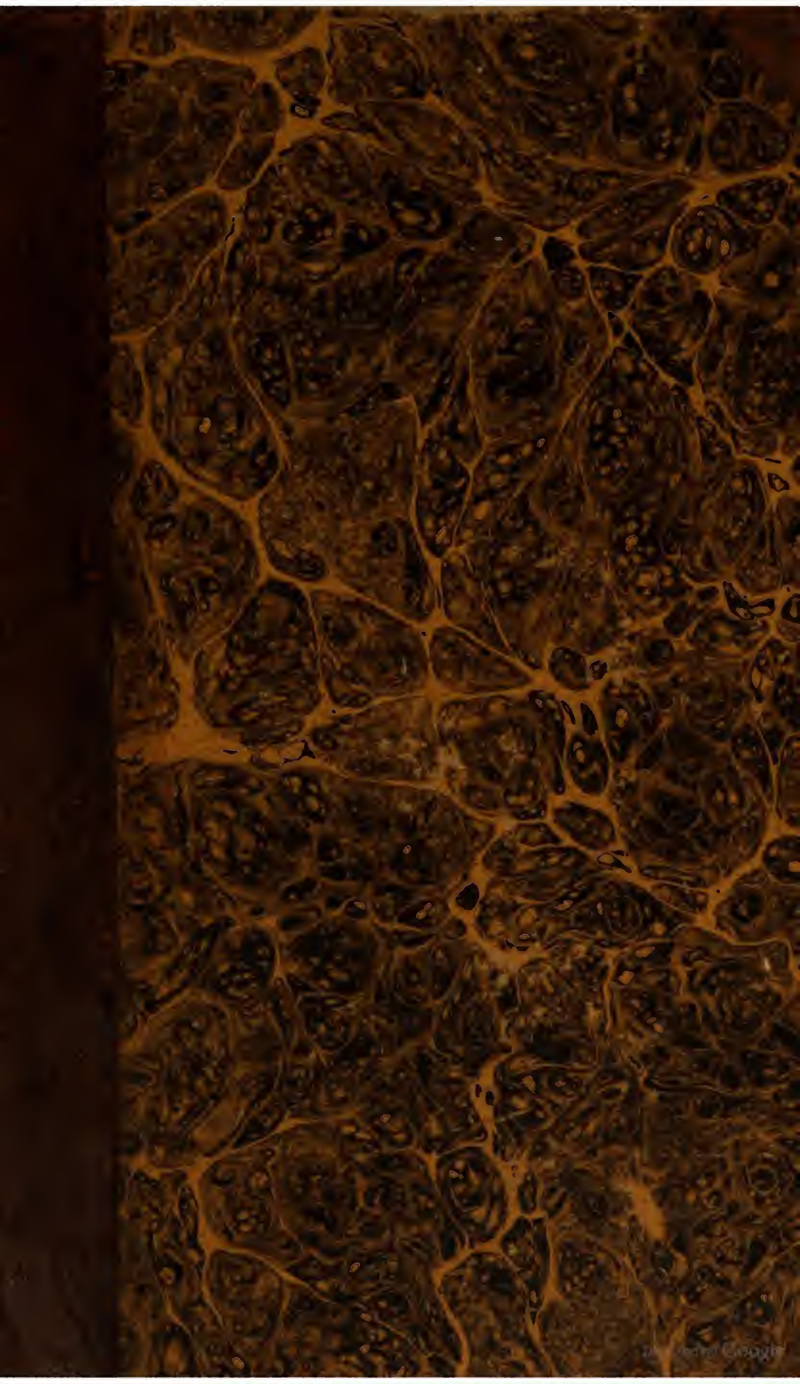






<36605982570016

Europäische Annalen

Jahrgang 1807

Erster Band

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1807.

Europäische Annalen

Jahrgang 1807

Erstes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1807.

Inhalt.



I.

Rükblike auf das System des politischen Gleichgewichtes.

(Beschluß.)

Ludwig der Vierzehnte starb bald nach dem Abschluß des Utrechter Friedens in einem Alter von sieben und siebzig Jahren (1. Sept. 1715). Während Malborough und Eugen ihn von seiner politischen Höhe so tief herabwarfen, daß er für die Integrität seines Erbkönigreichs zu zittern begann, demüthigte ihn das Schiksal als Familien-Haupt durch den Tod seiner Nachkommenschaft. Den 14. Apr. 1711 starb der Dauphin, sein einziger Sohn. Im folgenden Jahre (18. Febr. 1712) verschied der Herzog von Bourgogne, welcher zum Dauphin ernannt war, seine liebenswürdige Gemahlin nur um wenige Tage überlebend. Drei Wochen darauf (8. März) folgte ihnen ihr ältester Sohn ins Grab. Der Herzog von Anjou, lezter Sprößling der geraden Linie, rang mit dem Tode, als die Herzogin von Ventadour, seine Erzieherin, den Entschluß faßte, alle Aerzte zu entfernen, und Gegengift als einziges wirksames Rettungsmittel zu gebrauchen. Das Mittel mochte nöthig seyn oder nicht, genug der Herzog von Anjou wurde dem Staate erhalten. Ludwigs lezte Lebensjahre verflossen unter lauter unangenehmen Empfindungen. Nach seinem Tode wurde das Testament umgestossen, nach welchem seine natürlichen Söhne ihren Antheil an der Staatsverwaltung während der Minderjährigkeit des Herzogs von Anjou haben sollten, der, den 15. Febr. 1710 geboren, in einem Alter von fünf und einem halben Jahre zur Krone gelangte. Das Heft der Regierung gerieth in die Hände des Herzogs von Orleans, welcher allzu viel Einsicht

hatte, als daß er die Scene hätte erneuern sollen, die Ludwigs des Dreizehnten testamentarische Verfügungen dadurch herbeigeführt hatten, daß sie die Socialität an die Stelle der Einheit sezten; denn derselbe Fehler wurde von Ludwig dem Vierzehnten begangen, als er, um die Erbfolge zu sichern, in seinem Testamente die Form der Regierungsmaschine bis zum Regierungs-Antritt des jungen Königs bestimmte. Rettete übrigens der Herzog von Orleans, als Regent, die Monarchie; so rettete er nicht den ächten Geist derselben, so wie dieser sich in Ludwigs des Vierzehnten ersten Regierungsjahren offenbart hatte. Selbst liederlich (obgleich nicht ohne grosse Talente) verband er sich nur mit Personen, deren Eigenthümlichkeit der seinigen entsprach. Mit Wahrheit sagte seine Mutter von ihm: „die Natur habe ihm die besten Anlagen gegeben, aber sie habe ihm die Kraft versagt, von diesen Anlagen einen heilsamen Gebrauch zu machen." Nachgiebig bis zur Schwäche gegen diejenigen, welche das Mittel aufgefunden hatten, sich ihm nothwendig zu machen, opferte er das allgemeine Wohl dem Privatwohl mit unverzeihlicher Gleichgültigkeit auf. Was ihn allein entschuldigt, ist der Zustand der Zerrüttung, in welchem sich der Staat nach Ludwigs des Vierzehnten Tode befand. Allerdings bedurfte es für Frankreich eines anhaltenden Friedens; allein dieser Frieden mußte nicht durch Entsagung alles dessen erkauft werden, was Regierungs-Grundsaz genannt werden mag. Nichts war nothwendiger, als die Wiederherstellung der Marine, doch gerade diese wurde am meisten vernachläßigt, und damit England den Vorsprung desto sicherer gewinnen möchte, erkaufte es den feilen Dubois mit 40,000 Pf. St. Ein noch scheußlicherer Partikularismus (und mit ihm ein vollendeter Unsinn) herrschte in der Verwaltung der Finanzen. Vergeblich hatte Ludwig auf seinem Sterbebette befohlen, daß die Mark Silbers künftig auf acht und zwanzig Livres bleiben sollte; sie stieg auf Befehl

des Regenten wieder auf vierzig Livres. Dies war aber nicht die einzige Maasregel, welche die Regierung nahm, ihren Geldbedürfnissen abzuhelfen. In der Münzstätte nahm man den eingeführten alten Louisd'or nicht höher, als zu einem Werth von sechzehn Livres an, und durch einen Druk des Rades, welcher an die Stelle des Kopfes eines alten Mannes den eines sechsjährigen Kindes sezte, erhielt dieser Louisd'or den Werth von zwanzig Livres, so daß man für zwanzig alte Louisd'or, welche umgeprägt worden waren, nur sechzehn neu gestempelte zurükzahlte. Die Regierung rechtfertigte dieses Verfahren durch eine algebraische Gleichung, indem sie sagte 16 + 20 = 20 + 16; und die Nation duldete dies mit Gleichmuth, nur daß die Klügeren ihr Geld, anstatt es in die französische Münzstätte zu senden, heimlich nach Holland schikten, wo der industriöse Niederländer für einen unvergleichbar geringeren Arbeitslohn an die Stelle des alten Kopfes den eines Kindes eben so geschikt sezte, als die königliche Münzstätte in Paris. Doch nicht zufrieden mit dieser Räuberei, deren Wirkung im Wesentlichen immer gleich null war, gestattete die Regierung die Errichtung einer Circulationsbank nach dem Entwurfe des berüchtigten Law. Dieser Schottländer fing seine Operationen damit an, daß er die alte Münze um einige Prozente höher an sich kaufte, als die Regierung, und dafür Banknoten ausstellte, welche in den königlichen Kassen nach dem Nennwerth der neuen Münze angenommen wurden. Allgemein drängte man sich nach diesem Papiergelde, theils um die wenigen Procente zu gewinnen, welche Law gab, theils weil man, als Besitzer dieses Papiergeldes, vor künftigen Erhöhungen des Nennwerths der Münze von Seiten der Regierung sicher zu seyn glaubte. Die natürliche Folge davon war, daß die Bank sich unermeßlich bereicherte. Mit einem Fond von 6 Millionen Livres sezte sie die Begierlichkeit der Franzosen in eine solche Bewegung, daß, in der Vereinigung des

Enthusiasmus mit dem Eigennuze, das Papiergeld sehr bald einen höheren Werth erhielt, als das Metall; denn man kaufte es mit einem Prozent Aufgeld. Dies dauerte drei volle Jahre, bis der Regent, eifersüchtig auf die Vortheile, welche Law von seiner wohl eingerichteten Bank zog, auf den Einfall gerieth, dies Institut zur Bezahlung der königlichen Schulden zu benutzen. Er übernahm dasselbe zu Anfang des Jahres 1719 in der vollen Ueberzeugung, daß er, das damalige Circulationsvermögen Frankreichs auf 1200 Millionen Livres berechnet, im Stande seyn würde, die Hälfte der königlichen Schuld ohne Schwierigkeit abzutragen, wenn er alles baare Geld durch die Bank an sich zöge. Den Eigenthümern der Actien wurde ihre Einlage zurükbezahlt; und indem die Bank die Benennung der königlichen erhielt, lauteten ihre Noten dahin, daß der Inhaber derselben auf Sicht so oder so viel Livres in Silbermünze zu erwarten habe, deren Werth in Paris bezahlt werden sollte. Da die Noten der Lawschen Bank auf Münze von gleichem Gewicht und Feinheit wie die Münze des Tages lauteten, so war diese Abänderung sehr unglükweissagend; auch ermangelte Law nicht, auf das Creditwidrige derselben aufmerksam zu machen, insofern nämlich der Livre in seinen Noten einen bestimmten, in den königlichen Noten hingegen einen veränderlichen Werth hatte. Doch so gewöhnlich waren seit einigen Jahren in Frankreich die Münzveränderungen geworden, daß man nichts anderes in Erwägung ziehen konnte, als die Benennung: und so geschah es, daß der Credit der königlichen Bank durch jene Abänderung durchaus nicht litt.

Law hatte in drei Jahren für 59 Millionen Bankpapier ausgestellt. Hiermit nicht zufrieden, befand sich der Regent, als er am Schlusse des Jahrs für 769 Millionen ausgegeben hatte, noch immer nicht auf der Höhe, die er zu ersteigen gedachte. Um desto schneller zum Ziele zu gelangen, wurde die königliche Bank durch

einen Beschluß vom 22. Febr. 1720 mit der indischen Gesellschaft verbunden, welche, die Verwaltung der Bank übernehmend, sich anheischig machte, dem Könige nicht weniger als 1600 Millionen Livres zu leihen. Dies war indessen der Anfang aller Verwirrung; denn von jezt an überstieg das ganze Gebäude das Verhältniß seines Fundaments so sehr, daß ein Zusammensturz nothwendig erfolgen mußte. Schon nach den ersten sieben Tagen der neuen Bank-Einrichtung sah die Regierung sich genöthigt, anzubefehlen, daß niemand mehr als fünf hundert Livres baares Geld in seinem Vermögen haben sollte. Man hätte glauben sollen, daß es von nun an um allen Credit geschehen sey; allein so groß war die Verblendung der Franzosen, daß, selbst nachdem der größte Theil des circulirenden Metalles in die Bank geflossen war, die Erhöhung der Mark Silbers von sechzig auf achtzig Livres nicht im Stande war, ihr Vertrauen zu vermindern. Bald darauf erfolgte eine Herabsetzung auf siebzig, und einen Monat darauf eine neue Herabsetzung auf fünf und sechzig. Es lag am Tage, daß noch ein großer Schritt gethan werden sollte. Dieser bestand darin, daß der Regent, welcher 400,000 Actien an sich gekauft hatte, solche wieder verkaufen wollte, um den lezten Rest des baaren Geldes an sich zu ziehen. Doch ehe dies gelang, stürzte das künstliche Gebäude zusammen. Die Regierung war unter diesen Umständen ungewiß, ob sie den Werth der nicht in der Bank befindlichen Münze auf das doppelte erhöhen, d. h. die Mark Silbers von 65 auf 130 Livres setzen, oder die vorhandenen 1600 Millionen Banknoten auf die Hälfte reduciren sollte. Sie dekretirte das Leztere; und sie that wohl daran, weil dies das einzige Mittel war, einer Revolution zu entgehen. Der ganze Betrug hatte nun ein Ende; denn sobald die Inhaber der Banknoten die Hälfte ihres eingebildeten Vermögens verloren hatten, war aller Credit vernichtet. Ve-geblich gebrauchte die Regierung

Restitutionsmittel; niemand ließ sich blenden, und wollte sie fortdauern, so mußte sie wieder zur Verschreibung von Renten auf das Stadthaus von Paris schreiten. Die alten Schulden, welche sich nach einer früher vorgenommenen Reduction auf 2000 Millionen L. beliefen, beliefen was sie gewesen waren; nur sezte man die Interessen willkührlich von 80 Millionen auf 57 herab. Viele Familien büßten ihre Leichtgläubigkeit durch Armuth und Bettelstab; unberechnenbar aber ist, wie dieser Schwindelgeist auf Sitten und gesellschaftliche Verhältnisse zurükwirkte. Der Regent war nichts weniger als ein Muster für Bürgertugend; wäre er es aber auch im vollkommensten Maase gewesen, so würde es nur solcher Operationen bedurft haben, um die Kraft des eigenen Beispiels zu vernichten, und eine gränzenlose Lasterhaftigkeit in Gang zu bringen. Das Privatleben der Fürsten wirkt bei weitem weniger auf den gesellschaftlichen Zustand der Staaten zurük, als die Beschaffenheit der Ideen, nach welchen sie regieren. Zwischen dem Privatleben des Regenten und dem des Tiberius stand nur der Ernst in der Mitte; und daher die Verschiedenheit in den Erfolgen ihrer Regierung.

Spanien hörte nicht auf eine gemeinschaftliche Macht zu seyn, weil es die Dynastie verändert hatte; denn in Philipp dem Fünften offenbarten sich die Folgen seiner ersten Erziehung, sobald er in dem unbestrittenen Besiz des spanischen Thrones seine ganze Freiheit wieder gefunden hatte. Vergeblich nannte er sich den Herrn; ohne Einsicht und eben deshalb ohne starken Willen, war er nur immer das folgsame Werkzeug seines Beichtvaters, seiner Gemahlin und seines ersten Ministers, welche ihrerseits in ihren Ansichten so von einander abwiechen, daß an keine Harmonie der Ideen und folglich an keine Einheit des Impulses zu denken war. Indem aber Philipp auf dem spanischen Thron seinem Wesen nach der apanagirte Prinz blieb, zu welchem er erzogen war,

konnte unter seiner Regierung für Spaniens Beglükung um so weniger etwas geschehen, weil man noch immer nicht dahin gelangt war, die Opposition zu durchschauen, in welcher Geldreichthum und Nationalreichthum mit einander stehen. Spanien blieb also, was es seit Philipps des Dritten Zeiten gewesen war, nämlich die Kasse von Europa, oder wie Boccalini es ausdrükte, der europäische Mund, durch welchen alles durchgeht, in welchem aber nichts zurükbleibt. Das einzige Gute, was unter Philipp dem Fünften für Spanien zu Stande gebracht wurde, war auf der einen Seite die Verwandlung der spanischen Gallionen in Registerschiffe und von der anderen die Schöpfung der Guarda-costas an den Küsten des festen Landes von America; zwei Einrichtungen, wodurch man der Raubgier Englands Schranken zu sezen suchte, indem die erstere auf Verhütung grosser Geldverluste, die leztere auf Verminderung des durch den Asientotractat gewissermaßen gesezlich eingeführten Schleichhandels abzwekte.

Das Haus Oesterreich war durch den ungeheuren Zuwachs, den es durch den Utrechter Frieden an Ländern und Inseln gewonnen hatte, genöthigt worden, seine Aufmerksamkeit bei weitem mehr auf auswärtige, denn auf innere Staatsverhältnisse zu richten. Was Stärke schien, war nur Größe; und zwar unzusammenhängende und unübersehbare Größe. Daher die Neigung Karls des Sechsten, sich an den König von England anzuschliessen, der allein seine italienischen Besizungen garantiren konnte. Georgs des Ersten Bereitwilligkeit hierzu mußte nothwendig um so größer seyn, weil er sich in dem Besiz der ihm von Dännemark abgetretenen Herzogthümer Bremen und Verden nur insofern behaupten konnte, als der deutsche Kaiser diese Abtretung genehmigte. Hierin lag der erste Keim zu den nachfolgenden Bündnissen Englands mit Oesterreich, welche nur durch den siebenjährigen Krieg unterbrochen wurden; und dieser

Keim mußte sich um so wirksamer beweisen, weil Georg der Erste in dem Churfürstenthum Hannover einen ehrenvollen Zufluchtsort behielt, im Fall der unruhige Geist der Engländer den englischen Königsthron umzustürzen für gut befand. Schon im Julius 1716 brachte Georg der Erste eine Tripleallianz zwischen England, Frankreich und Holland zu Stande, vermöge welcher die contrahirenden Mächte sich wechselseitig ihre Besizungen garantirten, und der Herzog von Orleans für die Gefälligkeit, den Prätendenten aus Frankreich zu verjagen, das Versprechen erhielt, die französische Königskrone zu erhalten, im Fall der junge König ohne männliche Erben sterben sollte. Diese Tripleallianz verwandelte sich bald darauf (1717) durch den Beitritt des deutschen Kaisers in eine Quadrupleallianz, durch welche mit Beibehaltung früherer Bestimmungen festgesezt wurde, daß der Kaiser Sardinien für Sicilien an den Herzog von Savoyen vertauschen und daß die Herzogthümer Toscana, Parma, und Piacenza, worauf die Königin von Spanien, als eine farnesische Prinzessin, Anspruch machte, nach Erlöschung des männlichen Stammes, auf deren ältesten Sohn fallen sollten. Vergeblich bemühten sich die alliirten Mächte, den König von Spanien für diese Anordnung zu gewinnen, im spanischen Cabinet offenbarte sich der Geist der Verwirrung durch eine bestimmte Neigung zum Kriege.

Es kann uns gleichgültig seyn, ob der erste Antrieb zum Kriege von der Königin oder von dem ersten Minister ausging; aber merkwürdig wird es immer bleiben, daß, nachdem die Spanier unter Lede's Anführung Sicilien, diesen alten Bestandtheil der spanischen Krone, mit offenbarer Begünstigung der Eingebornen wieder erobert hatten, der englische Admiral Byng, ohne vorhergegangene förmliche Kriegeserklärung, bei Cap Passaro über die spanische Flotte herfiel, sie vernichtete und darauf triumphirend nach England zurükkehrte. Die Kriegserklärung Englands gegen Spanien erfolgte nicht eher,

als bis Georg der Erste erfahren hatte, daß die spanische Regierung, erbittert durch sein Verfahren, eine Landung in England beabsichtigte, um den Prätendenten auf den Thron zu sezen. Dies Unternehmen scheiterte an der Ungunst der Elemente, indem ein acht und vierzigstündiger Sturm die spanische Flotte bei Cap Finisterre überfiel und zerstreute. Nur drei Fregatten und fünf Transportschiffe erreichten Schottland, und sezten die Grafen von Marshall und Seaford nebst vierhundert Spaniern in der Provinz Roß ans Land. Zwar wurde diese von den Jacobitisch-gesinnten Schotten unterstüzt; da es aber an einem entschlossenen Anführer fehlte, so war es nicht schwer, den ganzen Haufen zu schlagen und gefangen zu nehmen. Mit dieser Genugthuung hätte die englische Regierung zufrieden seyn können; doch da sie sich nur dann gerächt zu haben glaubt, wenn sie feindliche Schiffe oder Häfen zerstört hat, so ruhete sie auch diesmal nicht eher, als bis Admiral Byng den lezten Rest der spanischen Seemacht in dem Molo von Messina vernichtet und Lord Cobhane, nachdem seine Absichten auf den Hafen von Corunna fehlgeschlagen waren, die Citadelle des Hafens von Vigo in Trümmern geschossen und aller Vertheidigungswerkzeuge beraubt hatte. Da die Franzosen diese Unternehmungen zu Lande unterstüzten und nach ihrer Ankunft in Port Passage den spanischen Schiffswerften keinen geringen Abbruch thaten, so blieb Philipp dem Fünften schwerlich etwas anderes übrig, als seinen ersten Minister (Alberoni) abzudanken und der Quadrupel-allianz mit förmlicher Entsagung aller Ansprüche auf Sicilien und Neapel beizutreten.

Von diesem Augenblik an erschlaffte das Land, welches den deutschen Kaiser bisher mit dem englischen König vereinigt hatte. Die glükliche Lage der Niederlande führte die österreichische Regierung auf den Gedanken, zu Ostende eine Handelscompagnie zu errichten, deren Entstehung England nicht mit Gleichgültigkeit betrachten

konnte. Dazu kam, daß die schwedische Königin Ulrica sich entschloß, die Herzogthümer Bremen und Verden für eine Million Thaler an das churfürstliche Haus von Hannover zu verkaufen, so daß Georg der Erste des kaiserlichen Schuzes in Hinsicht dieser Erwerbungen nicht länger bedurfte. Unter diesen Umständen suchte und fand der deutsche Kaiser die Freundschaft Spaniens, welches, nach wechselseitiger Entsagung aller Ansprüche, die Carl der Sechste bisher auf die spanische Krone und Philipp der Fünfte auf die Besitzungen des Kaisers in den Niederlanden und Italien gemacht hatten, einen Handelstractat unterzeichnete, wodurch den österreichischen Unterthanen die größten Vortheile zugestanden wurden. Diese Ungebühr würde England auf der Stelle gerächt haben, hätte es nicht für Hannover gezittert; denn das Vergehen Spaniens war um so größer, weil es die Existenz der zu Ostende errichteten ostindischen Kompagnie garantirt und dem Kaiser eine jährliche Subsidie von vier Millionen Piaster zu bezahlen versprochen hatte. Erst suchte Georg dem zwischen Oesterreich und Spanien zu Stande gebrachten Bündnisse ein Gegengewicht in einer Defensivallianz zu geben, wodurch England, Frankreich und Preussen sich ihre sämmtliche Besizungen nebst ihrem Handel garantirten; und nachdem es ihm hiermit gelungen war (Sept. 1725) wurden drei Flotten ausgerüstet, von welchen die eine nach der Ostsee auslief, um die russische Kaiserin Catharina, deren Gemahl vor kurzem gestorben war (28 Jan. 1725) von dem Beitritt der zwischen Karl und Philipp errichteten Allianz abzuschreken, die andere nach dem mittelländischen Meere segelte, um wo möglich eine Landung auf der spanischen Küste zu Stande zu bringen, die dritte nach Westindien ging, um der zurükkehrenden Silberflotte aufzulauern, von welcher man wußte, daß sie mehr als sechs Millionen Pf. Sterling an Bord hatte. Nur die erstere dieser Flotte erreichte ihren Zwek; die beiden anderen verfehlten ihn so sehr, daß die englische Nation

darüber zu murren begann. Beinah hätten die Spanier in dieser Periode Gibraltar wieder erobert, welches Georg der Erste in einer früheren Periode zurükzugeben nicht abgeneigt gewesen war, jezt aber um so nachdrüklicher vertheidigen ließ, je mehr er die Wichtigkeit dieses Felsen für den englischen Handel durchschauete. Der Tod der Kaiserin Catharina verhinderte den Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und England; und als bald darauf der französische König seine Vermittelung anbot und der deutsche Kaiser sich die Suspension des Privilegiums der ostindeschen Handelscompagnie gefallen ließ, hielt es nicht schwer einen Friedenscongreß zu eröffnen, der alle obschwebenden Streitigkeiten beilegte. Georg der Erste starb während desselben auf einer Reise nach Hannover zu Osnabrük im 68 Jahre seines Alters (11 Juni 1727.)

Seine Regierung zeichnete sich vorzüglich dadurch aus, daß das Anleihesystem während derselben, es sey nun durch den bloßen Drang der Noth oder durch die weitschauende Einsicht der Finanzverwalter, in eine bestimmtere Form gebracht wurde. Dieses geschah durch die Anlegung eines Tilgungsfonds. Die Zinsen der Staatsschulden wurden im Jahre 1717 von sechs auf fünf Procent herabgesezt, wobei die englische Bank und die SüdseeCompagnie, welchen die Regierung das Meiste schuldig war, noch die Verbindlichkeiten übernehmen mußten, erstere 2,500,000 Pf, leztere 2,000,000 zu fünf Procent vorzuschießen, wenn einzelne Staatsgläubiger ihre Kapitale aufkündigen sollten. Dieß war indessen nicht der Fall, und die durch Herabsezung der Interessen gewonnene Summe wurde zu einem Tilgungsfond verwandt, der, wie gering er auch in seinem ersten Ursprung seyn mochte (denn er betrug nur 323,434 Pf. Sterl.) die Regierung in den Stand sezte, ihren bisherigen Credit auf immer gleicher Höhe zu erhalten; weil sie von dem Augenblik an, wo er zu sinken drohte, nur ihre eigenen

Papiere aufzukaufen brauchte, um ihre Gläubiger zu immer neuen Darlehen bereitwillig zu machen. In diesem Endzwek ist der Tilgungsfond seitdem gebraucht worden; und zu demselben wird er gebraucht werden, ohne jemals die Staatsschuld wesentlich zu verringern, auf deren Fortdauer und gränzenloser Erhöhung Englands Macht auf das allerwesentlichste beruht. Denn in der Staatsschuld soll die Regierung einen unveränderlichen Anreiz zur Erweiterung ihres Machtgebietes haben, während der Pöbel glauben muß, daß die Kriege, worein sie ihn stürzt, unvermeidlich sind. Im Sommer des Jahres 1726, also zehn Jahre nach der ersten Herabsezung der Interessen der Staatsschuld, erfolgte die zweite von fünf auf vier Procent, wodurch der Tilgungsfond jährlich ungefähr eine Million Pf. Sterl. gewann. Wäre es der Regierung mit der Abbezahlung der Staatsschuld ein Ernst gewesen, so würde sie bis zum Ausbruch des spanischen Krieges (1739) sehr wesentliche Fortschritte haben machen können, allein sie suchte sich nur das Borgen zu erleichtern, um sich auf dem englischen Thron zu befestigen, und darum darf es uns nicht befremden, daß die Staatsschuld, die sich beim Utrechter Frieden nur auf 59 Millionen belief, im Jahre 1748 bereits 80 Millionen betrug.

Wie das Anleihesystem auf die Moralität der ganzen englischen Nation zurükzuwirken angefangen hatte, das offenbarte sich unter Georgs des Ersten Regierung am auffallendsten in der Art von Wahnsinn, welchen das sogenannte Südseeproject erregte. Ein gewisser John Blount, Schreiber seiner Profession nach, übrigens nicht ohne Schlauheit in seinen Combinationen, that den Ministern im Namen der seit dem Utrechter Frieden errichteten Südseecompagnie den Vorschlag, daß sie die Vorschüsse der verschiedenen Compagnien auf die Südseecompagnie übertragen möchten, so daß diese der einzige Staatsgläubiger würde. Sein Entwurf war eine Co-

pie des Lawschen, von welchem oben die Rede gewesen ist; nur darin von diesem verschieden, daß er noch luftiger war. Die den Ministern gestellten Bedingungen hatten alles Lockende, das den Betrug zu begleiten pflegt. Die Compagnie erbot sich nämlich, alle Schuldscheine, die sich in den Händen von Privatpersonen befinden würden, einzuhandeln, sich für diese Schuldscheine für die nächsten fünf Jahre nur fünf Procent bezahlen zu lassen und nach Verfluß dieses Termins mit vier Procent zufrieden zu seyn, ohne über die Einlösung oder Nicht-Einlösung der Schuldscheine das mindeste vorzuschreiben. Es war gewiß kein Act der Weisheit von Seiten der Regierung, diesen Vorschlag anzunehmen, wenn man auch nur das Einzige in Betrachtung zieht, daß sie als Schuldner der ganzen Nation in einer weit größeren Sicherheit dastand, denn als Schuldner einer Compagnie. Gleichwol erhielt Blounts Entwurf sogar die Sanction des Parlaments; und da die Directoren der Südseecompagnie nicht die zur Realisirung des neuen Planes erforderlichen Summen aufbringen konnten, so wurde ihnen die Erlaubniß ertheilt, eine Subscription zu eröffnen, vermöge welcher sie denjenigen Capitalisten, welche lieber der Compagnie als dem Staate vorschießen wollten, außer den jährlichen Zinsen noch einen Antheil an den Vortheilen ihres Handels nach Amerika versprachen. So lange von bloßen Handelsvortheilen die Rede war, blieb die Begierlichkeit der Engländer in ihrem gewöhnlichen Gleise; als aber Blount aussprengte, daß eine Vertauschung der Häfen von Gibraltar und Mahom gegen mehrere feste Pläze in Peru im Werke sey, da wirkte die Aussicht auf unermeßlichen Gewinn mit der Kraft einer ansteckenden Krankheit. In fünf Tagen erhielten die Direktoren unermeßliche Summen; und während dieses Zeitraums wurden die Scheine noch einmal so theuer wieder verkauft, als sie eingekauft waren. Durch ein allgemeines Ueberbieten, wie es nur in einem hizigen Fieber statt finden würde,

stieg der Preis der Actien zum Erstaunen und der Credit der Directoren nach Verhältniß; und als um Johannis 1720 die Bücher der Compagnie geschlossen wurden, standen vor Oefnung derselben die Actien über tausend Procent. Doch nicht genug, daß die der Südseecompagnie auf eine so unbegreifliche Weise in die Höhe stiegen, giengen auch die Actien der Bank und der ostindischen Compagnie weit über ihren wahren Werth hinaus, jene bis auf 269 Procent, diese auf 445; so daß um die Zeit, wo die Südseecompagnie ihre Bücher schloß, der über den wahren Werth der Actien in allen Fonds hinausgesteigerte und folglich rein eingebildete Werth derselben auf 500 Millionen Pf. Sterl. berechnet wurde, d. h. auf fünfmal so viel, als alle klingende Münze in Europa, und auch mehr als zweimal so viel, als der Werth aller Ländereien und Häuser in Großbritannien damals betrug. Dieser Wahnsinn dauerte bis zum 8ten Sept. 1720, wo die Stocks zu fallen anfiengen. Den 29ten desselben Monats waren sie bereits auf 150 herabgesunken, und die Ebbe nahm von jezt an so heftig zu, daß sie alles mit sich fortriß. Viele von den vornehmsten Familien hatten an ihrem Vermögen einen unersezlichen Verlust erlitten; die reichsten Bankiers machten Bankerot; der öffentliche Credit verschwand. Manche, die sich nicht mit dem Gedanken, in ihren Vermögensumständen zurükgekommen zu seyn, aussöhnen konnten, vertauschten ihr Vaterland gegen eine ferne Weltgegend, wo sie sich selbsten ihren Kummer verbergen möchten. Andere hingegen, die sich durch den Actienhandel sehr bereichert hatten, suchten ein üppiges Leben, in welchem sie allen guten Grundsäzen Hohn sprachen. Wenig wurde dadurch gebessert, daß das Parlament sich zwischen die Südseecompagnie und ihre Gläubiger in die Mitte stellte, und eine Ausgleichung zu Stande brachte, welche die Fortdauer der ersteren zur Folge hatte.

Georgs des Ersten Nachfolger auf dem englischen

Thron war Georg der Zweite, der, nachdem er bis zum Antritt seiner Regierung in der Zurükgezogenheit des Privatstandes gelebt hatte, sich sehr wenig aufgelegt fühlte, das Gleichgewicht von Europa zu leiten. Was seinen eigenen Neigungen nicht entsprach, überließ er vertrauensvoll seinem ersten Minister, dem berühmten Robert Walpole, der sich sehr bald den Namen des **Balanz-Meisters** erwarb. Gleichwol war Walpole nichts weniger als kriegerisch gesinnt. Die Ursachen seiner Friedfertigkeit laßen sich nur in seiner Furcht vor einer von dem Prätendenten unter Frankreichs und Spaniens Schuz geleiteten Landung wieder finden, während er von der andern Seite Bedenken getragen zu haben schien, die Nationalschuld muthwillig zu vergrößern. Georgs des Zweiten Zeitgenossen auf den vornehmsten europäischen Thronen waren: in Spanien Philipp der Fünfte, der nachdem er in einem Anfall von Verzagtheit oder Melancholie im Jahr 1724 die Krone niedergelegt und sich mit seiner Gemahlin in das Kloster St. Ildefonso zurükgezogen, nach dem Tode des Prinzen von Asturien den Thron von neuem bestiegen hatte; in Frankreich, Ludwig der Fünfzehnte, geleitet von dem friedliebenden Cardinal von Fleury; in Deutschland Kaiser Karl der Sechste. Frieden war der allgemeine Wunsch und die Aussicht anf einen neuen Krieg schien fern, als der Herzog von Parma auf seinem Todbette erklärte, daß seine Gemahlin sich im dritten Monate ihrer Schwangerschaft befände, und daß, im Fall er keinen leiblichen Erben erhielte, seine Länder an den Infanten Don Carlos, den Sohn Philipps des Fünften, fallen sollten. Kaum hatte der Herzog die Augen geschlossen, als der deutsche Kaiser Parma und Piacenza besezen ließ, um diese Herzogthümer seinen Erbstaaten einzuverleiben, im Fall die verwittwete Herzogin von keinem Prinzen entbunden würde. Dieser usurpatorische Schritt würde einen Krieg

nach sich gezogen haben, wenn die Seemächte Freunde des Kaisers gewesen wären. Sie waren es nicht, weil sie sich noch immer durch die ostindische Compagnie von Ostende bedroht sahen; und so erfolgte jene Unterhandlung, die sich mit dem sogenannten dritten Wiener Tractat endigte, worin der Kaiser die so sehr gefürchtete ostindische Compagnie ganz aufzuheben und auf die streitigen Herzogthümer zu verzichten versprach, wenn die Urheber eines früher zu Sevilla abgeschlossenen Tractats die pragmatische Sanktion, oder die weibliche Erbfolge in den österreichischen Staaten in Ermangelung männlicher Leibeserben, garantiren wollten. Spanien und Toscana traten diesem Vertrage bei, und Großbritannien übernahm, wie sichs gebürte, das ehrenvolle Amt, den Prinzen Don Carlos von Spanien nach Italien zu führen. So gieng diese Gewitterwolke unschädlich vorüber (1731).

Nicht so diejenige, welche der Tod des pohlnischen Königs Augustus herbeiführte (1733). Die Neutralität der Seemächte in dem Kriege um die pohlnischen Krone kostete dem Hause Oesterreich das durch den Utrechter Frieden und späteren Verträgen erworbene Königreich beider Sicilien, während der Herzog von Lothringen, als Gemahl der Erzherzogin Maria Theresia, Lothringen an den König Stanislaus von Pohlen, Schwiegervater Ludwigs des Fünfzehnten, gegen Toscana abtrat; eine sehr natürliche Folge der Unpolitik, womit das Haus Oesterreich Besizungen umfaßte, die es nicht mit Nachdruk zu vertheidigen vermochte. Don Carlos, Sohn Philipps des Fünften ward König von Neapel und Sicilien; Stanislaus, erwählter König von Pohlen, erhielt das Herzogthum Lothringen, damit er als Schwiegervater des französischen Königs nicht ohne alle politische Würde seyn möchte, und Augustus, Churfürst von Sachsen, bestieg den durch den Tod seines Vaters erledigten pohlnischen Thron; eine Ausgleichung, welche hinlänglich bewies, daß der spanische Successionskrieg

von Seiten der Seemächte aus den eigennützigsten Absichten von der Welt, keineswegs aber zur Festhaltung irgend eines Gleichgewichts unter den europäischen Mächten war geführt worden.

Je näher wir in der Geschichte der merkantilischen Universal-Monarchie der Periode kommen, in welcher wir leben; desto weniger bedarf es des Details, in dem der gebildetere Leser sich von selbst der Begebenheiten erinnern wird, welche die lezte Hälfte des verflossenen Jahrhunderts und den Anfang des gegenwärtigen ausgezeichnet haben. Wir werden uns also in den Schranken der bloßen Andeutungen halten, ohne gleichwol das Charakteristische der Erscheinungen mit Stillschweigen zu übergehen.

In der Natur der Sache lag es, daß das Interesse der Geldmäkler in England den Ausschlag über jedes andere in eben dem Maaße gab, in welchem das Anleihe-System weiter ausgebildet wurde. Vor der Revolution (1688) brauchte die englische Nation zur Bestreitung des Staatsdienstes nur zwei Millionen Pf. Sterling aufzubringen. Fünfzig Jahre darauf (1738) war diese Summe bereits um sechs Millionen vermehrt; denn so viel erforderten die Civilliste, die den Staatsgläubigern schuldigen Interessen, und der Tilgungsfond, nach einer Angabe des Lord Chesterfield, welche englische Geschichtschreiber aufbewahrt haben. *) Da die englische Nation dadurch nicht wenig bedrükt war, so blieb der Regierung nichts anderes übrig, als entweder stille zu stehen auf der Bahn des Anleihens (welches nicht geschehen konnte, ohne ihrem politischen Einfluß auf das europäische Continent zu entsagen) oder voll Entschlossenheit auf dieser Bahn fortzuwandeln (welches unmöglich war, ohne den Krieg in eine einträgliche Spekulation zu verwandeln und die Basis der National-Subsistenz aus allen Kräften zu erweitern). Sie wählte das leztere, aufgemun-

*) S. Smollet's History of England Vol. IV. pag. 81.

tert durch die Bereitwilligkeit der Staatsgläubiger, sich nicht nur jede von ihr beschlossene Reduction der Interessen gefallen zu lassen, sondern sie auch, im Vertrauen auf die geographische Lage Großbritanniens und auf die Uebermacht der Krieges-Marine mit immer neuen Capitalien zu unterstützen. Und so wurde aus England, auf die natürlichste Weise von der Welt, ein Staat, dessen Wesen man nicht anschaulicher darstellen kann, als wenn man ihn mit einem Rabulisten vergleicht, welcher Personen zusammenhezt, damit er Prozesse zu führen habe, oder mit jenem berüchtigten Wundarzt, der durch seine Leute den Vorübergehenden Arm und Bein zerschlagen ließ, damit es ihm nicht an Patienten fehlen möchte. Die Macht, welche der Schiedsrichter in der europäischen Angelegenheit darstellen wollte, ward, vermöge des Anleihe-Systems, nothwendig auch Parthei; und wie hätte es fehlen können, daß sie bei dem einmal übernommenen Geschäft, die Wagschale der politischen Macht zu halten (of trimming the balance of power) das Uebergewicht auf sich abzuleiten suchte? das Einzige, was man nicht auf der Stelle begreift, ist, wie die Mächte des festen Landes so verblendet seyn konnten, dies nicht gleich bei seinem ersten Entstehen zu durchschauen und sich folglich von dem Narrenseil zu befreien, an welchem sie von England geführt wurden. Das erklärt sich indessen sehr leicht, wenn man in Erwägung zieht, daß die meisten Cabinette des festen Landes bei weitem mehr die Mittelpunkte diplomatischer Tausendkünstelei als die wahrhaft-politischer Einsicht sind, und daß von dreißig Ministern der auswärtigen Angelegenheiten kaum ein einziger weiß, wie sich auf dem von uns bewohnten Erdball die flüssigen Theile zu den festen verhalten und was daraus für die Ueberlegenheit der Seemacht über die Landmacht folgt; von welcher Wichtigkeit der Besitz oder Nichtbesitz eines Hafens in einem entfernten Welttheile für die Entwickelung einer Nation

ist, was es mit dem Handel überhaupt auf sich hat, wohin der Allein-Handel führt, sobald er einmal organisirt ist; und wie, bei aller scheinbaren Unabhängigkeit, der scheußlichste Helotismus die unabtreibliche Folge der aufgegebenen Freiheit der Meere wird. Vielleicht wird nach zehn oder zwanzig Jahren auf dem festen Lande von Europa nur Eine Stimme darüber seyn, daß man unverantwortlich handelte, als man die ersten Staatsämter Männer anvertrauete, welche vor ihren Mitbürgern keinen anderen Vorzug hatten, als den, die reichsten Gutsbesitzer zu seyn, und die, aus diesem Grunde, das Eigenthum im Grund und Boden für das einzige Eigenthum hielten, weil es das erste ist. Dies klingt, ich gestehe es, sehr einfältig; und doch hat unser gegenwärtiges Elend, so weit meine Einsicht reicht, keine andere Quelle.

Der sehr zusammengesezte Krieg, welcher im Jahre 1739 seinen Anfang nahm und sich mit dem Aachner Frieden endigte, hatte seinen Ursprung in der Ungeduld der englischen Capitalisten, ihr baares Vermögen mit bleibendem Vortheil unterzubringen. Vergeblich widersetzte sich R. Walpole, so lang er konnte. Als er zulezt nachgeben mußte, wurde der Vorwand zum Kriege von den Bedrükungen hergenommen, welchen der englische Handel in Westindien (vorgeblich) ausgesezt war. Im Grunde hatten die spanischen Küstenbewohner nur ihre Pflicht gethan, so oft sie die englischen Schleichhändler anhielten; denn nur zur Verhinderung des Schleichhandels waren sie vorhanden. Allein gerade dies war ein Verbrechen in den Augen der Engländer, welche in ihrem Handel mit anderen Nationen keiner Art des Zwanges oder der Beschränkung unterliegen wollten. Der Krieg ging, wie gewöhnlich in den Kriegen mit Spanien, der Kriegeserklärnng voran, damit man in Hinsicht der Kosten durch die Wegnahme von Registerschiffen desto besser gedekt seyn möchte. Groß waren die Zerstörungen, welche

Vernon und Mathews anrichteten; sie wurden aber noch bedeutender, als, nach dem Tode des Kaisers Karls des Sechsten, Frankreich für den Churfürsten von Baiern gegen die pragmatische Sanction Parthei nahm und Preussen die Eroberung Schlesiens begann. Hume bemerkt mit Recht, daß England, nach eben so mannichfaltigen als glüklichen Anstrengungen zum Besten des Hauses Oesterreich, schon im Jahre 1743 dieselben Bedingungen hätte vorschreiben können, die es sich 1748 gefallen ließ; *) allein was Hume, (wenn seine Versuche entscheiden sollen) nie begriffen hat, ist der Zusammenhang in welchem die englische Nationalschuld mit der merkantilischen Universal-Monarchie stand, deren Grundlage sie war. England sezte den Krieg fort, weil es ihm vortheilhaft war, Spanien und Frankreich in ihrem Handel zu schaden. Mit welchem Geiste es in West- und Ostindien verfuhr, muß man bei denjenigen Schriftstellern nachlesen, die es der Mühe Werth gefunden haben, die Barbareien der englischen Admirale aufzuzeichen. **) Gewiß hatte England sehr wesentlich gewonnen; aller Vortheil aber gieng verloren, als die Eroberung der Niederlande durch den Graf Moritz von Sachsen das Haus Oesterreich zu einem Frieden zwang, den es früher nicht hatte annehmen wollen. Man wundere sich also nicht darüber, daß England, um die Niederlande wieder an Oesterreich zurükzubringen, Bedingungen eingieng, die nur der Parthei-Geist schimpflich nennen kann. Lord Chatham pflegte zu sagen, daß England seine lezte Guinee daran wenden müsse, um zu verhindern, daß Frankreich nicht in den Besitz der Niederlande käme. In sofern dieser Ausspruch gegründet war — und dies war

*) S. Essays and Treatises on several p. 19. Londoner. Edition.

**) Vorzüglich Friedrichs Herweys Esq. Geschichte der Schiffarth und Seemacht Großbritanniens im dritten Theile.

er gewiß um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts, wo Frankreich noch sehr reiche Colonien hatte — lag es in der Natur der Sache, daß England in dem Aachner Frieden Cap Breton zu räumen, und bis zur erfolgten Räumung zwei Geiseln von vornehmem Stande nach Frankreich zu senden versprach; daß es die Fortdauer der Festungswerke Dünkirchens auf der Landseite gestattete; daß es sich mit der Verlängerung des Asiento-Tractats auf vier Jahre begnügte; und daß es dem König von Preussen in Verbindung mit den übrigen Mächten den Besitz des Herzogthums Schlesien nebst der Grafschaft Glatz garantirte. Alles, worüber man sich noch mehr wundern möchte, ist, daß Frankreich die Eroberung der Niederlande nicht zur Erzwingung vortheilhafterer Bedingungen benutzte; daß es Spanien keine Genugthuung verschafte; daß es die Gränzen Acadiens unbestimmt ließ, (wiewol es bereits durch den Utrechter Frieden ausgemacht war, daß sie innerhalb zwei Jahren durch Commissarien berichtigt werden sollten); daß es endlich in Hinsicht seiner Besizungen in Nordamerica und in Ostindien auf keine Garantie drang. Alle diese Vernachlässigungen beweisen, daß die französischen Friedensunterhändler auf dem Congreß zu Aachen das wahre Interesse der französischen Nation nicht kannten, wenigstens nicht gehörig beherzigten.

Der Betrag der englischen National-Schuld um die Zeit des Aachener Friedens ist bereits oben angegeben worden. Im Ganzen muß man sich darüber wundern, daß sie in einem Zeitraum von drei und zwanzig Jahren (von dem Utrechter Frieden angerechnet) nur um fünf und zwanzig Millionen vermehrt worden ist, da doch die Herabsetzung der Interessen nothwendig den Werth des Geldes verringern und folglich eine größere Consumtion deßelben herbeiführen mußte. Erklären läßt sich diese wichtige Erscheinung zum Theil aus der Zaghaftigkeit, womit die Regierung noch immer in ihrem Anleihe-Sy-

stem zu Werke gieng, zum Theil aus dem Mißtrauen, das die Nation in die Fortdauer der hannöverschen Dynastie sezte, da die Stuarts ihre Ansprüche auf den englischen Thron noch immer nicht aufgegeben hatten und der älteste Sohn des in Italien lebenden Prätendenten in dieser Periode sogar die Verwegenheit zeigte, sich ohne fremde Unterstützung nach Schottland zu begeben, und daselbst, vereinigt mit den holländischen Baronen, die Hauptstadt zu erobern. Indeßen enthielten achtzig Millionen Pf. Sterling eine Kraft, welche stark genug war, um zu neuen Unternehmungen fortzureissen, und der siebenjährige Krieg, welcher 1756 zum Ausbruch kam, bewies nur allzusehr, daß England sich in dem Wechselfall befand, entweder das Anleihe-System aufzugeben, oder auf dasselbe ein in der modernen Welt bis dahin unbekanntes Eroberungs-System zu gründen.

Schwerlich würde Friedrich der Zweite genöthigt gewesen seyn, um das ihm von allen europäischen Mächten garantirte Schlesien sieben leidenvolle Jahre zu kämpfen, wenn die englische Habsucht nicht in jedem Fortschritt der französischen Industrie — das Wort in dem umfassendsten Sinne genommen — einen Rükschritt und Nachtheil für England erblikt hätte. Bittere Klagen wurden zu London darüber geführt, daß die Franzosen zu Martinique, St. Domingo u. s. w. eine solche Menge Zuker, Kaffee und Indigo erzeugten, daß sie davon nicht nur ihre eignen Bedürfnisse bestreiten, sondern auch fremde Nationen mit diesen Artikeln des Luxus versehen könnten; unter andern die Bewohner der brittischen Kolonien in Nordamerika, welche lieber von den Franzosen als von den Engländern kaufen wollten. Ein anderer Gegenstand der Beschwerde war, daß die Franzosen im Rüken der nordamerikanischen Colonien Englands immer weiter um sich griffen, und nachdem sie schon in einer früheren Periode den Paß Niagrara im Lande der Irokesen befestigt, sich sogar unterstanden hätten, zu Crowe-

Point, mitten unter den fünf wilden Nationen und folglich innerhalb der unstreitigen Gränze von New-York, ein Fort anzulegen, und noch ein anderes zu Triconderago zu errichten. Hieraus schloß man nun, daß die Absicht den Franzosen keine andere seyn könnte, als die englischen Kolonien auf dem festen Lande von Amerika nach und nach zu verschlingen. Die Direktoren der ostindischen Compagnie ihrer Seits klagten über die Fortschritte, welche die Franzosen in der Nähe ihres Gebietes machten, und drangen auf eine nachdrükliche Züchtigung für ein so verwegenes Unternehmen. Was war unter diesen Umständen natürlicher, als ein Krieg mit Frankreich. Um ihn aber mit desto beßerem Erfolge führen zu können, mußte nicht blos in Amerika und Ostindien, sondern auch in Europa gestritten werden. Hier lag der empfänglichste Zunder zu einem neuen Kriege in der Empfindlichkeit der Kaiserin Königin Maria Theresia über den Verlust Schlesiens. Im Vertrauen auf die Wirksamkeit desselben konnte England schon im April 1755 eine Flotte von vier und zwanzig Seegeln unter den Admiralen Boscaven und Mostyn nach Amerika, und eine andere (welche schon den 9. März 1754 auslief) unter Contre-Admiral Watson nach Ostindien senden. Boscaven fing seine Operationen damit an, daß er die einzelnen in den amerikanischen Gewässern kreuzenden französischen Kriegsschiffe wegnahm. Als die Nachricht davon nach Europa gelangte, verließ der französische Gesandte zu London den englischen Hof und der englische Gesandte zu Paris erhielt gleichfalls den Befehl zur Rükkehr. Indeßen erfolgte von beiden Seiten keine förmliche Kriegeserklärung. Sie blieb von Frankreichs Seite selbst da noch aus, als England mit Hinwegsetzung über alle Grundsätze der Ehre über französische Kauffarthei-Schiffe herfiel, und sie in seinen Häfen aufbrachte. Im Dec. 1755 schrieb Rouille, Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich, an den Staats-Sekretär Fox,

und drang auf die Zurükgabe aller französischen sowohl Krieges- als Kauffarthei-Schiffe mit dem Versprechen, daß sein König, sobald dieses geschehe, wegen Beilegung der Streitigkeiten in Unterhandlung treten wollte, der englische Staats-Sekretär aber antwortete: die Zurükgabe der genommenen Schiffe könne zu keiner Präliminar-Bedingung eines Vergleiches gemacht werden. Von jetzt an rüstete sich Frankreich zum Kriege. Wenn es in dem Streit um das Herzogthum Schlesien die Parthei der Kaiserin-Königin nahm, so geschah dies, um das Churfürstenthum Hannover zu erobern, und in demselben einen Compensationsgegenstand für alle die Verluste zu erwerben, die ihm in seinen Colonien, St. Domingo etwa ausgenommen, bevorstanden. Hierdurch wurde England genöthigt, gemeinschaftliche Sache mit Friedrich dem Zweiten zu machen. Und so erfolgte der siebenjährige Krieg, in welchem England, während Preussen mit Anstrengung aller seiner Kräfte gegen die vereinigte Macht Oesterreichs, Rußlands und Frankreichs stritt — Schweden gar nicht einmal in Anschlag gebracht, weil der Antheil, den es an dem siebenjährigen Kriege nahm, von keiner Bedeutung war — den unermeßlichen Vortheil hatte, Amerika ohne Anstrengung in Deutschland zu erobern, weil Frankreich, indem es um das Churfürstenthum Hannover kämpfte, seine Colonien preisgeben mußte.

Die Wendungen und Ausgang dieses Krieges sind bekannt genug. Wir wollen, indem wir seiner erwähnen, nur einige Bemerkungen machen. Die erste ist: daß Frankreich, indem es mit Oesterreich gemeinschaftliche Sache gegen Preussen machte, allerdings seinem bisdasigen politischen System entsagte, daß dies aber nichts weniger als unnatürlich war; einmal, weil Frankreich und Oesterreich seit der Gelangung des Hauses Bourbon auf den spanischen Thron, besonders aber seit der Abtretung des Königreichs beider Sicilien an den Prinzen

Don Carlos, in keiner Art von politischer Antipathie standen; zweitens, weil Frankreich nothwendig Oesterreichs Freund seyn muß, so oft dieses, seinen Verhältnissen mit England entsagend, den Unternehmungen dieser Macht zur See durch Landkrieg keinen Vorschub that. Die Politik hat ihre Orthodoxen, wie jede andere Wissenschaft. Diese finden jede Abweichung von der gewöhnlichen Bahn anstössig. Dies rührt aber nur daher, daß sie nicht wissen, worauf es eigentlich ankommt. Frankreich hatte schon unter Ludwig dem Fünfzehnten keinen anderen natürlichen Feind, als England. Die Continentalmächte betrachtete es nur als secundäre Feinde; und als solche auch nur dann, wann sie mit England gemeinschaftliche Sache machten. Daß Frankreich im siebenjährigen Kriege so wenig leistete, davon lag der wahre Grund in dem Umstande verborgen, daß die Preussen gegen ihren Willen Alliirte Englands waren, ohne sich deshalb minder entschlossen zu schlagen. Die zweite Bemerkung ist: daß England, nach dem Tode Georgs des Zweiten und nach der Abdankung Wilhelms Pitts (5. Oct. 1761), kein Bedenken trug, an seinem Alliirten zum Verräther zu werden, indem Lord Bute den beiden Kaiser-Höfen diejenigen Provinzen der preussischen Monarchie anbot, welche ihnen etwa anstehen dürften, und sich zugleich anheischig machte, dem Könige von Preussen die verabredeten Subsidien nicht länger zu bezahlen. Wahrlich ein treffliches Verfahren von dem ersten Minister einer Nation, welche das Gleichgewicht der Macht zu halten übernommen hat; und immer nur dadurch erklärbar, daß man annimmt, England habe bey der ewigen Vorspiegelungen, die es sich in dieser Hinsicht erlaubte, nie etwas anderes beabsichtigt, als Zusammendrängung aller Machtmittel in seinem eigenen Schooße. Diese Voraussetzung ist aber auch die einzig wahre. Sagte nicht selbst Lord Chatham gegen das Ende des siebenjährigen Krieges in einem Anfall von Unwillen: „Wir haben

„gestattet, daß man uns durch Wörter und Töne ge„täuscht hat, als da sind: Gleichgewicht der Macht, „Freiheit Europa's, gemeinschaftliche Sa„che und andere ähnliche Redensarten. Und zu „welchem Zweke täuschte man uns? Um unsern Reich„thum zu erschöpfen, die Vortheile unseres Handels auf„zuzehren und unsre Nachkommenschaft mit einer uner„träglichen Last zu beladen. Wahrlich eine Nation; wel„che eine solche Behandlung erträgt, muß alle Symptome „der Mannheit verloren haben!" Ich weiß sehr wohl, was von einem solchen Ausbruche der Leidenschaft zu halten ist; aber es wird immer merkwürdig bleiben, daß Lord Chatham selbst die Idee des politischen Gleichgewichts für eine Chimäre ausgegeben hat. Was war es denn auch von jeher anders? Man darf nur den Begriff von Macht gehörig analysiren, um sogleich zu finden, daß ein Gleichgewicht derselben nie denkbar ist. Macht und Intelligenz ist nämlich einerlei, und diese läßt sich weder geben noch nehmen, da sie immer nur aus sich selbst hervorgehen kann. Hätte der Verfasser der Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa hiervon die mindeste Ahnung gehabt, so würde er sein aus lauter Widersprüchen zusammengeseztes Buch lieber für sich behalten, als öffentlich bekannt gemacht haben. Das gerade war ja das Verdammliche des Gleichgewichts-Systems, daß es sich mit keinem Stillstand vertrug, sondern ein ewiges Schwanken voraussezte, wobei die Idee des Rechts nie vorherrschend werden konnte. Ein System, welches so endigt, wie das Gleichgewichts-System geendigt hat, ist gewiß ein elendes, und die neueste Geschichte desselben, so wie sie in dem eben genannten Buche gegeben ist, die aller härteste Strafrede, die man ihm halten kann. Doch wir wollen uns nicht vorgreifen.

In Deutschland endigte sich der siebenjährige Krieg mit dem hubertsburger Frieden, dessen Inhalt allgemein

bekannt ist. Zwischen den Seemächten wurde der Kampf durch den Definitiv-Traktat von Paris zum Stillstand gebracht. In demselben versprachen Großbritannien und Frankreich ihre Truppen aus Deutschland zu ziehen, keine weitern Subsidien zu bezahleu und in den Streitigkeiten zwischen Oestreich und Preussen eine genaue Neutralität zu beobachten. Spanien verhieß, Portugall zu räumen. In Amerika entsagte Frankreich aller Ansprüche auf alle Länder an der Ostseite des Missisippi von seinem Ursprunge bis an den Fluß Iberville, worunter Neuschottland, Canada, die Insel Cap Breton und alle übrigen Inseln und Küsten im Golf und Fluß St. Lorenzo begriffen waren. Die Schiffahrt auf dem Missisippi sollte beiden Nationen frei stehen, Frankreich aber die Stadt New-Orleans behalten. Außerdem sollte es die Erlaubniß haben, nordost- und nordwestwärts von New-Foundland zu fischen, die gefangenen Fische aber blos an der Küste zwischen Cap Bonavista und Point Biche troknen dürfen. Auch im Golf St. Lorenz sollte es fischen dürfen, nur sich keiner englischen Küste auf drei Meilen nähern. Die beiden südwärts von New-Foundland liegenden Inseln St. Pierre und Miquelon wurden an Frankreich unter der Bedingung abgetreten, keine Festungen auf derselben anzulegen. Die Inseln Martinique, Guadelonpe, Mariagalante, Desiderade und St. Lucie erhielt Frankreich zurük; dafür aber garantirte es England die Grenaden, Tabago, Dominica und St. Vincent. In Afrika behielt Frankreich Gorea; Senegal hingegen wurde an England abgetreten. Minorca und Belleisle, zu Anfange des Krieges von den Franzosen erobert, kamen wieder an ihre vorigen Herren. Die Festungswerke und der Hafen zu Dünkirchen sollten geschleift werden. In Hinsicht der vor der Kriegserklärung genommenen Schiffe ließ Frankreich seine Forderungen an England fahren; die Havanna wieder zu verdienen, mußte Spanien Florida, das Fort Augustin, die Bai von Pensacola und alles, was es in Nordamerika an der Ost- und

Südostseite des Missisippi besaß, an England abtreten und auf das Versprechen des Königs von England, die von seinen Unterthanen in der Hondurasbai errichteten Festungswerke zu schleifen, gelobte der König von Spanien (Carl der dritte), daß die Engländer, oder ihre Arbeiter, in Fällung, Ladung und Ausführung des Färbeholzes nicht gehindert werden sollten. Solche Vortheile erndtete England von dem siebenjährigen Kriege; sie würden aber unstreitig noch bedeutender gewesen seyn, hätte sich Lord Bute durch sein unpolitisches Betragen gegen den mächtigsten Theil der englischen Nation nicht die Quellen zur Fortsezung abgeschnitten.

Die Nationalschuld war während dieses kurzen Zeitraumes von 80 Millionen auf 146 Mill. gestiegen; obgleich ohne allen Nachtheil für das Verhältniß der Regierung zu der Nation, da ein so wesentlicher Schritt zur Alleinherrschaft der See gemacht war. Die jährlichen Staatsbedürfnisse beliefen sich jezt schon, im Kriege, auf mehr als 18 Mill. Pf. Sterl., oder auf 432 Mill. Liv. Tour. Man erstaunte damals über die Größe dieser Summe, indem man schwerlich ahnete, daß eine Zeit kommen würde, wo eben diese Bedürfnisse nur durch 83,375,723 Pf. Sterl. gedekt werden können. Diese Zeit ist jezt (1806) erschienen, ohne daß die Bewohner Großbritanniens, im Ganzen genommen, mehr gedrükt sind, als sie es im Jahre 1763 waren. Wie viel eine gegebene Volksmenge von ihrem jährlichen Erwerbe abgeben kann, ohne erschöpft zu werden, ist niemals ausgemittelt worden, und wird niemals ausgemittelt werden, weil dabei alles auf die Zuflüsse ankömmt, welche diese Volksmenge hat; und die erste Gerechtigkeit, welche man der englischen Regierung widerfahren lassen muß, ist, daß, indem sie ihr Anleihe-System immer weiter trieb, sie auch gewissenhaft dafür sorgte, daß die Basis der National-Subsistenz an innerer Stärke und äußeren Umfang gleich sehr gewann; an jener durch Verstärkung der Seemacht, an dieser durch

Eroberungen in West- und Ostindien.

Kaum war der Frieden zwischen England und Frankreich unterzeichnet worden, als die Streitigkeiten zwischen England und den nordamerikanischen Kolonien ausbrachen. Der Handelsgeist, welcher die Engländer beseelt, wirkte mit nicht geringerer Kraft in ihren Abkömmlingen, den Bewohnern der weitläuftigen Küste von Nordamerika. Eine längere Zeit hindurch waren die englischen Manufaktur-Waaren durch die nordamerikanischen Engländer in den spanischen Besizungen auf dem festen Lande des neuen Welttheils gegen spanisches Gold und Silber umgetauscht worden; und England, welches sich bei diesem Handel sehr wohl befand, hatte ihn auf alle nur mögliche Weise begünstigt. Seit dem lezten Frieden gefiel es dem englischen Ministerium, den Verkehr der Kolonien mit dem spanischen Amerika zu untersagen, es sey nun, um die Abhängigkeit derselben von dem Mutterstaate zu sichern, oder, um die Vortheile jenes Verkehrs nicht mehr mittelbar, sondern auf dem kürzesten Wege zu ziehen. Dies Verfahren veranlaßte großes Misvergnügen unter den Kolonisten; und da ein großer Theil der in dem Handel mit dem südlichen Amerika gewonnenen Summen nach England geflossen war, so faßten sie den Entschluß, so wenig englische Manufaktur Waaren, als immer möglich, aus England kommen zu lassen, und die Production derselben auf eignen Grund und Boden zu fördern. Der Verdacht, daß der Mutterstaat die Aufnahme seiner Kolonien zu verhindern strebe, wurde bald darauf durch die Stempel-Acte vermehrt, vermöge welcher den Amerikanern eine sehr bestimmte Abgabe aufgebürdet wurde. Einmüthig behaupteten die Kolonisten, das brittische Parlement habe nicht das Recht, ihnen Taxen aufzulegen; und als das Stempelpapier ankam, tumultuirte der Pöbel von Boston so nachdrüklich, daß die für diesen Zweig der Finanzverwaltung angestellten Offizianten es nicht wagten, ihre Pflicht zu erfüllen. Das Ungewitter.

welches im Anzuge war, wurde durch eine Ministerial-Veränderung abgeleitet, nach deren Vollendung die englischen Manufakturisten und Handlungsgesellschaften nicht eher ruheten, als bis sie die Aufhebung der Stempel-Acte bewirkt hatten (18 März 1766). Indessen war die Frage: Ob Großbritannien das Recht habe, die Kolonien in Nordamerika mit Abgaben zu belegen? noch nicht beseitigt. In England behauptete man: Nichts sey billiger, als daß Großbritannien eine Schadloshaltung für die Summen behalte, die es aufgewendet habe, um die Kolonien von einem mächtigen und unternehmenden Feinde zu befreien; wodurch man zu verstehen gab, daß die nordamerikanischen Kolonisten auf das förmlichste tributbar gemacht werden sollten. In Amerika sagte man: der Krieg sey nicht zur Sicherung der Kolonien geführt worden; die Gränzen von New-Schottland hätten die erste Veranlassung zum Streite zwischen Frankreich und England gegeben; es wäre nur darauf angekommen, englischen Kaufleuten, welche von dort Güter ausführten, die nöthige Sicherheit zu geben; von Dankbarkeit der Kolonien könne um so weniger die Rede seyn, da sie zur Führung der Krieges das Ihrige beigetragen, und zwar mehr, als wozu sie verpflichtet gewesen. Die Kolonisten fügten hinzu: „die ersten Pflanzer hätten ihr Vaterland verlassen und ein freiwilliges Elend in unbekannten Weltgegenden gewählt, um die bürgerliche Freiheit, die man ihnen zu Hause versagt, von neuen gründen zu können. Lange wären sie dem Mutterlande gleichgültig geblieben, bis dieses endlich eingesehen habe, daß ein sehr einträglicher Handel mit ihnen getrieben werden könne. Für die natürlichen Produkte Amerika's schicke Grosbritannien seine Manufaktur-Waaren, wodurch nicht nur die armen Bewohner desselben ernährt, sondern auch Handwerker, Künstler und Kaufleute bereichert würden. Das Mutterland ziehe also unmittelbare Vortheile davon, daß es die Amerikaner für seine Kinder erkenne." Wie gegründet auch alle

diese Bemerkungen waren, so konnten sie doch nicht den Vorsaz der englischen Regierung verdrängen, die unter dem Drucke der Nationalschuld seufzende Nation in Amerika zu erleichtern. Dazu kam noch, daß der erste Minister die Aussicht gewann, die Zahl seiner Creaturen durch die in Amerika zu errichtenden Stellen zu vermehren, und was noch einen weit höheren Werth in seinen Urtheil haben mußte, daß die Unterwerfung der Amerikaner eine Veranlassung zu einem neuen Kriege und folglich zur Erhöhung des Credits gab. War das Interesse Grosbritanniens und Nordamerikas bisher eines und dasselbe gewesen; so war jezt der Zeitpunkt eingetreten, wo sich Mutterland und Kolonie für immer von einander zu trennen droheten; denn allzu deutlich mußte den Amerikanern einleuchten, daß Grosbritannien sie in den Stand der Kindheit erhalten wollte. Ein abentheuerliches Unternehmen, wenn man es nicht in seiner Macht hatte, Boden und Einwohner gleich unfruchtbar zu machen, aber, wie abentheuerlich es immer seyn mochte, sehr geschikt, die Nationalschuld zu vermehren und dadurch die Macht des brittischen Reiches zu erhöhen. Der amerikanische Krieg nahm also seinen Anfang. Wie er geführt wurde, wie Frankreichs und Spaniens Theilnahme ihm Umfang und höhere Wichtigkeit gaben, wie er sich mit der Unabhängigkeit der Kolonien endigte, wie England durch ihn nicht nur nichts verlor, sondern sogar wenigstens in sofern gewann, als es Gelegenheit hatte, die wiederauflebende französische Marine zu vernichten und Spanien zum Gefühl seiner Schwäche zurükzuführen; dies alles gehört nicht hierher, und wir bemerken blos, daß die englische Nationalschuld in dem Zeitraum von 1763 bis 1783 von 146,000,000 Pf. Sterl. auf 239,000,000 Pf. vermehrt wurde, ohne daß irgend eine dringende Aufforderung zum Kriege vorhanden gewesen war, und ohne daß das englische Ministerium im ganzen Laufe desselben, irgend eine Aussicht hatte, ihn anders zu beendigen, als

er wirklich beendigt worden ist. Fragt man nun nach der wahren Ursache dieses dem ersten Anschein nach durchaus unsinnigen Krieges, so läßt sich keine andere Antwort geben, als die: daß die englische Regierung, von der zunehmenden Größe der Nationalschuld bedroht, keinen andern Ausweg vor sich sah, als Erweiterung ihres Machtgebietes, und daß sie sich, in dieser Hinsicht, in eben der Lage befand, worein die Päbste des zwölften Jahrhunderts durch ihr überwiegendes Ansehn gerathen waren, nämlich entweder einen großen Theil desselben aufzuopfern, oder es an eine so unausführbare Unternehmung zu sezen, als die Eroberung des heiligen Grabes war.

Was man mit Wahrheit sagen kann, ist, daß der Protestantismus gegen die merkantilische Universal-Monarchie sich zuerst in Nordamerika offenbart habe. So wie aber der siebenjährige Krieg die Initiative des nordamerikanischen war, eben so ward dieser die Initiative des französischen Revolutionskrieges, dessen Tendenz gegen die merkantilische Universalmonarchie von dem Augenblik an unverkennbar war, wo England die innere Zerrüttung Frankreichs benuzte, um sich seiner Kolonien und seines Handels zu bemächtigen. Alles müßte uns täuschen, oder in diesem Lichte wird die unbefangene Nachwelt den Revolutionskrieg betrachten. Ohne hier eine eigentliche Geschichte desselben zu versuchen, begnügen wir uns mit einer Auseinandersezung der am wenigsten bestrittenen Ursachen desselben, um zu zeigen, daß, da diese noch immer nicht aufgehört haben zu wirken, der Revolutionskrieg durchaus nicht als beendigt zu betrachten sey, und schlechterdings so lange fortdauern müsse, bis die merkantilische Universal-Monarchie verschwunden ist.

Die Summe aller in Frankreich unter öffentlicher Autorität gehobenen Gelder belief sich bei dem Frieden von 1763 auf 556,668,787 Livres. Hiervon alle Ausgaben so zu bestreiten, daß der Credit der Regierung gesichert blieb, war unmöglich. Frankreichs Rettung lag in einem

ausgebreiteten Handel, und da dieser nur auf Kosten Englands erworben werden konnte, so war die Theilnahme an dem amerikanischen Kriege eben so natürlich als nothwendig. Beim Frieden von 1783 zeigte sich, daß Frankreich große Opfer dargebracht hatte, ohne dafür entschädigt worden zu seyn. Das Defizit in der Einnahme war nun nicht mehr zu deken, und alle Finanzkunst so sehr zu Ende, daß eine Zusammenberufung der Notablen unvermeidlich war. Die Bestimmung derselben war, die Verwirrung zu heben, welche in dem Finanzwesen herrschte. Ehe das geschehen konnte, mußte ein Interimisticum regulirt werden. Es kam, unter dem Vorsiz Brienne's zu Stande, und verkündigte, daß, da bis zum Eintritt der neu zu erschaffenden Finanz-Quellen die Staatsbedürfnisse samt den Defizit gedekt werden müßten, eine Reihe von Anleihen statt finden sollte, von welchen die erste, 120 Millionen Liv. betragend, bereits vollendet wäre, so daß für das Jahr 1788 kein Defizit entstehen würde. Vergebliche Täuschung! Schon im August 1788 erschien eine Bekanntmachung, worin die Regierung erklärte, daß sie nicht im Stande sey, ihre im vorigen Jahre übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, daß die versprochenen Zahlungen nur zum Theil im baaren Gelde geleistet werden könnten, und daß, in Hinsicht der übrigen, Anweisungen auf den Schaz gegeben werden sollten, deren Realisation ein Jahr später erfolgen würde. Zugleich wurde eine Zettelbank errichtet, um Papiergeld in Umlauf zu bringen, welches durch die Bank realisirt werden sollte. Es zeigte sich aber auf der Stelle, daß die Regierung das Vertrauen der Regierten verloren hatte; denn indem diese schaarenweise nach der Bank hinströmten, um sich ihre Billets realisiren zu lassen, mußte ein Stillstand in den Zahlungen entstehen, dem kein Befehl der Regierung, daß die Bankbillets unverweigerlich als baares Geld genommen werden sollte, abhelfen konnte. Als nach der Zusammenberufung der Stände die Repräsentanten des dritten

Standes den Ausschlag über die beiden übrigen Stände gegeben hatten und das Reich durch die Vernichtung der Privilegien des Adels und der Geistlichkeit gerettet werden sollten; da zertrümmerte man nur das bisherige soziale Gebäude, ohne ein sicheres Fundament für die National-Existenz gefunden zu haben. Die neue Constitution, welche der französische Staatschef auf die vollziehende Macht beschränkte, war eine offenbare Copie der englischen, deren Eigenthümlichkeit man nicht begriffen hatte, und auf deren Nachahmung man sich eben deswegen nie hätte einlassen sollen. Der Revolutionskrieg that das Fehlende hinzu, um die Verwirrung in Frankreich vollkommen zu machen. Untersucht man die Bewegungsgründe der Continentalmächte zu diesem Kriege, so muß man, vorausgesezt, daß sie von keinen Eroberungsabsichten geleitet wurden, über die Frivolität derselben erstaunen; denn was thaten sie von dem Augenblik an, wo England der Mittelpunkt aller Coalisirten wurde, jemals anders, als England die Vernichtung der französischen Seemacht erleichtern und zum Alleinbesiz des Welthandels verhelfen? Es ist wahr, daß Frankreich, indem es die Continentalmächte dreizehn Jahre hindurch mit Vortheil bekämpfte, ungeheure Fortschritte in der Entwikelung seiner Landmacht gethan hat; allein die Frage: Ob es dabei verloren oder gewonnen habe? ist nicht schwer zu beantworten, wenn man in Betrachtung zieht, was es aufopfern mußte, um in den Niederlanden, in Deutschland und in Italien herrschen zu können.

Vor dem Revolutionskriege besaß Frankreich: In Amerika St. Pierre und Miquelon, St. Domingo, la Guadeloupe, la Desirade, Maria Galante, Las Santas, Isle de St. Martin, Martinique, St. Lucie, Tabago und Guiana; in Africa Mozambique, Madagascar, Isle de France, Reunion, Rodrigue, Sechelles Praslin, Diego Garcias, Arguin, Senegal,

Pedor, Galam, Gorea, Gambia, Celle und Colo im Algierschen; in Asien Mahe, Pondichery, Karikal, Charndernagor. Alle diese Kolonien und Factorien, welche eben so viele Unterpfänder für Europa's Ruhe waren, gingen nach und nach, entweder an England verloren, oder wurden wenigstens so vom Mutterlande geschieden, daß die ungestörte Communication zwischen beiden aufhörte. Eine natürliche Folge davon war, daß der Handel der französischen Nation eine Unterbrechung litt, deren Dauer sich noch immer nicht berechnen läßt.

Vor dem Revolutions-Krieg brachten 677 Schiffe aus dem Mutterlande den Werth von 76,786,000 Fr.

An Waaren nach den Westindischen Besizungen 105 Schiffe durch den Sclavenhandel den Werth von . . . . . 43,835,000 Fr.

In das Mutterland zurük 686 Schiffe den Werth von . . . . . 218,511,000 Fr.

Im Jahr 1800 brachten

1) von den amerikanischen Kolonien . . .	17 Schiffe,	1,483,800 Fr. an Waaren.
2) von den afrikanischen Kolonien . . .	2 — —	
3) von den asiatischen Kolonien	2 — —	
	21 Schiffe	

und

1) nach den amerikanischen Kolonien . . .	12 Schiffe	282,300 Fr. an Waaren.
2) nach den afrikanischen Kolonien . . .	3 — —	
3) nach der asiatischen Kolonie	5 — —	
	20 Schiffe	

Alles was sonst dahin und daher kam, brachten und nahmen neutrale Schiffe; ein nicht zu ber chnender

Ausfall für die Industrie einer so zahlreichen Nation als die französische.

Der indische Handel, welcher im Jahr 1788 nach Frankreich

1) an Zeug und Seide aus China für	3	Millionen
2) an Thee und Kaffe aus Indien für	5	— — —
3) an Zeug von Coromandel für	6	— — —
4) an Musselin aus Bengalen für	4½	— — —
5) an Gewürz von Malabar für	1½	— — —
also im Ganzen für	20	Millionen

brachte, ist den Engländern völlig in die Hände gefallen, und was die Franzosen von diesen Waaren verbrauchen, müssen sie von ihren Erbfeinden kaufen.

Der Handel mit den amerikanischen Freistaaten geschieht jezt nur auf amerikanischen Schiffen. Im Jahr 1788 betrug

die Einfuhr	die Ausfuhr
24,539,000 Franken	12,607,000 Franken

Im Jahr 1800 dagegen

die Einfuhr	die Ausfuhr
1,950,000 Franken	557,700 Franken.

Dazu gehörte die Bildungsschule der Matrosen, die Wallfisch= Seehund= und Heringsfischerei, wozu man sonst jährlich den Tonnengehalt der Schiffe zwischen 60 und 70,000 St. anschlug, völlig auf.

In dem Handel mit Deutschland und dem Norden, worin Frankreich sonst an 80 Millionen Franken gewonnen hatte, verlor es schon im Jahr 1800 an 40 Mill. und dieser Verlust hat zugenommen, je mehr der Handel mit englischen Waaren nach Frankreich auf diesem Wege getrieben und der lezte Keim des französischen Verkehrs zerstört ward. England hält vor seinen Thüren so strenge Aufsicht, daß kein französisches Handelsschiff sich in dem Kanal zeigt, es müßte denn mit englischen Kapern verabredet worden seyn. Nach Spaniens Küste und nach dem Nordmeer können sich die französische Kauf=

fahrer nur an der Küste fortschleichen, und weder das Weltmeer noch die Ostsee wird von ihnen weiter befahren, da sie hier der Wachsamkeit des Feindes zur sicheren Beute werden würden. Und so ist vom Golph von Biscaya bis zur Schelde auf einer Küste von 400 Lieues Frankreichs Active-Handel völlig vernichtet. Nur Kriegsrüstungen und fremde Schiffe beleben seine Häfen.

Nicht ganz so traurig sieht es auf dem Mittelmeer aus. Ferne vom Mutterlande müssen die englischen Flotten bei der Blockade der französischen Häfen mit Hindernissen kämpfen, welche nur die Ausdauer englischer Matrosen ertragen kann. Durch die Hitze verdirbt das Trinkwasser schneller, und mit großen Beschwerden, oft nur an der afrikanischen Küste, läßt es sich wieder erhalten. Von daher, von Gibraltar, Sardinien und Sizilien muß der Proviant gezogen werden; die zahlreichste Flotte kann nicht alles übersehen und den englischen Kapern fehlt es an sicheren Zufluchtsorten. Daher erstarb hier der französische Handel nicht ganz, sondern war fortdauernd unter vielfacher Maske mit Spanien, Afrika, Italien, den österreichischen, türkischen und russischen Ländern getrieben.

Die leztere sechs Jahre seit 1800 haben keine Veränderung hervorgebracht; wenigstens keine zum Vortheil Frankreichs, welches beim Ausbruch des lezten Krieges große Verluste erlitten und in der Schlacht bei Cap Trafalgar einen sehr wesentlichen Theil seiner Kriegesschiffe eingebüßt hat. „Frankreich", ruft der Schriftsteller aus, dem wir die so eben gegebenen Notizen verdanken, *) „Frankreich hat in seinem Kolonialhandel reichere Schäze verloren, als Peru's Bergwerke geben. Er fügt nicht hinzu, was hiermit zusammen hängt; aber wer nur einigermaßen den Zusammenhang der Erscheinungen kennt, findet das bei einigem Nachdenken ganz von selbst. Erst-

*) Bosse Geschichte der französischen Staatswissenschaft bis zum Finanzplan von 1806.

lich, welch ein Unglük für eine so große Nation, als die französische ist, von einem wesentlichen Theil ihrer Industrie und Subsistenz abgeschnitten zu seyn. Zweitens, welch ein noch weit größeres Unglük für das feste Land von Europa, diese der Verzweifelung gewißermaßen preis gegebene Nation in seinem Schooße zu tragen! Man hört nicht auf über die Bedrükungen zu wehklagen, welche von Frankreich ausgeübt werden. Aber wo ist die wahre Quelle dieser Bedrükungen? „In Frankreich", sagen die Feinde des französischen Kaisers. „In England" sag' ich, ohne ein Freund Napoleons zu seyn. Denn ist es nicht England, das den Frieden versagt, weil es keinen Frieden machen kann, ohne die Herrschaft zur See zu theilen? Man denke sich, ich will nicht sagen England, sondern den Entwikelungsgrad weg, den dies Reich seit hundert und achtzehn Jahren durch seine ungeheure Nationalschuld gewonnen hat; so strebt Frankreich nicht auf Europa zurük, sondern aus Europa hinaus, was es immer gethan hat, und was es jezt noch weit mehr als sonst thun würde, wenn England es sich nicht zur Pflicht gemacht hätte, seinen Feind mit unwiderstehlicher Gewalt von jedem außereuropäischen Besiz abzuschneiden, und selbst in seiner eigenen Behausung von allen denjenigen angreifen zu lassen, die ihre Rechnung dabei finden. Nur die gezwungenen Wortredner Englands und nur die armseligen Tröpfe, denen die Dinge nichts, die Personen hingegen alles sind, können hiervon das Gegentheil behaupten. Napoleon — dieser so verabscheute Monarch — was ist er in Beziehung auf Deutschland anders, als das Werkzeug Englands? Es hat in unseren Zeiten gewissen Schriftstellern ein herrlicher Einfall geschienen, Napolon mit Attila zu vergleichen, der sich die Geißel Gottes nannte. Die Kurzsichtigen, welche nicht begreifen, daß jeder, der an Napoleons Stelle, an der Spize des französischen Staates steht, vorausgesezt, daß er kein Dummkopf ist, schlechterdings

nicht anders verfahren kann, als Napoleon verfährt. Man stürze ihn, man vertreibe seine Dynastie, wie die Bourbons vertrieben worden sind; man lasse von allen seinen Schöpfungen und Ideen keine Spur übrig; was wird das feste Land von Europa dadurch gewinnen? Nichts; denn bleiben die Franzosen eine Nation, so wird die Einheit des Impulses sich unter ihnen ganz von selbst herstellen, und derjenige, durch den sie hergestellt wird, muß, wenn er sein Geschäft versteht, den Engländern den Proceß machen, und folglich auch allen denjenigen, die sich in ihrer Geistesblödigkeit der merkantilischen Universalmonarchie annehmen; die ganze französische Nation zwingt ihn dazu, weil sie mit keiner Art von Sicherheit fortdauern kann, so lange sie der Theilnahme an dem Welthandel entbehrt. Worin liegt also Napoleons Verbrechen? Darin, daß er Handel, Schiffarth und Kolonien haben, d. h. daß er mit den drei und dreißig Millionen Menschen, an deren Spize er steht, nicht ein Sklave Englands seyn, oder bleiben will. Und warum ist das ein Verbrechen? Weil England in seinem Anleihesystem so weit vorgeschritten ist, daß es, um als Staat fortzudauern, jährlich nicht mehr und nicht weniger als die ungeheure Summe von 83,375,723 Pfund Sterling oder 500,154,338 Thaler gebraucht. Hierin (man sage was man wolle, und England selbst verschleiere seine Bewegungsgründe zum Kriege mit Frankreich so gut es immer kann) hier allein liegt der Kriegeszunder verborgen; und da England in seinem Anleihesystem nicht stille stehen kann, so läßt sich mit apodictischer Gewißheit voraussagen, daß der Krieg zwischen England und Frankreich so lange fortdauern werde, bis entweder England in Frankreich, oder dieses in jenem untergegangen ist. Sogar factisch genommen leidet es keinen Widerspruch, daß Englands Finanzwesen die alleinige Ursache aller der Zerrüttungen sey, welche Europa bisher erfahren hat und künftig erfahren wird. Man durchlaufe in Gedan-

ken die ganze Periode von Heinrich dem Siebenten bis auf Wilhelm dem Dritten von England, und man wird während derselben das Verhältniß der beiden Königreiche Frankreich und England nicht schlechter und nicht besser antreffen, als es da zu seyn pflegt, wo die auszugleichenden Streitigkeiten von keiner Bedeutung sind, weil man sich nicht in der Nationalexistenz selbst bedroht. Warum? Weil England damals kein Anleihesystem kannte. Wilhelm dem Dritten bleibt das große Verdienst einen Kampf auf Tod und Leben organisirt zu haben, indem er England durch das Anleihesystem eine Bedürftigkeit einimpfte, die mit jedem Jahre zunehmen und den Staat nach und nach in ein reißendes Thier verwandeln mußte, dessen Existenz nur in sofern gesichert werden konnte, als es die Kraft aller übrigen Staaten zu der seinigen machte.

Man schreit über den französischen Despotismus, welchen Frankreich über das Continent, Rußland allein ausgenommen, ausübt. Aber wer hat denn Frankreich militarisirt? Wer anders, als England, das es von seinen Colonien abschnitt, und alle die Kräfte, welche eine Nation von drei und dreyßig Millionen Menschen auf die Seemacht verwenden kann, zur Verstärkung der Landmacht hintrieb? und was verlangte man denn von Frankreich? Sollte es sich etwa in eben dem Augenblik, wo es von England in seinen außereuropäischen Besizungen zu Grunde gerichtet wurde, auch in Frankreich zu Grunde richten lassen? Die Nachwelt, billiger in ihren Aussprüchen, als das in allen seinen Gefühlen und Ideen verwirrte gegenwärtige Zeitalter, wird, wenn sie die Geschichte des Revolutionskrieges durchläuft, Frankreich wenigstens die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß es seine Eroberungen seit dem Jahre 1792, wo es zuerst angegriffen wurde, nur auf dem Wege der Defensive gemacht hat. Dringt sie tiefer in die Natur des Revolutionskrieges ein, so wird sie über die falsche Ansicht

derjenigen Mächte erstaunen, welche in dem Kriege zwischen Frankreich und England gemeinschaftliche Sache mit dem lezteren machten, und das Schiksal derselben sehr gerecht finden? Wie war es möglich, wird sie sagen, daß man sich mit der ersten Seemacht zum Untergange eines Staates verbinden konnte, der kein anderes Interesse hatte, als auch eine Seemacht zu werden? War Frankreich durch seinen Umfang, durch seine Volksmenge und durch den unruhigen Geist seiner Bewohner wirklich furchtbar; welch ein besseres Mittel, seine überwiegende Gewalt zu brechen, als Gestattnng einer Seemacht von Seiten derjenigen, die sich bedroht fühlten! Sah man denn so ganz und gar nicht ein, daß ein Staat, der zugleich Seemacht und Landmacht seyn will, sich in dieser gedoppelten Tendenz nothwendig schwächt und den Frieden über alles lieben muß? Nicht mit England gegen Frankreich, sondern mit Frankreich gegen England würde man sich verbündet haben, wenn man sein eigenes Wohl erkannt hätte. Denn was konnte die Besiegung Frankreichs — ihre Möglichkeit vorausgesezt — für ein anderes Resultat geben, als die allerbestimmteste Unterordnung der sämtlichen Continentalmächte unter England, dieser Seemacht, welche das Gedeihen und Nicht-Gedeihen der Staaten des festen Landes schon seit vielen Jahren in ihren Händen hatte? Und welche andere Würkung konnte die Besiegung Englands — die Möglichkeit derselben gleichfalls vorausgesezt — hervorbringen, als die Freiheit der Meere und mit derselben eine glänzendere Entfaltung der Kräfte der Continentalstaaten? Nichts war weniger gegründet, als die Befürchtung, daß Frankreich, nach Englands Besiegung, denselben Meerdespotismus ausüben würde, den England bisher ausgeübt hatte; denn um ihn ausüben zu können, hätte Frankreich in den Besiz der ungeheuren Capitale treten müssen, welche England seinem Anleihesystem verdankt, — welches gar nicht denkbar war — und selbst die

Kraft vorausgesezt, mußte man, da Frankreich ein Continentalstaat war und ewig bleiben wird, an dem Misbrauch derselben zweifeln; aus keinem andern Grunde, als weil Frankreich sonst zu viel auf das Spiel gesezt haben würde."

Wenn dieß, wie wir nicht zweifeln, der Ausspruch der Nachwelt über die Begebenheiten der lezten vierzehn Jahre seyn wird; so ist nichts billiger, als daß wir schon gegenwärtig untersuchen, durch welche Mittel England die Continental-Mächte bisher beherrscht hat und auch künftig noch beherrschen wird.

Wir bemerken zunächst, daß von allen europäischen Mächten England in jeder Hinsicht die allerstärkste ist.

Sehen wir auf den Territorial-Umfang des großbritanischen Reiches, so erbliken wir einen Flächenraum, der dem des von den Europäern bewohnten Welttheils gleichkommt, wofern er ihn nicht übertrift. Wie zerstreuet auch die Bestandtheile dieses Reiches seyn mögen, so werden sie doch verbunden und zusammengehalten, durch die Menge der beweglichen Brüken, die man Schiffe nennt. Die Natur des Elements, das die Britten zu dem ihrigen gemacht haben, ist eine weit bessere Grundlage der Macht, als diejenigen glauben, welche den laconischen Ausspruch: „daß die Herrschaft zur See die Quintessenz der Herrschaft sey," nie zur Anschauung haben bringen können.

Werfen wir unsern Blik auf die innere Stärke Großbritanniens, so können wir nicht anders, als darüber erstaunen, daß es in Europa einen Staat giebt, welcher zur Bestreitung seiner Verwaltungsbedürfnisse die ungeheurr jährliche Summe von 83,375,723 Pf. Sterl. gebraucht und nach Jahr und Tag noch mehr als eine Million mehr gebrauchen wird. Die Bevölkerung Großbritanniens (als Mittelpunkt und Kerns des großbritannischen Reiches) auf 12 Millionen Menschen angenommen, muß jedes Individuum mehr als sieben Guineen

zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben beitragen. Es ist hier nicht die Rede von der innern Güte des englischen Finanzwesens; es ist nur die Rede von den Wirkungen, die es bisher hervorgebracht hat; und nach diesen Wirkungen muß man den Ausspruch thun, daß es auf dem von Menschen bewohnten Planeten kein Volk giebt, welches, in Ansehung der Macht-Mittel, mit der englischen Nation auch nur von fernher verglichen werden könnte. Frankreichs Verwaltung erfordert die Summe von 684,000,000 Liv.; und die Basis des französischen Finanzwesens ist eine Bevölkerung von drei und dreißig Mill. Menschen. Englands Verwaltung erfordert (das Pf. Sterling nur zu 24 Livr. gerechnet) 1991,017,352 Liv. Tournois; und die Basis des englischen Finanzwesens ist eine Bevölkerung von zwölf Millionen. Welch ein Unterschied, wenn man die Summe der jährlichen Abgaben eines Volks zum Maasstaab des Nationalreichthums macht! Ließe sich die französische Regierung einfallen, an die Bürger des französischen Staats dieselben Forderungen zu machen, welche die englische Regierung an die Bürger des englischen Staats macht; so würde obgleich die Bevölkerung Frankreich beinah um zweimal größer ist als die Bevölkerung Englands, eine allgemeine Insurrection die unfehlbare Folge davon seyn; und das mit Recht, weil die französische Regierung nicht mehr und nicht weniger als die Aufopferung alles baaren Eigenthums der Nation verlangen würde.

Bei diesem äusseren und inneren Zustande des großbrittanischen Reichs ist es kein Wunder, wenn es mit einer Art von Allmacht auf die Staaten des Continents zurükwirkt. Die theokatische Universalmonarchie hatte ihre Werkzeuge, um sich aufrecht zu erhalten; die merkantilische hatte derer nicht minder, um die Dauer ihrer Existenz zu verlängern. Jene gebrauchte Legaten, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und einen Schwarm von Weltgeistlichen und Ordensgeistlichen unter mancherlei Titeln

und Benennungen. Diese bedient sich der Gesandten, der Handelsagenten und an die Stelle der Welt- und Ordensgeistlichkeit sezet sie die Gutsbesizer und die Banquiers (größtentheils Juden). So wie die Sachen gegenwärtig liegen, läßt sich gar noch nicht absehen, wie sich der Protestantismus entwikeln wird, der ihrer alles umfassenden Herrschaft ein Ende mache. Es fehlt zwar nicht an Köpfen, welche das Gefährliche derselben durchschauen; aber was sie auch sagen und wie sie auch warnen mögen, ihre Stimme verhallt wie die des Predigers in der Wüste, weil der große Haufe nur das für Wahrheit erkennt, was seinem Vortheil entspricht und der Partikularismus nichts alberner findet, als die Sorge für das allgemeine Beste; vielleicht auch, weil die Regierungen selbst auf Ertödtung des politischen Sinnes hinarbeiten und jede Einsicht verachten, welche den Ausschlag über die ihrige giebt.

Daß England den Staaten des festen Landes das baare Geld entzieht, liegt in der Natur der Sache; denn sonst wäre es keine merkantilische Universalmonarchie. Dieß ist aber bei weitem noch nicht das Schlimmste. Weit ärger ist es, daß es, die Masse des baaren Geldes vermindernd, den Werth desselben immer tiefer herabsezt. In dieser Hinsicht hat die Contingenz mit dem ersten Handelsstaat in Europa Folgen, welche der Pest gleich zu setzen sind. Das Geld hat nämlich das mit allen übrigen Dingen in der Welt gemein, daß die größere Quantität der Qualität Abbruch thut. Nun können diejenigen Staaten, welche nicht Handelsstaaten, im eigentlichen Sinne des Worts, sind, schwerlich durch sich selbst jemals in den Fall kommen, so viel baares Geld zu haben, daß die Quantität der Qualität schadete. In sofern es aber in ihrer Mitte einen ungeheuren Handelsstaat giebt, der ihnen in allen Dingen den universalmonarchischen Impuls giebt, müssen sie sich nicht nur gefallen lassen, diesen Impuls mit ihrem baaren Gelde zu vergüten, sondern

auch (weil einmal das Eigenthümliche jedes Handelsstaats darinn besteht, daß das Geld in ihm einen geringeren Werth habe) ganz gelassen ertragen, daß das wenige baare Geld, das sie übrig behalten, so tief in seinen Werth sinke, daß jede National-Anstrengung ganz von selbst wegfällt. Und die Folge davon ist? daß solche Staaten besiegt und unterjocht sind, ehe sie es sich versehen. In Staaten, die keine eigentliche Handelsstaaten sind, muß das Geld einen hohen Werth haben. Solchen aber hat es nur alsdann, wenn Bedürfnisse erster Nothwendigkeit niedrigen Preises sind. Läßt man, von irgend einem dummen Eigennuz verblendet, diese erste aller Maximen in der Finanzverwaltung fahren, so sezt man sich ausser Stand das Ruder des Staats mit Nachdruk zu führen: Eine Armee wird ihre Absicht nur so lange erfüllen, als es nicht an den Mitteln fehlt, sie zusammen zu halten; an diesen fehlt es aber ganz gewiß, wenn das Geld einen so geringen Werth hat, daß die davon vorhandene Quantität nicht ausreicht, alle die Bedürfnisse herbeizuschaffen, welche der militärischen Beweglichkeit zur Unterlage dienen müssen. Mögen Andere über die Ursachen der Niederlagen, welche das Haus Oesterreich in den zehn letzten Jahren erlitten hat urtheilen, wie sie wollen; ich werde die Hauptursache immer darinn finden, daß, während das Geld in Frankreich, vermöge des Protestantismus gegen die Universalmonarchie Englands, einen hohen Werth erhielt, in Oesterreich das baare Gegentheil davon erfolgte. Meiner innigsten Ueberzeugung nach steht die Niederlage bei Ulm in dem allerengesten Zusammenhange mit dem kaiserlich-königlichen Patent vom 20ten August 1806, in welchem es unter andern heißt: „Die „Kriege, welche seit Unserer Thronbesteigung unaufhaltsam und mit äusserst raschen Schritten auf einander gefolgt sind und daher bei ihrem jedesmaligen Ausbruche „die größte Eilfertigkeit in Herbeischaffung der Geldmittel „geboten haben, waren die kostspieligsten, welche die Mo-

„narchie je geführt hat. Der Geldaufwand, welchen ein „einziger Feldzug verursachte, überstieg weit den Gesammt„betrag aller gewöhnlichen Einkünfte des Staats. In „dieser Lage, welche die schnelle Herbeischaffung ungeheu„rer Geldsummen gebieterisch forderte, und bei dem Man„gel aller andern Mittel, blieb Uns nur der einzige Aus„weg übrig, zur Vervielfältigung der Vorstellungszeichen „des Geldes unsere Zuflucht zu nehmen; folglich die cir„culirenden Wiener-Stadt-Bancozettel, zu deren Ver„minderung man in dem Jahre 1804. kaum die ersten „Schritte gemacht hatte, von neuem beträchtlich zu ver„mehren. Der unabwendbare Drang der widrigsten Be„gebenheiten, welche die Vervielfältigung der Wiener„Stadt-Bancozettel unvermeidlich machte, führte auch „die Nothwendigkeit herbei, die Last der verzinslichen „Staatsschuld, welche wir schon beim Antritte Unserer „Regierung antrafen, durch neue Anlehen bedeutend zu „vermehren. Aus diesen beiden Uebeln entstand endlich „das Dritte, daß, bei dem beträchtlichen Zuwachs der „jährlich abzutragenden Zinsen, und der zurük zu zahlen„den Capitalien und bei der durch das Uebermaas des Pa„piergeldes überhand genommenen Theurung aller von „dem Staate herbeizuschaffenden unermeßlichen Erforder„nisse, seine bisher gewöhnlichen Einnahmen, ungeach„tet aller zulässigen Einschränkungen der Ausgaben, die „Wir bereits angeordnet haben, nun nicht mehr hinrei„chen können, um den unerläßlichen öffenlichen Aufwand „der Monarchie zu bestreiten u. s. w." Schwerlich hat jemals eine Regierung in der Welt mit grösserer Aufrichtigkeit über ihre Angelegenheiten mit den Regierten gesprochen, als es in diesem Patent von der österreichischen geschehen ist. Was die Vervielfältigung der Vorstellungszeichen des Geldes d. h. die ungemessene Schöpfung des Papiergeldes betrift, so weiß die Welt noch gerade, was davon zu halten ist. Alles Papiergeld setzt, so lange es Credit findet, den Werth des Metall-Gel-

des herab, weil es mit grösseren Bequemlichkeiten verbunden ist; aber eben dadurch trägt es den Keim seines Verderbens in sich, in sofern nämlich über kurz oder lang ein Zeitpunkt eintrefen muß, wo Papier und Metall in Opposition gerathen und sich so lange bekämpfen, bis der Untergang des Papiers entschieden ist. Selbst England, bei aller Kraft des Tilgungsfonds und bei der noch weit grösseren Kraft der Kriegsschiffe, wird als politische Macht im Papier untergehen, wiewohl nicht eher, als bis alle seine Verbündeten untergegangen sind. Was hat also die östreichische Monarchie in einem so kurzem Zeitraum so zu Grunde gerichtet? Die Contingenz mit England; nichts anderes. Oesterreich ahnete nicht, daß die eigentliche Universalmonarchie in England sey; und so wie es sich vor ungefähr drei Jahrhunderten der theokratischen Universalmonarchie annahm, ohne das Mindeste für seine innere Stärke dadurch zu gewinnen, eben so kämpfte es sich zum Vortheil der merkantilischen zu Tode, oder, wenn das zu viel gesagt seyn sollte, so opferte es sich, bis zur schmerzlichsten Regeneration, in seiner Eigenthümlichkeit auf. Um wie viel anders würde es um die Welt stehen, wenn Oesterreich sich nicht bey jeder Gelegenheit als antiprotestantisch gezeigt hätte!

Ist das Geheimniß der Universalmonarchie einmal verrathen, so ist es eine Art von Wahnsinn, sich ihrer anzunehmen, d. h. für ihre Fortdauer zu kämpfen. Die theokratische verrieth das ihrige durch den Ablaßkram, und war von diesem Augenblik an verloren. Die merkantilische hat das ihrige durch die Eroberung und Zerstörung fremder Kolonien verrathen, und ist von jezt an dem Untergange eben so bestimmt geweihet, als ihre Vorgängerin. Was ich hier sage, wird den wenigsten Lesern einleuchten, ohne deshalb minder wahr zu seyn. Weil England die politische Kraft des ganzen Europa durch sein Monopolisirungs-System so sehr ge-

schwächt hat, herrscht unter den europäischen Nationen diejenige, welche zuerst an den Rand der Verzweiflung geführt worden ist; ich meine die Französische. England allein hat also alle die Siege zu verantworten, welche Frankreich im Laufe des Revolutionskrieges davon getragen hat und künftig davon tragen dürfte. Der Verfasser der Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts von Europa wird mich wegen dieser Behauptung den allerverruchtesten Sophisten nennen, den jemals die Erde getragen hat; ich verzeihe ihm im voraus jede Anmaßung, nach welcher er sich einbildet, in die tiefsten Tiefen der Politik eingedrungen zu seyn, während die Nachwelt ihn nur in dem Lichte eines diplomatischen Rhetors betrachten wird, der keine einzige Erscheinung unserer Zeit ergründet hat.

Entsteht die Frage: „Welche Bahn in der Bekämpfung der merkantilischen Universalmonarchie zurükgelegt sey?" so kann die Antwort keine andere seyn, als: „Eine sehr unbedeutende, bis jezt kaum in Anschlag zu bringende Bahn." Im Ganzen genommen hat die Welt gegen England in diesem Augendlik noch eben die Stellung, welche sie im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts beym Abschluß des Concordats zwischen Franz dem Ersten und Leo dem Zehnten gegen Rom hatte, so daß durch die Schlacht bey Austerliz, die siegerfreuten Franzosen mögen dagegen sagen, was sie wollen, für die Welt nicht mehr und nicht weniger geleistet worden ist, als durch die Schlacht bey Marignano. Indessen kann es nicht geleugnet werden, daß die Sachen im besten Gange sind, wenn anders ein solcher Ausdruk Gnade bey denjenigen finden kann, die, weil sie sich einmal in den Kopf gesezt haben, daß die Welt, wie bisher, durch das System des Gleichgewichts regiert werden müsse, keine Ansicht gestatten, welche der ihrigen entgegen strebt.

Ehe ich mich aber in eine Darstellung des wahrscheinlichen Ganges einlasse, welchen der Revolutionskrieg nehmen wird, um zu einem dem westphälischen ähnlichen Frieden zu führen, muß ich eine Auseinandersetzung der Mittel versuchen, welche allein die Auflösung der merkantilischen Universal-Monarchie und in ihr die Freiheit der Meere, als das lezte Ziel aller kriegerischen Anstrengungen, denen wir entgegensehen, bewirken können.

Das erste von allen war und ist noch immer: Bewirkung einer Opposition zwischen Geldreichthum und Nationalreichthum in England durch Abtretung reicher Gold- und Silber-Minen im spanischen Amerika. Ausführlich ist von diesem Mittel im neuen Leviathan die Rede gewesen. Was daselbst gesagt worden ist, soll hier nicht wiederholt werden. Genug, dies Mittel wirkte langsam, aber sicher und ohne wesentliche Zerrüttungen des gesellschaftlichen Zustandes von Europa, welcher sich allmählig fortgebildet haben wurde. War einmal das englische Anleihe-System zum Stillstand gebracht, so hörte die merkantilische Universal-Monarchie ganz von selbst auf; denn der englischen Regierung war durch den Besitz reicher Gold- und Silber-Minen der Antrieb zu neuen Kriegen genommen.

Das zweite war und ist: Eine Landung auf der Küste von England mit der bestimmten Absicht, London zu erobern. Die französische Regierung scheint dieses Mittel aufgegeben zu haben; und wer wollte sie wohl deshalb tadeln, da es am Tage liegt, daß die meisten Continental-Regierungen noch keinen deutlichen Begriff von der Verderblichkeit haben, womit England auf das feste Land von Europa zurükwirkt? Wäre Frankreich vor einem Angriff im Rüken gesichert, so würde die Landung vielleicht schon zu Stande gekommen seyn; da dies nicht der Fall ist, so darf es sich einem so grossen Wagestük, als eine Landung in Eng-

land ist und bleibt, nicht unterziehen, ohne alles aufs Spiel zu setzen. Mit einem Wort: Frankreich hat zu einer so großen Unternehmung nicht Kräfte genug. An Menschen fehlt es freilich nicht; aber es fehlt an den übrigen Mitteln. So wie die Sachen gegenwärtig in Europa liegen, würde Frankreich mehr als eine halbe Million Soldaten in das Feld stellen müssen, um die merkantilische Universalmonarchie mit dem Schwerdte in der Hand zu zerstören; und dazu reichen die 271,500,000 Liv., welche die französische Regierung auf den Krieg und deßen Administration verwendet, schwerlich aus.

Das dritte war und ist: Eine Vereinigung der sämtlichen Continentalmächte mit Frankreich zum Umsturz der merkantilischen Universal-Monarchie. An eine solche Vereinigung ist indeßen nicht zu denken. Wären auch alle übrigen Mächte dazu geneigt, so würden Rußland und Schweden noch immer dagegen protestiren, weil sie im Handel mit England zu gewinnen glauben, während England es eigentlich ist, was beide Reiche in ihrer Kraftlosigkeit und Schwäche erhält. Sie wird also nie zu Stande kommen diese Vereinigung. „Aber ihre Wirklichkeit einen Augenblik vorausgesetzt, wie würde sie den Umsturz der merkantilischen Universal-Monarchie bewirken; da England durch die Kraft seiner Kriegesschiffe allen Nationen Europa's ganz offenbar gewachsen ist?" Auf folgende Weise wird die englische Regierung am paßendsten mit einem Seiltänzer verglichen, der mit einer ungeheuren Stange in den Händen das Gleichgewicht zu halten sucht. Der Strik, auf welchem sie ihre Bewegungen macht, ist das Anleihe-System. Der eine Arm der ungeheuren Stange, durch welche sie sich im Gleichgewicht erhält, ist Europa, der andere Asien. Der plözliche Verlust des einen oder des anderen Armes hebt sie ganz unfehlbar aus ihrem Schwerpunkt. Verliert sie denjenigen Arm, den wir Europa genannt haben, so reißet

sie der zu Boden, der durch Asien bezeichnet ist. Viele sind der Meinung, daß England seinen politischen Untergang in Asien finden werde. Ich nicht. Die Art von Despotismus, die England in Asien ausübt, mag noch so schreklich seyn, sie führt zu keiner Empörung; aus keinem anderen Grunde, als weil reißende Völker von der Natur selbst zu einer ewigen Sklaverei verdammt sind. Nur in Europa kann und wird England als Universalmonarchie seinen Untergang finden, wofern es einmal fest entschlossen ist, sein Anleihe-System nicht fahren zu lassen. Vielleicht nicht eher, als bis der gegenwärtige gesellschaftliche Zustand auf dem von uns bewohnten Welttheil von Grund aus verändert ist; aber dann auch ganz gewiß. Einem allgemeinen Umsturze der Dinge zuvorzukommen, gab aber und giebt es also noch jetzt kein beßeres Mittel, als eine Vereinigung der sämtlichen europäischen Mächte gegen England. Mag von diesem Mittel Gebrauch gemacht werden oder nicht, immer ist soviel erwiesen, daß man es in seiner Gewalt hat, einem grossen Unglük vorzubeugen, wenn man gegen England eben so verfährt, wie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gegen den Jesuiten-Orden. Man entferne an einem und demselben Tage alle englische Gesandten und Handelsagenten aus allen europäischen Staaten; man untersage den respectiven Unterthanen allen Zusammenhang mit England, man lege ein Embargo auf alle in europäischen Häfen befindliche englische Schiffe; man konfiscire alles englische Eigenthum eben so, wie England das Eigenthum derjenigen Mächte zu konfisciren pflegt, mit welchen es in einem offenbaren Krieg begriffen ist — und es wird sich zeigen, wie viel man von der Uebermacht der englischen Kriegesschiffe zu befürchten hat. Verlegt man vollends den Zeitpunkt, wo alle diese Maasregeln ausgeführt werden sollen, in diejenige Periode, wo die englische Regierung mit einer neuen Anleihe beschäftigt zu seyn pflegt; so läßt sich allenfalls der Tag

bestimmen, an welchem die lezte Stunde des Anleihe-Systems schlagen wird. Alle Regierungen des festen Landes sagen, daß sie den Frieden wollen. Das Mittel zum Zwek ist angegeben, ihre Sache ist es, davon Gebrauch zu machen. Bleibt die merkantilische Universal-Monarchie, was sie bisher gewesen ist, so dauert der Krieg nothwendig fort, und in der Natur der Sache liegt es, daß der Widerstand gegen Frankreich in eben dem Maaße schwächer wird, in welchem die englische Nationalschuld wächst, als welche durchaus nur auf Kosten des ganzen Europa vermehrt werden kann. Nach sechs bis höchstens acht Jahren wird man gegen Frankreich nur papierne Soldaten aufstellen können, und dann wird sich das Kriegführen ganz von selbst gelegt haben. Je weniger Zeit man zu verlieren hat, desto hurtiger sollte man seyn.

Das vierte Mittel ist dasjenige, von welchem Napoleon seit einigen Jahren Gebrauch gemacht hat: Vergrößerung des französischen Reichs, um die Zahl der Anhänger Englands zu vermindern. Das Mittel ist indeß von der Verzweiflung selbst eingegeben, und wird entweder gar nicht, oder erst spat zum Ziel führen. Im Ganzen genommen kann man nicht genug darauf zürnen; nicht etwa, weil es von Napoleon gebraucht wird, sondern weil diejenigen, die es erzwingen, durchaus nicht freiwillig erkennen wollen, was zu ihrem Frieden dienet. Den kleinlichsten Antipathien haben wir es zu verdanken, daß alles durch einander gerüttelt wird, und die nächste Generation von den Formen, worin wir existirt haben, sich kaum wird einen Begriff machen können. Sie wird nur darüber erstaunen, daß man sich über die einfachsten Gegenstände nicht hat verständigen können, und daß in einem Zeitalter, dem man hohe Einsicht zuschreibt, die blinde Gemüthskraft eine so bedeutende Rolle gespielt hat. Ich breche jezt von diesem Gegenstande ab, weil ich am Schlusse

dieses Werkes alles sagen werde, was ich über Frankreichs Vergrößerung und die sogenannte französische Universalmonarchie zu sagen im Stande bin.

Insofern nun der Krieg zwischen Frankreich und England fortdauert; weil ersteres in den Besiz seiner Kolonien zurükkehrte, und lezteres diesen Zurücktritt nicht gestatten will, läßt sich mit der größten Bestimmtheit vorhersagen, daß Deutschland in allen seinen Theilen wird revolutionirt werden. Große Schritte zu diesem Ziele sind durch den Hauptschluß der außerordentlichen Reichsdeputation vom 25. Febr. 1803 noch größere durch den lezten Presburger Friedenstractat geschehen. Jezt, nachdem der österreichische Kaiser der beschützenden Macht über das deutsche Reich entsagt hat, steht bereits ein süd-deutscher Bund unter dem Protectorat des französischen Kaisers da; und ein norddeutscher ist im Begriff, sich unter dem Schutze Preussens zu entwikeln. Die polyarchischen Elemente, welche so wesentliche Bestandtheile der deutschen Verfassung waren, sind zum Theil schon verschwunden, und werden noch immer mehr verschwinden, bis Deutschland sich eben so zur Einheit erhebt, als Frankreich. Vielleicht ist die Revolution, welche der gesellschaftliche Zustand in Frankreich erfahren hat, nur der Anfang derjenigen gewesen, welche der Welt bevorsteht; ungefähr eben so, wie die im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert von Frankreich zur Begründung der gallikanischen Kirche in Italien geführte Kriege nur die Einleitung zur Reformation waren. Wie dem aber auch seyn mag, immer läßt sich vorhersehen, daß die beiden Bünde, welche von jezt an das Wesen Deutschlands constituiren sollen, vermöge ihres wesentlich verschiedenen Interesses über kurz oder lang in Opposition gerathen werden, und dann ist unstreitig der Zeitpunkt gekommen, wo sich Deutschland zu einer souveränen Macht ausbilden wird; ein Zeitpunkt, den ich beschleunigen würde, wenn ich es könnte; denn ich sehe ein, daß die Deutschen den Quälereien

auswärtiger Mächte nicht eher entrinnen werden, als bis ein harmonisches Wollen unter ihnen möglich geworden seyn wird. Welche von den jezt regierenden Familien die souveräne Macht Deutschlands repräsentiren werde, läßt sich nicht bestimmen. Darf das Beispiel Frankreichs entscheiden, so wird es eine von denjenigen seyn, welche jezt in dem Mittelpunkte Deutschlands wohnen; denn die Capetinger wurden nur dadurch Herrn des Feudalwesens, daß ihre Besitzungen in dem Mittelpunkte Frankreichs gelegen waren. Unstreitig ist das Uebel, welches Deutschland seit dem Revolutionskriege von Frankreich hat erdulden müssen, groß genug, um zu bitteren Klagen zu berechtigen; blikt man aber über die Gegenwart hinaus, so ist Frankreich schwerlich etwas anderes gewesen, als der Hebel, den der Weltgeist gebrauchte, um Deutschland, welches in seiner Verfassung versunken war, kräftig aufzuregen, und zur Annahme neuer Formen zu zwingen. Geschieht, was meiner innigsten Ueberzeugung nach nothwendig erfolgen muß, so wird Deutschland nach fünfzig Jahren wenig Ursach finden, sich über Frankreichs gegenwärtigen Druck zu beklagen.

Was der Krieg betrift, der sich in diesem Augenblik zwischen Preussen und Frankreich erhebt, so halte ich ihn für einen I n c i d e n z = K r i e g, durch welchen entschieden werden wird, welche Bestandtheile dem süd=deutschen und welche dem nord=deutschen Bunde zukommen; und zwar wahrscheinlich so, daß Preussens Wünsche insofern in Erfüllung gehen werden, a l s s i e s i c h n i c h t ü b e r E n g l a n d e r s t r e k e n. Von den wahren Ursachen dieses Krieges durchaus nicht belehrt, w e i ß ich nicht zu bestimmen, inwiefern er nothwendig ist, oder nicht; ich g l a u b e aber, daß er zu vermeiden gewesen wäre, hätten sich nicht Vorurtheile und Mißverständnisse aller Art ins Spiel gemischt. Daß Preussen von Frankreich bedroht g e w e s e n sey, davon wird man mich nie überzeugen; daß Preussen sich bedroht g e f ü h l t habe, ist

nur dann zu verzeihen, wenn es überhaupt verzeihlich ist, daß man in seinem politischen System keinen festen Punkt habe, von welchem man ausgeht und zu welchem man zurükkehrt. So viel im allgemeinen. Da dies Werk schwerlich vor der Beendigung des neuen Continentalkrieges erscheinen wird, und folglich meine Ideen keinen Einfluß auf die Führung desselben haben werden; so will ich mit Hinwegsezung über den Inhalt der gegenseitigen, noch nicht erschienenen Manifeste (welche über die wahren Ursachen des Krieges nur selten die Wahrheit sagen) meine Vermuthungen über den wahren Sinn des Krieges zwischen Preussen und Frankreich mit der Unbefangenheit eines Mannes sagen, der mehr in der Welt, als in einem gegebenen Staate lebt.

Preussen ist mein Vaterland; aber eben deswegen wird es mir so schwer, anzunehmen, daß der Krieg zwischen Preussen und Frankreich — wenn man mir diesen Ausdruk gestatten will — ein bloßer Gemüthskrieg sey; denn ist er nichts mehr, als ein solcher, so hat die preußische Politik entweder gar kein Fundament, oder wenigstens nicht dasjenige, das sie billig haben sollte, nachdem Preussen zu einer Macht erster Größe heran gewachsen ist. Ich möchte also dem Kriege zwischen Preussen und Frankreich gern eine Idee zum Grunde legen. Von allen Ideen aber, welche ich aufzubringen im Stande bin, scheint mir keine angemessener, als die der Zurükgabe des Kurfürstenthums Hannover an den König von Grosbritannien. Nicht als ob ich diese Idee für politisch richtig hielte; niemand kann davon weiter entfernt seyn, als ich — sondern weil ich glaube, daß Preussen, als Mittelpunkt eines Bundesstaates, der sein Interesse von dem allgemeinen Welt-Interesse mehr oder weniger absondert und sich von Frankreich bedroht glaubt, durch die Realisation dieser Idee für seine Sicherheit und innere Vervollkommnung zu gewinnen hofte. In der That, die Sache hatte sehr viel Schein für sich. Bei der Besiznahme

von Hannover (im Januar 1806) war noch an keinen süd-deutschen Bund zu denken. Als dieser im Laufe des vergangenen Sommers zum Vorschein trat und den norddeutschen nothwendig machte; da konnte Preussen sehr leicht darüber zweifelhaft werden, ob Hannover als Bestandtheil der preußischen Monarchie bessere Dienste leisten würde, denn als Bestandtheil des norddeutschen Bundes. Es an den König von England zurükgeben und diesen in der Eigenschaft eines Kurfürsten, oder unter irgend einem andern Titel, zum Mitglied des norddeutschen Bundes zu machen, hieß ganz offenbar diesem Bunde ein fürchterliches Gewicht geben; denn da die Würde eines Königs von England mit der eines Kurfürsten von Hannover in einer und derselben Person vereinigt ist, so war vorauszusezen, daß die ganze Kraft des grosbritannischen Reiches auf den norddeutschen Bund übergehen werde, so oft dieser von irgend einer Seite her bedroht werden sollte. Man vergesse nur nicht, daß ich hier blos nach Vermuthung spreche; und zwar in keiner andern Absicht, als um einen nodum vindice dignum zu bekommen, der den Krieg zwischen Preussen und Frankreich nothwendig macht. Ein Antrag von Seiten Preussens, welcher die Zurükgabe des Kurfürstenthums Hannover an den König von Grosbritannien zum Gegenstand hatte, mußte diesem höchst willkommen seyn; einmal weil England, wenn Georg der dritte im Besiz seines ehemaligen Kurfürstenthums blieb, seinen gewohnten Einfluß auf die Angelegenheiten des Continents, aller Beschränkungen Frankreichs ungeachtet, behielt; zweitens weil Georg der dritte, oder dessen Nachfolger auf dem englischen Thron, wenn über kurz oder lang das englische Anleihe-System durch Ueberspannung der Kräfte zum Stillstand gebracht würde, einen Zufluchtsort hätte, wohin er sich mit seinen Angehörigen begeben könnte, ohne ein so tragisches Schiksal befürchten zu dürfen, als dem Hause Bourbon zu Theil worden ist. Eine durchaus entgegengesezte Wirkung mußte die Zu-

rükgabe des Kurfürstenthums Hannover an dem französischen Hofe hervorbringen. Warum? Weil Preussen, wenn es seinen Stüzpunkt in England sucht, sich selbst nothwendig zum Stüzpunkt für Rußland und Schweden macht, und folglich eine feindseelige Tendenz gegen Frankreich annimmt, die ihm als Preussen nicht natürlich ist. In sofern also Preussen auf die Zurükgabe des Kurfürstenthums Hannover an England besteht, um in England eine Schuzwehr gegen Frankreich zu bekommen, und Frankreich diese Zurükgabe nicht gestatten will, weil es Rußland für einen allzu gefährlichen Feind hält, ist ein Krieg zwischen Preussen und Frankreich unvermeidlich. Der Zwek desselben ist alsdann kein anderer, als durch den Erfolg mehrerer Schlachten auszumitteln, welches die für Preussen angemessendste Politik ist. Und so hätten wir die Idee aufgefunden, welche diesem Kriege zum Grunde liegen kann. Ich sage kann, weil ich durchaus nicht weiß, ob sie ihm wirklich zum Grunde liegt; ich gestehe aber zugleich, daß ich nicht im Stande bin, Preussen einen bessern unterzulegen. Ist meine Hypothese falsch, so ist der Krieg zwischen Preussen und Frankreich schwerlich etwas mehr, als ein bloßer Gemüthskrieg, unwürdig zweier großen Mächte, die, weil sie nur durch Intelligenz bestehen, sich gegenseitig verstehen sollten, und ich will nicht sagen unrühmlich, aber gewiß nichts weniger als lobenswürdig für die politischen Einsichten Preussens, dessen eilfjähriger Neutralität in dem Revolutionskriege Frankreich einen sehr wesentlichen Theil seiner gegenwärtigen Größe verdankt, und das folglich vorher wissen mußte, in wiefern diese Größe furchtbar war, oder nicht.

Fragt man mich nach meinem Urtheil über die Idee, welche ich Preussen untergelegt habe, so muß ich diese Frage für eine sehr verfängliche erklären; denn, wer sie beantwortet, maßet sich das Schiedsrichteramt über die Einsicht einer aufgeklärten Regierung an, welches, da ich ein Preusse bin, für mich um so unverzeihlicher gehalten

werden dürfte, weil es die Regierung des eigenen Vaterlandes ist, deren Einsicht zur Rechenschaft gezogen werden soll. Ich würde mir eine solche Kekheit nie zu Schulden kommen lassen, wäre das, worüber hier gehandelt wird, mehr als eine Hypothese. Als über eine solche will ich meine Meinung sagen; und zwar um so vollständiger und gewissenhafter, da sich voraussetzen läßt, daß diese Hypothese, als wirkliche Idee genommen, den Beifall sehr vieler Personen finden wird, sogar solcher, die im Fache der Politik sehr bewandert zu seyn glauben, wie der Verfasser der Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts und alle, die ihm anhängen und denen er zugethan ist. Ich behaupte demnach, daß, wenn meine Hypothese wirkliche Idee ist, die dem gegenwärtigen Kriege zwischen Preussen und Frankreich zum Grunde liegt, diese Idee eine sehr unglükliche sey. Mein Beweis wird vielen abentheuerlich scheinen; allein das ist nicht meine Schuld, sondern die der Kurzsichtigen, welchen alles parador klingt, was sie zu kombiniren nicht im Stande sind. Es ist folgender: Steht der Grundsaz fest, daß man sein Geschlecht nie verleugnen müsse, so hat Preussen dasselbe auf das allerbestimmteste verleugnet, als es sich mit der merkantilischen Universalmonarchie in eine Verbindung einließ, deren Kraft gegen Frankreich gerichtet war. Die preussische Monarchie ist durch den Protestantismus gegründet worden und besteht nur durch den Protestantismus. Ob dieser gegen die theokratische oder gegen die merkantilische Universalmonarchie anstrebe, ist sehr gleichgültig, da er seinem Wesen nach, welches immer in der Harmonie mit dem Weltgeist besteht, gegen jede Universalmonarchie anstreben muß, deren Prinzip verdorben und deren Geheimniß verrathen ist. Da nun Preussen (unserer Hypothese zu folge) sich mit der merkantilischen Universalmonarchie in ein Bündniß gegen den Weltgeist getreten ist, so hat es als Monarchie seine Abkunft verleugnet, an sich selbst gesündigt, sich in dem

klarsten Widerspruch mit seiner ursprünglichen Bestimmung gesezt — und welche Folgen daraus hervorgehen werden, wird die Zeit lehren.

Man verspotte diesen Beweis so viel man wolle, dies wird mich nicht irre machen. Der Genius des Protestantismus wird sich auf irgend eine Weise rächen, und seine Rache wird mich mit Wehmuth erfüllen, weil ich mein Vaterland aufrichtig liebe, ohne mit irgend einem von denjenigen einverstanden zu seyn, welche es an den Rand des Verderbens führen. Selbst wenn die preussischen Waffen über die französischen siegen sollten, werden mich diese Siege wenig erfreuen, weil ich die dem Kriege zum Grunde liegende Idee durchaus für eine falsche halte, und vollkommen einig mit mir selbst, werde ich bei jedem Te Deum, falls dergleichen wirklich angestimmt werden sollten, sehr ruhig sagen: die kürzesten Thorheiten sind die besten! Das alles in der Voraussezung, daß meine Hypothese keine falsche ist.

Ich füge diesem Abschnitt aber noch hinzu, daß mir in meiner Ansicht der Weltbegebenheiten seit Jahr und Tag nichts so viel Vergnügen gemacht hat, als die Besiznahme Hannovers durch Preussen. Nicht als hätte ich es in einen besondern Anschlag gebracht, daß die preussische Monarchie durch diese Okkupation besser arrondirt wurde; auch nicht, weil durch dieselbe französische Truppen, im Fall neuer Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England, von deutschen Grund und Boden entfernt gehalten wurden: dies Alles, wie wichtig es auch in anderer Hinsicht seyn möchte, erschien mir als etwas Untergeordnetes. Was ich allein in Erwägung zog, war der große Dienst, welchen Preussen der Welt durch die Besiznahme Hannovers — vielleicht gegen seine Absicht — leistete. Das Kurfürstenthum hatte nämlich eine Wichtigkeit, von welcher sich, wie es scheint, nur wenige etwas haben träumen lassen. Soll ich es ohne weitere Umschweife sagen, so bestand diese Wichtigkeit darinn, daß es dem englischen

Anleihe-System in sofern Vorschub leistete, als die königliche Familie in demselben einen Zufluchtsort auf den Fall hatte, daß die in allen ihren Nerven angestrengten Engländer des Despotismus, der sie zu Boden drükt, endlich überdrüssig würden. Von dem Kurfürstenthum Hannover abgeschnitten und auf England beschränkt, mußte der englische Staatschef, wer er auch seyn mochte, sich zur Vorsichtigkeit im Anleihen aufgefordert finden. Ich habe kein Factum anzuführen, wodurch die Wahrheit dieser Idee verbürgt würde; allein die Idee ist in sich selbst so klar, daß sie keiner Bürgschaft bedarf. In sofern nun die Kriegslust mit der stärkern oder schwächern Neigung zu neuen Anleihen bei dem englischen Staatschef in Verbindung steht, war mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß das englische Cabinet den Frieden künftig nicht mehr so muthwillig stören werde, als bisher geschehen ist. Und dies war der wesentliche Dienst, den Preussen durch die Besiznahme von Hannover der Welt leistete; ein Dienst der nothwendig verloren geht, wenn eine Zurükgabe erfolgt ist, oder erfolgen soll; ein Dienst, dessen Aufhören um so mehr zu bejammern seyn würde, wenn Preussen sich durch eine innige Verbindung mit England zum ewigen Stüzpunkt für Rußland und Schweden gemacht haben sollte, die, in Vereinigung mit der merkantilischen Universal-Monarchie, es nur zerreiben können. — Doch ohne dies noch weiter zu verfolgen, erkläre ich lieber mit voller Aufrichtigkeit, daß ich, seitdem Preussen Parthei gegen Frankreich genommen hat, von der Politik meines Vaterlandes nichts begreife, weil ich nicht voraussezen mag, daß man Personen in einen höheren Anschlag gebracht habe, als die Dinge, deren Werkzeug sie sind und bleiben.

Ehe ich in der Entwikelung meiner politischen Ideen fortfahre, muß ich die Zeit angeben, wo ich dieses schreibe; dies ist um so nothwendiger, weil jedes politische Raisonnement, welches nicht durch den Erfolg gerechtfertigt wird, in sich selbst null und nichtig ist. Ich sage also dem

Leser, was er jezt noch von mir denken möge, daß es heute der 29 Sept. des Jahres 1806. ist. Noch gestern verzweifelte ich an dem baldigen Untergang der merkantilischen Universal-Monarchie, weil von allem, was denselben bewirken konnte, schlechterdings nichts zum Vorschein getreten war, wenn man die großen Fortschritte der französischen Waffen ausnimmt, von welchen ich behauptet habe und noch jezt behaupte, daß sie nie, oder sehr spät zum Ziel führen werden. Heute steht es anders und besser. Es ist nämlich seit gestern die Nachricht angelangt, daß die Engländer seit der Mitte des Julius dieses Jahres die Hauptstadt des Vice-Königreichs Rio de la Plata erobert haben. Endlich ist es also geschehen, was geschehen mußte, wenn ein dauerhafter Frieden zwischen England und Frankreich möglich werden sollte. Ob er auch wirklich werden werde, dies läßt sich nur von denjenigen bezweifeln, welche weder England noch Frankreich in ihrer Eigenthümlichkeit kennen. Ueber die Wichtigkeit der von den Engländern im südlichen Amerika gemachten Eroberung muß man den neuen Leviathan nachlesen, da es unmöglich ist, hier zu wiederholen, was dort über die Natur des englischen Anleihe-Systems gesagt worden ist. Der Offizialbericht des Generalmajors Beresford an Lord Castlereagh ist von solchem Inhalte, daß man glauben muß, der Verlust des Vice-Königreichs Rio de la Plata sey mit Genehmigung der spanischen Regierung erfolgt. Wie dem aber auch seyn mag, immer ist so viel ausgemacht, daß England, um sich im Besiz der neuen Eroberung zu behaupten, Frankreich mit Vergnügen San Domingo zurüknehmen lassen werde; mehr aber bedarf es nicht, um Europa einen dauerhaften Frieden zu geben. Was hiervon ab- und hiermit zusammenhängt, durchschauen die wenigsten Politiker von Profession; ich sage ihnen aber, den in den neuen Leviathan aufgestellten Grundsäzen gemäß, vorher: daß von jezt an das englische Anleihe-System im Wesentlichen zum Stillstand gebracht ist, daß die merkan-

tilische Universal-Monarchie de facto aufhört, daß die Freiheit der Meere keine erheblichen Schwierigkeiten mehr hat, daß die Gestalt der Welt mit dem Verschwinden des Gleichgewichts-Princips eine ganz andere wird, daß die Continental-Kriege für eine längere Zeit so gut als beendigt sind und daß wir einer glüklichen Zukunft entgegen gehen. Den Causal-Zusammenhang in diesen Erscheinungen muß man aus dem eben angeführten Buche kennen lernen. Die Friedensbedingungen zwischen England und Frankreich werden, im Ganzen genommen, dieselben seyn, wie sie im zehnten Kapitel des vierten Buchs des neuen Leviathan angegeben sind; und von dem Augenblik an, wo Frankreich in den Besiz seiner westindischen Colonien zurükgetreten seyn wird, wird sich zeigen, was es mit Napoleons vorgeblicher Wuth, Länder und Königreiche zu verschlingen, auf sich gehabt hat. Was mich betrift, so habe ich nie an diese Wuth geglaubt, und in meinem Innern recht herzlich über die Thorheit derjenigen gelacht, welche nicht stark genug in die Kriegesposaune stoßen zu können glaubten, um ihr geliebtes Ich in eine erträgliche Sicherheit zu bringen. Man wird, dies sehe ich vorher, über Englands Nachgiebigkeit bei der Abschließung des nächsten Friedens eben so sehr erstaunen, als über Frankreichs Bereitwilligkeit, jede Forderung zu erfüllen, wodurch seinem Handel kein Abbruch geschieht, man wird sich nicht einbilden können, daß ein solcher Friede auf eine lange Dauer berechnet sey, und sich in diesem Wahne getäuscht finden; man wird Spanien beklagen, ob es gleich im Wesentlichen durch den Verlust des Vice-Königreichs Rio de la Plata gewinnen muß; man wird endlich nicht begreiffen, warum sich Preussen und Rußland in ihre Gränzen zurükziehen und nichts wird erklärbarer seyn, als diese Erscheinung. Nach mehreren Jahren werden der Welt die Augen aufgethan werden und dann wird sie unter andern erkennen, warum Preussen, indem es das Kurfürstenthum Hannover occupirte, die Eroberung des König-

reichs Rio de la Plata nothwendig machte, wofern das Haus Hannover noch länger im Besiz des englischen Thrones bleiben sollte. Von dieser Occupation behaupte ich, daß sie der Welt den Frieden gegeben hat. Der Friede selbst kann aber nur in sofern von Dauer seyn, als das ehemalige Kurfürstenthum nie wieder an die Familie des jezt regierenden Königs von England zurükfällt. In der That, dies würde der größte politische Fehler seyn, der jemals begangen worden ist. Da ich meine Gründe oben angegeben habe, so brauch ich sie hier nicht zu wiederholen.

Welche Wirkungen das durch die Eroberung des Königreichs Rio de la Plata zum Stillstand gebrachte Anleihe-System für England selbst hervorbringen wird, läßt sich ohne Mühe abnehmen. Die merkantilische Universalmonarchie muß von jezt an dasselbe Schiksal haben, welches die theokratische erfahren hätte. Denn was das heilige Grab für die Universalmonarchie zu Rom war, dasselbe war San Domingo, als Mittelpunkt des französischen Kolonial-Systems für die Universal-Monarchen zu London, und da nun die Eroberung San Domingo's für England unmöglich war, so wird die englische Regierung die Freiheit der Meere eben so wohl bewilligen müssen, als die römische Regierung nach der fehlgeschlagen Eroberung des heil. Grabes, von dem vierzehnten Jahrhundert an die Freiheit der Meinung zu gestatten genöthigt war. Bedarf es aber wohl mehr, um in der Verfassung Grosbritanniens die wesentlichsten Veränderungen hervorzubringen? Einmal von den Bewilligungen des Unterhauses unabhängig, wird die vollziehende Macht nur auf die gänzliche Zerstörung der Parlements-Form bedacht seyn; und diese Zerstörung wird ihr um so leichter werden, weil die englische Nation seit mehr als funfzig Jahren aufgehört hat, ein Parlement zu achten, das nur vorhanden zu seyn schien, um die Last der öffentlichen Abgaben zu vermehren. Dabei leugne ich indessen keinesweges, daß, wenn die Verwaltung des grosbritannischen Reiches nicht

sehr geschikten Händen anvertraut wird, eine Revolution unvermeidlich ist, die sich nur damit endigen kann, daß der Reichthum, welchen die Regierung bisher zum Vortheil ihres Anleihe Systems, auf so wenig Individuen als immer möglich concentriren mußte, auf das Ganze der Nation redundirt; denn England befindet sich vorzugsweise in dem Fall, daß die mittelmäßig Begüterten verschwunden sind und folglich die Armuth mit dem Reichthum in eine Opposition getreten ist, die sich schwerlich ohne große Erschütterungen ausgleichen lassen wird. Als Staat kann England gerettet werden, doch nur durch einen Grad von Einsicht, von welchem die gegenwärtige Generation schwerlich eine Ahnung hat. Verzweifelt die englische Regierung in der höchsten Potenz nur einen Augenblik, so tritt die Umwälzung ein. Sie erfolge, oder erfolge nicht, immer ist soviel ausgemacht, daß die Trennung der gesezgebenden und vollziehenden Macht aus der englischen Regierungsmaschine verschwinden und über kurz oder lang der Souveränität des Staatschefs Plaz machen wird, ohne daß diese jemals der Despotismus zurükführen kann, welchen die Nicht-Souveränität gebar. Uebrigens muß ich mich in Hinsicht dieser Behauptungen auf den Inhalt des neuen Leviathan beziehen.

Wie aber wird sich die Welt gestalten, wenn die merkantilische Universalmonarchie, deren Untergang an eben dem Tage anhob, wo Bunnos Ayres erobert wurde, nicht mehr ist?

Dieses Problem läßt sich nicht mit wenigen Worten auflösen, wofern die Auflösung nur einigermaßen gründlich seyn soll.

Die erste Bemerkung, die ich zu machen habe, betrift das Wesen der Universal-Monarchie.

Ich habe, ich gestehe es, den Irrthum derjenigen, welche das Wesen der Universalmonarchie in die Größe des Territorial-Umfanges und in die überschwengliche Masse der Bevölkerung sezen, so lange getheilt, bis ich mich

durch tieferes Nachdenken davon befreiet habe. Wird das Wesen der Universalmonarchie durch Territorialumfang und Bevölkerung bestimmt, so muß man vor allen Dingen das chinesische Reich für eine Universalmonarchie erklären. Wem ist es aber jemals eingefallen, von China als von einer Universalmonarchie zu sprechen? Es ist ein Reich, welches monarchisch verwaltet wird; und ist in dieser Hinsicht nicht mehr und nicht weniger, als das alte Römerreich, welches die Neueren zu einer Universalmonarchie mit einer Willkür gestempelt haben, die sich weder auf irgend eine Autorität der Alten, noch auf irgend eine tüchtige Analyse der Begriffe stützt. Von so großen Reichen, als das chinesische ist und das römische war, mag man, meinetwegen, alles nur ersinnliche Nachtheilige sagen; man wird ihnen dadurch schwerlich Unrecht thun, da es die Natur der Sache mit sich bringt, daß die Größe die Beweglichkeit vermindert und folglich in alten großen Reichen die Entwikelung des Menschen zum Stillstand gebracht wird. Man nehme sich aber wohl in Acht, Universalmonarchie und Größe des Reiches mit einander zu verwechseln. Jene besteht in der Herrschaft, die man durch Ideen ausübt; und ist sie rechter Art, so hat sie ihren Grund in irgend einer großen Idee, wodurch sie sich aller Köpfe bemächtigt und keine andern Rüstungen gestattet, als die, welche sie zu geben für gut befindet. Von einer solchen Beschaffenheit war die Universalmonarchie des kirchlichen Rom, deren Fundament, wie wir oben gesehen haben, die Idee Gott war; von solcher Beschaffenheit war auch die merkantilische Universalmonarchie, welche ihr Fundament in der Idee Gleichgewicht der Macht hatte. Jene verdiente in jedem Betracht den Vorzug vor dieser, weil ihr Fundament in sich selbst bei weitem vollkommner war; beide aber hatten den Fehler, daß sie ihr Prinzip weder so hoch stellten, als es gestellt werden konnte, noch mit so viel Liberalität handhabten, als erforderlich war, wenn es unangetastet bleiben sollte.

Besonders lag der merkantilischen Universalmonarchie ein verdammlicher Eigennuz zum Grunde, durch welchen sie sich nothwendig in dem Zeitraum eines Jahrhunderts zerstören mußte; ein Eigennuz, der zunächst in dem Territorial-Umfang und in der Bevölkerung Grosbritanniens gegründet war, in sofern nämlich beides bei weitem das Maaß überstieg, welches der Universalmonarchie zukömmt, die, soviel als immer möglich, von Territorialumfang und Bevölkerung frei seyn muß, weil diese, als etwas Körperliches, die Herrschaft der Idee verhindern. Bestimmen wir hiernach das Wesen der Universalmonarchie, so müssen wir uns auf folgende Weise ausdrüken: Sie ist diejenige Macht, welche die Staaten eines Welttheils so umfaßt, daß jeder in seiner Individualität fortdauern kann; oder mit andern Worten: der leitende Geist des Staaten-Vereins. Auf jedem Fall muß ich jede Universalmonarchie, welche irgend einen andern Endzwek hat, für unächt und abgeschmakt erklären.

Meine zweite Bemerkung betrift die Nothwendigkeit der Universalmonarchie für den von den Europäern bewohnten Welttheil.

Eine Universalmonarchie in dem Sinne, worin man das Wort gewöhnlich nimmt, hat es in Europa nie gegeben und kann es in Enropa nicht geben, die Umstände mögen beschaffen seyn, wie sie wollen. Denn wie will der Südländer den Nordländer unterjochen? Weit natürlicher ist die Voraussetzung, daß der Nordländer den Südländer bezwinge und zu seinem Sclaven mache; und in dieser Hinsicht begreife ich nicht, warum diejenigen, welchen Frankreichs gegenwärtige Größe so überaus furchtbar ist, nicht bei weitem mehr von Rußland befürchten, dessen Bewohner in ihrem Streben nach Cultur eine weit stärkere Tendenz nach dem Süden von Europa haben, als Frankreichs Bewohner nach dem Norden dieses Welttheils haben können. Doch ich fürchte weder die Universalmonar-

chie der Franzosen, noch die der Russen, das Wort in seinem gewöhnlichen Sinne genommen. Die Universalmonarchie aber, deren Wesen ich so eben bestimmt habe, scheint mir um so nothwendiger, weil, wenn sie nicht vorhanden ist, die europäische Welt eines festen Punktes ermangelt, den sie nicht entbehren kann, wofern sie sich nicht zerreißen und von der Kultur, die sie bisher errungen hat, zu einer vollendeten Barbarei herabsinken will. Welche Idee ihr zum Grunde liegen müsse, wird sich aus dem folgenden ergeben. Gegenwärtig genügt es, zu bemerken, daß sie in der politischen Welt eben das seyn soll, was der Polarstern in der physischen ist; nämlich **bleibende Norm für alle politische Bewegung.** Unter Norm verstehe ich aber nicht so viel als Muster. Unstreitig muß auch die Universalmonarchie ihre Verfassung haben; diese ist es indessen nicht, worauf bei ihr zu sehen ist. Nur ihre Aussprüche sollen ewig respektirt werden und alle Staaten der europäischen Welt in solidum für die Vollziehung derselben haften, weil sie selbst nur auf diese Weise mit Sicherheit bestehen können. Ich füge nur noch hinzu, daß das Bedürfniß einer solchen Universalmonarchie mit jedem Tage dringender wird und sich immer lauter und allgemeiner offenbart. In Spanien sogar wurden im Laufe dieses Jahres folgende merkwürdige Fragen aufgeworfen:

„Warum haben die europäischen Staaten kein allgemeines Bündniß unter sich und warum erklären sie nicht, daß jeder Staat bleiben soll, wie er ist und daß alle übrigen Gewährleister seiner Integrität sind?"

„Warum kommt man nicht über eine gänzliche, allgemeine Handelsfreiheit und gleiche Ein- und Ausfuhr-Gebühren in Ansehung aller Waaren und in allen Ländern überein? Hierdurch würde das Ganze an Vollkommenheit gewinnen; denn jeder einzelne Staat würde sich beeifern, durch die Güte seiner Handels-Artikel den Vorzug im In- und Auslande zu

erhalten.“

„Warum kömmt man nicht überein, daß Eroberungen sich nur über wilde oder solche Völker erstreken können, die nicht in den allgemeinen Bund getreten sind? Vorausgesezt wird hierbei, daß jede Macht, die in einem solchen Kriege Besizungen erwirbt, diese für sich behält, aber wenn sie Verlust erleidet, von den Bundesgenossen weder Hülfe noch Schaden-Ersaz verlangen kann.“

„Warum kömmt man nicht überein, daß kein asiatisches, afrikanisches oder amerikanisches Volk in den allgemeinen Bund aufgenommen werden darf, ausgenommen mit Beistimmung aller Bundesgenossen?

„Warum kommt man nicht überein, daß, wenn einer der Bundesgenossen dem Vertrage zuwider handelt, die übrigen ihm den Krieg erklären, und jeder als Contingent so viel Kriegsleute, Schiffe und Geld beitragen würde, als im allgemeinen Bundesvertrag ausgemacht ist?

„Es versteht sich hierbei, daß es nicht in Betracht kömmt, wenn ein Staat mehr gewinnt, als ein anderer, weil alle den Vortheil haben, ihre Vortheile zu vermehren, was ihnen eine grössere Zahl Arbeiter und Künstler verschaft, folglich mehr Ueberfluß und dadurch Verminderung der Preise zum Gewinn aller.“ *

Auf diese höchst naive Frage, welche die Moralität selbst dictirt zu haben scheint, giebt es nur Eine Antwort; nämlich die: „daß die Universalmonarchie, in welcher und durch welche dergleichen Uebereinkommen allein bestehen können, noch nicht vorhanden ist und schlechterdings nicht zum Vorschein treten kann, so lange es unter den europäischen Staaten noch einen giebt, der sich die Leitung des Gleichgewichts der Macht vorbehalten hat, um auf dieser Grundlage zu einer unwiderstehlichen Präpotenz zu gelangen; mit einem Wort, so lange die merkantilische Universalmonarchie Englands fortdauert. Aus-

*) Siehe Diario de Valencia, Febrero 1806.

gemacht aber ist es, daß der Wunsch des ehrlichen Spaniers über kurz oder lang in Erfüllung gehen wird, da die Freiheit der Meere nicht länger mehr streitig gemacht werden kann und darf, sobald das englische Anleihesystem nicht mehr vorrüken kann.

Die Nothwendigkeit einer neuen Universalmonarchie vorausgesezt, entsteht die Frage: Welche Idee die gegenwärtige europäische Cultur zur Grundlage derselben erfordert?

Wollen wir den Mitarbeitern an einem französischen Journal, Mercure de France genannt, glauben, so kann diese Idee keine andere seyn, als eben die, welche der theokratischen Universalmonarchie zum Grunde lag. In der Ansicht dieser Herren ist alles Kreislauf; und damit hängt sehr genau zusammen, daß der französische Kaiser nichts mehr und nichts weniger ist, als eine neue Ausgabe des hochberühmten Carls des Großen, und folglich auch gerade so handeln wird, als dieser vor einem Jahrtausend handelte. Vielleicht thue ich ihnen aber Unrecht, wenn ich ihnen eine Ansicht unterlege, die, wie abgeschmakt sie auch seyn mag, wenigstens den Anstrich einer philosophi chen haben würde. Der Geist des Jesuitismus ist in Frankreich noch immer sehr zu Hause; und so könnte es wohl der Fall seyn, daß die Mitarbeiter an dem Mercure de France mit ihrer heißen Sehnsucht nach der Wiederherstellung des Catholicismus oder der Universal-Kirche nichts weiter ausdrüken wollen, als den Wunsch nach der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu, von deren Schiksale sie nie das Mindeste begriffen haben. Dem sey aber, wie ihm wolle, so vertrauensvoll ich der Entstehung einer neuen Universalmonarchie in meinem Sinne des Wortes entgegen sehe, so fest bin ich auch überzeugt, daß die Idee Gott nicht ihr Fundament ausmachen wird; einmal, weil die Wiederherstellung dieses Fundaments die Vernichtung des kirchlichen Protestantismus voraussezen würde, den ich für

unzerstörbar halte; zweitens weil die europäische Welt auf allen Punkten eine Entwikelung gewonnen hat, vermöge welcher sie Kirche und Religion sehr wohl unterscheidet, so daß sie den Mißbrauch, welchen man so viele Jahrhunderte hindurch mit der Idee Gott getrieben hat, aus Religiosität nicht wieder gestatten wird. Mit einem Worte: die theocratische Universalmonarchie wird nicht zurükkehren, weil sie einmal da gewesen und zu Grunde gegangen ist — mag eine gewisse Parthei in Frankreich dazu sagen was sie wolle.

Die einzige, dem gegenwärtigen Culturgrad in Europa angemessene Fundamental-Idee der neu zu errichtenden Universalmonarchie scheint mir die des Rechtes zu seyn; und zwar nicht in Beziehung auf alle und jede Spannungen in den Nationalverhältnissen, sondern nur in Beziehung auf diejenigen, welche der Streit und die Herrschaft zur See seit mehr denn einem Jahrhundert herbeigeführt hat. Meine Universalmonarchie hat also keine andere Bestimmung, als die der europäischen Welt die Freiheit der Meere zu erhalten. Gemeingut beabsichtigte die Natur, als sie dem Elemente, das wir Wasser nennen, die Flüßigkeit gab; Eigenthum war ihr Zwek, als sie der Erde die Stabilität ertheilte. Es ist also Versündigung an dem Willen der Natur, wenn eine einzelne Nation das Gemeingut in Eigenthum verwandeln will; und solcher Versündigung soll meine Universalmonarchie künftig zuvorkommen; fragt man: „durch welche Mittel?“ so führt diese Frage zu einer genauerer Bestimmung der Form, in welcher die Universalmonarchie, von welcher hier die Rede ist, existiren soll.

Nicht aus sich selbst (wie die theokratische und merkantilische Universalmonarchie) sondern aus den gemeinsamen Bedürfniß und folglich aus den Verabredungen der Regierungen aller europäischen Staaten soll die neue Universalmonarchie hervorgehen, und in sich selbst nichts anderes seyn, als ein Tribunal zur Ausgleichung und Beilegung

aller der Streitigkeiten, welche der auswärtige Handel herbeiführt. Sie soll demnach keine Art von Souverainetät ausüben, sondern sich auf die Funktionen des Richters beschränken. Jener europäische General-Congreß, welchen Heinrich der Vierte errichten wollte, trug den Keim seines Unterganges in sich, weil die Mitglieder desselben, die Souveraine der Souveraine werden mußten, wenn er zu Stand kam. Hier hätten wir freilich auch einen europäischen General-Congreß; da aber sein Wirkungskreis auf das Richteramt in Marine-Sachen beschränkt ist, so führt er zu keinen Collisionen mit den ersten Repräsentanten der Staatsmacht. Diese Collisionen sind um so weniger möglich, wenn die Aussprüche des General-Congresses nicht aus der Willkühr herstammen, sondern sich auf vorher verabredeten, in einem förmlichen See-Codex zusammengefaßten Formeln gründen. Die Repräsentanten werden zwar von den Souverainen derjenigen Staaten, welche von ihnen repräsentirt werden, auf den General-Congreß geschikt; aber keiner von ihnen leistet seinem Souverain irgend einen Eid der Treue, sondern schwört nur in die Hand des Präsidenten des General-Congresses, daß er demjenigen Theile des Völkerrechts, welcher das See-Recht ausmacht, unbestechliche Achtung gelobe. Eins von den Fundamental-Gesezen des General-Congresses ist, daß kein Adelicher Zutritt in denselben erhalte; aus keinem anderen Grunde als weil der Adeliche in der Regel sich zwar einen deutlichen Begriff von der Natur und Kraft des Stätigen, aber nicht von der des Flüssigen machen kann. Die Repräsentation ist für alle Staaten, welche Antheil an dem Welthandel nehmen, dieselbe, und kann nicht unter drei Personen für jeden seyn. Der General-Congreß selbst wird mit gebietenden Formen umgeben. Sein Aufenthalt ist eine von den schönsten Inseln des mittelländischen Meeres, wenn es nicht Malta ist. Für eine Unverlezbarkeit ist theils durch seine Lage, theils durch seine Militärmacht gesorgt, welche aus

den Contingenten aller europäischen Nationen besteht. Seine Einkünfte sind reichlich, weil sie der Hoheit seiner Bestimmung angemessen seyn müssen. Das Präsidium wechselt unter den verschiedenen Nationalen ab, nach der Stufenfolge, welche die Größe der Staaten giebt. Die Aussprüche des General-Congresses leiden keine Appellation und wer sich ihnen nicht unterwirft, erklärt sich dadurch für einen muthwilligen Verletzer des Völkerrechts und wird vermöge einer Art von Exkommunikation, welche darin besteht, daß ihm alle europäische Häfen verschlossen werden, von der Theilnahme an dem Welthandel so lange ausgeschlossen, bis er die geforderte Genugthuung gegeben hat. Die Entscheidungen des General Congresses werden regelmässig durch den Druck bekannt gemacht und an alle europäischen Regierungen versandt, damit sie sich von der Pflichtmäßigkeit ihrer Repräsentanten überzeigen können

Hätte Wilhelm der Dritte, anstatt sich selbst und seine Nachfolger auf dem englischen Thron zu Leitern des europäischen Gleichgewichts zu machen und die Britten in ein labyrinthisches Anleihe-System zu verwikkeln, der Welt eine solche Institution gegeben; so ist nichts gewisser, als daß von allen den Erscheinungen, welche dem achtzehnten Jahrhundert seinen Charakter ertheilt und das feste Land von Europa zu Anfang des neunzehnten an den Rand des Verderbens geführt haben, keine einzige zum Vorschein getreten seyn würde. England sollte auf Kosten aller Continental-Staaten groß und mächtig werden. Dieser Zwek ist erreicht worden; doch nur, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß Alles und Nichts in ihren Wirkungen sich vollkommen gleich sind, und daß die Nationalsicherheit zulezt auf der Weltsicherheit beruht.

Ob Napoleon geneigt sey, die Idee des Rechtes in einer Institution, wie die eben beschriebene, geltend zu machen, werden alle diejenigen bezweifeln, welche in ihm nur den Länderverschlinger erblikken. Was mich be-

trift, so glaub ich, daß es ihm dazu weniger an dem guten Willen als an der Zeit fehlen werde; denn um dergleichen ins Leben zu rufen, bedarf es sehr günstiger Umstände, welche fürs Erste nicht eintreten werden, und überall nicht eher eintreten können, als bis England den Troz abgelegt hat, womit es als erste Seemacht der ganzen Welt Geseze vorschreiben will. Die kräftigsten Hindernisse einer besseren Ordnung der Dinge werden die englischen Bankiers und die russischen Aristokraten seyn; jene, um den Vortheilen, welche das englische Anleihe-System ihnen gewährt, nicht zu entsagen, diese um den Luxus der Macht auf Kosten derselben noch länger zu geniessen. Ich halte — um das beiläufig zu sagen — die Politik des rußischen Hofes, troz dem Anstrich von Großmuth und Kosmopolitismus, den sie sich zu geben weiß, für höchst verderblich für Europa; und die Zukunft wird mich deshalb rechtfertigen, vorausgesezt, daß alles in dem bisherigen Geleise bleibt. Der nahe Friede zwischen England und Frankreich wird höchst wichtige Aufschlüsse geben. Ist er kein Weltfriede, welches er nur dadurch werden kann, daß das englische Anleihe-System zum Stillstand gebracht wird; so wird die Gründung der neuen Universalmonarchie noch sehr viel Zeit erfordern. Auf jeden Fall aber wird die Idee dieser Universalmonarchie von Frankreich ausgehen und ein französischer Kaiser — ob Napoleon oder einer seiner Nachfolger auf dem Französischen Thron, gilt mir vollkommen gleich — der Stifter derselben werden, ohne, wenn sie endlich zu Stande gebracht worden ist, selbst der Universalmonarch zu seyn. Hierdurch wird sich Napoleon (oder derjenige seiner Nachfolger, dem es aufbehalten ist, sein Werk zu vollenden) von einem Gregor dem Siebenten und einem Wilhelm dem Dritten unterscheiden, und kraft dieses Unterschiedes in dem Andenken der Nachwelt mit reinerem und unsterblicherem Ruhme fortdauern, als irgend einer von den Herren der alten und neueren Zeit. In der That, ich kann mir

nichts Grösseres denken, als die Gründung einer Institution, durch welche mehr als zwei Drittheile der Erde den sämtlichen Bewohnern derselben als Gemeingut zurükgegeben werden, um die politische Freiheit der einzelnen Völker sicher zu stellen; und ich bemitleide die Engherzigkeit derjenigen, welche es Anmassung nennen, daß Frankreich für die Freiheit der Meere kämpft.

Ob meine politischen Ideen mit denen der französischen Regierung zusammen fallen, oder nicht, dieß bekümmert mich sehr wenig. Da ich als denkendes Wesen nicht in der Gegenwart allein, sondern in der Zeit überhaupt lebe und folglich die Vergangenheit mit der Zukunft verbinde; so hat es mir der Mühe werth geschienen, meine Zeitgenossen auf den Gang der Entwikelung aufmerksam zu machen, den die europäische Welt seit ungefähr drei Jahrhunderten genommen hat, damit sie mit einiger Siheit auf denjenigen schließen mögten, welchen eben diese Welt künftig nehmen wird. Vorzüglich fühlte ich den Beruf, mein Urtheil über die Idee des politischen Gleichgewichts, durch welche die Welt in dem lezten Jahrhundert regiert worden ist, recht vollständig zu sagen. Ich wiederhole hiemit, daß ich diese Ideen, von allen, welche einer Universalmonarchie zum Grunde gelegt werden können, für die aller schlechteste halte, weil sie zu dem allerfurchtbarsten Despotismus führt und eine Erschöpfung zu Wege bringt, welche der politische Tod selbst ist. Erleichterung und Erholung können wir gegenwärtig nur dadurch erhalten, daß wir das Unsrige thun, die merkantilische Universalmonarchie stürzen zu helfen. Was von Protestantismus in uns ist, muß gegen die Alleinherrschaft zur See gerichtet seyn, welche England erworben hat, indem es das feste Land von Europa in endlose Kriege stürzte. Gern gestehe ich, daß Frankreich in einer furchtbaren Größe dasteht; aber ich behaupte, und die Erfahrung der leztern dreizehn Jahre spricht für die Wahrheit meiner Behauptung, daß diese Grösse das Produkt des

Kampfes zwischen England und Frankreich ist. Soll Frankreichs Grösse verschwinden, so ist nichts nothwendiger, als daß dieser Kampf beendigt werde; und kann er es dadurch, daß wir uns der merkantilischen Universalmonarchie annehmen? Mit Frankreich also müssen wir gemeinschaftliche Sache machen, wenn wir uns retten wollen, oder wir sind verloren; das ist mein politisches Glaubensbekenntniß und wird es immer bleiben. Juden, Kornaufkäufer, feile Schriftsteller und das ganze Heer der Unverständigen, welche nie die Kraft hatten, die Dinge von den Personen zu unterscheiden, mögen anders urtheilen; wen kein Eigennutz blendet und wer durch seinen Standort in der Welt nicht verhindert wird, die Wahrheit in sich aufzunehmen, der kann nur den Unverstand bejammern, womit (Frankreich ausgenommen) die ganze Welt, vorzüglich aber Deutschland, seinen eigenen Vortheil verkennet.

Ich habe genug gesagt, um in fähigen Köpfen bessere politische Ideen zu erzeugen; ich habe viel zu viel gesagt, wenn mir die Fähigkeit nicht zu Hülfe kömmt. Das französische Föderativ-System (sammt dem diesem System zum Grunde liegenden Familien-Gesez) betrachte ich als eine Ausgeburt des Kampfes mit der merkantilischen Universalmonarchie, die es schwerlich lange überleben wird. Sollte Napoleon die Absicht haben, die Welt durch einen Hohenpriester der Juden beherrschen zu wollen; so wird er sich nach wenigen Jahren in seiner Erwartung betrogen finden; denn das Geheimniß wird sogleich verrathen seyn und die Reform der jüdischen Kirche zu politischen Zweken sich mit einer allgemeinen Judenermordung endigen. Ob Napoleon bei der Reform der Juden moralische Zweke verfolgt, muß sich in Kurzem zeigen. Wie sehr ich eine Moralisation der Juden wünschen mag, so werde ich sie doch nie von Frankreich aus erwarten; aus keinem anderen Grunde, als weil man in Frankreich das Wesen des Christenthums am meisten verkennt. Nur von dem Stillstand des englischen Anleihesystems erwarte

ich eine bessere Zukunft, und die erste Aussicht auf diesen Stillstand ist durch die Eroberung von Rio de la Plata gegeben.

II.

Der Krieg in Nord-Teutschland im Jahr 1806.

Zweiter Abschnitt.

Von der Abschliessung der rheinischen Conföderation bis zur Kriegserklärung.

> Ipse (Fridericus Guilielmus) inutili cunctatione agendi tempora consultando consumpsit. Mox utrumque consilium aspernatus, quod inter ancipitia deterrimum est, dum media sequitur, nec ausus est satis, nec providit.
>
> Tacit. Hist. III. 40.

Julius.

20 Französisch-russischer Friedensschluß, zu Paris vom Staatsrath Clarke und Geheimenrath von Oubril unterzeichnet.

Hauptartikel des Tractats: Die Russen räumen Cattaro, das Gebiet von Ragusa, Montenegro und Dalmatien. Ragusa erhält seine alte Unabhängigkeit wieder unter dem Schuz der Pforte. Die Franzosen behalten Stagno auf der Halbinsel Sabioncello. Frankreich wird die Montenegriner nicht weiter beunruhigen. Die Unabhängigkeit der Republik der Sieben Inseln wird von beiden Mächten anerkannt. Rußland wird auf diesen Inseln nicht mehr als 4000 Mann halten. Die Integrität der Pforte wird von beiden Mächten garantirt. Längstens in drei Monaten, von der Unterzeichnung des Tractats an gerechnet, werden sich die französischen Truppen aus Teutschland zurükziehen. Frankreich nimmt Rußlands Vermittlung zur Wiederherstellung des See-Friedens an. Beide Mächte werden sich bemühen, Frie-

Julius.

den zwischen Preussen und Schweden zu stiften. Alle Gefangene werden wechselseitig zurükgegeben.

(Am 15. August wurde den in St. Petersburg anwesenden Gesandten offiziell erklärt, der russische Kaiser habe Anstand gefunden, diesen Vertrag zu ratificiren, indem Er die Herstellung des Friedens nach andern Grundlagen wünsche.)

21 Das Corps des Marschall Lefevre bricht aus dem Darmstädtischen, Aschaffenburgischen und Isenburgischen nach dem Nekar, nach Augsburg und nach Baiern, und die im Mergentheimischen und Hohenlohischen gelegenen Regimenter nach dem Würzburgischen und der sächsischen Grenze auf.

26 Patent des Großherzogs Joachim von Berg zur Besiznahme der Grafschaften Bentheim, Steinfurt, Horstmar und der Loozischen Besizungen.

31 Patent des Herzogs Friedrich August von Nassau (Usingen) in seinem und des Fürsten von Nassau-Weilburg Namen zur Besiznehmung der Grafschaften Neuwied, Holzapfel, Diez, des fürstlich wiedischen Antheils an Nieder-Isenburg, der Herrschaft Schaumburg, des auf dem linken Ufer der Lahn liegenden Antheils von Runkel, der Aemter Dierdorf, Altenwied, Neuerburg, Wehrheim, Hohensolms, Braunfels, Greiffenstein, Burbach und der enclavirten ritterschaftlichen Besizungen.

August.

1 Bacher, französischer Gesandter bei der teutschen Reichsversammlung, erklärt, daß Napoleon das Daseyn der Reichskonstitution nicht mehr anerkenne, und daß er den Titel eines Protectors des rheinischen Bundes angenommen habe. Am nemlichen Tag übergeben die Gesandte von Baiern, Würtemberg, KurErzKanzler, Kurbaden, Landgraf von Hessen, Hohenzollern, Salm-Kyrburg und Isenburg die Erklärung, daß ihre Souverains sich von der bisherigen Verbindung mit dem teutschen Reichskörper lossagen.

Der Marschall Augereau nimmt für den Fürsten

August.

Primas Besiz von Stadt und Gebiet Frankfurt am Mayn.

6 Kaiser Franz II legt die teutsche Kaiser-Krone und die kaiserliche Reichsregierung nieder, und erklärt den bisherigen teutschen ReichsVerband als aufgelöst. (Diese Abdication wurde der Reichsversammlung am 13. August offiziell mitgetheilt.)

11 Ein Courier des Marquis Lucchesini kommt von Paris zu Berlin an mit der Bestätigung des schon vorher in Umlauf gebrachten Gerüchts, daß Frankreich und Rußland durch den Tractat vom 20. Julius festgesezt hätten, das Königreich Polen für den Großfürsten Constantin wieder herzustellen, Oestreich für die Herausgabe seines Antheils an Polen durch Schlesien zu entschädigen, und an England Hannover zurükzugeben. Von diesem Tage an werden die Kriegsrüstungen in der preussischen Monarchie mit der grösten Thätigkeit betrieben, und auch dann fortgesezt, als der König von der Unwahrheit des Lucchesinischen Berichts belehrt worden war. (Angabe des ersten Bulletins der grossen Armee.)

15 Die französische Armee in Teutschland feiert das Napoleonsfest in München, Augsburg, Anspach, Bamberg, Frankfurt, Ulm und anderwärts mit grossem Gepränge.

18 Der schwedische Generaladjutant Graf Löwenhielm marschirt mit 420 Dragonern und Husaren von Greifswalde ab, um, im Gefolge eines mit Preussen geschlossenen Vertrags, das Lauenburgische wieder zu besezen.

Preussen zieht seine in Ostfriesland stehenden Truppen zurük.

19 Graf Buxhövden, GeneralGouverneur zu Riga, erhält von St. Petersburg den Befehl, alle unter seiner Inspection stehende Truppen binnen 24 Stunden marschfertig zu halten.

20 Der preussische General Rüchel kommt im Hauptquartier Hannover als Corps-Commandant an. „Dieser „DonQuixote der preussischen Kriegsrüstungen wirft „sich zum Chef einiger hundert jungen Offiziere auf.

August.

„die ein Bedürfniß nach Abentheuern haben, um ihr „Schiksal zu verbessern, und die sich für grosse Kriegs„leute halten, weil sie auf der Potsdamer Parade wie „Maschinen zu defiliren wissen, und ganze Stunden „lang unbeweglich stehen können. Es ist zu hoffen, daß „der König die Häupter dieser kleinen Unruhstifter nach „Spandau schiken werde." (Ausdrüke des Publiciste im September.)

20 Der König von Schweden hebt die Blokade der preussischen Häven in Bezug auf neutrale Schiffe auf. (vergl. unten beim 3. September.)

25 Eine französische Militär-Commission zu Braunau verurtheilt den Buchhändler Palm von Nürnberg und vier andere Individuen als Verfasser, Druker und Verbreiter von Schandschriften gegen Napoleon und seine Armee, zum Tode. Nur Palm wurde wirklich hingerichtet, und die übrigen vom Kaiser begnadigt.

Zwölf Bataillons, die von der grossen Armee in Teutschland zurükgekommen, beziehen ein Lager bei Meudon unweit Paris.

26 200 Mann baierische Truppen dringen mit Gewalt in das Städtchen Iphofen ein, und nehmen Besiz von den preussischen Cassen und Registraturen. Sie zogen am 2ten Sept. wieder ab.

27 Graf Gustav Löwenhjelm kommt in Razeburg, und 50 schwedische Dragoner am 28sten in Lauenburg an.

30 Die preussischen Regimenter Gensdarmes und Rudorf Husaren brechen von Berlin zur Armee auf. „Diese „berühmten Gensdarmes, die am 27. Oct. bei Wichmannsdorf gefangen wurden, haben die Stadt Berlin „3 Monate lang durch alle Arten von Provokationen „empört. Sie giengen vor die Fenster des französischen „Gesandten, Laforest, und wezten ihre Säbel; ver„nünftige Leute zukten die Achseln; aber die unerfahrne „Jugend und passionirte Weiber sahen in dieser albernen „Pralerei eine sichere Vorbedeutung der hohen Bestim„mung, die auf die preussische Armee warte."

(22stes Bulletin der grossen Armee.)

August.

31 Das Möllendörfische Regiment und die sämmtlichen Grenadiere der Berliner Besazung brechen nach der Elbe auf. Es waren um diese Zeit genau fünfzig Jahre verflossen, seitdem die Berliner Garnison in den siebenjährigen Krieg ausmarschirt war, und es wurden günstige Vorbedeutungen aus diesem Umstand gezogen; aber der Alexander der neuen Macedonier lebte seit zwanzig Jahren nicht mehr, und: Macedonicum bellum nomine amplius, quam spectatione gentis fuit.

(Flori Epitom. L. II. cap. 7.)

Die kurbraunschweigische Regierung des Herzogthums Lauenburg macht bekannt, daß die alte Verfassung und Verwaltung des Landes durch den König von Schweden wieder hergestellt sey.

Sept.

3 Königlich-schwedische Erklärung, daß die bisher genommenen Maasregeln gegen die Häven und das Commerz des Königs von Preussen nunmehr aufhören, da die Wiederbesezung des Lauenburgischen im Namen des Königs von England ein für den König von Schweden und seine Alliirten genugthuendes Resultat hervorgebracht habe.

11 Abreise des Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen von Berlin nach Dresden, um das Commando über ein Corps von 6 Infanterieregimentern, 6 Grenadier- 9 Füsilier-Bataillons und 65 Escadrons Cürassiere, Dragoner und Husaren zu übernehmen.

Napoleons Schreiben an den Fürsten Primas. „Er „habe auf keine Weise im Sinne, den Antheil von Sou„verainität, welche der Kaiser von Teutschland als Ober„Lehnsherr ausgeübt habe, sich anzumassen, und die „Verhältnisse, die ihn an die rheinische Conföderation „binden, seyen blosse Protections-Verhältnisse; aber „eben so wenig erkenne er in Ansehung der andern Für„sten, die den teutschen Reichskörper formirten, irgend „iemanden, wer es auch sey, als ihren Ober-Lehens„herrn an.“

Sept.

11 Der Kaiser von Rußland erklärt, daß er den mit Frankreich eingeleiteten Friedens-Bedingungen seine Bestätigung versagt habe, da sie weder der Würde seines Reichs noch den Vortheilen seiner Alliirten entsprochen haben.

12 Die erste Colonne der französischen Garden bricht aus der Gegend von Paris nach dem Rheine auf.

Abreise des Königs von Schweden von Greifswalde nach Hause. Er kam den 16. zu Bekkaskog in Schonen an.

13 Der Herzog von Braunschweig kommt zu Halle, seinem einstweiligen Hauptquartier, an. Von hier aus am 21sten in Naumburg.

20 Die Kursächsischen Truppen brechen aus ihren Standquartieren auf, um sich an das Corps des Fürsten von Hohenlohe anzuschliessen.

21 Napoleon fordert die Mitglieder des rheinischen Bundes auf, wegen der preussischen Bewaffnung ihre Contingenter zu stellen, und erklärt zugleich, daß Frankreich statt 200,000 dißmal 300,000 Mann aufstellen wird.

Der König von Preussen reißt von Potsdam über Magdeburg und Halle nach Naumburg, wo er am 23sten ankam.

„Zum Zweitenmal ist die preussische Nationalkraft „nicht vergeblich aufgeregt; alles läßt vermuthen, daß „Preussen fest entschlossen ist, entweder groß zu enden, „oder größer als je, vielleicht als Kaiser von Nordteutsch„land, aus diesem Kampfe hervorzugehen."

(Ausdrüke eines Zeitungsartikels unter der Rubrik: Hessen, in der Mitte des Septembers.)

Der Rest der Division Oudinot bricht von Neufchatel nach Mainz auf.

22 Völlige Aufhebung des Lagers bei Meudon. Die noch daselbst befindlichen Truppen mit einem Theil der Pariser Garnison treten den Marsch nach dem Rhein an.

26 Aufbruch des 5ten Corps der grossen Armee (bisher von Mortier, izt von Lefevre, beim Anfang der Feind-

Sept.

seligkeiten von Lannes kommandirt) von der Tauber gegen Schweinfurt.

26 Königl. grosbritannische Verordnung, wodurch die am 8. April verhängte Blokade der Flüsse Elbe und Ems und der dazwischen liegenden Küsten aufhören solle.

Der König von Preussen hatte nach englischen Angaben sich in Rüksicht Hannovers zum Status quo ante bellum verstanden. „Es würde preussischer Seits sonderbar seyn, durch den Verlust einer Provinz einen „Krieg zu erkaufen, der den König um alle übrigen „bringen kann." (Argus.)

27 Das 6te Corps der grossen Armee (Ney) kommt auf dem Marsch von Memmingen nach dem nördlichen Schwaben bei Ulm an.

Der Fürst Alexander von Neuschatel reißt von München nach Franken ab, angekommen in Würzburg d. 28.

28 Das GeneralHauptQuartier der grossen Armee bricht von Ulm, wo es seit dem März gewesen war, nach Würzburg auf.

Dislocation der grossen Armee kurz vor ihrem Aufbruch nach Nordteutschland.

Istes Corps (Fürst von Pontecorvo) Bamberg. Nürnberg. Anspach. Hauptquartier Anspach.

(IItes unter Marmont in Dalmatien.)

IIItes (Davoust) Hohenlohe, das würtembergische Unterland, der nordöstliche Theil Schwabens, auf dem linken Ufer der Donau und Eichstädt. Hauptquartier Oettingen.

IVtes (Soult) von der Oberpfalz über Regensburg, durch Niederbaiern bis Braunau. Hauptquartier Passau.

Vtes (Mortier, nachher Lefevre) von der Tauber durchs Würzburgische bis Schweinfurt und die obersächsische Grenze, westlich bis ins Erbachische. Hauptquartier Bischoffsheim.

VItes (Ney) Im südlichen Schwaben von der Donau bis an den Bodensee und an die breisgauische Grenze. Hauptquartier Memmingen.

Sept.

28 VIItes (Augereau) von der Mündung des Nekars längs des rechten Rheinufers über den Mayn und die Lahn bis an die Sieg, im Osten bis an die kurhessische Gränze. Hauptquartier Frankfurt.

General Loison kommt in Wesel an, als Gouverneur dieser Festung und kommandirender General der 25sten Militärdivision.

Der Kaiser Napoleon, abgereißt von St. Cloud d. 25., kommt in Begleitung der Kaiserin Josephine und des Prinzen Hieronymus in Mainz an.

29 Die Division Drouet (vom 1sten Corps) zieht in schöner und friedlicher Ordnung durch Erlangen auf dem Marsch nach Bamberg. Ihr folgten vom 30 Sept. bis 2. Okt. der Rest des Isten und das IIIte Corps.

30 Ferdinand, königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Oestreich, Grosherzog von Würzburg und Herzog zu Franken macht seinen Beitritt zur rheinischen Conföderation bekannt.

Der Kaiser von Rußland befiehlt eine Aushebung von 4 Rekruten auf 500 Seelen.

October.

1 Napoleons Abreise von Mainz nach Würzburg.

Aufbruch der ersten Abtheilung des grosherzoglich-badischen Bundes-Contingents nach Franken.

Note des preussischen Gesandten, Generals von Knobelsdorf, an das französische Ministerium. „Der König „erwarte von der Billigkeit Napoleons, daß die fran„zösischen Truppen ohne Ausnahme sogleich zurükkehren „und den Marsch mit dem Tage antreten werden, an „welchem der König sich die Antwort des Kaisers ver„spricht, da ihr augenbliklicher und vollständiger Rükzug „das einzige Sicherheitsunterpfand ist, das der König „annehmen kann; — daß von Seiten Frankreichs der „Bildung des nordischen Bundes, der alle in der Funda„mentalakte der rheinischen Conföderation nicht genann„ten Staaten ohne Ausnahme in sich begreift, kein Hin„derniß in den Weg gelegt werde; — daß die Absende-

October.

„rung Wesels von dem französischen Reich und die Wie„derbesezung der drei Abteien durch preussische Truppen „die Präliminar-Grundlagen einer zu eröffnenden Un„terhandlung über die Bestimmung der noch streitigen „Interessen seyen; — daß die Antwort am 8ten Oct. „im Hauptquartier des Königs eintreffe." (Europ. Annalen 1806. IV B. 1 S. 98.) Diese von Paris datirte Note schikte der Fürst von Benevent von Mainz dem Kaiser nach, der sie am 7. Oct. zu Bamberg erhielt.

2 Napoleons Ankunft in Würzburg über Frankfurt und Aschaffenburg.

Aufbruch des Corps von Pontecorvo von Bamberg nach Cronach.

Knobelsdorfs Abreise von Paris nach Mainz, und Lord Morpeths Abreise von England ins preussische Hauptquartier.

3 Tagsbefehl aus dem Hauptquartier Würzburg, wodurch Cronach dem 1sten und 3ten Corps, Forchheim dem 4ten und 6ten, die Citadelle von Würzburg dem 5ten und 7ten und der Division Düpont als Depot-Pläze angewiesen werden. Befehle aus dem nemlichen Ort zu Errichtung einer Avantgarde der Nordarmee und eines 8ten Corps der grossen Armee zu Mainz, und einer Nord-Legion aus Ueberläufern mit 2/3 polnischer Offiziere durch General Zajonczek in Landau.

4 Aufenthalt des Königs von Würtemberg bei Napoleon in Würzburg (am 4—6 Okt.)

Das preussische Hauptquartier wird von Naumburg nach Erfurt verlegt.

5 Grosser Kriegsrath im Hauptquartier Erfurt, in Gegenwart des Königs, des Herzogs von Braunschweig, des Fürsten von Ingelfingen und der Generale Möllendorf und Rüchel, in welchem ein allgemeines Vorrüken beschlossen wird.

Ankunft der badischen, darmstädtischen und nassauischen Bundes-Contingenter in Würzburg.

6 Napoleon kommt in Bamberg an, und erläßt an

October.

demselbigen Tage eine Proclamation an die Armee. „Schon waren die Einleitungen zu eurem Rükmarsch „nach Frankreich getroffen, wo Triumphfeste euch er„warteten; inzwischen erhob sich das Kriegsgeschrei zu „Berlin, seit zwei Monaten reizt man uns täglich, die„selbige Faction, dieselbige Vergrösserungsgier, die vor „14 Jahren die Preussen in die Ebenen von Champagne „führte, lenkt die Entschlüsse, die man dort faßt. Pa„ris wollen sie izt nicht mehr anzünden und zerstören; „aber in den Hauptstädten unserer Verbündeten ihre „Fahnen aufpflanzen, Sachsen, seiner Unabhängigkeit „beraubt, zu einer ihrer Provinzen herabwürdigen, von „euren Stirnen die Lorbeere abreissen. Die Wahnsin„nigen! Erfahren sollen sie, daß sie noch leichter die „Hauptstadt der grossen Nation zerstören, als die Ehre „ihrer Kinder und ihrer Verbündeten brandmarken könn„ten! Schon vormals fanden sie in den Ebenen von „Champagne Niederlage, Tod und Schande. Frucht„los waren diese Warnungen der Erfahrung, denn es „gibt Seelen, in welchen das Gefühl der Rache und „des Neides nie stirbt. Welcher von euch möchte auf ei„nem andern Weg, als dem der Ehre, anders, als „unter Triumphbögen nach Frankreich zurükkehren? „Wie, haben wir darum jeder Witterung getrozt, Meere „und Wildnisse nicht gescheut, darum mehr als einmal „das gegen uns verschworne Europa überwunden, da„rum mit unserem Ruhm den Ost wie den West erfüllt, „um iezt unsere Verbündeten zu verlassen, wie Flücht„linge ins Vaterland zurükzukehren, uns nachsagen zu „lassen, die französischen Adler hätten beim Anblik der „preussischen Armee gebebt?

„Schon steht sie unsern Vorposten gegenüber, vor„wärts denn, und ihr werde das nemliche Loos berei„tet, das ihr vor 14 Jahren gefallen ist; sie, die es „weißt, wie leicht man sich an Land und Macht ver„grössert, wenn man die grosse Nation zur Freundin „hat, sie lerne nun auch, daß die Feindschaft derselben

October.

„herausfordern die Unternehmung eines Thoren und daß „ihr Zorn schreklicher sey, als das Toben des Welt-„meers!"

(Es ist des Anmerkens nicht unwerth, daß dieses Manifest gegen den König von Preussen von dem Fürsten von Neufchatel und Valengin, Marschall Berthier, Major-Géneral der grosen Armee kontrasignirt ist.)

Das im Eichstädtischen versammelte bairische Corps unter den Generalen Mezzanelli und Minuzzi, bestehend aus 3 Cavallerie-3 Infanterie-Regimentern und 2 leichten Bataillons, kommt bei Nürnberg an, von wo es am 7ten nach Baireuth aufbricht.

Organisation der grosen Armee beim Anfang des Krieges in der Ordnung vom linken zum rechten Flügel.

Corps.	Befehlshaber.	Chef d. General-stabs.	Divisionen.
VII.	Augereau.	. . . .	Desjardins.
			Heudelet.
			Dumonceau.
V.	Lefevre nachher Lannes.	Victor.	Suchet.
			Gazan.
			Lasalle Cav.
Die Garden.	Bessieres.		
III.	Davoust.	Daultanne.	Gudin.
			Morand.
			Friant.
			Vialannes Cav.
I.	Fürst v. Ponte-corvo.	Leop. Berthier.	Rivaud.
			Drouet.
			Tilly Cav.
Cavalleriereserve.	Großherzog von Berg.	Belliard.	Hautpoult.
			Nansouty.
			Klein.

October.

Corps.	Befehlshaber.	Chef d. Generalstabs.	Divisionen.
			Beaumont.
			Walter.
			Bourcier.
			Grouchy.
VI.	Ney.	Du Taillis.	Marchand.
			Malher.
			Dupont.
			Dupré Cav.
IV.	Soult.	Compans.	Leval.
			Legrand.
			St. Hilaire.
			Milhaud. Cav.
			Margaron. —

5 Cirkular des Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Stadion an die östreichischen Gesandschaften: „Bei der Besorgniß neuer kriegerischer „Auftritte und da längs der böhmischen Grenze Bewe„gungen von beträchtlichen Armeen vor sich gehen, „habe sich der Kaiser entschlossen, den Grundsaz der „strengsten Neutralität dergestalt anzunehmen, daß die „Grenze gegen jeden Durchmarsch hinlänglich geschlossen „sey, und nicht der Schauplaz irgend einer Unterneh„mung werden könne. In dieser Hinsicht sey die Auf„stellung eines Armeekorps in Böhmen, aber in einer „blos auf eigene Vertheidigung berechneten Centralpo„sition, angeordnet, und dißfalls den Höfen von Paris, „Berlin und St. Petersburg die angemessene Eröffnung „gemacht worden."

Der Neutralitätscordon in Böhmen war 63 Bataillons und 76 Escadrons stark, zog sich im Anfang des Novembers nach Mähren, Oberschlesien und Gallizien, und wurde zu Ende des Monats grossentheils aufgelöst.

III.

Ueber Deutschlands politisches Interesse.

Die Zukunft des deutschen Vaterlandes beschäftigt unser aller Gemüther. Ehe wir über sie Hofnungen bauen oder Wünsche machen, wollen wir einen Blik in unsre Vergangenheit werfen. In ihr werden wir die Ursachen, warum Alles so kommen mußte, wie es kam, und die Erfordernisse angedeutet finden, unter denen eine glüklichere Zukunft möglich ist.

Wenn es sich um des Staatsbürgers theuerstes Interesse, um National-Selbstständigkeit und Ruhe handelt, so wäre es thöricht, nach Vorurtheilen oder Privateigennuze unsere Wünsche zu formen. Thatsachen allein, denen die Erfahrung bereits ihren Stempel aufgedrukt hat, können dabei uns leiten. Keine leeren Vernünfteleien daher, die immer nur einer Parthei schmeicheln, ohne die andere zu überzeugen; keine weitläufigen Abhandlungen aus dem Staatsrechte eines Reichs gepumpt, das nie ein Reich bildete! Die Geschichte, diese ernste unbestechliche Richterin der Zeiten, öffnet uns ihre sibyllinischen Bücher; ihre Aussprüche wollen wir vernehmen, beherzigen!

Als nach dem Falle des weströmischen Reiches Barbaren über ganz Europa hausten, wußte man von keinem andern Staatsrechte, als dem, so das Schwert dem Sieger über den Besiegten gab. Der Anführer des siegenden Heeres machte sich zum König des eroberten Landes; an seine Hauptleute gab er Provinzen davon zu Lehen, und diese Belehnten wieder mit kleineren Ländereien ihre Waffengenossen. Die Nation des Siegers allein war frei, edel; jene des Besiegten wurde leibeigen und an die Scholle geheftet, wovon alles Eigenthum an den Sieger überging.

Dieser Feudal-Zustand konnte nicht immer währen.

Die Menschheit im Ganzen strebt mit eigner, innerer Kraft nach Vervollkommnung, wenn gleich die Einzelnen dieses Triebes sich gar nicht, oder nur als Eigennuzes bewußt sind. Aus diesem Triebe entsprang nun das Ringen der Lehensträger, ihre Lehen erst erblich, sodann unabhängig zu machen; aus eben diesem Triebe strebten, ihnen gegenüber die Besiegten, auf denen alle Arbeit, aber auch der Arbeit Lohn, der Reichthum, ruhte (in den Städten wenigstens), sich des lästigen Joches zu entledigen, und der Früchte ihres Schweißes als Eigenthum und in Sicherheit zu genießen.

Somit war mit diesen zwei Partheien eine dritte im beständigem Kampfe; die des Königs, der die Großmuth seines Ahnherrn in Vertheilung des eroberten Landes mit allmähliger Vernichtung seiner Macht bezahlt sah. So lange die Könige noch von ihrem Vasallen nichts forderten, als mit ihnen ins Feld zu ziehen; so lange beide Theile aus dem eroberten Ländern noch keinen andern Nutzen, als aus einer Wiese zu ziehen wußten, sie zu mähen nähmlich, wenn das Gras gewachsen war: so lange wurden die Lehensverbindlichkeiten ohne Schwierigkeit erfüllt, und die Könige bemerkten den Nachtheil nicht, die militärische und bürgerliche Gerechtsame zugleich ihren Vasallen über die Provinzen übergeben zu haben. Als aber der wachsende Handel mit seinen wohlthätigen Folgen auf die Wichtigkeit des emporstrebenden dritten Standes aufmerksam machte, da fingen die beiden andern Partheien an, sich um die Herrschaft darüber zu streiten; die Vasallen wollten sie als herkömmliches Recht beibehalten, die Könige sie als ursprüngliches der Oberherrschaft wieder einverleiben.

Dieser Kampf dauerte das ganze Mittelalter hindurch, nur daß Nothwendigkeit und gemeinschaftliches Interesse die Könige und den dritten Stand bewogen, gemeinschaftliche Sache gegen die Vasallen zu machen. In einigen Reichen glükte es den Königen mit Hülfe der Städte, der Vasallen Macht auf bloße Titel zurükzuführen; in andern

wurde der Könige Oberherrschaft von den Vasallen in bloße Schuzherrlichkeit verwandelt.

In den Reichen, wo die erstere Veränderung statt hatte, fühlte bald die ganze Nation die wohlthätigsten Folgen. Spaniens Ferdinand der Katholische, Frankreichs Ludwig der XI. sind in der Geschichte wegen Grausamkeiten gegen ihre Vasallen verrufen; wenn man aber den Einfluß ihrer Unternehmungen auf ihrer Völker Wohl betrachtet, so muß man sie als die Gründer der Nationalmacht und als Wohlthäter ihrer Reiche ansehen. Sie waren es, die diese, durch Concentrirung der vorher unter die Reichsvasallen getheilten, Nationalkräfte auf die Stuffe von Macht und Flor hinaufhuben, womit sie unter Carl dem V und Ludwig dem XIV strahlten, und die Nationen besiegten, die unter dem Feudaljoche schmachteten.

In Deutschland und Italien fand diese Umformung troz den Bemühungen der Kaiser nicht gleichen Fortgang. Um diese schon im Keime zu erstiken, wählte man gewöhnlich die schwächsten Fürsten zu Kaisern. Gelang es dennoch einigen Kaisern, ihre Häuser zu einer ansehnlichen Macht emporzuheben, und ließ man aus Noth, einen mächtigen Vertheidiger zu haben, die Kaiserwürde bei denselben; so glaubten doch die Reichsvasallen es ihrem Interesse gemäß, sich durch Bündnisse mit fremden Mächten in Verfassung gegen alle Versuche: aus Deutschland Ein Reich zu machen, setzen zu müssen. Anscheinender politischer Vortheil bewog die angränzenden Mächte, diese Bündnisse zu benuzen, um die Zerrüttung im deutschen Reiche zu verewigen, und diese mächtige und große Nation zu hindern, durch Vereinigung unter ein kühnes Oberhaupt ihnen je gefährlich zu werden. Zugleich betrachteten alle diese Mächte Deutschland als den Werbeplaz ihrer Heere, den Absazort ihrer Waaren, und weil jede fremde Macht immer sicher war, eine Parthei daselbst zu haben, die zuerst losbrach, als ihr natürliches Kriegstheater, wobei sie ihre eignen Länder schonen, im Glüke ihre Parthei mit

neuen Reichsgliedern verstärken, und im Unglük ihre Parthei dem Sieger aufopfern konnten, ohne etwas von dem zu verlieren, was sie ihre Hausmacht nannten. Das war — wir können uns hierüber nicht täuschen — die erniedrigende Lage, in die uns unsre gepriesene Constitution versezte.

So kam es dann, daß seit mehr denn vierhundert Jahren alle Angelegenheiten Europas und selbst oft Amerikas auf deutschen und italienischen Boden, und mit deutschen Blute ausgemacht wurden; so kam es, daß bei jedem Frieden die angrenzenden Mächte aus allen Kräften bemüht waren, die deutsche Konstitution aufrecht zu erhalten; weniger aus Vorliebe für die deutsche Nation, oder aus einigem Rechtsgefühle; als in der Absicht, ihre dasigen Bundesgenossen und dieß bequeme Theater ihrer politischen und militärischen Machinationen nicht zu verlieren; vielleicht gar nur aus dem Grunde, weil man sich über die Theilung der deutschen Nation nicht so leicht als über jene der polnischen vereinigen konnte, die eben dem beständigen Kampfe zwischen Vasallen und König ihren Untergang dankte.

Hätte Karl der V. seinen großen Plan ausführen können, aus Deutschland ein Reich zu machen, dieses Reich spielte jezt vielleicht die Rolle, die Frankreich spielt! Hätte Heinrich der IV. von Frankreich seinen menschenfreundlichen Plan durchsetzen können, Deutschland in mehrere kleine Staaten zu vertheilen, deren Macht sich gegen einander aufhübe, die aber alle unter einem gemeinschaftlichen Einflusse stünden — wie viel deutsches Blut wäre weniger wegen Nichts so freventlich vergossen worden! Aber diese wohlthätigen Entwürfe fanden immer den heftigsten Widerstand; zur Zeit der Reformation mischte sich leider auch die Religion ins Spiel, und unter dem Vorwande, diese zu beschüzen, und das Schattenbild der deutschen Freiheit aufrecht zu erhalten; vertheidigte man die Fortdauer einer anarchischen Verfassung, wobei man wegen einer zweideu-

tigen Unabhängigkeit das Wohl der deutschen Völker aufs Spiel sezte und durch Verschiedenheit des Einflusses Brüdernationen gegen einander ins Schlachtfeld führte, um ein ihnen ganz fremdes Interesse zu befördern.

In dem Laufe der Zeiten formte indessen Politik, Herkommen und Gewohnheit die großen Reichs-Vasallen zu Landesherren um, und ihre persönlichen Verdienste um das Wohl und die Aufklärung ihrer Völker machten sie der Unabhängigkeit würdig. Aber eben diese Veränderung erheischte auch gebieterisch eine Aenderung der deutschen Constitution. Je persönlich größer Deutschlands Fürsten waren, desto mehr litten sie selbst unter dem Chaos der deutschen Verfassung, und so mancher edle Fürst, der sein Land zu einem Eden zu machen bemüht war, sagte oft, wenn fremder Ehrgeiz des Krieges Orkane über selbes heraufjagte, mit Thränen im Blike: Für wen habe ich gesäet! — Hofnungslos seufzte der deutsche Patriot unter diesem schrekenvollen Chaos! Wo er immer seine Blike hinrichtete, nirgends eine Aushülfe denkbar, nirgends ein Retter sichtbar! Was auch immer der Zwek der deutschen Union seyn mochte, der deutschen Völker Consolidirung hätte nur durch schrekliche Mittel, nur durch Blut bewirkt werden können; in der Residenz jedes Reichsritters hätte vielleicht Blut fliessen müssen! — Wer schaudert nicht bei dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit einer solchen revoluzionären Vereinigung! Ach, die Menschheit hat bei ihrer Wiedergeburt in Frankreich zu viel gelitten, um nicht lieber den Tod, als das Loos zu wählen, der Veranlasser oder Theilnehmer so gewaltsamer Mittel zu seyn!

So spricht die Geschichte, so die Erfahrung unsrer Tage. Das sind Thatsachen, oder Resultate aus Thatsachen, die Niemanden unbekannt sind. Tausend Jahr hat Deutschland in Mitte der Nationen Europas gekämpft, geblutet, beständig das Schwert in seinen Eingeweiden gefühlt, ohne sich aus den Fesseln seiner barbarischen Con-

stitution loswinden zu können. Nach einem Jahrhundert voll Glanz und Ruhm hat Deutschlands Schwester, Frankreich, glänzender sich wiedergeboren, und in Deutschland trug, wenn gleich nicht die provinciale, doch die Reichsverfassung noch die W ckeln des gesellschaftlichen Zustandes! Selbst der lezte funfzehnjährige Krieg der deutschen Nation, überhaupt betrachtet, bisher so fremde als der chinesischen, hatte allen Schein, sich zu enden, wie ihr dreißigjähriger, ihr siebenjähriger: ohne sie, als Nation, auch nur einen Schritt vorgerükt zu haben!

Aber mitten in der stürmenden Nacht, wo brausende Wogen das morsche Schiff der deutschen Constitution ohne Richtung umhertrieben, und Klippen auf Klippen von allen Seiten Scheiterung drohten, wird den Völkern Deutschlands plözlich ein leuchtender Pharus im Westen sichtbar; ein Retter erscheint, der sie in den Hafen dauernden Friedens le ten wird; — es ist der Retter aller Nationen Europas, der Genius, der das wahre politische Gleichgewicht in Aufrechthaltung der Reiche herstellt, die von der Natur selbst zu für sich bestehenden Reichen bestimmt sind. Der Italer hat durch Ihn sein berühmtes Vaterland vereinigt wieder erhalten; der Holländer dankt ihm neue Kraft und neues Leben; der Sarmate schwellt nicht mehr mit seinen Thränen die Flüsse, die nach drei verschiedenen Reichen die Schäze seines Vaterlandes trugen; der Ottomane wird nicht mehr fremder Eroberungssucht unterliegen; der Jude athmet frei als Bürger und als Glaubender. Auch die deutschen Völker werden seine Großmuth erfahren; wenn gleich noch Dunkel über Deutschlands Zukunft liegt, so darf man doch alles, was erhaben und wohlthätig ist, von dem einzigen erwarten, der durch seinen Edelmuth gegen die Mächte, die er besiegte, und durch die Art, womit er jene, die eine weisere Politik leitete, zu seinen Alliirten erhob, das sicherste Unterpfand für Deutschlands künftiges Glük gab.

Seine Wiederherstellung der Reiche kostete kein Blut,

machte es nicht der Ehrgeiz fließen, der sich dieser wohlthätigen Umformungen aus besoldetem Eigennuze widersezen will. Wenn aber gleich auch wir noch einmal bluten, — nie floß unser Blut für eine schönere, gerechtere, heiligere Sache! Nun gilt es für unsre Vereinigung in einen deutschen Völkerbund, den kein getheilter Einfluß verschiedener Mächte mehr entzweien soll; die erlauchten Fürsten, welche die Hauptnationen Deutschlands unter sich vereinigen, und bereits den Bund beginnen, sind hinreichend von der Wahrheit überzeugt, daß die Bürgschaft für ihre Unabhängigkeit und ihrer Völker Glük nur in engster, gemeinschaftlicher Anschließung an eine Macht liege, die es selbst ihrem Vortheile zuwider erklärte, ihre Gränzen über den Rhein auszudehnen, die aber Kraft und Willen hat, Deutschland als einen unabhängigen alliirten Staatenbund aufrecht zu erhalten!

Nun gilt es für die Freiheit des Welthandels; für die Selbstständigkeit jeder Nation, die die Natur selbst als solche bezeichnete; für einen Frieden, der, sobald alle deutschen Völker nur ein Interesse leitet, jeden neuen Krieg auf deutschen Boden unmöglich macht! Zu einem so hohen, so heiligen Endzweke mitwirken zu können, ist ein beneidenswerthes Loos! Es ist jezt der deutschen Völker Loos und zum erstenmale stehen reindeutsche Heere als souveraine Bundesgenossen des mächtigsten Fürsten im Felde!

O daß doch jeder Deutsche, von edlem Gemeingeist entflammt, und von der Liebe zum wiedergebornen Vaterlande gehoben, das Gefühl vorübergehender Leiden durch den Gedanken besänftigte, daß nur ein Einziger den Schimpf von uns abwälzen kann, beständig zum Tummelplaze den Kabineten Europas zu dienen! — Daß er der Zukunft gedächte, in den Deutschlands Völkerbund sich bis dahin ausdehnen wird, wo der edle Sarmate sein so lange gehöhntes Panier erhebt, und, durch Dankbarkeit auf immer an Frankreichs Interesse gefesselt, Europens Vor-

mauer gegen Asiens Tartaren bildet! — daß er jene Zeit sich vorriefe, wo die bloße Vereinigung der französischen und deutschen Adler für die Sache der Menschheit den Schwindelgeist des Hochmuthes und Eigennuzes ohne Blutvergießen in Schranken halten wird!

Eine Kette der Eintracht, Ruhe und Sicherheit wird dann die Brüdervölker des europäischen Continents umschlingen, und der Krieg von unsern Feldern in die Steppen der Ukraine und Tartarei oder in ferne Welttheile verbannt seyn, die der Seedespotism dem europäischen Völkerbunde verschließen möchte. Jene Meerdespotie wird nicht mehr den Continent gegen einander bewaffnen, um mittlerweile die eine Hälfte zu plündern, und der andern Hälfte ausschliessender Verkäufer zu seyn. Die Verbannung der englischen Manufakturaten belebt schon izt die deutschen Fabriken, und wird es immer mehr thun, jemehr der ungeheure Vorrath davon verbraucht wird. Kann man gleich noch nicht der Zukunft Schleier lüften, so lassen doch viele Umstände vermuthen, daß durch Regenerirung östlicher Provinzen der levantische Handel neues Leben fassen und seinen alten Weg über Venedig und Augsburg nach dem nördlichen Deutschland, Polen und Rußland wieder nehmen dürfte. Welches Leben, welche politische Wichtigkeit durch alle diese Umstände zusammengenommen Deutschlands Völker erhalten werden, braucht wohl keiner Erörterung. Und wenn Deutschland seinem großmüthigen Retter auch keinen andern Vortheil verdankte, als den, daß künftig nicht mehr Deutsche gegen Deutsche kämpfen und fallen werden — welch hinreichender Stoff uns für immer und mit ganzer Seele an Ihn zu ketten!

Vor diesem Auserwählten des Schiksals zerstieben tausendjährige Vorurtheile in ihr altes Nichts. — Hohe Politik wähnte man es bisher, Deutschlands Constitution und mit ihr die Unordnung in diesem Reiche zu verewigen, um dieß bequeme Repertorium von Kriegsanlässen und Pacifikationsmitteln nicht zu verlieren; — Seine mensch-

lichere, weisere Politik weiß nichts von der Maxime, das Wohl einer Nation auf die innere Unordnung ihrer Nachbarin zu bauen; ihr Grundsaz im Gegentheile ist, daß Nationen, wie Einzelne, desto sicherer sind, je ruhiger es beim Nachbar ist.

Theile und herrsche, war die Zauberformel der alten Politiker; — Seine Politik vereinigt die Nationen des Continents; wo Eintracht herrscht, sprießt von selbst Glük, Ruhe und eine überschwengliche Stärke. — Schöpfer neuer Taktik und neuer Politik hat Er erstere blos auf die Hülfsquellen des Genies und leztere auf die Moral als den einzigen Bürgen ihrer Dauer gebaut; unerhört in Europa, wo man Grausamkeiten und Verwüstung im Kriege wie im Frieden so oft mit dem Vorwande höherer politischer Zweke rechtfertigte!

Ein Monopol aus dem Welthandel zum Nachtheil der übrigen Nationen zu machen, schien bisher die höchste Stufe administrativer Weisheit; — Er verkündet, daß die wahre Glükseligkeit der Völker nur in der gänzlichen Freiheit des Handels und der Industrie liege. Aber so lange nicht alle Nationen Europas diesen Grundsaz anerkannt und gehandhabt wissen wollen, so lange kann er nicht in Ausübung gebracht werden, weil die monopolisirende Nation durch ihren numerären Einfluß auf die Tongeber vieler Staaten diese Freiheit immer nur zu ihrem Vortheil zu benuzen wußte.

Aus allen Unternehmungen des großen Mannes leuchtet demnach eine Höhe der Seele heraus, die in der Geschichte einzig ist. Wenn Ihn blos Eroberungssucht leitete, Er würde, gleich den Römern, Proconsuln in die bezwungenen Länder geschikt, und sie zu Provinzen seines Reichs gemacht haben. Wenn Ihn bloß Ruhmsucht beseelte, Er würde sich, gleich Alexandern, mit den Trophäen der gewonnenen Schlachten begnügen, und nicht seine Siege zur Erreichung höherer, für die ganze Menschheit wohlthätiger Zweke benuzen. So aber gibt Er den Völkern nicht nur

ihre Selbstständigkeit zurük, sondern auch eine bessere politische Verfassung, und Sicherung ihres künftigen Wohles durch Freimachung des Welthandels. Sein Geist, der so weitfassend als der Erdkreiß ist, läßt Ihn die Angelegenheiten des ganzen Continents als die Sache seiner Nation ansehen, und diese dadurch allein schon auf eine Stufe von Ruhm hinaufheben. Er zeigt, daß er von keiner Politik wisse, die nicht zugleich die wahreste Moral selbst sey, und moralische Zweke, für deren Erreichung unsre Philosophen nur fromme Wünsche machen, liegen klar und hell in seinem Geiste, wie in seinem Gemüthe Muth und Kraft, sie auszuführen.

Was können wir unter diesen Umständen thun? — Die Absichten unsrer mit Frankreich alliirten Fürsten dadurch befördern, daß wir alle nur ein gemeinschaftliches Interesse anerkennen und begünstigen, das der Macht, welche die Fesseln unsrer unheilvollen Constitution zerbrach.

Unserer Schwäche wegen fremden Einflusses bedürftig, können wir unsere Selbstständigkeit und Ruhe nur durch Anschließung an eine Macht behaupten, und Dankbarkeit, Politik und Vernunft vereinen sich für jene, die gegenwärtig die stärkste in Europa ist. Die Zeit großer Ereignisse ist gekommen, und die Formen der Reiche werden jezt auf Jahrhunderte gegossen. Zeigen wir, durch Beseitigung alles Einzel-Interesses, daß wir die hohe Wichtigkeit der gegenwärtigen Krisis fühlen; beweisen wir durch Einheit in Gesinnung und Entschluß und durch Nachdruk und Zusammenstimmung in Handlung (so weit wir zum großen Werke mitwirken sollen), daß wir Napoleons Sorgfalt nicht unwerth sind! Und hat Er einst Frieden und Selbstständigkeit den deutschen Völkern gesichert, so laßt uns Ihm ein Nationaldenkmahl errichten, würdig des ersten und einzigen Wohlthäters der gesammten deutschen Nation: —

Auf der steilsten und höchsten Felsenwand

Deutschlands werde mit ungeheuern Lettern aus glänzendem Metall sein Nahmen eingegraben, daß er im Gold der Morgensonne weit in die Gefilde strahle, denen er eine bessere Zukunft erkämpfte! —

Das Denkmahl paßte der Kühnheit seiner Arbeiten, und sein Nahme bürgte für des Denkmahls Ewigkeit. Nach Jahrhunderten würden dann die Enkel, gewohnt, alles, was groß und edel ist, aus Napoleons Zeiten abzuleiten, mit Dankbarkeit hinzusezen: Er konnte Deutschland in Abhängigkeit erhalten; allein er erhub es zu einem selbstständigen Völkerbunde!

W.

IV.

Codex diplomaticus zur Geschichte des preussisch-französischen Kriegs vom J. 1806.

(Fortsezung.)

Zwanzigstes Bulletin. Charlottenburg, 27 Okt. „Wenn die militärischen Begebenheiten nicht mehr das Interesse der Ungewißheit haben, so haben sie doch immer das Interesse der Kombinationen, der Märsche und der Manöuvres. Der unermüdete Großherzog von Berg befand sich am 26, um 3 Uhr Nachmittags, zu Zehdenik, mit der Brigade leichter Reiterei des Gen. Lasalle; und die Dragonerdivisionen der Generale Beaumont und Grouchy waren auf dem Marsche nach diesem Punkte begriffen. Die Brigade des Gen. Lasalle hielt den Feind auf, die ihm bei 8 Kavallerieregimenter sehen ließ. Es war die ganze Reiterei der preuß. Armee, welche Magdeburg verlassen hatte, und den Vortrab des Korps des Prinzen Hohenlohe bildete, der sich nach Stettin wandte. Um 4 Uhr Nachmittags, als die 2 Dragonerdivisionen angekommen waren, chargirte die Brigade des Gen. Lasalle den Feind mit jener besondern Unerschrokenheit,

welche in diesem Feldzuge die franz. Husaren und Jäger ausgezeichnet hat. Die feindliche Linie wurde, ob sie gleich dreifach war, durchbrochen, der Feind in das Dorf Zechdenik verfolgt, und in die Defileen geworfen. Das Regiment der Dragoner der Königin wollte sich wieder aufstellen, aber die Dragoner der Division Grouchy rükten an, hieben in den Feind ein, und richteten ein schrekliches Blutbad an. Von diesen 6,000 Mann Reitern wurde ein Theil in die Moräste geworfen; 300 Mann blieben auf dem Schlachtfeld; 700 wurden mit ihren Pferden gefangen; der Obrist des Regiments der Königin und eine grose Zahl Offiziere befinden sich unter leztern. Die Standarte dieses Regiments wurde genommen. Das Korps des Marschalls Lannes ist in vollem Marsch, um die Reiterei zu unterstüzen. Die Kurassiers begeben sich kolonnenweise auf den rechten Flügel, und ein andres Armeekorps nach Granisee. Wir kommen vor dieser Armee zu Stettin an, welche auf ihrem Marsche auf der Flanke angegriffen, und bereits an ihrer Spize überflügelt ist. Da sie kein Kriegsgefühl mehr hat, so darf man hoffen, daß nichts davon entkommen, und der ganze Theil der preuß. Armee, der unnöthigerweise zwei Tage zu Magdeburg verlor, um sich zu sammeln, die Oder nicht erreichen wird. Dieses Kavalleriegefecht zu Zehdenick ist in militärischer Hinsicht interessant. Es war beiderseits keine Infanterie da; aber die preuß. Kavallerie steht so weit hinter der unsrigen, daß sie, wie die Begebenheiten dieses Feldzugs dargethan haben, wenn wir auch um die Hälfte schwächer sind, die unsrige nicht aushält. Ein Adjoint des Generalstaabs, der in Thüringen von einer feindlichen Partei angehalten wurde, als er dem Marschall Mortier Befehle überbrachte, wurde nach Küstrin geführt, und sah daselbst den König. Er erzählt, daß nur wenig Flüchtlinge jenseits der Oder, weder zu Stettin, noch zu Küstrin angekommen sind; er sah fast keine Infanterie."

Beilage zum zwanzigsten Bulletin.

A. Schreiben des Wundarztes, welcher die Wunde des Herzogs von Braunschweig besorgt, an den König von Preussen. Ew. Majestät haben mir die Gnade erwiesen, mir zu melden, daß, wegen des Vorrükens der franz. Truppen in das Brandenburgische, wo sie wirklich am Tage unserer Abreise angekommen sind, Sie beschlossen haben, Se. Durchlaucht den Herzog hieher trans-

portiren zu lassen. Ich habe das Vergnügen, Derselben anzuzeigen, daß wir heute sehr glüklich hier angetroffen sind. Die Gesundheit dieses Fürsten hat sich gebessert, und sie wäre es noch mehr, wenn Se. Durchlaucht innere Ruhe und Zufriedenheit genössen; aber dis ist bei so unglüklichen Umständen unmöglich. Braunschweig, den. 22 Okt. — (Unterz.) Fallwist. — — B. Anderes Gesundheitsbulletin des Herzogs. (Man weiß nicht, an wen es gerichtet ist.) Mit der Gesundheit des Herzogs hat es sich seit dem 17 um Vieles gebessert. Das Fieber hat ganz nachgelassen. Die Wunde insbesondere ist in sehr gutem Stande. Was aber das Gesicht anlangt, darüber kan man noch nichts Bestimmtes sagen, denn es war bis jezt Ihro Durchlaucht unmöglich, die Augen zu öfnen. Ihro Durchlaucht wäre in bessern Gesundheitsumständen, ohne die Sorgen und den Eindruk, den das Ungluk auf ihr Gemüth gemacht hat. Alle Mittel, die man anwendet, um sie zu zerstreuen, sind fruchtlos. Aus dieser Ursache kan man auch noch nicht für das Leben Ihro Durchlaucht stehen. Braunschweig, den 22 Okt.

Ein und zwanzigstes Büllетin. Berlin, 28. Okt. „Der Kaiser hielt gestern, den 27., seinen feierlichen Einzug in Berlin. Er war umgeben vom Fürsten von Neufchatel, den Marschällen Davoust und Augereau, seinem Oberhofmarschall, seinem Oberstallmeister und seinen Adjutanten. Marschall Lefebre eröfnete an der Spize der kaiserl. Garde zu Fuß den Zug; die Kürassiers der Division Nansouty standen auf dem Wege in Schlachtordnung. Der Kaiser war zwischen den Grenadieren und Jägern zu Pferde von der Garde. Er stieg Nachmittags 3 Uhr im Pallaste ab, wo er von dem Oberhofmarschall Düroc empfangen wurde. Eine zahllose Menge Menschen hatte sich auf dem Wege versammelt. Der Weg von Charlottenburg nach Berlin ist sehr schön; der Eingang durch dieses Thor ist prächtig. Das Wetter war vortreflich. Die ganze Stadtobrigkeit wurde am Thore dem Kaiser durch den Gen. Hullin, Kommandanten des Plazes, präsentirt, und überreichte Sr. Maj. die Schlüssel der Stadt. In der Folge begab sich das ganze Korps, den Fürsten von Hatzfeld an seiner Spize habend, zu dem Kaiser. Der Kaiser hat befohlen, daß 2,000 von den reichsten Bürgern sich auf dem Stadthause versammeln sollen,

um aus ihrer Mitte 60 Männer zur Bildung der Munizipalität zu wählen. Von den 20 Kantons wird jeder eine Wache von 60 Mann stellen, welches 1,200 Mann aus der Klasse der wohlhabensten Bürger zur Bewachung det Stadt und Handhabung der Polizei ausmachen wird. Der Kaiser sagte zum Fürsten Hatzfeld: „Lassen Sie sich nicht vor mir sehen; ich bedarf Ihrer Dienste nicht; geben Sie auf Ihre Güter.““ Der Kaiser nahm die Aufwartung des Kanzlers und der Minister des Königs von Preussen an. Am 28. Morgens 9 Uhr wurden die Gesandten von Baiern, Spanien, Portugal und der Pforte, die sich zu Berlin befanden, zur Audienz des Kaisers zugelassen. Er sagte dem Gesandten der Pforte, er möchte einen Kourier nach Konstantinopel schiken, um Nachricht von dem Vorgegangenen zu geben, und zu versichern, daß nun die Russen nicht in die Moldau einrüken, und überhaupt nichts gegen das türkische Reich unternehmen würden. In der Folge ließ er die lutherische und reformirte Geistlichkeit vor sich. Es befinden sich in Berlin 10 bis 12,000 Franzosen, welche die Aufhebung des Edikts von Nantes aus ihrem Vaterlande vertrieben hatte. Der Kaiser sprach mit den Vornehmsten derselben Er sagte ihnen, daß sie gerechte Ansprüche auf seinen Schuz hätten, und daß ihre Privilegien und ihr Gottesdienst gehandhabt werden sollten. Er empfahl ihnen, sich mit ihren Privatangelegenheiten zu beschäftigen, sich ruhig zu verhalten, und dem Kaiser zu geben, was des Kaisers sey. Die Justizkollegien wurden ihm durch den Kanzler präsentirt. Er unterhielt sich mit den Mitgliedern des Appellations- und Untergerichts, und erkundigte sich nach der Art und Weise der Rechtspflege. Als der Hr. Graf v. Neale sich in den kaiserlichen Zimmern zeigte, sagten ihm seine Majestät: „„Nun, mein Herr, Ihre Frauenzimmer haben den Krieg gewollt; Sie sehen nun das Resultat; Sie sollten Ihre Familie besser in Schranken zu halten wissen.““ Man hatte nemlich Briefe von seiner Tochter aufgefangen, worin es unter andern hieß: Napoleon will nicht Krieg; man muß ihn gegen ihn führen. „„Nein, sagten Se. Majestät zu Hrn. v. Neale, ich will den Krieg nicht, nicht, weil ich meiner Stärke mistraue, sondern weil das Blut meiner Völker mir kostbar ist, und weil es meine erste Pflicht ist,

dasselbe nur für seine Sicherheit und seine Ehre zu verspritzen. Das gute Volk von Berlin ist nun Opfer des Kriegs, während die Anstifter desselben in Sicherheit sind. Ich will diesen Hofadel so klein machen, daß er genöthigt seyn soll, sein Brod zu betteln.““ Zur Munizipalität sagte der Kaiser, indem er ihr seine Willensmeinung zu erkennen gab: „„Es versteht sich, daß Niemanden die Fenster eingeschlagen werden. Mein Bruder, der König von Preussen, hat an dem Tage aufgehört, König zu seyn, wo er den Prinzen Louis Ferdinand nicht hängen ließ, als dieser es wagen durfte, die Fenster seiner Minister einzuschlagen.““ Heute, am 28., stieg der Kaiser zu Pferde, um das Armeekorps des Marschalls Davoust zu mustern; morgen werden Se. Maj. das Korps des Marschalls Augereau die Musterung passiren lassen. Der Großherzog von Berg und die Marschälle Lannes und der Fürst von Pontecorvo verfolgen den Fürsten von Hohenlohe. Nach dem glänzenden Kavalleriegefechte bei Zehdenik hat sich der Großherzog von Berg nach Templin gewendet; er fand daselbst Lebensmittel und ein bereit gehaltenes Mittagsmahl für die preuss. Generale und Truppen. Zu Gransee hat der Fürst von Hohenlohe einen andern Weg genommen, und sich nach Fürstenberg gewendet. Wahrscheinlich wird er von der Oder abgeschnitten, umringt, und gefangen werden. Der Herzog von Weimar befindet sich ungefähr in der nemlichen Lage in Hinsicht des Marschalls Soult. Genannter Herzog schien bei Tangermünde über die Elbe gehen zu wollen, um die Oder zu gewinnen. Am 25. kam ihm der Marschall Soult zuvor. Wird er erreicht, so entkommt nicht ein Mann; gelingt es ihm, über den Fluß zu kommen, so fällt er in die Hände des Großherzogs von Berg, und des Marschalls Lannes und des Fürsten von Pontecorvo. Ein Theil unsrer Truppen streift an der Oder. Der König von Preussen hat die Weichsel passirt. Der Hr. Graf von Zastrow wurde am 27. dem Kaiser zu Charlottenburg vorgestellt, und überreichte demselben ein Schreiben des Königs von Preussen. In diesem Augenblik kommt bei dem Kaiser ein Adjutant des Prinzen Eugen mit der Nachricht eines über die Russen in Albanien erfochtenen Sieges an.“ (Nun folgt die bereits bekannte Proklamation des Kaisers an seine Soldaten.)

Zwei und zwanzigstes Bulletin. Berlin, 29. Okt. „Die Ereignisse folgen sich schnell. Der Großherzog von Berg ist am 27. mit einer Dragonerdivision zu Hasleben angekommen. Er hatte den Gen. Milhaud mit dem 13ten Chasseurregiment nach Boitzenburg, und die leichte Kavalleriebrigade des Gen. Lasalle gegen Prenzlau abgeschikt. Auf die Nachricht, daß der Feind sich in beträchtlicher Anzahl zu Boitzenburg befinde, wandte er sich nach Wichmansdorf. Kaum war er daselbst angekommen, als er wahrnahm, daß eine feindliche Kavalleriebrigade eine Bewegung links gemacht hatte, um den Gen. Milhaud abzuschneiden. Sie sehen, angreifen, das Regiment der Gensdarmes des Königs in den See werfen, war eins. Als dis Regiment sich verloren sah, verlangte es, zu kapituliren. Der Prinz, stets großmüthig, bewilligte eine Kapitulation. 500 Mann stiegen ab, und übergaben ihre Pferde. Die Offiziere gehen auf ihr Ehrenwort nach Haus. Vier Standarten der Garde, sämtlich von Gold, sind die Trophäen des kleinen Gefechts von Wichmansdorf, das nur ein Vorspiel des glänzenden Treffens bei Prenzlau war. Diese berühmten Gensdarmes, die nach ihrer Niederlage so viel Mitleiden gefunden haben, sind eben dieselben, welche drei Monate lang die Stadt Berlin durch alle Arten Provokationen empört hatten. Sie giengen vor die Fenster des franz. Ministers, Hrn. Laforest, und wezten ihre Säbel; vernünftige Leute zukten die Achseln; aber die Jugend, ohne Erfahrung, und die nach dem Beispiele der Königin leidenschaftlichen Weiber sahen in dieser albernen Prahlerei eine gewisse Vorbedeutung der hohen Bestimmung, welche die preuss. Armee erwarte. Der Prinz von Hohenlohe suchte mit den Trümmern der Schlacht von Jena Stettin zu erreichen. Er war genöthigt, einen andern Weg einzuschlagen, weil der Großherzog von Berg vor ihm zu Templin angekommen war. Er wollte von Boitzenburg auf Hasleben debouchiren. Er sah sich in seiner Bewegung betrogen. Der Großherzog von Berg dachte, der Feind würde Prenzlau zu erreichen suchen; diese Muthmaßung war gegründet. Der Prinz marschirte die ganze Nacht mit den Dragonerdivisionen Beaumont und Grouchy; voraus zog die leichte Reiterei des Gen. Lasalle. Die ersten Posten unsrer Husaren kamen mit dem

Feind zu Prenzlau an; aber sie waren den 28. frühe genöthigt, vor der Uebermacht, welche der Prinz Hohenlohe deployirte, sich zurükzuziehen. Um 9 Uhr Vormittags kam der Großherzog von Berg zu Prenzlau an, und um 10 Uhr sah er die feindliche Armee in vollem Marsch. Ohne mit vergeblichen Bewegungen Zeit zu verlieren, befahl der Prinz dem Gen. Lasalle, in den Vorstädten von Prenzlau anzugreifen, und ließ ihn durch die Generale Beaumont und Grouchy, und durch ihre 6 Kanonen von der leichten Artillerie, unterstüzen. Er ließ drei Dragonerregimenter zu Golmitz über den Bach sezen, der durch Prenzlau fließt, um den Feind in der Flanke anzugreifen, und trug seiner andern Dragonerbrigade auf, die Stadt zu umgeben. Unsere braven Kanoniere zu Pferde stellten ihre Kanonen so gut, und schossen so sicher, daß sie den Feind in ihren Bewegungen unschlüssig machten. In diesem Augenblike bekam Gen. Grouchy Befehl zum Angrif. Seine braven Dragoner thaten es mit Unerschrokenheit. Reiterei, Infanterie, Artillerie, alles wurde in den Vorstädten von Prenzlau geworfen. Man konnte mit dem Feinde zugleich in die Stadt kommen; aber der Prinz wollte sie lieber durch den Gen. Belliard auffordern lassen. Die Stadtthore waren schon in Stüken. Als sich der Prinz von Hohenlohe, einer der Hauptanstifter dieses beispiellosen Krieges, ohne Hofnung sah, so kapitulirte er, und defilirte vor der franz. Armee mit 16,000 Mann Infanterie, größtentheils Garden oder Grenadiere, 6 Regimentern Kavallerie, 45 Fahnen und 64 bespannten Artilleriestüken. Alles, was von den Garden des Königs von Preussen in der Schlacht von Jena entkommen war, ist in unserer Gewalt. Wir haben alle Fahnen der königl. Garde zu Fuß und zu Pferd. Der Prinz von Hohenlohe, welcher nach der Verwundung des Herzogs von Braunschweig das Oberkommando übernahm, ein Prinz von Mecklenburg-Schwerin, und mehrere Generale sind unsere Gefangene. „„Aber es ist nichts gethan, so lange noch zu thun übrig bleibt, schrieb der Kaiser an den Großherzog von Berg. Sie haben eine Kolonne von 8,000 Mann unter Kommando des Gen. Blücher überflügelt; lassen Sie mich bald wissen, daß dieselbe gleiches Schiksal gehabt hat.““ Eine andere Kolonne von 10,000 Mann ist über die Elbe gegangen; sie

steht unter den Befehlen des Herzogs von Weimar. Alles läßt glauben daß er und seine ganze Kolonne werden umringt werden. Der Prinz August Ferdinand, Bruder des zu Saalfeld umgekommenen Prinz Louis und Sohn des Prinzen Ferdinand, Bruders des grosen Friedrichs, wurde von unsern Dragonern mit den Waffen in der Hand gefangen. So ist denn also diese grose und schöne preuß. Armee, wie ein Nebel beim Aufgang der Sonne, verschwunden. Obergenerale, Generalkommandanten der Armeekorps, Prinzen, Infanterie, Kavallerie, Artillerie, von Allem ist nichts mehr übrig. Unsere Posten sind in Frankfurt an der Oder eingezogen; der König von Preussen hat sich weiter begeben. Es bleiben ihm keine 15,000 Mann und für einen solchen Erfolg haben wir unsrerseits fast keinen Verlust. Gen. Clarke, Gouverneur des Erfurtischen, hat ein sächsisches Bataillon zum Kapituliren gebracht, welches nicht wußte, wohin es sich wenden solle. Die Kapitulation ist hier beigebogen. Der Kaiser hat am 28., unter den Mauern von Berlin, über das Korps des Marschalls Davoust Musterung gehalten. Er hat zu allen erledigten Stellen wieder ernannt; er hat die Tapfern belohnt. Er ließ hierauf die Offiziere und Unteroffiziere in einen Kreis treten, und sagte zu ihnen: „„Offiziere und Unteroffiziere des dritten Armeekorps! Ihr habt euch in der Schlacht bei Jena mit Ruhm bedekt; ich werde dessen ewig eingedenk seyn. Die Tapfern, welche fielen, sind mit Ruhm gestorben. Wir müssen wünschen, unter gleich rühmlichen Umständen zu sterben."" Bei der Musterung des 12ten, 61sten und 85sten Linienregiments, welche in dieser Schlacht am meisten verloren, weil sie die heftigsten Anfälle auszuhalten hatten, ward der Kaiser gerührt, viele seiner alten Krieger, deren Ergebenheit und Tapferkeit er seit 14 Jahren kannte, todt oder schwer verwundet zu wissen. Das 12te Regiment hat eine vorzügliche, der größten Lobsprüche werthe, Unerschrokenheit bewiesen. Heute Mittags hält der Kaiser über das 7te Korps, das unter den Befehlen des Marschalls Augereau steht, Musterung. Dieses Korps hat wenig gelitten. Die Hälfte der Soldaten hatte keine Gelegenheit, einen einzigen Flintenschuß zu thun. Alle aber waren von demselben Willen und derselben Unerschrokenheit beseelt. Der Anblik dieses Korps war präch-

tig. „„„Ihr Korps allein, sagte der Kaiser, ist stärker, als Alles, was dem König von Preussen noch übrig bleibt, und Sie machen nicht den zehnten Theil meiner Armee aus.""" Alle Dragoner zu Fuß, die der Kaiser zur grosen Armee hatte stossen lassen, sind beritten, und im grosen Depot zu Spandau stehen 4000 Pferde mit Sattel und Zeug, von denen man keinen Gebrauch zu machen weiß, weil keine Reiter da sind, die deren benöthigt wären. Man sieht mit Ungeduld der Ankunft der Depots entgegen. Der Prinz August wurde dem Kaiser, nach der Musterung des 7ten Armeekorps, im Schlosse zu Berlin vorgestellt. Dieser Prinz wurde zu seinem Vater, dem Prinzen Ferdinand zurükgeschikt, um auszuruhen und seine Wunden abzuwarten. Der Kaiser hatte gestern, ehe er das Korps des Marschalls Davoust musterte, der Wittwe des Prinzen Heinrich, so wie dem Prinzen und der Prinzessin Ferdinand, die sich immer durch die besondere Achtung auszeichneten, womit sie die Franzosen jederzeit aufnahmen, einen Besuch abgestattet. Im Schlosse, das der Kaiser zu Berlin bewohnt, befindet sich die Schwester des Königs von Preussen, Kurprinzessin von Hessenkassel. Die Prinzessin liegt in den Wochen. Der Kaiser hat seinem Oberpallastmarschall befohlen, besorgt zu seyn, daß ihr das Geräusch und die Bewegungen des Hauptquartiers keine Beschwerde verursachen. Das vorige Bulletin meldete die Art, wie der Kaiser den Prinzen v. Hatzfeldt bei seiner Audienz empfieng. Einige Augenblike darauf wurde dieser Fürst verhaftet. Er wäre einer Kriegskommission übergeben, und unvermeidlich zum Tode verurtheilt worden. Man erfuhr aus Briefen, welche dieser Prinz an den Fürsten Hohenlohe erließ, und die auf den Vorposten aufgefangen wurden, daß, ob er gleich mit der Civilverwaltung der Stadt beauftragt zu seyn vorgab, er dennoch den Feind von den Bewegungen der Franzosen benachrichtigte. Seine Gemahlin, eine Tochter des Ministers Schulenburg, warf sich dem Kaiser zu Füssen; sie glaubte, ihr Gemahl sey wegen des Hasses verhaftet worden, den der Minister Schulenburg gegen Frankreich hegte. Der Kaiser redete es ihr bald aus, und sagte ihr, man habe Schriften aufgefangen, woraus erhelle, daß ihr Gemahl eine doppelte Rolle spielte, und die Kriegsgeseze

seyen über ein solches Verbrechen unerbittlich. Die Prinzessin schrieb diese Beschuldigung der Bosheit seiner Feinde zu, und nannte sie eine Verläumdung. „Sie kennen die Hand Ihres „Gemahls, sagte der Kaiser, ich will Sie Richter seyn lassen." Er ließ sich den unterschlagenen Brief geben, und reichte ihr denselben. Dieses Frauenzimmer, welches schon über den achten Monat schwanger ist, wurde bei jedem Worte, das ihr die Schuld ihres Gemahls aufdekte, dessen Hand sie erkannte, ohnmächtig. Der Kaiser ward von ihrem Schmerz, ihrer Verwirrung, den Beklemmungen, die sie zerrissen, gerührt. „Wohlan, sagte er, dieser Brief ist in Ihren Händen, werfen „Sie ihn in das Feuer; ist die Schrift vernichtet, so kann ich „Ihren Gemahl nicht mehr verurtheilen lassen." (Diese rührende Szene fiel vor dem Kamin vor.) Frau v. Hatzfeldt ließ es sich nicht zweimal sagen. Der Fürst von Neufchatel erhielt sogleich Befehl, ihr ihren Gemahl zurükzugeben. Die Militärkommission war schon versammelt. H. v. Hatzfeldts Brief allein verurtheilte ihn: drei Stunden später wäre er fusilirt gewesen. Eine beigefügte Kapitulation des zweiten sächsischen Grenadierbataillons wurde zwischen H. Shee, Kapitainadjutanten des Divisionsgenerals Clarke, von demselben dazu bevollmächtigt, und dem Baron v. Hund, Kommandanten des sächsischen Bataillons, den 25. Okt. abgeschlossen. Das Bataillon legt zu Sommerda die Gewehre nieder, welche sogleich auf Wagen nach der Citadelle von Erfurt gebracht werden. Die HH. Offiziere behalten ihre Pferde, Degen und ganze Bagage, und die Soldaten ihre Tornister. Die Flinten, Patrontaschen und Säbel der Soldaten werden aufbewahrt, um, wenn es Se. k. k. Majestät befehlen sollte, mit den Munitionswagen und Kanonen zurükgegeben zu werden. Die HH. Offiziere geben für sich und ihre Soldaten ihr Ehrenwort, nicht mehr gegen Se. Majestät den Kaiser und König, oder seine Alliirten zu dienen. Ein Kapitain, zwei Lieutenants und zwei Unterlieutenants begleiten das Bataillon auf dem, ihm vom H. Gen. Clarke zu bezeichnenden, Wege nach Sachsen ꝛc. Gen. Clarke bestätigte diese Kapitulation."

Drei und zwanzigstes Bulletin. Berlin, 30. Oct. „Dem Herzog von Weimar ist es gelungen, die Elbe unweit

Havelberg zu passiren. Der Marschall Soult begab sich am 29. nach Rathenau, am 30. nach Wertenhausen. Die Kolonne des Herzogs von Weimar war am 29. zu Rheinsberg, und der Marschall Fürst von Pontecorvo zu Fürstenberg. Ohne Zweifel sind diese 14,000 Mann schon in die Gewalt der franz. Armee gefallen, oder fallen in diesem Augenblik in dieselbe. Von einer andern Seite verließ Gen. Blücher am 29. früh mit 7,000 Mann Rheinsberg, um nach Stettin zu gehen. Allein der Marschall Lannes und der Großherzog von Berg hatten drei Märsche über ihn voraus; diese Kolonne ist also schon, oder wird binnen 48 Stunden in unsre Hände gerathen. Im lezten Bulletin zeigten wir an, daß in dem Gefechte bei Prenzlau der Großherzog von Berg den Prinzen Hohenlohe mit 17,000 Mann das Gewehr streken machte. Jezt hat wieder am 29. eine feindliche Kolonne von 6,000 Mann sich bei Pasewalk dem Gen. Milhaud mit Kapitulation (die unten folgt) ergeben. Dies verschaft uns abermals 2,000 gesattelte und gezäumte Pferde, nebst den Säbeln. Nun hat also der Kaiser über 6,000 Pferde bei Spandau, nachdem er schon seine ganze Kavallerie beritten gemacht hat. Der Marschall Soult stieß bei seiner Ankunft zu Rathenau auf 5 Eskadrons sächsische Kavallerie, welche zu kapituliren begehrten. Er ließ sie die beigeschlossene Kapitulation unterzeichnen. Dies gibt wieder 500 Pferde für die Armee. Marschall Davoust hat bei Frankfurt die Oder passirt. Die baierischen und würtembergischen Bundestruppen, unter Kommando des Prinzen Jerome, sind auf dem Wege von Dresden nach Frankfurt. Der König von Preussen hat die Oder verlassen und die Weichsel passirt; er befindet sich zu Graudenz. Die schlesischen Festungen sind ohne Besazung und Vorräthe. Wahrscheinlich wird die Festung Stettin bald auch in unsere Hände fallen. Der König von Preussen ist ohne Armee, ohne Geschüz, ohne Flinten. Was er an der Weichsel zusammenbringen konnte, läßt sich höchstens auf 12 bis 15,000 Mann schäzen. Nichts ist sonderbarer, als die gegenwärtigen Märsche. Sie sind eine Art Jagd, wobei die leichte Kavallerie den Armeekorps nachspürt, und unaufhörlich durch neue abgeschnittene Kolonnen des Feindes auf frische Fährten gebracht wird. Bis jezt haben wir 150 Fahnen, unter denen

sich jene befinden, welche von den Händen der schönen Königin gestikt sind, eine Schönheit die den Völkern Preussen eben so verderblich war, als den Trojanern die Schönheit der Helena. Die Gensdarmen der Garde sind durch Berlin gezogen, um sich als Gefangene nach Spandau zu begeben. Das Volk, das sie vor wenig Wochen so trozig gesehen hatte, sah sie jezt in ihrer ganzen Demüthigung. Der Kaiser hielt heute eine grose Parade, die von 11 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends dauerte. Er besah umständlich seine ganze Garde zu Fuß und zu Pferd, und die schönen Karabinier- und Cürassierregimenter der Division Nansouty; er machte verschiedene Beförderungen, und ließ sich von Allem die umständlichste Rechenschaft geben. Gen. Savary hat bereits mit zwei Kavallerieregimentern das Korps des Herzogs von Weimar erreicht, und dient zur Kommunikation, um dem Großherzog von Berg, dem Prinzen von Pontecorvo und dem Marschall Lannes die eingezogenen Erkundigungen zukommen zu lassen. Man hat von den Staaten des Herzogs von Braunschweig Besiz genommen. Man glaubt, dieser Herzog habe sich nach England geflüchtet. Alle seine Truppen sind entwafnet worden. Wenn dieser Fürst mit Recht die Ahndung des französischen Volks verdient hat, so hat er auch die des preussischen Volks und der preussischen Armee auf sich geladen; des Volks, das ihm den Vorwurf macht, einer der Urheber des Kriegs zu seyn; der Armee, welche über seine Manöuvres und sein militärisches Betragen Klage führt. Die falschen Berechnungen der jungen Gensdarmes sind zu verzeihen, aber das Betragen dieses alten 72jährigen Fürsten ist der äusserste Wahnsinn, und die Katastrophe kann kein Bedauern erregen. Was kann Ehrwürdiges im Alter seyn, wenn es mit seinen Fehlern die Windbeutelei und die Unbesonnenheit der Jugend verbindet?"

Beilagen zum drei und zwanzigsten Bulletin.

Kapitulation, provisorisch abgeschlossen zwischen H. Hagel, kommandirenden Brigadier des Regiments Treuenfels und der vom Prinzen von Hohenlohe detaschirten Kolonne, und dem Obristlieutenant Guillaume, vom 13ten Jägerregiment zu Pferd; im Namen des H. Gen. Milhaud, Befehlshabers der Avantgarde, und auf Befehl Sr. k. H. des Großherzogs von Berg und Cleve.

Art. I. Die durch die Reiterei des Gen. Milhaud umgangene Kolonne, welche nachstehendermaaßen zusammengesezt ist: In-

fanterieregimenter v. Treuenfels, v. Zeuge, v. Sieck und P[illegible] Ferdinand; Kavallerieregimenter Graf Henkel, v. Heusing, K[illegible] rabiniers, v. Swenting, v. Holzendorf, v. Balliodz; ein Uebe[illegible] vom Artillerietrain, 8 Sechspfünder, 1 Munitionswagen und e[illegible] Abtheilung von Bila Husaren — wird in die Gewalt der fran[illegible] schen Truppen übergeben. — Art. II. Die Infanterie und Ka[illegible] lerie wird auf dem zu bestimmenden Terrain die Waffen niede[illegible] gen, und die so entwafnete Kolonne wird kriegsgefangen seyn. D[illegible] HH. Offiziere von der Kavallerie, Infanterie, Artillerie und A[illegible] tillerietrain werden ihre Pferde und Gepäk behalten; sie wer[illegible] sich auf ihr Ehrenwort nach Hause begeben, wenn Se. k. H. d[illegible] Großherzog von Berg und Cleve es erlauben will. — Antw. Bewilligt auf Befehl des Großherzogs. Beliard. — Art. III. Die HH. Offiziere werden alle dem König von Preussen zugehörige Effekten und Pferde übergeben, und in Betracht, daß die Kolonne ganz umgangen, und in die Unmöglichkeit zu fechten versezt ist, werden die Handpferde der Offiziere ihnen gelassen werden, bis der Prinz, Großherzog von Cleve und Berg seine Willensmeinung über die den preussischen Offizieren bewilligte Gunst, alle ihre Pferde zurüknehmen zu können, erklärt hat. — Antw. Auf Befehl des Großherzogs werden die Offiziere alle ihre Pferde behalten. Beliard. — Art. IV. Die preussischen Regimenter werden ihre Waffen vor dem 13ten Jäger- und dem 9ten Dragonerregiment niederlegen. Die HH. Obristen Demangeot, Befehlshaber der Jäger, und Mauvetit, Befehlshaber der Dragoner, sind mit Vollziehung dieser Kapitulation beauftragt. So geschehen Pasewalk, den 29. Okt. — (Unterz.) Guillaume. — Hagel. — Gesehen und genehmigt durch den Gen. Milhaud. Auf Befehl des Großherzogs von Berg wird gegenwärtige Kapitulation genehmigt, und soll vollzogen werden. Der General und Chef des Generalstaabs, Beliard. — Löknitz, den 29. Okt.

Konvention, vermöge deren sich ein sächsisches Korps am 29. Okt. 1806 zu Rathenau an den Marschall Soult ergab. Sie enthält hauptsächlich die Verpflichtung, im gegenwärtigen Kriege, oder bis zur völligen Auswechslung nicht gegen Frankreich oder dessen Bundsgenossen zu dienen, und sich provisorisch auf einer vorgeschriebenen Marschroute über Brandenburg nach Dessau zurükzuziehen. Da sich zugleich diese Konvention auf die Ueberzeugung gründete, daß zwischen Frankreich und Sachsen bereits Friede geschlossen sey, so verpflichteten sich die sächsischen Truppen, wenn dem nicht also wäre, auf die erste Aufforderung der franz. Armee ihre Waffen und Pferde abzuliefern. Der disfällige Revers ist von dem Obristen W. Christoph Barner und allen sächsischen Offizieren unterzeichnet. Beigefügt ist ein genauer Etat der in der Konvention begriffenen Mannschaft. Es sind 51 Offiziere, 515 Unteroffiziere und Soldaten, mit 486 Pferden, die hauptsächlich zu 7 Kavallerieregimentern, der reitenden Artillerie und dem Geniekorps gehören.

(Die Fortsezung folgt.)

Europäische Annalen

Jahrgang 1807

Zweites Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1807.

Inhalt.

I.

Ueber die vierte französische Dynastie.

Will man mit Unpartheilichkeit über die **vierte** französische Dynastie urtheilen, so muß man die **dritte** gründlich kennen.

Hugo Capet verdankte seine Erhebung auf den französischen Thron dem Umstande, daß der allgemeine Wille, ohne welchen kein Staat bestehen kann, sich durch das Feudal-System, in wer weiß wie viel besondere Willen gespalten hatte, die sich unter einander befehdeten, und, indem sie das französische Reich zum Tummelplaz der Anarchie machten, die äussere Sicherheit desselben preisgaben.

Als die grossen Vasallen endlich zum Gefühl der allgemeinen Schwäche erwachten, welche das Resultat ihrer besondern Stärke war, glaubten sie den lezten Grund derselben in der Kraftlosigkeit der Carolinger zu entdeken, und, um den Gefahren zu begegnen, welche von dieser allgemeinen Schwäche unzertrennlich waren, wählten sie **den** zu ihrem Suzerain, dessen Domainen den größten Umfang hatten, und erlaubten ihm, die Domainen Ludwigs des Fünften, lezten Königs der zweiten Dynastie, mit denselben zu vereinigen.

Was wollten also die großen Vasallen, indem sie Hugo Capet zu dem allgemeinen Suzerain ernannten?

Sie wollten einen König, dem es nicht an Macht fehlen möchte, sie zu beschüzen, der aber nicht die Kraft hätte, sie anzugreifen und in ihrer Individualität aufzuheben.

Dies war der Punkt, von welchem die Capetinger ausgingen, welche ihrerseits keinen höheren Wunsch ha-

ben konnten, als die Suzerainität in Souverainität zu verwandeln, wie sie sich auch die leztere denken mochten.

Die Geschichte des französischen Reichs hat manchen Zug ihrer ursprünglichen Schwäche aufbewahrt. Dahin gehört auch folgender: Adelbert, Graf von Perigord, belagerte Tours. Hugo Capet, der es nicht wagte, ihn mit den Waffen in der Hand daran zu verhindern, ließ ihm die Frage vorlegen: Wer ihn zum Grafen gemacht hätte? Statt aller Antwort, ließ der kecke Vasall den König fragen: Wer ihn zum König gemacht hätte? und sezte seine Unternehmung ruhig fort.

Indessen hatten die Capetinger Vortheile, welche die französischen Könige der zweiten Dynastie, insofern auch sie wünschen mußten, die Suzerainität in Souverainität verwandeln zu können, nicht hatten.

Der größte Vortheil der Capetinger lag in der Lage ihrer Domainen, welche sich von der Mündung der Somme bis diesseits Blois erstrekten, im Westen die Normandie und Bretagne, im Osten die Champagne und die Gebiete von Nivernais und Berri ließen. Durch diese Lage waren die Besizungen der grossen Vasallen eben so durchschnitten, als ein Kreis, durch dessen Mittelpunkt eine Linie geht. Ihre Gesamt-Kraft war also gebrochen, und bedurfte es noch mehr, um die Capetinger zu etwas zu machen, was ihre Vorgänger niemals werden konnten?

Das Weltgeschik selbst nahm sich aber ihrer an; vorzüglich in den Kreuzzügen. Das höchste Interesse der grossen Vasallen war, die Ausdehnung so vortheilhaft gelegener Domainen zu verhindern; aber fortgerissen von dem Geiste der Ritterschaft und der Kirche, überließen Einzelne ihre Besizungen an den König. So trat Eudes Arpin das Gebiet von Berri an Philipp den Ersten ab. Dies war das erste Beispiel von Vereinigung eines Vasallen-Domains mit dem Domain der Krone; denn un-

ter Hugo Capet wurde das Domain der Krone mit dem eines Vasallen vereinigt.

Die grossen Vasallen waren theils Geistliche, theils Weltliche.

Furchtbarer, als die lezteren, waren die erstern, vermöge des Stüzpunktes, welchen sie, außerhalb des Staates, in dem römischen Bischof hatten, der sich, in der Person Gregors des Siebenten, zum Universal-Monarchen aufwarf, und durch das Bedürfniß der Kirchlichkeit, die ganze europäische Welt in einer mit ungemeinem Verstande abgestuften Hierarchie beherrschte. Doch schon früher offenbarte sich die Allmacht der Päpste an den französischen Königen. Gregor der Fünfte excommunicirte Robert, Sohn und Nachfolger Hugo Capets, weil er sich mit Bertha vermählt hatte, und obgleich der Papst seine Excommunication nur dadurch rechtfertigen konnte, daß der König gemeinschaftlich mit Bertha ein Kind über die Taufe gehalten hätte, so war doch der Respect vor seinem Ausspruche so groß, daß man allen Umgang mit dem Könige abbrach, und daß ihm zulezt nur zwei Bediente übrig blieben, welche die Vorsicht gebrauchten, alles, was er berührt hatte, durchs Feuer zu ziehen. Die Achtung vor den Päpsten stieg in der Folge noch höher, bis sie sich durch die ewig unfruchtbaren Versuche, das heilige Grab zu erobern, selbst zu Grunde richtete. Gregor VII. und seine Nachfolger glaubten nämlich ihre Autorität nur dadurch sicher stellen zu können, daß sie das heilige Grab in ihr Machtgebiet einschlössen, weil dies aber nicht gelang, so mußte eben dies h. Grab zum Grabe ihrer Autorität werden. Die Kreuzzüge wurden also den französischen Königen auf eine doppelte Weise nüzlich; einmal dadurch, daß sie während derselben ihre Domainen erweiterten, zweitens dadurch, daß das anhaltende Mislingen aller Versuche, die Eroberung des h. Grabes zu behaupten, die Autorität der römischen Bischöfe verminderte, und eben dadurch

die Macht der geistlichen Vasallen erschütterte. Der Stillstand der Kreuzzüge ist der wahre Anfangspunkt der Reformation. Ehe aber von dieser die Rede seyn kann, müssen wir einige Augenblike bei der Entstehung des dritten Standes verweilen.

Je mehr sich die Domainen der französischen Könige erweiterten, desto mehr mußte ihnen das Elend jener Leibeigenen vor Augen treten, welchen in dem Kampfe der besonderen Willen, den das Feudal-System mit sich führte, nichts anderes übrig geblieben war, als ihre Existenz durch Aufopferung ihrer Persönlichkeit zu erkaufen. Vielleicht war es indeßen bei weitem weniger das Mitleid, als ein ganz gemeiner Eigennuz, was den dritten Stand ins Leben rief. Ludwig der Dike verkaufte den Leibeigenen seiner Domainen zuerst das Recht, unter den Schuz der Geseze zu treten und sich ihre besondere Regierung zu bilden. Auf diese Weise entstand in Frankreich der erste Maire mit seinem Schöppen oder Municipalbeamten. Neben das Feudal-System der Vasallen trat also das Municipal-System der Gemeinen. Die Fortschritte desselben waren um so reissender, weil die meisten grossen Vasallen, angereizt von den bedeutenden Vortheilen, die der König von der Freilassung genoß, in seine Fußtapfen traten. Unstreitig ahneten sie nicht, wie sehr sie dadurch gegen sich selbst handelten. Da ihre Existenz auf der Leibeigenschaft ihrer Unterthanen gegründet war; so mußten sie sich durch keinen Eigennuz bethören lassen, diese abzuschaffen.

Das neue Verhältniß des Municipal-Systems zu dem Feudal-System wirkte insofern vortheilhaft auf die königliche Macht zurück, als die Gemeinen genöthigt waren, den allgemeinen Suzerain zur Garantie der Verbindlichkeiten aufzufordern, welche die Vasallen in Hinsicht ihrer übernahmen. Hierdurch machten sie den König zum gemeinschaftlichen Mittelpunkt, was er bis das-

hin nicht gewesen war. Der König, der die Garantie nicht anders als mit Vergnügen übernehmen konnte, begann damit, Commissare auszusenden, welche sich erkundigen mußten, ob die Vasallen ihre Pflichten gegen ihre Unterthanen erfüllten; denn bisher war immer nur von ihren Rechten die Rede gewesen. Auf diese Weise erhielt der König das erste Uebergewicht über die Vasallen, und die Gemeinen waren es, die der königlichen Autorität das erste Fundament gaben.

So wie aber die Könige inne wurden, welche grosse Vortheile sie von diesem ersten Schritte zogen, ermangelten sie nicht, den zweiten zu thun. Dieser bestand darin, daß, da die Gemeinen ihre besonderen Tribunäle hatten, um ihre Streitigkeiten zu schlichten, und von diesen Tribunälen an die Parlamente der grossen Vasallen appellirt werden konnte. Der König verordnete, daß man von den Parlamenten der grosen Vasallen noch an sein besonderes Parlament appelliren könnte. Hierdurch waren Gemeine und Vasallen dem königlichen Parlament gleich sehr unterworfen. Das allgemeine militärische Band existirte bereits; jezt aber fing auch das allgemeine bürgerliche Band sich zu bilden an.

Je kräftiger sich der Stand der Gemeinen entwikelte, desto weniger konnte ihm der Zutritt in die General-Staaten versagt werden. Diese hatten noch zu Anfang der dritten Dynastie in der Vereinigung der verschiedenen Gouverneurs der besonderen Staaten mit dem allgemeinen Gouverneur oder dem Könige bestanden. Die ersten Staaten, dem Range nach, waren die der geistlichen Vasallen; die zweiten Staaten, dem Range nach, waren die der weltlichen Vasallen. In den General-Staaten selbst vertheidigten der König oder allgemeine Suzerain, und die Vasallen, oder besonderen Gouverneurs, ihre respectiven Rechte mit sehr ungleichen Mitteln, indem die geistlichen Vasallen die weltlichen und

diese jene aus allen Kräften unterstüzten, so daß der Wille des Suzerains dem ihrigen nothwendig untergeordnet blieb. Dies dauerte indessen nicht länger, als bis zum Eintritt der Gemeinen in die Generalstaaten. Wie unbedeutend auch Anfangs ihre Rechte waren, so würkten sie doch bereits durch ihre Gegenwart, welche hinreichte, um den Ausschlag zu geben, so oft die beiden ersten Staaten sich in ihren Ansichten trennten. Das Gleichgewicht, worin diese sich bisher gehalten hatten, war aufgehoben; und zwar zum Vortheil des Königs, auf deßen Seite die Gemeinen nothwendig treten mußten, weil er der Garant der Verbindlichkeiten war, die seine Vasallen in Hinsicht ihrer übernommen hatten. Es war Philipp der Schöne, der hierüber die erste Erfahrung machte. Von Bonifaz dem Siebenten aufgefordert, die Abhängigkeit der weltlichen Macht von dem h. Stuhle anzuerkennen, appellirte Philipp an die General-Staaten. Die Gemeinen, welche in denselben eine berathschlagende Stimme erhalten hatten, traten den Erklärungen der weltlichen Vasallen bei, und so wurde, gegen den Wunsch und Willen der geistlichen Vasallen, die Unabhängigkeit der französischen Krone proclamirt.

Die großen Vasallen mußten nach und nach einsehen, wie sehr sie sich durch die Aufnahme der Gemeinen in die General-Staaten geschadet hatten. Sie trösteten sich aber über den Verlust ihrer Unabhängigkeit von der Krone durch das Verhältniß, worein das Schiksal sie zwischen dem allgemeinen Suzerain von Frankreich und dem König von England gesezt hatte. Es war nämlich dem unternehmenden Wilhelm, Herzog von Normandie, gelungen, England zu erobern. Durch ihn hatte der König von Frankreich einen König zum Vasallen und zum Nebenbuhler erhalten; und da die französische Krone, wie wir gesehen haben, schon einmal von dem Haupte des Suzerains auf das des mächtigsten Vasallen übergegangen war, so konnte sie auch auf das

eines Königs von England übergehen. Man darf es wohl sagen, daß der Kampf der französischen Könige mit dem Feudal-System auf diese Weise sehr in die Länge gezogen war.

Das Interesse der grossen Vasallen war von jezt an, die Kräfte beider Könige in der Schwebe zu erhalten, um ihre Unabhängigkeit zu retten. Eine längere Zeit hindurch gelang es ihnen, diese schwere Aufgabe zu lösen, bis endlich die Niederlage des ersten der Valois und die Gefangenschaft des Königs Johann die dritte Dynastie mit völligem Untergang bedrohete. Isabella's ungeschikte Hand verschlimmerte, was sie verbessern sollte; und so geschah es, daß der König von England proclamirt und der rechtmäßige Erbe zurükgesezt wurde. Was that aber Carl der Siebente? Er appellirte an Gott und seinen Degen, und in Verbindung mit wenigen Tapferen (Johanna von Arc, Dunois, Saintraille, Lahire) eroberte er, den man spottweise den König von Bourges zu nennen pflegte, ganz Frankreich wieder und verbreitete das Schreken seiner Waffen bis nach England. War dieser König schwach und wollüstig; so muß man wenigstens gestehen, daß er vortrefflich umgeben war. Sein Finanz-Minister war ein Kopf erster Größe; dies beweisen schon seine lezten Schiksale.

Die Schöpfung der sogenannten Taille und die darauf beruhende Errichtung der Ordonnanz-Compagnien, waren ein ungemein kräftiges Mittel, dem Geiste des Feudalwesens entgegen zu wirken; man kann mit Wahrheit sagen, daß der eigentliche Zusammensturz desselben durch Carl den Siebenten, oder unter seiner Autorität eingeleitet worden ist. Nach der Vertreibung der Engländer aus Frankreich blieben nur die Herzoge von Bourgogne und Bretagne unabhängig. Was war aus den übrigen geworden? Sie waren in den allgemeinen Staat zurükgetreten, den ihre besonderen Staaten gebildet hatten; sie waren die Ordnungen (Stände) dieses

allgemeinen Staates geworden. Die erste dieser Ordnungen wurde von den ehemaligen geistlichen Vasallen, die zweite von den ehemaligen weltlichen Vasallen, die dritte von dem sogenannten dritten Stand gebildet. So standen sie da, als das Herzogthum Bourgogne unter Ludwig dem Eilften und das Herzogthum Bretagne unter Carl dem Achten mit der Krone vereinigt wurde. Das Uebergewicht der Könige war jezt nur allzu sehr entschieden; allein dies verhinderte die Generalstaaten nicht, den Geist beizubehalten, der ihnen als besonderen Staaten eigen gewesen war. Die Geistlichkeit fuhr fort, den päpstlichen Despotismus aufrecht zu erhalten, der Adel, die Kette seiner neuen Abhängigkeit zu zersprengen, der dritte Stand, die Spuren seiner alten Unterdrükung zu tragen. Und hierin lag der Keim zu den drei Revolutionen, welche Frankreich nach einander erschüttert haben.

Die Unabhängigkeit der französischen Krone von dem h. Stuhl war, wie wir wissen, seit Philipps des Schönen Zeiten proklamirt; allein dadurch war noch kein bestimmtes Verhältniß zwischen dem französischen Könige und dem römischen Bischof zu Stande gebracht worden, welcher der Chef der römischen Kirche war und blieb. Ein solches Verhältniß zu stiften, kämpften Carl der Achte und Ludwig der Zwölfte in Italien. Die Frage war: Ob es eine gallikanische Kirche geben sollte oder nicht? die französischen Könige waren für die Affirmative, die Päpste für die Negative; und da die lezteren, am Schlusse des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, noch sehr stark waren, so kämpften die erstern lange vergebens, wiewol es ihnen gelang, einen Alexander den Sechsten und einen Julius den Zweiten in die allergefährlichsten Widersprüche mit sich selbst zu sezen. Franz der Erste vollendete in dem italienischen Feldzuge des Jahres 1515, was sie nicht hatten vollenden können. Ein Concordat zwischen ihm und Leo

regelte das Verhältniß der weltlichen Macht zu der geistlichen. Die Reformation, welche von Martin Luther ausging, leistete noch mehr, als dieses Concordat, indem sie die theokratische Universalmonarchie über den Haufen warf, und die Päpste zur Nachgiebigkeit selbst gegen diejenigen bewog, welche sie nicht annahmen. Die Krämpfe, welche Frankreich in seinen Bürgerkriegen litt, rührten daher, daß die französischen Könige, zufrieden mit dem Concordate, keine Neuerung in der Kirche wollten, die Jesuiten auf die Vernichtung der gallikanischen Kirche hinwirkten, die Protestanten die theokratische Universalmonarchie mit der römischen Kirche verwechselten, der dritte Stand neue Rechte gewinnen und der Adel die seinigen nicht nur nicht verlieren, sondern sogar erhöhen wollte. Heinrichs des Vierten Regierungsantritt ist vorzüglich dadurch merkwürdig, daß er diesen Krämpfen ein Ziel sezte, welches vielleicht nur dadurch geschehen konnte, daß er selbst zur römischen Kirche übertrat, aber seinen Liebling und ersten Minister, den nachmaligen Herzog von Sully, in seinem kirchlichen Protestantismus beharren ließ. Beide Kirchen beruhigten sich, als sie sich so herrlich repräsentirt sahen. Nach Heinrichs des Vierten Ermordung und Sully's freiwilliger Abdankung erwachte der alte Argwohn in den Gemüthern der Protestanten; indessen waren Richelieu's Maasregeln mehr als hinreichend, sie zum Gehorsam zurükzuführen. Was unter Ludwig dem Vierzehnten geschah, um der Kirche E i n h e i t zu geben, war durchaus überflüssig; die königliche Macht bedurfte dieser Einheit nicht mehr, und schwächte sich sogar, indem sie, ohne es zu wollen, gemeinschaftliche Sache zur Wiederherstellung der theokratischen Universalmonarchie mit Jesuiten machte, die nur Handelsvortheile im Auge hatten. Seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts stellte sich die Philosophie als Schuzwehr gegen die Anmaaßungen der Päpste

dar, so daß die französischen Könige von dieser Seite für ihre Autorität nichts zu fürchten hatten.

Parallel mit der eben beschriebenen Revolution lief die, durch welche der Adel nach und nach dahin gebracht wurde, sich der königlichen Autorität unterzuordnen. Wenn sie mit keinen Explosionen verbunden war, so rührte dies unstreitig mit daher, daß die französischen Könige den Kunstgriff gebrauchten, den Adel zum Hauptbestandtheil der bewaffneten Macht zu machen. Indessen offenbarte sich der Geist der Unabhängigkeit in einer Reihe von unfruchtbaren Versuchen, welche von Ludwig dem Eilften bis zu Ludwig dem Vierzehnten herabreichte. Unter Ludwig dem Eilften verband der Adel sich zu einem Kriege, den er für das öffentliche Beste zu führen vorgab, ohne mit dieser Vorspiegelung sehr viel Eingang zu finden; wie Ludwig ihn behandelte, ist bekannt. Unter Karl dem Achten war der präsumtive Thronerbe der Störer der öffentlichen Ruhe; aber er wurde bei St. Aubin geschlagen. Unter Franz dem Ersten rebellirte der Herzog von Bourbon zu einer Zeit, wo die Integrität Frankreichs auf dem Spiele stand; aber mit großer Geschicklichkeit brachte man Bayard's Legalität in Gegensatz mit seinem Abfall, welcher hierdurch sogar schändlich wurde. Ueber den Charakter der Guisen muß man mit Vorsichtigkeit urtheilen. Franz von Guise wünschte die königliche Autorität gegen die Anmaßungen der Prinzen von Geblüt zu vertheidigen; und als ihm dies Geschäft durch den wandelbaren, keiner Grundsätze fähigen Geist der Königin Mutter erschwert wurde, blieb ihm, wie seinem Sohne, nichts anderes übrig, als den Königen gegen ihren Willen zu dienen. So entstand die Ligue, die, nachdem sie sich im Blute der Protestanten gewälzt hatte, Heinrich den Dritten in die Nothwendigkeit sezte, die Dolche zu einem Meuchelmord zu vertheilen. Unter Heinrich dem Vierten mußte der rebellische Geist des Adels, der eine

Rückkehr zur früheren Unabhängigkeit durchaus nicht für unmöglich hielt, durch die Hinrichtung des Herzogs von Biron gezügelt werden. Richelieu's Entschlossenheit triumphirte durch die Enthauptungen der Marillac, Montmorenci und Cinq-Mars über den Freiheitssinn des Adels. Wie schwach dieser nach und nach geworden war, offenbarte sich in den zum Theil lächerlichen Conspirationen der Fronde, die, wie ernstlich sie es auch meinen mochte, nichts wesentliches mehr bewirken konnte. Ludwig der Vierzehnte vollendete auch diese Revolution, indem er der Gleichheit entsagte, worin seine Vorgänger, mehr oder weniger, mit dem Adel gelebt hatten, und den Thron mit so viel Glanz umgab, daß die Parallele von selbst wegfiel.

Von jetzt an drückten Geistlichkeit und Adel nicht mehr auf den Monarchen; allein sie drückten auf den dritten Stand, der, vermöge seines Eintritts in den allgemeinen Staat nicht aufgehört hatte, von den besonderen Staaten, denen er ehemals angehört hatte, abhängig zu seyn. Freilich, diese besonderen Staaten waren nach und nach zerstört worden, aber diejenigen, welche sie gebildet hatten, fuhren fort, alle die Vorzüge zu genießen, die mit ihrer Existenz verbunden waren; und daraus gieng der doppelte Nachtheil hervor, daß das gemeinschaftliche Vaterland desjenigen Beistandes entbehrte, der in den Vorrechten des Adels und der Geistlichkeit enthalten war, und daß der dritte Stand über sein Vermögen belastet wurde.

Durch ihn waren die französischen Könige der dritten Dynastie von der Suzerainität zur Souverainität (so weit diese für sie vorhanden war) empor gestiegen; ihm hatten sie also die größten Verbindlichkeiten.

Woher geschah es nun, daß die französischen Könige ihn so gefühllos unter dem Druck verharren liessen, den der Adel und die Geistlichkeit über ihn ausübten?

Man kann behaupten, daß die letzten Bourbons nicht so gefühllos waren, als sie gewöhnlich dargestellt werden. Die Anstrengungen, welche sie machten, den dritten Stand empor zu bringen, verdienen Anerkennung, wenn sie gleich nicht immer mit glücklichen Erfolgen verbunden waren. Dahin gehören ihre Bemühungen, Frankreich eine Seemacht zu geben; Bemühungen, welche durchaus nicht fruchtlos geblieben sind und zu einer glänzenden Entwickelung geführt haben würden, hätte immer ein Colbert an der Spitze der französischen Finanzen gestanden, und hätte die Eifersucht Englands nicht beständig wieder niedergerissen, was so eben aufgebaut war. Wie man auch über diese Bemühungen im Einzelnen urtheilen mag, immer wird man eingestehen müssen, daß der dritte Stand durch sie eine Kraft gewonnen hatte, die ihn in den Stand setzte, den Ausschlag in dem kritischen Augenblick zu geben, wo er die ihm aufgelegte Last nicht mehr allein tragen wollte.

Man muß also vielmehr fragen: *Woher es kam, daß der dritte Stand, nachdem er sich in Freiheit gesezt hatte, die Inconsequenz beging, eine Dynastie zu vernichten, die er so viele Jahrhunderte hindurch empor getragen hatte?*

Der Hauptgrund lag in den organischen Gebrechen des französischen Staats, welche man fortschaffen wollte, und welche man wirklich fortzuschaffen nicht den nöthigen Verstand hatte.

Als der König von Frankreich nur noch der Suzerain der besonderen Staaten war, welche das französische Reich ausmachten, da hatte das Domain, wodurch er diese Suzerainität beschützte, seine besondere Regierung, welche, wie alle übrigen Feudalregierungen, ihre Einheit in der Person des Königs und ihre Geselligkeit in dem Parlamente besaß, in dessen Mitte der König Recht sprach, und die anderweitigen öffentlichen Angelegenheiten

des Domains leitete. Nach der Vereinigung der sämtlichen Vasallen-Domaine mit dem Königs-Domain, dauerte diese Einrichtung fort, nur mit dem Unterschiede, daß aus dem besonderen Parlament, welches bisher dem Königs-Domain angehört hatte, ein allgemeines wurde. Eigentlich hätte man dieses Parlament als den Kern der Regierung behandeln und alle Zweige der Verwaltung aus demselben ableiten sollen; indem man aber dies unterließ und sich damit begnügte, das eine Staatsorgan neben das andere zu stellen, unbekümmert, ob sie sich in ihren Wirkungskreisen durchschnitten, oder nicht, stiftete man eine Verwirrung, die sich nur mit dem Umsturz aller Staatsorgane endigen konnte.

Gewohnt, Angelegenheiten von gemeinschaftlichem Interesse in den Generalstaaten zu verhandeln, sezten die französischen Könige diese Gewohnheit auch nach der Vereinigung der Vasallen-Domaine mit dem Königs-Domaine fort und stifteten dadurch eine Concurrenz zwischen den Generalstaaten und dem allgemeinen Parlamente. Hierbei blieb es indessen nicht. Das Parlament, welches in den früheren Zeiten gesezgebende und richterliche Macht vereinigt hatte, behielt diesen Charakter bei, wie gefährlich er auch von dem Augenblik an seyn mochte, wo es kein Gottesgericht mehr gab; die Folge davon war, daß es sich in dieser ganz verschiedenen Bestimmung verwikelte, und weder die Einsichten, welche die Gesezgebung erfordert, noch die Talente, welche der Richterstuhl erheischt, in einem vorzüglichen Maaße erwarb. Ein besonderes Gebrechen des Parlaments war auch noch das, daß es die Privilegien der Geistlichkeit und des Adels theilte, ohne zu einem von diesen beiden Ständen zu gehören.

Mehr brauchen wir nicht zu wissen, um es begreiflich zu finden, daß die dritte Dynastie in der Revolution untergieng, wodurch der dritte Stand den Ausschlag über die beiden übrigen Stände gab.

Ludwig der Sechzehnte gab sich alle ersinnliche Mühe, um zwei neue Auflagen, welche eben so sehr auf den Adel und die Geistlichkeit, als auf die Gemeinen, drücken sollten, im Parlamente durchzutreiben. Dieses versagte dem königlichen Befehle seine Sanction. Sein Vorwand war seine Incompetenz. Vermöge dieses Vorwandes blieb nichts anderes übrig, als eine Zusammenberufung der Generalstaaten. Den Erfolg derselben zu sichern, gestattete der König dem dritten Stande eine Deputation, wodurch er der Deputation der beiden ersten Stände gleich kam. Das Parlament, welchem auch dieser königliche Befehl vorgelegt wurde, trug kein Bedenken, ihn zu sanctioniren, wiewol er den Fundamentalgesezen des Staats entgegen war. Die Revolution war von diesem Augenblik an unausbleiblich.

Wodurch wurde aber das Parlament bewogen, dem ersten königlichen Befehle seine Sanction zu versagen?

Es theilte die Privilegien der beiden ersten Stände und konnte folglich diesen Befehl nicht sanctioniren, ohne seinem Geldinteresse entgegen zu handeln.

Wie kam es, daß es den zweiten königlichen Befehl sanctionirte?

Es verstand sich nicht auf die Wirkungen moralischer Ursachen in dem Umfange, worin sich eine Körperschaft darauf verstehen muß, welche berufen ist, den Willen des Machthabers zu heiligen; es hatte keinen Begriff von dem mächtigen Unterschied zwischen einem bürgerlichen und einem souverainen Geseze; es war, um Alles mit Einem Worte zu sagen, eine Gesellschaft von Gesezkundigen aber nicht von Gesezgebern, so daß die richterliche Eigenschaft in ihm den Ausschlag über jede andere gab.

Kaum versammelt, siegte in den Generalstaaten der dritte Stand über die beiden übrigen Stände, und trunken von dem so eben davon getragenen Siege konstituirte er sich zu einer N a t i o n a l v e r s a m m l u n g, mit der Erklärung, daß er nicht eher auseinander gehen wür-

de, als bis er dem Staate eine neue Verfassung gegeben hätte.

Das Gefühl der organischen Gebrechen des französischen Staates war allgemein; worin sie aber bestanden, das wußte niemand.

Daher kam es, daß man, mit mehr Nachäffung als Verstand, die Constitution des grosbritannischen Reichs auf Frankreich übertragen wollte; und dies war eigentlich das Verderben der dritten Dynastie. Gesezgebende und vollziehende Macht sollten getrennt werden, die erstere einer Körperschaft anvertraut seyn, die leztere dem Könige verbleiben; auf solche Weise glaubte man dem Despotismus ein Ende zu machen, unter welchem Frankreich bisher geseufzet hatte, und das allgemeine Gedeihen zurükzuführen.

Dies war in sofern unnatürlich, als Viele sehr leicht dem Willen eines Einzelnen, aber nicht ein Einzelner leicht dem Willen Vieler widersteht. Auf das Veto und die vollziehende Macht eingeschränkt, hörte Ludwig der Sechzehnte auf König zu seyn; und da er gleichwohl König seyn sollte, so mußte dieser Widerspruch zu tausend Misverständnissen die Veranlassung geben. Man hat diesem guten König den Vorwurf gemacht, daß er es mit der neuen Constitution, die er in Thätigkeit sezen sollte, nicht redlich gemeint habe. Wie konnte er es aber redlich mit ihr meinen, da sie ihn, vermöge ihrer inneren Fehlerhaftigkeit, in seinem ganzen Wesen aufhob? Hätte er aber auch den besten Willen gehabt, ihr gemäß zu handeln, so würde es unmöglich gewesen seyn, den Angriffen zu widerstehen, welche der gesezgebende Körper durch die Initiative seiner ungeregelten Willensäußerungen auf ihn machte. Hier war ein Meer, das keine Ufer hatte, und Ludwig der Sechzehnte gieng in diesem Meere unter, nicht weil er als Individuum schwach, sondern weil er ein Individuum war. Jeder andere hätte also an seiner Stelle ebenfalls untergehen

müssen, wenn er auch auf eine andere Weise untergegangen wäre.

Nach allem, was bisher bemerkt worden ist, sind wir im Stande, das Verdienst der Capetinger genau zu bestimmen.

Es bestand nämlich darin, die Suzerainität bis zur Souverainität hinzuführen, ohne der lezten wirklich theilhaftig zu werden, weil ihnen nicht die Kraft beiwohnte, dem Staat, an dessen Spize sie standen, diejenige Verfassung zu geben, deren er bedurfte, wenn ihre Dynastie fortdauern sollte.

Hiernach ist das dritte Geschlecht der französischen Könige mit Nothwendigkeit untergegangen.

Welche Krämpfe der französische Staat in dem Zeitraum litt, wo er das Princip der Einheit von sich stieß und nur durch die Geselligkeit existiren wollte, ist noch in allzufrischem Andenken, als daß es einer Zurükerinnerung an dieselben bedürfte. Wir wollen also jezt nur untersuchen, durch welche Mittel sich die vierte Dynastie festgesezt hat, und mit wie viel Wahrscheinlichkeit sie darauf rechnen kann, im Besize des französischen Thrones zu bleiben. Was wir über diesen Gegenstand sagen werden, wird den meisten Lesern neu und vielen von ihnen sogar sehr unangenehm seyn; allein weder der eine noch der andere Umstand kann uns abhalten, es weniger zu sagen, einmal weil wir die Wahrheit zu sagen glaubten, zweitens, weil das, wovon die Rede ist, uns von allgemeiner Bedeutsamkeit zu seyn scheint.

Als Bonaparte, nach seiner Zurükkunft aus Aegypten, sich zum Mittelpunkt des französischen Staates aufwarf, und folglich gegen die organischen Geseze desselben, so wie sie bis dahin gewesen waren, die Einheit als den ersten Charakter der Regierung zurükführte, da war sein erstes Geschäft, den republikanischen Körperschaften, welche er vorfand, mit einer neuen Form

eine neue Tendenz zu geben. Die Form bestand darin, daß er den Rath der Alten und den Rath der Fünfhundert in einen Senat, in ein Tribunat und in einen gesezgebenden Körper umschuf; die veränderte Tendenz war, daß sie nicht mehr, wie bisher, in Beziehung auf den Staat, sondern in Beziehung auf den Staatschef gesellige Körper waren. Die bloße Existenz dieser Körperschaften bewies, daß Bonaparte, als Schöpfer einer neuen Regierung, zwei Dinge sehr wesentlich unterschied, welche man sich bis dahin nicht als wesentlich getrennt gedacht hatte; nämlich die souverainen Geseze eines Staates, und die bürgerlichen Geseze eines Staates. Zur Hervorbringung der ersteren sollte der Senat mitwirken, welcher eben deshalb den Namen des Erhaltungssenats erhielt; bei der Hervorbringung der lezteren sollte der gesezgebende Körper cooperiren; das Tribunat sollte als vermittelnder Körper zwischen beiden in der Mitte stehen und gewißermaßen geistige Hebammendienste leisten. Indem aber Bonaparte diese Einrichtungen traf, genügte er den Forderungen eines Staates auf das vollkommenste. In Frankreich hatte man erst seit der Revolution über die besten organischen Geseze nachgedacht, und ob man gleich darüber, wenn die Directorialregierung entscheiden soll, nicht ins Reine gekommen war; so war es doch der Mühe werth, eine Körperschaft ins Leben zu rufen, die nicht nur über die Güte der neuen organischen Geseze wachte, sondern auch den allgemeinen Beruf hatte, über den wichtigsten Organismus des Staates nachzudenken. Von der anderen Seite war es von der höchsten Wichtigkeit, einen anderen gesellschaftlichen Körper zu haben, welcher die Güte der einzelnen bürgerlichen Geseze zum Gegenstand seiner Untersuchungen machte, und dafür sorgte, daß der Wille des Monarchen nicht mehr, wie in den Zeiten der französischen Könige, ungeregelt zu den Unterthanen gelangen konn-

te. Durch beide Schöpfungen erhielt das französische Parlament diejenige Ausbildung, die es sich nicht selbst geben konnte, weil es eine Körperschaft war, die ihm aber die Capetinger gegeben haben würden, wenn sie, ihren Vortheil gehörig zu verstehen, Genie genug gehabt hatten. Monstrôs war das französische Parlament, wie wir gesehen haben, dadurch, daß es alle gesezgebende Macht mit der richterlichen vereinigte. Diese Monstrosität war jezt durch Bonaparte's Verstand in das schönste Ebenmaaß verwandelt worden; um so mehr, weil die richterlichen Functionen den Tribunälen blieben, und jezt nicht mehr der Fall eintreten konnte, daß der Richter der Interpret seiner eigenen Geseze wurde. Was that aber Bonaparte durch diese Anordnungen in Beziehung auf sich selbst als Staatschef genommen? Er sezte sich außer dem Falle, zu despotisiren; denn da der Despotismus der französischen Könige wesentlich darin bestand, daß ihre Befehle in der Gesezesform, welche das Parlament ihnen zu geben bestimmt war, durchaus nicht immer diejenige Vollkommenheit hatten, welche sie haben mußten, um wohlthätig auf das Ganze einzuwirken, so war einem solchen Uebelstande von jezt an vorgebauet, vorausgesezt nur, daß die Beurtheiler der organischen oder bürgerlichen Willensäußerungen des Monarchen Einsicht genug hatten, um die Mängel der Fehler der Gesezesentwürfe sogleich zu durchschauen.

Man kann also mit der höchsten Bestimmtheit sagen, daß Bonaparte gerade da eingriff, wo die dritte Dynastie mit ihrer Einsicht zu Ende war. Anstatt sich aber eine solche Constitution gefallen zu lassen, wie Ludwig der Sechzehnte sie annahm, wurde er selbst Schöpfer einer Constitution, und das Merkwürdigste war, daß, indem er die Constitution von 1791 geradezu umkehrte, er diejenigen Würkungen erhielt, welche die Nationalversammlung sich vorsezte. Anstatt nämlich den gesellschaftlichen Körpern die Impulsionskraft beizule-

gen, wie Mirabeau und andere Köpfe seines Gelichters thaten, ertheilte er ihnen nur die Beschränkungs=kraft; und anstatt, wie jene, den Staatschef auf die Vollziehung und auf ein lächerliches Veto zurükzubringen, ertheilte er ihm das unveräußerliche Vorrecht der Initiation aller Geseze, wiewohl so, daß sie von den geselligen Körperschaften sanctionirt werden sollten, ehe sie zu den Regierten herabstiegen. Daher, um dies beiläufig zu sagen, der ganz verschiedene Character der großbritannischen und der französischen Regierung. In jener muß der Monarch die ihm durch die organischen Geseze des Staats versagte Initiative unablässig usurpiren; und da dies nur durch Umwege geschehen kann, welche bei der Einwirkung des einen Regierungsorgans auf das andere niemals stattfinden sollten, so liegt es in der Natur der Sache, daß der großbritannische Monarch, so viel an ihm ist, alle Mitglieder der Regierung demoralisirt und so auf seine eigene Zerstörung hinwirkt. In dieser ist von keinen Umwegen die Rede; und da der Monarch, den organischen Staatsgesezen zufolge, den ersten Gedanken haben darf, so legt er ihn, vertrauensvoll, in den Schooß der Körperschaften nieder, welche ihn auszubilden bestimmt sind, und so geschieht es, daß dieser Gedanke, wenn er in der Form eines Gesezes wieder zum Vorschein tritt, wie eine Minerva erscheint, die in voller Rüstung aus Jupiters Kopf entsprungen ist. Jupiters Kopf aber ist die ganze Regierung, nicht der Kopf des Monarchen allein, der, wenn er auch noch so umfassend wäre, unmöglich, ohne allwissend zu seyn, alle die Beziehungen in sich aufnehmen könnte, welche über die Güte eines Gesezes entscheiden.

Die Vortheile, welche der französische Monarch von diesen Einrichtungen zieht, sind kaum zu beschreiben. Da er sich die Promulgation der Geseze vorbehalten hat, so kann er mit großer Sicherheit darauf rechnen, daß er lauter heilsame und nüzliche Geseze gibt und vollzieht.

Hierauf aber beruht die wahre Souverainität. Zergliedert man nun Bonaparte's Verfahren, in sofern er Frankreichs organischer Gesezgeber ist, gehörig, so sieht man ein, daß er mit ungemeiner Kunst, die Allmacht, in welcher er dasteht, nicht auf eine Trennung der Gewalten, sondern auf eine artificielle Einheit gebauet hat, welche das Resultat der Beschränkung ist, unter welche er sich selbst gesezt hat. Was hier gesagt wird, verdient die größte Aufmerksamkeit. Weit entfernt von der stolzen Anmaßung, womit andere genievolle Monarchen jede Schranke zertraten, hat er seinem Willen selbst Schranken gesezt, um ein Mittel zu haben, wodurch er diesen Willen erleuchten, reinigen, heiligen könnte. Hiervon ist freilich bei der Promulgation der Geseze nicht weiter die Rede; aber in den Gesezen selbst müssen sich die Spuren der Läuterung und Heiligung des individuellen Willens des Monarchen wieder finden lassen; nämlich in der Güte und Wohlthätigkeit derselben.

Ich behaupte aber zugleich, daß die von der Souverainität unzertrennliche Erblichkeit des Thrones in Frankreich auf diesen Einrichtungen beruht. Nur da, wo ein Senat für die Erhaltung der organischen Staatsgeseze sorgt und ein gesezgebender Körper für die Güte der bürgerlichen Staatsgeseze einsteht, nur da ist die Erblichkeit des Thrones vollkommen unschädlich, weil der Wille des Monarchen oder Repräsentanten der Einheit niemals ein verderblicher werden kann. Aus dieser vollkommnen Unschädlichkeit aber folgt die Nüzlichkeit des erblichen Thrones in einem solchen Staate ganz von selbst. Der Nachfolger Napoleons, als Stifters dieser Einrichtungen, sey immerhin kein Mann von Genie, d. h. von einer Kraft, die neue Willen erzeugt; so verschlägt das ungemein wenig; denn die Folge davon kann immer nur die seyn, daß er die Körperschaften, welche mit der Berichtigung und Sanction seiner Willensäußerungen beauftragt sind, weniger beschäftigt, während die einmal in

Wirksamkeit befindlichen Geseze fortdauern und die Gesellschaft, für welche sie vorhanden sind, erhalten und beschüzen. Es ist bei guten Einrichtungen sogar wünschenswerth, daß ein Genie nicht sogleich auf das andere folge, weil die Gesellschaft durch die allzu starke Bewegung, die das Genie zu verursachen pflegt, erschöpft werden kann. Was man aber in einigen Anschlag bringen muß, ist, daß der Repräsentant der Einheit bei diesen Einrichtungen nicht leicht ein Taugenichts (Fainéant) werden kann. Indem nämlich die vorhandenen Körperschaften durch ihr bloßes Daseyn auf ihn einwirken und er sich dieser Einwirkung durchaus nicht entziehen kann, erhält er eine Erziehung, die ihn des Thrones mehr oder weniger würdig macht, so daß er dem Throne wenigstens keine Schande machen wird. Ich will hierüber nur ein einziges Beispiel anführen. Nach den organischen Gesezen des französischen Staats darf der Monarch keine neue Auflage creiren, es sey denn in Kraft des Gesezes. Wollte nun irgend einer von Napoleons Nachfolgern dieses Gesez übertreten, so würde er zunächst auf den Widerstand derjenigen Körperschaft stoßen, deren Bestimmung es ist, für die Aufrechthaltung der organischen Geseze zu sorgen. Hier würde er die Gründe erfahren, welche jenes Gesez in Gang gebracht haben, und zur Achtung desselben zurükgeführt werden. Wollte er, um seine Privatzweke zu erreichen, das Gesez, das er nicht übertreten kann, umgehen — etwa durch eine Anleihe, so würden diejenigen, an welche er sich wendete, auf eine Garantie dringen, die er selbst zu geben außer Stande ist, und ihn folglich auf eben die Körperschaft zurükwerfen, von welcher er sich, unserer Voraussezung zufolge, entfernt hatte; und wäre alsdenn von der zu machenden Anleihe die Rede, so würde ihm diese Körperschaft auseinander sezen, wie die dritte französische Dynastie durch ihr Anleihesystem seit Ludwig dem Zwölften den ersten Grund zu ihrem Untergange gelegt habe. Wollte er ein

Papiergeld creiren, so würde eben diese Körperschaft ihn mit der Gefährlichkeit einer solchen Schöpfung bekannt machen, indem sie ihm auseinander sezte, was Geld ist, und warum es nur erworben, nicht geschaffen werden darf. So in allen nur erdenklichen Fällen; und sezen wir in diesem Nachfolger Napoleons einmal die Menschheit voraus, so müssen wir auch seine Erziehungsfähigkeit zugeben, welche niemals etwas anderes ist, als die in Thätigkeit gesezte Menschheit.

Hiernach aber läßt sich bestimmen: Wie viel Wahrscheinlichkeit die vierte französische Dynastie hat, in dem Besitz des französischen Thrones zu bleiben.

Ich behaupte die größte, welche irgend eine europäische Dynastie haben kann.

Napoleon selbst sagte — ich weiß nicht mehr genau bei welcher Gelegenheit — „Er hoffe, daß seine Nachfolger sehr lange den französischen Thron behaupten würden;" aber er sagte dadurch nichts, was der Wahrheit nicht vollkommen gemäs war, wenn wir einmal von ihm annehmen wollen, daß er die Wirkungen seiner eigenen Schöpfungen zu berechnen verstehe.

Alles menschliche Leben ist nämlich zweifachen Gesezen unterworfen; den göttlichen und den menschlichen. Was die ersteren betrift, welche auch die Naturgeseze genannt werden, so sind sie für alle Menschen gleich sehr vorhanden, so, daß die vierte französische Dynastie von ihrer Gunst oder Ungunst nicht mehr und nicht weniger zu erwarten hat, als alle übrigen Dynastien, ohne alle Ausnahme. Die menschlichen Geseze anlangend, so sind sie entweder organische oder bürgerliche, und in sofern sie auf Dynastien zurükwirken, hängt alles von ihrer inneren Güte oder Schlechtigkeit ab; denn nur durch die erstere können sie erhalten, so wie sie nur durch die leztere zerstören können. Was nun erforderlich ist, damit ein organisches oder bürger-

liches Gesez den Charakter der Güte oder der Schlechtigkeit trage, dies hier auseinander zu sezen, würde mich zu weit von meinem Ziel ableiten. Hierauf kommt es indessen auch gar nicht an. Genug, daß ich, nach allem, was ich bisher gesagt habe, berechtigt bin, denjenigen, der die Fortdauer der vierten französischen Dynastie leugnet, wenn er ein Mensch und nicht ein Gott ist, zu dem Beweise aufzufordern, daß die organischen und bürgerlichen Geseze des französischen Staats in seiner gegenwärtigen Gestalt schlechte Geseze sind; und insofern dieser Beweis von niemand geführt werden kann, läßt sich behaupten, daß alle die Erwartungen eines baldigen Unterganges des Hauses Bonaparte, womit man sich, es sey aus welchem Bewegungsgrunde es wolle, bisher gewiegt hat, ungemein schlecht begründet gewesen sind.

Ich gehe aber noch einen Schritt weiter, indem ich behaupte, daß, weil die organischen und bürgerlichen Geseze des französischen Staats in seiner gegenwärtigen Gestalt den Vorzug vor den organischen und bürgerlichen Gesezen aller übrigen europäischen Staaten haben, die Bonapartische Dynastie für ihre Fortdauer eine weit grössere Garantie hat, als alle übrigen Dynastien. Was ich hier sage, mag sehr unangenehm seyn; allein die Annehmlichkeit war auch niemals die erste Eigenschaft der Wahrheit. Meinen Beweis führe ich auf folgende Weise. Es hat entweder seine Richtigkeit mit dem, was ich oben über den Senat, als Beschüzer der organischen Geseze und über den gesezgebenden Körper, als Ausbildner der bürgerlichen, gesagt habe, oder es hat sie nicht. Im lezteren Fall ist alles, was wir bisher über die Zusammensezung der französischen Regierung erfahren haben, durchaus ungegründet und folglich alles, was wir darüber zu wissen glauben, nichts mehr und nichts weniger, als ein Traum. Im ersteren Fall hin-

gegen hat der Repräsentant der Einheit in der französischen Regierung an den beiden so eben genannten Körperschaften zwei Stüzen, welche ihn vor allen den Schwankungen bewahren, die der unausgebildete und ungeregelte Wille des Monarchen mit sich führt. Da wir nun diesen Fall allein als den wahren annehmen können, so folgt aus dem blossen Umstande, daß wir diese Körperschaften mit dieser ihrer Bestimmung in den übrigen europäischen Staaten nicht antreffen, deutlich und klar, daß die Dynastien in diesen Staaten bei weitem weniger gesichert sind, als die vierte französische Dynastie; und hierdurch wird, da alles in der Welt nur comparative ist oder nicht ist, mein Beweis zu einem vollständigen Beweise. Erweitern ließe sich dieser Beweis durch eine Auseinandersetzung der Kraft der französischen Institutionen.

Ich will aber zur Erläuterung desselben noch folgendes hinzusetzen. Selbst in denjenigen europäischen Staaten, wo man die bürgerliche Gesezgebung zu verbessern beflissen gewesen ist, hat man wenig oder gar keine Rüksicht auf die Verbesserung der organischen Gesezgebung genommen. Die Ursache dieser Erscheinung liegt am Tage. Um nämlich den Kampf mit dem Feudalwesen zu vollenden, glaubten die Monarchen für ihre Person nicht mächtig genug werden zu können. Diese Voraussezung war eine sehr richtige; der Fehler aber, den die Monarchen begingen, bestand darin, daß sie sich allzu sehr isolirten. Nicht als ob diese Isolirung bis zu einem gewissen Grade nicht nothwendig und sehr nüzlich gewesen wäre; sondern in sofern sie, über diesen Grad hinaus, die Socialität von sich stieß, so daß der Monarch nur in seiner individuellen Ansicht lebte. Hierbei nun konnte es durchaus nicht fehlen, daß, wenn der Monarch nicht von einem so ausserordentlichen Genie war, wie z. B. Friedrich der Zweite, König von Preussen, häufig sehr falsch impulsirt

wurde, blos weil er nicht die Allwissenheit selbst war; die zu weit getriebene Isolirung aber hatte auch noch den Fehler, daß sie den Monarchen von dem Zustrom neuer Vorstellungen und Ideen abschnitt und ihn so vollends außer Stand sezte, mit Zuverlässigkeit impulsiren zu können. Das Bedürfniß der Socialität trat immer nur in sehr kritischen Fällen ein. Alsdann nahm der Monarch seine Zuflucht zu einem Staatsrath. Woraus aber bestand dieser Staatsrath? Aus seinen Ministern und Generalen d. h. aus Personen, die, indem sie seine ersten Diener waren, ihn bei weitem mehr in dem Lichte eines Herrn, als in dem einer menschlichen Intelligenz betrachteten, die sich vervollständigen will, um mit grösserer Vollkommenheit impulsiren zu können. Die Geschöpfe sollten mit einemmale Schöpfer werden. Dies ging nicht; und daher die höchst falschen Maasregeln, die in neueren Zeiten so häufig auf Kosten des Staates genommen sind, an deßen Spize der Monarch stand. Wäre ein Senat da gewesen, in dessen Schooß der Monarch seine Gedanke niederlegen konnte, so brachte schon die Unabhängigkeit dieses Senats von dem Willen des Monarchen eine weit freiere Debatte mit sich; und indem in dieser Debatte Dinge zur Sprache gebracht wurden, von welchen in einem bloßen Staatsrath nie die Rede seyn konnte, mußte das Resultat für den Entschluß des Monarchen ganz anders ausfallen, das wird man je länger je mehr einsehen; und indem man sich überzeugen wird, daß eine bloße Minister-Regierung am allerwenigsten geeignet ist, das Schiksal einer Dynastie zu sichern, wird diese Ueberzeugung zum Heil der Monarchen und ihrer Unterthanen, die Stifterin einer besseren Ordnung der Dinge werden, in welcher die Einheit zwar immer der Hauptcharakter der Regierung bleibt, aber die Geselligkeit nicht ausschließt. So wie die meisten Regierungen gegenwärtig angethan sind, wäre in der That zu wünschen, daß, weil sie eines außeror-

dentlichen Genie's bedürfen, die Adoption an die Stelle der Erblichkeit träte, dies ist aber unnöthig, sobald es im Staate Behörden giebt, durch welche die richtige Einsicht gesichert und garantirt ist.

F. B.

II.

Sendschreiben an den Herausgeber der europäischen Annalen über das Königreich Preussen vor den Schlachten bei Jena und Auerstädt.

Sie haben vollkommen Recht, m. F. wenn Sie sagen, es sey eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß der preussische Staat, der sich vor ungefähr fünfzig Jahren mit einer Bevölkerung von höchstens fünf Millionen gegen die vereinigten Angriffe Oesterreichs, Frankreichs und Rußlands (Schweden gar nicht in Anschlag gebracht,) sieben Jahre hindurch so erfolgreich vertheidigte, gegenwärtig, mit einer verdoppelten Bevölkerung, dem ersten Anfall unterlegen ist, den eine einzige dieser Mächte auf ihn gemacht hat. Giebt es, rufen Sie aus, einen auffallenderen Beweis von der Macht des Genie's? —

Allerdings muß zulezt Alles auf Personen bezogen werden, weil die Kraft der Dinge immer nur in sofern da ist, als sie erkannt wird; allein, wenn man mit einiger Billigkeit urtheilen will, so ist nichts so nothwendig, als auszumitteln, in wiefern die Kraft der Dinge sich noch handhaben läßt oder nicht; denn es giebt ganz offenbar einen Entwickelungspunkt, deßen sich der menschliche Verstand nicht weiter bemächtigen kann. So bin ich auf's innigste überzeugt, daß die englische Nationalschuld, nach dem definitiven Verlust des Churfürstenthums Hannover, die Summe von sechs hundert Millionen Pf. Sterl. nicht übersteigen wird, und daß Pitt,

wenn er noch lebte, mit allen seinen Finanzkünsten eben so sehr zu Ende seyn würde, als seine Nachfolger im Ministerio es zu seyn scheinen. Friedrich der Zweite selbst, so sehr er unsere ganze Hochachtung verdient, glauben Sie, daß er jemals eine so glänzende Rolle gespielt haben würde, wäre ihm nicht Frankreichs Schwäche zu Hülfe gekommen, welche in der lezten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ihren wahren Grund in den entgegen gesezten Tendenzen einer Land- und See-Macht hatte, die man in Frankreich vereinigen wollte? Man hat sich unter den gegenwärtigen Umständen an den Ausspruch Friedrichs zurükerinnert, „daß, wenn Er König von Frankreich wäre, ohne seinen Willen in ganz Europa kein Kanonenschuß fallen sollte." Ich, meines Orts behaupte, daß, wenn Friedrich an Ludwigs des Fünfzehnten oder Ludwigs des Sechzehnten Stelle König von Frankreich gewesen wäre, er seinen Ausspruch nicht gerechtfertigt haben würde. Unstreitig waren beide Könige schwach; aber man muß auch nicht vergessen, daß die Umstände, von welchem sie umgeben wurden, sehr stark waren. Man hat der französischen Regierung den Vorwurf gemacht, daß sie zu keiner Zeit den Kredit gehörig geachtet habe, hat man aber wohl vorher ausgemittelt, ob ein solcher Kredit, wie ihn die englische Regierung bis zum Jahre 1806 gefunden hat, in einem Reiche möglich ist, welches zugleich See-Macht und Land-Macht seyn will. — Ich sage dies alles nur, um Ihnen, m. Fr. den Glauben an ein absolutes Genie zu benehmen, welches über alle Umstände triumphirt, und sich mit göttlicher Gewalt überall Bahn bricht.

Was die Katastrophe betrift, welche der preussische Staat in den drei lezten Monaten dieses Jahres erlebt hat, so glaube ich, daß man, um sie vollkommen zu begreifen, bis auf die lezte Theilung Pohlens zurükgehen muß. Hören Sie, wie.

Friedrich betrachtete seinen Staat als einen Militär-

Staat d. h. als einen, dessen Gränzen nicht gehörig abgerundet wären. Das Militär war ihm demnach diejenige Maschine, durch welche die Abrundung vollzogen werden sollte. Da nun alles auf die Güte dieser Maschine ankam, diese Güte aber in den Einrichtungen des Staates selbst begründet seyn mußte, so sorgte Friedrich dafür, seinem Staate einen Charakter zu geben, der ihm für alle Zeiten bleiben möchte. Dieser Charakter bestand in der Wohlfeilheit der Bedürfnisse erster Nothwendigkeit, oder, was damit eins und dasselbe ist, in dem hohen Werthe der edlen Metalle. In der That, wie konnte er anders, wenn seine Abrundungsmaschine (das Militär) immer gleiche Beweglichkeit haben sollte? Um dies aber auch zu bewirken, suchte er für seinen, von der Hand der Natur sehr stiefmütterlich ausgestatteten Staat das eigentliche à plomb in dem Königreich Pohlen. Sich der Debouchés der Ostsee bemächtigend, zwang er die Bewohner dieses Königreichs, ihm die Bedürfnisse erster Nothwendigkeit um denjenigen Preis zu verkaufen, den er zu setzen für gut befand. Mit dem in Pohlen aufgekauften Getreide errichtete er seine Magazine; und durch diese wurde ungefähr eben das geleistet, was in England durch den so genannten Amortisations-Fond geleistet wird.

Stieg nämlich der Getreide-Preiß höher, als es dem Wohle eines Staates zusagte, in welchem die Bedürfnisse erster Nothwendigkeit wohlfeil seyn mußten, wenn die Abrundungs-Maschine ihren Werth behalten sollte; so öffnete Friedrich seine Magazine, um ihn wieder herunter zu bringen. Fiel der Getreide-Preis dagegen so tief, daß die agriculturische Industrie über Mangel an Aufmunterung zu klagen Ursache hatte, so wurden eben diese Magazine wieder verschlossen. Dies war das einfache Manöver, wodurch der große König seinem Staate Kraft und Gedeihen erhielt.

Sie werden hieraus beurtheilen können, ob Friedrich

der Zweite in die lezte Theilung Pohlens eingewilligt haben würde, wenn er sie erlebt hätte? Gewiß nicht. Mit der ganzen Kraft seines Staates hätte er dagegen angekämpft, und zwar aus dem sehr vernünftigen Grunde, die Kraft dieses Staates zu erhalten. Wie diese Theilung erfolgte, wissen Sie. Rußlands eigensüchtige Politik würde grösseren Widerstand gefunden haben, hätten Preussen und Oesterreich in dem Revolutionskriege nicht Verluste erlitten, welche nur dadurch ersezt werden konnten, daß sie sich die Theilung Pohlens gefallen ließen. Vielleicht gab Friedrich Wilhelm der warnenden Stimme des Grafen von Herzberg mehr Gehör, wenn er die Möglichkeit abgesehen hätte, Rußlands Planen in einem Augenblike zu widerstehen, wo er im Kriege mit Frankreich begriffen war. Der grosse Fehler, den dieser König begangen hat, ist der Feldzug von 1792; eine Frucht seiner ritterlichen Denkungsweise, vielleicht auch der englischen Politik, die ihn in eben dem Augenblik verließ, wo er sich Rußlands Vergrößerungsplanen widersetzen wollte.

Nachdem aber Preussen in der lezten Theilung Pohlens die beiden Provinzen Südpreussen und Neu-Ost-Preussen erworben hatte, war Friedrichs des Zweiten Verwaltungs-System über den Haufen geworfen; aus keinem anderen Grunde, als weil man die Unterthanen eines Reiches gleichmäßig behandeln muß. Alle die Vortheile, welche die Herrschaft über die Häfen der Ostsee bis dahin gewährt hatte, fielen weg; und damit hing aufs innigste zusammen, daß das ganze Magazinen-System nicht mehr fortgesezt werden konnte. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß der ganze preussische Staat in seiner Individualität hierdurch so gut als vernichtet war. Die Abrundungsmaschine, deren Beweglichkeit durchaus von der Fortdauer Pohlens abhing, hatte ihren ganzen Werth eingebüßet; aber weil man dies nicht auf der Stelle durchschaute, so vergrösserte man sie noch, da man sie doch eigentlich hätte verkleinern

sollen. Das Uebel vermehrte sich, als die ungehinderte Kornausfuhr nach der Ostsee anfieng auf die übrigen Provinzen des preussischen Staates zurükzuwirken. Jener ungemessene Güterhandel, der das Verderben des ganzen nördlichen Deutschlands geworden ist, trat ein, und seine natürlichen Folgen waren unerschwingliche Kornpreise, Verfall der Fabriken und Manufacturen, eine krebsartig um sich fressende Armuth, welche sich nur mit der Auflösung und Vernichtung aller städtischen Betriebsamkeit endigen konnte. Wissen Sie, m. Fr. was es mit Friedrich Wilhelms des Dritten Neutralitäts-System auf sich gehabt hat; mit diesem System, welches man bald gelobt und bald getadelt hat, je nachdem man französisch oder englisch gesinnt war? Ich will es Ihnen mit wenigen Worten sagen. Den Krieg invasionsmäßig zu führen, dazu fehlte es dem König an Hartherzigkeit; und ihn nicht invasionsmäßig zu führen, dazu fehlte es ihm an Mitteln. Ein Heer von 250,000 Mann so in Bewegung zu setzen, daß es nicht allenthalben, wo es erschien, eine Wüste zurükließ, dies zu bewirken hatte der Staat nicht mehr Kräfte genug, weil alles aus seinen Fugen gerissen war, und die Beweglichkeit, dieser erste Charakter eines tüchtigen Militärs, gänzlich fehlte. Friedrich der Zweite hatte nach Beendigung des siebenjährigen Krieges gesagt: Es werde schwerlich von irgend einem seiner Nachfolger ein ähnlicher Krieg geführt werden. Diese Prophezeihung war jezt buchstäblich eingetroffen, wiewohl der grosse König sich schwerlich hatte einfallen lassen, daß die Theilung Pohlens einmal die Grundlage der Schwerkraft seines Großneffen seyn würde. Es hatte sich seit dem Jahre 1794 zwischen der reellen und der ideellen Staatskraft ein Widerspruch entwikelt, der zu Friedrichs des Zweiten Zeiten gar nicht vorhanden war, aber in einem Zeitraum von zwölf Jahren so reißend überhand nahm, daß der ganze Staat schlechterdings in ihm untergehen oder regenerirt werden mußte. Preussen hatte

noch seinen alten Ruhm; aber es hatte nicht mehr die Mittel ihn geltend zu machen.

Nach allem, was ich Ihnen bisher gesagt habe, werden Sie das, was ich Ihnen von dem Geiste der preussischen Aristokratie sagen werde, schwerlich für eine Uebertreibung erklären. Da diese Aristokratie aus lauter Güterbesitzern bestand, so war es wohl kein Wunder, wenn sie England von ganzem Herzen ergeben war und Frankreich aus allen Kräften haßte. Was es mit dem Kampfe um die Freiheit der Meere auf sich hatte, dies zu ergründen, lag ihr viel zu tief; sie bangte nur dafür, daß Frankreich, wie ein Dieb in der Nacht, kommen und ihre einträglichen, wenigstens in so hohem Preise stehenden, Besitzungen verschlingen möchte. Hätte der Staatschef es von ihrer Entscheidung abhängig gemacht, ob er England oder Frankreich den Krieg erklären sollte, so würde sie, mit einem allgemeinen Aufschrei, für den Krieg mit Frankreich gestimmt haben. Ihrer innigsten Ueberzeugung nach war der ganze Staat in ihr enthalten. Ihre Repräsentanten hatte sie in den Ministern; lauter große Güterbesitzer und eben deswegen, wenn man einen Einzigen (den Grafen von Hoym) ausnimmt, abgesagten Feinden Napoleons. Ihre Wortredner waren jene staatswirthschaftlichen Schriftsteller, deren die lezten Jahre so viele hervorgebracht haben; einseitige Köpfe, die, weil sie keine Ahnung davon hatten, daß der Ackerbau niemals isolirt werden darf, wenn er fortdauern soll, jene physiokratischen Grillen wieder in Gang brachten, deren wahrer Gehalt längst ausgemittelt ist; ja, die in ihrem Unsinn so weit gingen, alle Verfeinerung und Veredlung der Produkte zu läugnen. Die natürliche Stütze einer solchen Aristokratie waren die Juden, denen es nicht übel gefiel, bei jedem Güter-Verkauf zu profitiren, und die, wenn dieser unnatürliche Schacher noch lange fortgesezt wurde, durchaus damit endigen mußten, den Geldwerth aller Ländereien in ihren schmuzigen Säkeln zu tra-

gen. In der That, es war ein Schauspiel eigener Art, zu sehen, wie, während die Engländer ein Element, welches die Natur zum Gemeingut bestimmte, (als sie ihm die Flüssigkeit ertheilte,) zum Eigenthum machten, einige Continental-Völker, und namentlich die Preussen, ein anderes Element, das die Natur zum Eigenthum bestimmte, (als sie ihm die Stätigkeit gab) zum Gemeingut machten. In diesem naturwidrigen Verfahren, m. Fr. sind, meines Erachtens, alle Ereignisse unserer Zeiten eingeschlossen, und wenn es Frankreich gelingt, demselben ein Ende zu machen, so wird die Welt nicht lange Ursache haben, auf Napoleon zu zürnen. Aus dem Akerbau und aus der Industrie kann, meiner innigsten Ueberzeugung nach, erst dann etwas Gesundes werden, wenn der Güter-Schacher aufgehört hat, und die Freiheit der Meere erworben ist. Doch weiter!

Es ist bekannt, daß, am Schlusse des vorigen Jahres, während die preussische Regierung noch auf ihrem Neutralitäts-System beharrete, das preussische Militär zur politischen Agenz wurde. So unglükweissagend diese Erscheinung auch war, so konnte sie doch nur denjenigen auffallen, welche den Zusammenhang übersahen, worin das Militär durch die Offizier-Corps mit den Güterbesitzern steht. Was konnte, was mußte unter diesen Umständen geschehen? Dies ist schwer zu bestimmen. Man hat der Regierung Vorwürfe darüber gemacht, daß sie nicht mit Oesterreich und Rußland auf Frankreich losgeschlagen hat. Diese Vorwürfe sind unverdient, um das wenigste darüber zu sagen. Zwar bin ich nie der Meinung gewesen, daß Preussen neutral in einem Kriege bleiben sollte, der über das Geschik der Welt entscheiden mußte; allein warum im Kampfe Frankreichs mit England gerade die Parthei der Vertheidiger der merkantilischen Universalmonarchie nehmen? Gab es noch eine Rettung für Preussen, so war sie im Protestantismus enthalten, der immer die Erkennung des Welt-

geistes selbst ist. Preussen hätte Theil nehmen sollen an diesem merkwürdigen Kriege; aber nur in Gemeinschaft mit Frankreich, dem ersten Protestanten des neunzehnten Jahrhunderts. Unglüklicher Weise wußte man nicht genau, worauf es ankam: und weil man auch hinterher darüber keine Auskunft gab, so ließ das Militär Muthlosigkeit bliken, und blieb in der einmal angenommenen Stimmung.

Das Papiergeld, welches der Staat im Jahre 1806 erhielt — was war es anders, als ein Beweis, daß aus dem Militärstaat, der Preussen noch immer seyn wollte, ein Handelsstaat geworden war? Nie mußte es dahin kommen, daß Friedrich des Zweiten Schöpfung so verunstaltet wurde; allein die Sache war aus allen möglichen Gründen nothwendig geworden, nachdem die Bedürfnisse erster Nothwendigkeit einmal so gesteigert waren, daß das vorräthige Metall schlechterdings nicht mehr ausreichte, um alle Staatsausgaben zu bestreiten, und einen Schaz zu sammeln. Nur eine Maasregel konnte retten. Sie bestand darin, daß die Ausfuhr bei Lebensstrafe verboten wurde; wer aber hätte sie nehmen sollen, da sie das Verderben der ganzen Aristokratie herbeiführen mußte? Anstatt den Werth des Geldes zu vermehren, verringerte man ihn durch die Schöpfung eines Papiergeldes, und leitete auf diese Weise noch größere Gebrechen ein, als die bisherigen gewesen waren.

Die definitive Besiznahme des Churfürstenthums Hannover hätte zu einem Krieg mit England, Rußland und Schweden führen müssen, wenn sie ernstlich gemeint gewesen wäre. Preussen hatte von dem Augenblik an, wo Frankreich Hannover abgetreten hatte, das Weltgeschik in seinen Händen; nie wird eine ähnliche Epoche für dasselbe eintreten. Allein es erkannte die Wichtigkeit des erworbenen Churfürstenthums nicht, oder, wenn es sie erkannte, so hatte es nicht die nöthige Ent-

schlossenheit, ihr gemäß zu handeln. Beantwortete es die englische Declaration vom 20 Apr. durch eine Gegendeklaration, worin es der Welt seinen festen Entschluß, das Churfürstenthum Hannover nie wieder herauszugeben, mit allen den Gründen ankündigte, die ihn motiviren mußten; so war der Friede zwischen Frankreich und England d. h. der Weltfriede schon im August abgeschlossen. Weil es dieß unterließ, so zog es sich die Feindschaft Frankreichs zu, das einen Bundesgenossen erworben zu haben glaubte, und bei jeder Gelegenheit auf einen Neutralen stieß. Rüksicht genommen auf den Geist der preussischen Aristokratie war der Krieg durchaus nicht zu vermeiden. Der König wollte ihn nicht. Gegen seine bessere Ueberzeugung hat er ihn angefangen; allein wie soll der Einzelne, wenn er auch König ist, dem bestimmten Willen Aller widerstehen, wenn sich der Schwindelgeist ihrer einmal bemächtigt hat?

Dies, m. Fr., führt mich auf ein besonderes Gebrechen des preussischen Staates, von welchem ich schwerlich sprechen würde, wenn ich diesen Staat weniger geliebt hätte und noch liebte.

Jede tüchtige Regierung muß den gedoppelten Charakter der Einheit und Socialität haben; jene, um den souveränen Willen hervorzubringen, diese, um ihn zu berichtigen und zu sanctioniren. Was nun die preussische Regierung betrift, so hat sie zwar den ersten dieser Charaktere in den Personen der vier lezten Könige in einem sehr vollkommenen Maaße gehabt, den zweiten hingegen höchst unvollkommen. Den souverainen Willen zu berichtigen, zu sanctioniren, zu socialisiren, gab es immer nur einen Staatsrath; und aus welchen Mitgliedern bestand dieser? Aus den ersten Civil- und Militär-Beamten. In ihnen war die ganze, von den Gesezen anerkannte, Staatsintelligenz abgeschlossen, und da sie die ersten Diener des Monarchen waren und in diesem immer nur den Herrn erblikten, so lag es in der

Natur der Sache, daß sie sich in ihren Willen niemals von dem seinigen entfernten. Wie ganz anders würde es in dem gegenwärtigen Augenblik um den preussischen Staat stehen, wenn Friedrich der Zweite seine glorreiche Laufbahn damit beschlossen hätte, einen Senat ins Leben zu rufen, dessen Aussprüche über die Güte oder Nichtgüte der Willensäußerungen seiner Nachfolger entschieden hätten! Man kann es dreist behaupten, daß der Mangel eines solchen Staatsorgans das Unglük der preussischen Manarchie herbeigeführt hat. Wäre es vorhanden gewesen und hätte man in ihm die Frage debattirt: Welche Parthei der preussische Staat in der Crisis ergreifen müsse, worin Europa seit dem Jahre 1803 liegt? Wie ganz anders würde das Resultat ausgefallen seyn, als gegenwärtig, wo die Beantwortung dieser Frage den Ministern und Generalen überlassen werden mußte! Denn glauben Sie mir, m. Fr., es hat im preussischen Staate nicht an Männern gefehlt, welche die Erfolge vorhersähen, und wenn sie eine deliberirende Stimme gehabt hätten, ganz andere Maasregeln empfohlen haben würden, als die gewesen sind, zu welchen man gegriffen hat. Den rechten Punkt zu treffen, brauchte man sich nur in die Zeiten zu versezen, wo das Churfürstenthum Brandenburg zwischen der protestantischen und der catholischen Parthei des siebzehnten Jahrhunderts eingeklemmt war, und sich die Frage aufwerfen: W e l c h e d i e s e r P a r t h e i e n d a m a l s m i t F r e i h e i t e r g r i f f e n w e r d e n m u ß t e? Im Grunde brauchten nur die Fehler vermieden zu werden, welche der Churfürst Georg Wilhelm begieng, und man wäre weder auf den Gedanken einer unmöglichen Neutralität, noch auf den eines feindlichen Angriffs auf diejenige Macht gefallen, die ihre ganze gegenwärtige Stärke ihrem Protestantismus gegen das Daseyn einer mercantilischen Universalmonarchie verdankt. Eine große Idee hätte alsdann den Ausschlag gegeben, und Friedrich Wilhelm der

Dritte hätte sich glüklich geschäzt, den festen Punkt gefunden zu haben, von wo aus er sein ganzes politisches Verfahren übersehen konnte. Was haben wir dagegen erlebt? Einen Krieg, den die Furcht dictirt hat, Niederlagen, welche nicht ausbleiben konnten, weil das Gemüth die Rolle des Verstandes übernommen hatte, den Umsturz des ganzen Staats, so weit der Sieger ihn vollenden will. Nie war ein Wille besser, als Friedrich Wilhelms, nie ist ein Erfolg unglüklicher gewesen.

Wodurch der Ausgang der beiden, an einem Tage gelieferten Schlachten bei Jena und Auerstädt möglich wurde, dies zu erklären, bleibt den Geschichtschreibern übrig, welche nicht unterlassen werden, den Herzog von Braunschweig nach seinem wahren Charakter zu schildern. Ich komme noch einmal auf den zweiten Grundcharakter einer tüchtigen Regierung, die Sozialität, zurük. Je weiter sich das Königreich Preussen ausdehnte, desto nothwendiger wurde er. Die Einheit selbst fieng an zu leiden, weil er fehlte. Ich will nichts weiter darüber sagen, daß die Aristokratie einen drohenden Charakter annahm; allein wie konnte der Partheigeist ausbleiben, da ihm in der Organisation der Regierung Thor und Thür geöffnet waren! Kam der Stoß nicht von außen, so mußte er über kurz oder lang, gerade wie in Frankreich, von innen kommen. Die Revolution, welche Preussen alsdann erlebte, konnte, wofern sie überstanden wurde, keinen anderen Zwek haben, als an die Stelle der mangelhaft eingerichteten Regierung eine vollkommner organisirte zu bringen. Die Dinge hatten sich wahrlich lange genug selbst getragen, und dem Egoismus der Güterbesizer, welcher den ganzen Staat über den Haufen zu werfen drohete, mußte endlich eine Grenze gesezt werden. Sie wird nicht lange mehr ausbleiben, diese Gränze; und ich freue mich zum voraus darauf, daß eine so treffliche Dynastie, als die Hohenzollersche ist, für ihre Sicherheit ein weit besseres Fun-

dament finden wird, als sie bisher hatte. Alle Preussen haben es immer aufs beste mit ihr gemeint, weil sie zu allen Zeiten gefühlt haben, wie viel sie ihr verdanken; allein mit allem diesem Gutmeinen mußten ungeheure Risse in dem Staatskörper entstehen, wenn den Gebrechen, die sich unvermerkt eingeschlichen hatten, nicht bald abgeholfen würde. An Veranlassung dazu wird es nicht fehlen, sobald der Friede zu Stande gekommen ist. Die größte Schwierigkeit wird, wie immer, darin bestehen, die heilende Hand ausfindig zu machen, die allein vollständige Rettung bringen kann. Durch die Schlachten bei Jena und Auerstädt ist nur der Widerspruch ausgeglichen worden, welcher zwischen Preussens reeller und ideeller Größe Statt fand. Auf die reelle zurükgebracht, muß es rastlos dahin streben, diese zu erhöhen. Erweiterungen wird es für die nächste Zukunft nicht geben. Desto mehr muß der Blik auf das Innere zurükkehren, und Verstärkungen bezweken. Friedrichs des Zweiten Schatten ist durch die Hekatomben versöhnet, die ihm am 14 Oct. dargebracht wurden. Er wird nicht länger beunruhigen, und als ein edler Geist sich freuen, wenn sein umfassendes Verwaltungssystem, welches nach der Theilung Pohlens nicht länger vorhalten konnte, durch ein anderes ersezt wird, worin er sich verklärt erblikt. Es ist gewiß nicht alles verloren, wofern man schaffende Kraft genug besizt, das Unglük in eine Wohlthat zu verwandeln; und es ist alles gewonnen, wenn man nur einsieht, daß eine Reform nothwendig war, und was diese Reform bezweken mußte.

Dies, mein werther Freund, hab' ich Ihnen zur Erklärung sagen, oder vielmehr andeuten wollen, die Jeden in Erstaunen sezen muß, der die Eigenthümlichkeit der preussischen Monarchie nicht genau kennt. Sie sehen hieraus, daß es eine Vergehung an der Gerechtigkeit selbst seyn würde, wenn man den einen oder den

anderen Einzelnen anklagen wollte. Ich hätte in ein grösseres Detail eingehen können; ich hielt es aber für unnöthig, weil das, was ich Ihnen gesagt habe, ein hinreichendes Licht auf die Ausstellungen wirft, welche seit einigen Monaten gemacht worden sind. Wahr ist, daß der preussische Staat durch sich selbst gerettet werden konnte, wenn man eine entschlossene Parthei gegen England nahm; dazu aber war nichts so unumgänglich nothwendig, als die Anerkennung der **politischen** Wichtigkeit des Churfürstenthums Hannover. Hat es an dieser gefehlt — und daß es daran gefehlet habe, läßt sich allenfalls demonstriren — so kann dies nur ein **Fehler der Intelligenz** genannt werden; und für Fehler dieser Art giebt es, wie Sie wissen, hienieden keinen competenten Richterstuhl. Lassen Sie uns, nachdem es einmal dahin kommen mußte, wohin es gekommen ist, von der Zukunft das Beste erwarten. Es wird sich, hoffe ich, mit Zuversicht zeigen, daß dem Charakter der Preussen eine Energie eigen ist, die zwar für einen Augenblik niedergeschlagen, aber durchaus nicht vernichtet werden kann. Vielleicht hat Napoleon Preussens Integrität dadurch gerettet, daß er, um England in Rußland zu besiegen, die Wiederherstellung des Königreichs Pohlen unternahm.

Berlin den 29 Dec. 1806.

III.

Antwort auf das Manifest des Königs von Preussen. Erschienen in Paris den 15. November 1806.

Als der König von Preussen plözlich gegen Frankreich zu den Waffen grief, glaubte er vor ganz Europa **die Thatsachen** darthun zu müssen, **die es ihm zur Pflicht mach-**

ten. Sr. Maj. hat sehr weislich gehandelt, denn ganz Europa wußte nichts von Beschwerden Preussens.

Se. Maj. beginnt mit der Erklärung, daß die französische Politik seit 15 Jahren die Geissel der Menschheit war. Wenn sein Unmuth sich von so lange her schreibt, so war entweder seine Freundschaft für Frankreich sehr stark und seine Geduld sehr groß, oder geheime, mächtige Gründe bewogen ihn, den allmähligen Fortschritten von dem, was er jezt eine Geissel nennt, ruhig zuzusehen! Diese späte Reue Preussens ist wenig tröstlich für jene, die auf selbes als Verbündeten zählen; sie ist wenig schmeichelhaft für Frankreich, dem es so oft seine Freundschaft betheuerte, und wenig ehrenvoll für Preussen selbst, das so gar keine Gewichtigkeit in den Wechsel seiner politischen Gesinnungen zu legen scheint. Unter den Mächten demnach, die sich seit 15 Jahren bekriegen, kann die eine von jezt an in Preussens Toleranz nichts als die Berechnung des Egoism, der Rest, nichts als einen langen Verrath erbliken.

Da Se. Maj. der König von Preussen so weit die Gründe seines Mißvergnügens zurükführt, so berechtigt er Frankreich, ihm ins Gedächtniß zurufen, wie er 1792 der erste die Sache der Könige verließ; wie unwürdig man in seinem eigenen Lager die Vertheidiger des Thrones behandelte, und wie sein Abfall eine so gefährliche Veränderung zuerst sanctionirte. Fürwahr, wenn weder Ludwig des XVI. Hinrichtung, noch die Vertreibung des Statthalters, eines Anverwandten Sr. Preuß. Maj., noch der Einfall in Holland, was Preussen immer als ein Familieneigenthum ansah, noch andere Eroberungen, noch endlich die Fortschritte eines alle Monarchien bedrohenden Systemes Preussens damalige Freundschaft gegen Frankreich erschüttern konnten; wenn man seinen Gesandten, den ersten unter allen, bei jenen Bürgerbanketen, wo man den Untergang der Könige schwur, Plaz nehmen sah: so konnte man wohl Preussens Zuneigung für erprobt halten. Wenn so viele Gründe seine Verhältnisse mit Frankreich nicht einen Augenblik trüben konnten, so müssen wohl die Beschwerden, die ihn gegenwärtig zu einem weit gefährlicheren Kriege trieben, von ungleich ernsterer Natur seyn, an ungleich wichtigere Ansichten

sich reiben. Der König von Preussen sezt Europa in Stand, darüber zu urtheilen.

Man wird erstaunen, in einem Aufsaze, der nur Frankreichs und Preussens gegenseitige Verhältnisse behandeln sollte, zuerst nur solche Beschwerden vom Berliner Kabinet geltend gemacht zu finden, die ihm ganz fremde sind; zu finden, daß es als persönliche Beleidigungen die Vergrösserungen gegen Mächte ansieht, denen es auf eine wirksamere Art hätte helfen können, wenn es jene für ungerecht hielt. Jezt, wo die Zwistigkeiten zwischen Frankreich und Oestreich geschlichtet sind; jezt, wo das Schiksal Italiens, der Schweiz und Hollands bestimmt ist, sind die Anschuldigungen Preussens eben so höhnend als nuzlos. Frankreich sieht sich mit Leidwesen genöthigt, um ihm zu antworten, Mishelligkeiten zurükzurufen, die nicht mehr bestehen; nochmal von einem bereits geendeten Kriege, den Oestreich wenigstens mit eben so viel Offenheit als Muthe führte, zu sprechen und auf die unvermeidlichen Folgen desselben zurükzukommen. Kaiser Napoleon will gewiß nicht jene kränken, die man jezt als seine Freunde ansieht; aber Frankreich muß seine Angreifer bis in die Freistätte verfolgen, in der sie sich verschanzen; und der ganzen Welt liegt daran, der Treulosigkeit die gleißnerische Larve abzureissen, mit der sie sich zu verhüllen glaubt.

Als Napoleon von der Nation und der Armee zum Herrscher ausgerufen ward, hoffte Frankreich Glük und Ruhm, und seine Hoffnungen wurden erfüllt. Alle Herrscher mußten mit Vergnügen in dieser neuen Revolution das Ziel der ihnen drohenden Gefahren und das Ende einer ärgerlichen Anarchie erbliken, deren Mittheilung Europa zittern gemacht hatte. Damals war ihnen weniger darum zu thun, einige Provinzen zu erobern, als ihre Kronen zu retten. Sie mußten daher, statt Napoleons Erhebung zur Kaiserwürde hindern zu wollen, ihn vielmehr zur Annahme aufmuntern, aus Furcht einen Zustand zu verlängern, der noch immer ganz Europa in Flammen sezen konnte. Indessen muß man leider bekennen, daß gerade in dem Augenblike, wo der Kaiser Frankreich aus seinen Trümmern zog, und die bürgerliche Ordnung zu sichern bemüht war, ein blinder Haß die gefährlichsten und grausamsten Mittel ver-

suchte, um sein Werk zu zerstören, und den ausgezeichneten Dienst, den er allen Königen leistete, unnüz zu machen. In diesem Augenblike war es, wo Verschwörungen aller Art und verbrecherische Angriffe alle laut darthaten, daß man weit weniger den Grundsäzen und Wirkungen der Revolution, als Frankreich selbst zu Leibe wollte. So finden sich dann die Uebertreibungen, Grausamkeiten und Verbrechen der Revolution entschuldigt durch das Betragen ihrer Feinde! Alle Arbeiten lezterer schlugen beständig dahin aus, die Macht zu erhöhen, die zu vernichten ihr steter Endzwek war. Wem ist es unbekannt, wie viel Spöttereien, Elend und Erniedrigungen die der Sache des Königs ergebenen Franzosen in den Heeren der Coalition selbst zu erdulden hatten? Wem ist es unbekannt, daß in den Grenzstädten, wohin der Wunsch einer Parthei die königlichen Heere rief, man nur mit Unwillen das Panier des Ausländers wehen sah? In kurzem hatte demnach — Dank diesem Hasse, dieser unzeitigen Habsucht, die sie so unklug zur Schau trugen! — die Coalition keine Anhänger mehr unter den Franzosen, und alle weihten sich aufrichtig der Vertheidigung eines Vaterlandes, das Napoleon ihnen bald so ruhmbedekt und segenvoll machen sollte.

Gehäufte Siege und vortheilhafte Verträge waren eines Theils die Wirkungen so vielen Hasses, und andern Theils der allgemeinen Ergebenheit aller Franzosen gegen die Sache der neuen Monarchie. Frankreich wollte anfangs nur Frieden; aber seine Sicherheit verlangte, Bundesgenossen aus den Ländern zu machen, die es als Eroberungen hätte behalten können. Seine Feinde, immer zu seinem Untergang sicherer schwörend, nöthigten es blos, immer neue Vortheile zu gewinnen. Preussens König sah alle die Rüstungen, die man ohne Aufhören gegen dieses Reich erneuerte; er hat mehrere Male die Rechtmäßigkeit der Mittel anerkannt, die es zu seiner Vertheidigung ergriff. Hätte er auch keine andere Absicht gehabt, als aus der gegenseitigen Schwächung der kriegführenden Theile Nuzen zu ziehen, oder seine Unthätigkeit theuer zu verkaufen, — in keinem Falle kommt es ihm zu, sich über die Folgen eines Systemes zu beklagen, das er begünstigt hat. Die drei Coalitionskriege blieben ihm fremde, er hat demnach kein Recht, ihre

Anlässe zurükzurufen. Wenn Frankreichs Politik eine Geissel für Europa war, so kann Europa ihn bezüchtigen, ihr Mitschuldiger gewesen zu seyn: seine Erklärungen, seine Klagen lassen ihm, wenn sie gegründet sind, nur die Beschämung, die gerechte Sache wohl gekannt, und die Feigheit, sie verrathen zu haben.

Frankreich ist nicht schuldig, dem Könige von Preussen Erläuterungen zu geben, die er so spät verlangt, und deren er niemals bedurfte. Er wußte wohl, daß, selbst nach den Verträgen von Luneville und Amiens, und als Kaiser Napoleon bloß bedacht war, Frankreich die Segnungen einer guten Regierung und eines rühmlichen Friedens zu sichern, die Feinde nur ihren Haß und ihre Anstrengungen gegen den verdoppelten, den sie als einen Schutzgeist hätten ansehen sollten, gesandt, die bürgerliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Man verkannte den ausgezeichneten Dienst, den er allen Königen, dem ganzen Europa erwies; man betrachtete den Frieden bloß als einen bewaffneten Stillstand, das ist: als ein sicheres Mittel, sich zum Kriege zu rüsten. Mörder wurden in Frankreich gelandet, Franzosen bestochen, Gesandte an Höfen, die an Frankreich gränzten, bestellt, die Unternehmungen der Verschwornen zu leiten, und ihre Verbrechen zu bezahlen. Unter solchen Umständen konnte Frankreich unmöglich ohne Vertheidigung sich Feinden blosstellen, die mit allen Verbrechen gewafnet waren, und die geheiligsten Rechte verlezten. Man ermordete seine Gesandten, man besoldete zu wiederholten Malen Meuchelmörder in der Hauptstadt selbst; — Frankreich hat ausserhalb seines Gebietes nur die Mittel einer rechtmäßigen Vertheidigung ergriffen, nur solche Mittel, deren man sich gegen Leute bedienen kann, die durch den Zweck ihrer Sendung, oder durch ihre enthüllten Anschläge sich selbst offenbar ausser dem Völkerrechte sezten.

Nicht zufrieden mit solchen unwürdigen Unternehmungen, machte man auch noch Holland mißvergnügt; sezte man die Schweiz in Bewegung; beunruhigte man Italien, wollte man Frankreich mit einer Kette von Feinden umgeben, und bekriegte es so lange Zeit, ehe man ins Feld rükte. Demungeachtet sezte Frankreich nur rechtliche Maßregeln so treulosen

Angriffen entgegen: die Wünsche der Holländer den geheimen Einstreuungen; die freie Wahl der Italiäner den auswärtigen Intriken, die aufrichtige Zuneigung der helvetischen Regierung dem Entwurfe, daraus einen Vorposten zu machen, um in die Franche Comté einzudringen. Frankreich hätte diese Länder als Eroberungen behalten können, das Haus Brandenburg hatte nicht mehr Rechte zur Besiznahme von Schlesien, es hatte nicht einmal so gegründete bei der Theilung von Polen geltend zu machen. Frankreich fand es indessen weit zuträglicher, Bundesgenossen, als neue Provinzen zu gewinnen. Sein Anhang gewann überall die Oberhand über jenen seiner Feinde, weil es einen sichern Frieden, einen wirksamen Schuz zusicherte, während leztere nur Krieg für die Gegenwart und Ungewißheit für die Zukunft darboten. Jeder unbefangene Mensch wird einsehen, daß bei der damaligen Lage der Sachen, bei jener Spannung der grossen Mächte, eine gänzliche Vereinzelung Hollands, der Schweiz und Italiens und die Entfernung alles französischen Einflusses tausendmal gefährlicher für diese Staaten war, als der Schuz des Siegers. Die Zustimmung der verbündeten Völker gab überdieß dazu den unbestreitbarsten Anspruch. Aber selbst wenn dieses der wahre Beweggrund der Coalition war, so haben doch diese Verfügungen durch den Sieg und durch den Frieden das Siegel der Bestätigung erhalten. Und der König von Preußen, der sich gar nicht in den Streit gemischt hatte, kommt nun, sich darüber zu beklagen! Wir werden ihm mit Oesterreich antworten: „Ihr hättet euch in den Gefilden von Marengo einfinden sollen!"

Das Schiksal von Hannover spielt eine nicht weniger sonderbare Rolle in dem preussischen Manifeste. Se. Maj. beginnt damit, sich über die Ereignisse zu beklagen, die es zur preussischen Provinz machten; und in der Folge erzürnt sie sich bei dem blossen Gedanken, es zu verlieren. Es herrschen in diesem Theile des Manifestes Verwirrungen und Widersprüche, die eine Auseinandersezung erheischen.

Man beginnt damit, Frankreich das Recht abzusprechen, Hannover anzugreifen. In diesem Falle hätte man zur gehörigen Zeit dagegen sich setzen oder protestiren sollen. Aber Frankreichs Rechtfertigung ist nicht schwer.

Der König von England wollte, während er Frankreich mit einem fürchterlichen Kriege überzog, daß man im Frieden mit dem Churfürsten von Hannover bliebe. Indessen war der Churfürst von Hannover auf dem festen Lande nichts anders, als der getreue Bundsgenosse der Mäkler und das Werkzeug des Königs von England. Da war es, wo man in voller Freiheit Complote aller Art einleitete, wo man Spione und Meuchelmörder ausschiffte, wo man als Mitglied des deutschen Reichskörpers nicht aufhörte, Streitigkeiten auf dem Reichstage zu Regenspurg anzufachen. Es ist wohl begreiflich, daß der König von England als Churfürst von Hannover den Krieg nicht wollte, weil er der Schwächere war. Aber so wie ein Churfürst das Recht hatte, Krieg für sich allein zu führen, ein Recht von mehreren so oft in Ausübung gebracht; eben so hatte Frankreich das Recht, ihm Krieg zu erklären. Der Churfürst wollte ihn nicht annehmen, aber Frankreich konnte ihm denselben machen; und in der That, nichts war so sonderbar, als zwei Personen zu trennen, die so innig vereinigt sind, wie Englands König und der Churfürst von Hannover. Da Frankreich seine Seemacht und seine Colonien verlor, so hätte es wahrhaftig die Gefälligkeit zu weit getrieben, eine feindliche Provinz zu verschonen.

Hier, wie im ganzen Manifeste, ist Preußen im Widerspruche mit sich selbst. Seine traurige, bedauernswürdige Politik läßt ihm nichts übrig, als sein Unrecht zu bekennen! Es bekennt, daß es den Einfall in Hannover litt, und daß es Unrecht hatte! Es gesteht ein, daß es dem Londner Hofe antrug, sich jenem Einfalle zu widersetzen, unter Bedingungen, die der Hof von London verwarf. Erbarmenswerthe Rolle, beständig das, was man für gerecht hält, erst auszufeilschen, und seine Unthätigkeit dem zu verkaufen, von dem man am meisten hofft, oder am meisten fürchtet! —

In dieser Epoche wollte indessen Preussen gleichwohl die Rolle des Vermittlers von Europa spielen; es gab sich für die Vormauer der Mächte des Nordens aus. Wenn man die Klagen hört, die es gegenwärtig vorbringt, so sollte man glauben, daß es mehr beleidigt wurde, als jene. Eine Coalition bildet sich mitten im tiefsten Frieden; Preussen tritt bei der

Verhandlung der Interessen auf, aber es erscheinte nicht auf dem Schlachtfelde. Man kündigt es jeden Augenblick an. Zu London schreit die Oppositions-Parthei, daß Oesterreich und Rußland ohne Preussens Mitwirkung nichts von Bedeutung ausrichten können, und die Minister geben mehr als bloße Hoffnungen. Zu Wien und Petersburg gibt man bestimmte Gewißheit; zu Berlin läßt die so rührende Zusammenkunft des Kaisers Alexander mit dem König von Preussen keinen Zweifel über eine bevorstehende Mitwirkung. Aber während das preussische Kabinet noch feilscht, beginnt der Krieg mit Donnerschlägen, und Oesterreichs Schicksal wird schon unter den Wällen von Ulm entschieden. Damals geschah es, daß eine französische Division über das Gebiet von Anspach zog, schnell, freundschaftlich, ohne die geringste Spur von Gewalt, bloß von der Nothwendigkeit gedrungen, eine Bewegung auszuführen, von welcher die Sicherheit der Armee abhieng.

Niemals hat ein Durchzug, mit solcher Friedfertigkeit vollbracht, zwischen freundschaftlichen Mächten andere Folgen als Erklärungen nach sich gezogen; ausgenommen, die eine oder die andere suchte darin absichtlich einen Vorwand zum Bruche. Oesterreich und Preussen gaben öfters Beispiele davon. Oesterreich schikte oft Truppen nach Tirol und Italien über das neutrale Gebiet von Baiern. Was dem lezten Einfalle in Baiern einen entschiedenen Charakter von Gewaltthätigkeit und Feindseligkeit aufdrükte, war seine Vergesellschaftung mit Contributionen, mit der gezwungenen Einverleibung der baierischen Armee u. d. gl. Aber nichts von alle dem hatte auf dem Gebiet von Anspach statt.

An diese allgemeine Entschuldigungs-Gründe reihen sich noch besondere entscheidende Gründe, die geradezu aus vorhergegangenen Traktaten geschöpft sind.

Die französische Armee hatte das Recht, über das Gebiet von Anspach zu ziehen, zu Folge des Vertrages von Basel. Man war darüber gezogen nach dem Vertrag von Campo Formio und während der zweiten Coalition. Die Gallo-batavische Armee unter General Augereau durchzog es nach dem Frieden von Lüneville, ohne Einspruch von Seite Preussens, das gleicher Maßen den Durchzug der französischen

Armee, die Hannover in Besitz nehmen sollte, geschehen ließ. Ein so fortwährender, durch die Zeit und förmliche Uebereinkunft zwischen den Generalen der beiden Mächte geheiligter Gebrauch konnte nur durch einen neuen und förmlichen Vertrag aufgehoben werden, und der König von Preußen hat dem Hofe von Frankreich keine Eröffnung gemacht, die auf Abstellung des Durchzuges hinzweckte.

Wenn man diesen Durchzug in militairischer Hinsicht betrachtet, so sieht man beym ersten Blick auf die Karte, daß der Kaiser kein besonderes Interesse hatte, jenes Corps über das Gebiet von Anspach ziehen zu lassen, weil der Feind schon über Nördlingen und Donauwörth umgangen war.

Es wäre sogar lächerlich gewesen, diesen Durchzug hindern zu wollen, da, dem Baseler- und den darauf folgenden Verträgen gemäß, französische Truppen durch das Land zogen, obgleich man es als in der nordischen Neutralität begriffen ansah, und nachdem ähnliche Truppen, der Anleitung Preussens selbst zufolge, über das Gebiet von Hessen-Kassel marschirten. So verschwindet denn vollständig diese Beschwerde, in die das preussische Manifest soviel Gewicht legt. Europa muß erstaunt seyn, selbe nach einem zehenmonatlichen Stillschweigen angeführt zu finden; und zwar um so mehr, als sie während dieser ganzen Zeit weder Feindseligkeiten von Seiten Preussens, noch Genugthuung von Seiten Frankreichs nach sich gezogen hatte, und als der Vertrag von Preßburg und andere Verfügungen, zu denen Preussen mitwirkte, die Erinnerung an einen eben so unbedeutenden als entfernten Umstand getilgt haben mußten.

Es scheint demnach die wahre Ursache von Preussens kriegerischer Stimmung aus ganz andern Quellen zu fließen, aus Quellen, die vom Auslande her ihre Richtung bekommen zu haben scheinen. Indessen sieht Preussen, das so viele andre gültige Beschwerden zu haben behauptet, gerade diese als eine blutige Beleidigung, als einen entscheidenden Beweggrund zum Kriege an. Se. preus. Maj. scheint entschlossen, sein ganzes Volk in die Schrecknisse des Krieges zu stürzen, weil ein kleiner Winkel eines sehr entfernten Theiles seiner Staaten von den Pferden der französ. Armee zertreten wurde; es

erklärt nun Frankreich, daß alle seine Verbindungen mit demselben aufgehoben sind. Es befiehlt seinen Armeen eine Stellung einzunehmen, die den Zeitumständen angemessen ist...»

»Es ist nicht schwer zu errathen, warum der König von Preussen plözlich so kizlich im Punkte seiner Neutralität wurde! Bis auf jenen Augenblick fühlte er sich heimlich geschmeichelt von den Unfällen eines Herrschers, den er als eine Nebenbuhler-Macht anzusehen beliebte; er hatte ganz aufrichtig zur Erniedrigung Oesterreichs mitgearbeitet. Von nun an aber zitterte er vor dem Uebergewichte, das 15 Jahre ungerechter Kriege und ruhmvoller Siege der französischen Macht gegeben hatten. — Hätte man jedoch wohl geglaubt, daß mitten in den Aufwallungen seines Zorns und bei der innigen Ueberzeugung von seiner Wichtigkeit, das Berliner Cabinet dennoch seine gewöhnliche Politik über diese Beleidigung, die es nur durch Ströme französischen Blutes tilgbar glaubte, siegen lassen würde? — In dem Augenblicke, wo man es auf dem Schlachtfelde eintreffen zu sehen hoffet, bietet es, wie das Manifest spricht, den Coalirten sich als das Organ des Friedens an. — Aber aus Gewohnheit sich beständig zu widersprechen in dem was es thut, mit dem was es erklärt, unterschreibt es heimlich den 3. Novemb. die Verpflichtung, sich mit den Russen und Oesterreichern zu vereinigen.

Diese Verpflichtung war unstreitig ein grosser politischer Fehler; es gibt aber Umstände, wo Fehler selbst von Muthe zeigen, und wo sie, wie gewisse Unglücksfälle, nicht ohne Ehre sind. Wäre diese Verpflichtung getreu erfüllt worden, hätte Preussen unmittelbar darauf seine Armee vorrüken lassen, so würde Frankreich sich wohl über eine so grosse Flatterhaftigkeit in seinen Verbindungen, über eine so wenig begründete Aufwallung und eine so plözliche Umänderung haben beklägen können; wenigstens aber wäre es ein offner Krieg gewesen und der Muth hätte entschieden. Allein der König von Preussen war weit behutsamer. Die Gefahren, die er bei Ausführung seiner Rache bevorstehen sah, mäßigten seine Ungeduld. Die siegreiche grosse Armee marschirte auf Wien los; aber

ein anderes französisches Heer bedrohete zu gleicher Zeit Franken, und so viel Gewicht auch Preussen an die Entschliessung knüpfen mochte, die es nehmen konnte, Frankreichs Schiksal hieng damals nicht von seiner Politik ab.

Solchergestalt siegte seine gewöhnliche Klugheit. Für dießmal erschien in Mitte der kriegführenden Mächte, statt einer Armee, blos ein Gesandter, und dieser Gesandte, Zeuge eines entscheidenden Sieges, langt daselbst nur an, um ein Bündniß zu unterzeichnen, und Zuschauer des Vertrages von Preßburg zu seyn.

Bisher hat Preussen persönlich Frankreich nichts vorzuwerfen, als den Zug durchs Gebiet von Anspach. Es wirft sich in Worten zum Helden jener auf, die von ihm Thaten verlangten; es erscheint auf der Bühne, wenn die Schauspieler alle abgetreten sind; es affektirt eine imponirende Rolle; aber es erleidet die Demüthigung, von keiner Macht in einer Rolle erkannt zu werden, die ihm nicht zukommt. Und in der That, es kleidet es sehr übel, Geseze vorschreiben zu wollen, da es nicht mitfechten wollte, und die Sache jener zu führen, die zu vertheidigen es sich weigerte.

Ungeachtet eines so gewundenen Betragens zog Preussen dennoch grosse Vortheile aus einem Streite, in den es sich nicht einließ, und aus einem Frieden, den blos der Sieg entschied. Es bietet und tauscht drei kleine Provinzen von seinen Kammergütern gegen die Erlaubniß, Hannover nehmen zu dürfen, seit langer Zeit der Gegenstand seiner Lüsternheit, und ihm so bequem gelegen. Es wagt gegenwärtig nicht, diese einzugestehen; es glitscht schnell, wie über glühende Kohlen, über diese Abtretung, die es so eifrig wünschte und betrieb, und worüber Frankreich nie etwas anderes festsezte, als ein Geschehenlassen. Unterdessen ließ Preussen sogleich das Land in seinem Nahmen verwalten, überall sein Wappen aufstellen; es erhob Steuern, und übte alle Vorrechte der Oberherrschaft aus. Durch diese einzige Thatsache war Preussen im Kriege mit England, so wie durch seine Ansprüche auf Schwedisch-Pommern im Kriege mit Schweden; es war aus einem Freunde Frankreichs sein Verbündeter geworden, und hatte versprochen, sein Interesse zu vertheidigen. Es sollte

damit anfangen, seine Häfen den ewigen Feinden Frankreichs zu schliessen; aber in dem Augenblicke, wo alles ihm anrieth, endlich einmal eine offene und feste Politik zu haben, nahm Preussen, zum grossen Erstaunen Europa's, eine noch zweideutigere, gleißnerische Politik an. Seine Häfen waren blokirt, die Armeen standen sich im Angesichte, und man wußte noch nicht, ob man Krieg hatte. Nachdem der König von Preussen mehrere Monate lang die Rechte der Oberherrschaft in Hannover ausübte, bezeugt er plözlich dem Könige von England sein Leidwesen, daß er sich gezwungen sah, ihm sein väterliches Erbgut vorzuenthalten. Jezt scheint er blos, in zeitlichen Besiz es haben zu wollen, und bald darauf sieht man ihn als die größte seiner Beschwerden anführen, daß England zum Frieden mit Frankreich als Grundlage eben diese Zurükgabe vorschlug, die der König von Preussen so sehr zu wünschen scheint. Nie gab es ein Räthsel härter zu lösen.

Das Berliner Kabinet beklagt sich, daß der Vertrag von Preßburg ganz zu Frankreichs Gunsten war. Wahrlich ein sonderbarer Vorwurf! Hat nicht der Sieg gewöhnlicher Weise die Wirkung, dem Sieger Vortheile zuzusichern? Sollte Frankreich, beim Hervortreten aus einem Kampfe, in dem man seinen Untergang geschworen hatte, seinen Feinden die Mittel lassen, dieselben Komplotte wieder anzuknüpfen, dieselben Unglüksfälle wieder zurückzuführen.

Demungeachtet erhielten seine Feinde fast alles wieder, was sie verloren hatten. Während die verbündeten Könige ihre Beute unter sich theilten, eh sie noch ins Feld gerükt waren, begnügte Frankreich sich damit, was zur Sicherung seines Ruhmes und ihrer Ruhe nöthig war. Die Maaßregeln, die Kaiser Napoleon damals traf, hatten keinen andern Zweck, als einen dauerhaften, und selbst für die Besiegten ehrenvollen Frieden. Andere Eroberer behalten ihre Eroberungen; er benuzte das Uebergewicht seiner Waffen blos zum Wohl seiner Verbündeten, und zur Sicherheit der übrigen Mächte. Der Vertrag von Preßburg enthielt die Grundlagen zu einer, dem gegenseitigen Interesse der deutschen Staaten mehr angemessenen politischen Verfassung Deutschlands. Ihr

eigener freier Wille hat dazu den Grundstein gelegt. Die Verfügungen, die nach dem Vertrag von Preßburg statt hatten, waren nichts als Maßregeln, für nöthig erachtet, um seine Vollziehung zu sichern; und so wie sie die Frucht der Wünsche und Ueberlegungen eines grossen Theiles von Deutschland waren, so haben sie dadurch einen noch höhern Grad von Rechtmäßigkeit und Feierlichkeit erhalten, als wenn sie blos vom Siege wären vorgeschrieben worden. Die Churfürsten haben sich vom deutschen Reichskörper getrennt, und der Kaiser von Oesterreich hatte das Recht, einen Titel abzulegen, der seit einem halben Jahrhundert für sein Haus blos eine Quelle von Widerwärtigkeiten und eine Gelegenheit zu Kriegen war. Diese Angelegenheit gieng ganz und gar nichts Preussen an, das so oft das Beispiel der Lehensbrüchigkeit und einer beständigen Rebellion gegen seinen Souverain gab. Wahrhaftig! Nichts ist komischer, als den König von Preussen sich hier mit so vieler Gutmüthigkeit über die Vernichtung einer Würde hinabhärmen zu hören, aus der er seit so langer Zeit ein blosses Schattenbild zu machen arbeitete; deren Vorrechte er unablässlich bestritt, deren Demüthigung und Unglüksfälle er selbst heimlich begünstiget hatte! Oesterreich kann auch hier auf die spät kommenden Homilien dieses empörenden Mitleidens antworten: *Ihr hättet euch sollen in den Gefilden von Austerlitz einfinden!*

Wenn der preussische Gesandte zu den Unterhandlungen, die auf diese Schlacht folgten, zugelassen wurde, so wird man doch nicht, troz der Prahlerei des Manifestes, vermuthen, daß dies aus Furcht vor Preussen geschah. Die französische Armee war bereit, nach Frankreich über Berlin zurückzukehren. Aber man glaubte damals, den Grund zu einem dauerhaften Frieden zu legen, und man wollte Preussens Interesse mit hinein verflechten. Auf die vollkommene Erfüllung des Vertrags sollte der Abzug der französischen Armee folgen; der französische Kaiser mußte jene vorher abwarten. Indessen sieht Preussens König den gezwungenen Aufenthalt der französischen Truppen in Deutschland als eine Beschwerde an; aber er läßt sich noch nichts merken, *er will sich noch mit seiner alten Rolle begnügen und für einen*

Zeitpunkt, den man schon damals berechnen konnte, Kräfte aufsparen, deren Europa mehr als jemals nöthig hätte." S. das Manif. S. 9.

Also war der Vertrag von Preßburg kaum unterzeichnet, und man sah schon den Zeitpunkt voraus, wo man den Krieg aufs neue anschüren müßte. Man erwartete also bloß einen günstigen Augenblik; man wollte den Löwen einschläfern. Frankreich konnte also nur auf sich selbst rechnen; man rechtfertigte zum voraus alles, was es zu seiner Sicherheit möchte thun wollen. Indessen that es von allen dem nichts, was es thun konnte. Der Schuz, den es ein Jahr darauf der rheinischen Conföderation verlieh, war ein Opfer, das es der allgemeinen Sicherheit brachte. Dieser Vertrag, durch freie Zustimmung verrichtet, gieng Preussen nichts an; er entzog ihm nichts, er griff weder in seine Rechte, noch in sein Gebieth ein, das es vergrössert hatte, ohne den Degen zu ziehen. Die Nebenbeschwerden, die Preussen voraus an die Seite der grossen Interessen Europa's sezt, sind Erbärmlichkeiten, welche die Gebrechlichkeit seiner Beweggründe aufhüllen. Die Geldentschädigung, die es für den Prinzen von Oranien ansuchte, war der Gegenstand einer Privatunterhandlung; der Verlust der drey Abteien konnte ersezt werden, die Vereinigung Wesels mit dem französischen Reiche war eine freie Abtretung, in die Preußen kein Recht hatte, sich zu mischen. Uebrigens beklagte es sich ja kurz zuvor, daß die conföderirten Fürsten bloße Vasallen Frankreichs wären. Bei diesem seinem Raisonnement änderte also die Vereinigung Wesels nichts in der Lage der Sachen.

Doch Se. Maj. der König von Preussen glitscht selbst so leicht über diese Beschwerden, daß sie keine ernstliche Widerlegung verdienen. Länger breitet er sich über die Zurükgabe Hannovers, und über die Hindernisse aus, die man der Aufstellung einer nordischen Conföderation entgegensezt. Er fühlt selbst die Unbedeutenheit des Restes, er gibt freiwillig das fremde Interesse auf; aber diese beiden Beschwerden sind unerträglich — — — Man berührt den Augenblik, der seine Majestät bestimmte.

Wir haben schon oben gesehen, daß der König von Preus-

sen, nachdem er anfangs als Souverain Besiz von Hannover nahm, sein Vorhaben änderte, und es nur als zeitliches Eigenthum betrachten wollte. Er ließ sich nun bitten, es endschlüßlich zu behalten. Er wollte die Miene haben, damit dem Cabinet von St. James seine Ehrfurcht zu bezeigen, mit dem er schon in Unterhandlungen begriffen war. Bei dieser wohlbekannten Stimmung Preussens konnte das Cabinet von St. Cloud wohl dieselbe Eröffnung machen. Indessen war dieß noch nichts als ein blosser Vorschlag, ein Gegenstand der Erörterung, es handelte sich blos um eine gegenseitige Ausgleichung.

Bis dahin beleidigte noch nichts Preussens Ehre. Es hatte einen so grossen Widerwillen gegen einen endlichen Besiz bezeugt, oder, eigentlicher zu reden, affektirt, daß man ganz wohl glauben konnte, ihm einen grossen Dienst zu erweisen, wenn man es dieser zeitlichen Bürde enthübe. —

Endlich ist nichts so wunderlich, als zum Hauptbeweggrunde eines Krieges, den offenbar England anfachte, eine Zurückgabe angeführt zu sehen, die man seiner großbritannischen Majestät machen wollte. Nimmt man an, daß der König von Preussen Hofnung hatte, diese Provinz durch die Großmuth des vorigen Besizers zu behalten, so wird dieß nur beweisen, welche Opfer die englische Regierung bringen kann, wenn es gilt, den Continent in Feuer zu sezen.

In Hinsicht auf den Entwurf einer nordischen Conföderation, so schmeichelte er dermassen dem Stolz des Königs von Preussen, daß er ihm lange Zeit die Gefährlichkeit der rheinischen Conföderation verhüllte. Betrachtet man den souverainen Schuz, den er über ihm gleiche Fürsten ausüben wollte, so muß man über den Hochmuth dieser Anmassung erstaunen, und sich befragen: welche Thaten gaben ihm den Gedanken, welche Rechte die Veranlassung dazu? Die rheinische Conföderation schien nothwendig, um die innerlichen Streitigkeiten, deren Schauplaz Deutschland seit zwei hundert Jahren war, aufhören zu machen; um Interessen zu vereinigen, die bis dahin unvereinbar waren, und um die Fürsten, die sie bilden, unter den Schuz einer Macht zu sezen, zu der sie von jeher gezwungen waren, ihre Zuflucht zu nehmen. Aber Preus-

sen konnte nichts Stichhältiges anführen, um seinen Einfluß über unabhängige Staaten auszudehnen; man bedrohte diese nicht; es hatte niemals den Degen zu ihrer Vertheidigung gezogen; seine Oberherrschaft war zu ihrer Sicherheit nicht nöthig. War sein Zwek, der rheinischen Conföderation eine Nebenbuhlerin entgegen zu sezen, so hieß das, ewige Kriege vorbereiten und das Friedensziel entfernen, das der Zwek der Conföderation war, die sich unter dem Schuze des französischen Reichs bildete.

Die Hanseestädte, die so lange Zeit Preussens Begierden erregen, danken Frankreich ihre Unabhängigkeit. Sie sind die Niederlagen des europäischen Handels; aber es liegt daran, daß sie bis dahin, wo der Handel ein gemein Eigenthum aller Völker wird, unter dem unmittelbaren Schuze und der Oberaufsicht jener Macht verbleiben, die es auf sich hat, den Handeldespotism zu stürzen.

Das waren nun die wesentlichen Beschwerden Preussens. Seine Einsprüche waren so lange in freundschaftliche Ausdrüke gehüllt, daß Kaiser Napoleon sich davon täuschen lassen mußte. Allein die Schonungen, die Preussen für das Kabinet von St. James affektirte; die Unterhandlungen, die es mit Rußland wieder anknüpfte; die geheimen Intriguen, die mit Thätigkeit von, an England verkauften, Höflingen beider Geschlechter fortgesponnen wurden; die Sezung der preussischen Armee auf einen ausserordentlichen Kriegsfuß, und vorzüglich die Hartnäckigkeit, womit Preussens König auf Räumung Deutschlands vor der vollständigen Erfüllung des Preßburger Vertrages zurükkam — alles das öffnete endlich die Augen. Der Kaiser antwortete mit Festigkeit aber er beobachtete bis ans Ende die Rüksichten, die seine Feinde ihn verlieren machen wollten. Man gewährte kein Mißtrauen von seiner Seite in den Achtungsbezeugungen, die er an den General Knobelsdorf verschwenden zu müssen glaubte. Man hoffte lange Zeit, daß die Geißel des Krieges würde abgewendet werden können; aber die an England verkaufte Parthei hatte ihn bereits entschieden. Von dem Augenblike an, wo Fox die Welt, oder vielmehr, von seiner Krankheit gezwungen, den Staatsrath verließ, folgte die Grenville'sche Parthei, müde, so lange Zeit

seinem überlegenen Genie gewichen zu seyn, wieder ihren vorigen Neigungen, flößte sie wieder ihre ehemaligen Hoffnungen ein. Die Unterhandlungen stießten sich an neuen Schwierigkeiten. Man war entschlossen, jeden andern Streit beiseite zu legen; man sah keine andere Feinde als Frankreich, und in der thörichten Zuversicht, die seine Mässigung einflößte, nahm man seine Großmuth für Schwäche. Die Kabinete von Berlin und London machten nun mehr Eines aus. Die Forderungen des einen wurden mit jenen des andern in Einklang gesezt, und Preussen wäre vielleicht in grosse Verlegenheit gekommen, wenn Frankreichs Politik, krümmenvoll wie die seinige werdend, in das eingewilligt hätte, was es damals zu begehren wagte. Allein der Kaiser der Franzosen antwortete auf die Aufforderung zur Räumung Deutschlands damit, daß er seine Armee daselbst vermehrte, und offen seine Gesinnungen darlegte; Preussen temporisirte, aber es legte mehr als jemals Thätigkeit in seine Intriguen und in seine kriegerischen Rüstungen.

In dem Augenblik, wo das gereizte Frankreich nur den Aufruf seines Kaisers erwartete, sezten einige Journalisten das Betragen des Königs von Preussen in Verdacht. Se. Maj. betrachtete ihre Deklamationen als eine Kriegserklärung, oder stellten sich wenigstens, sie dafür zu nehmen. Der Kaiser der Franzosen hat sich nicht so empfindlich gezeigt, nie ließ er das Schiksal von Reichen, oder den Frieden der Völker von Privataufreizungen abhangen. Er verachtet eben so tief die Pasquille von London als die Kriegsgesänge von Berlin. Erst in dem Augenblike, wo die Abreise des Königs ins Hauptquartier war festgesezt, Sachsen überfallen, der Marsch der Russen bezeichnet worden, wo die Sendung des Lord Lauderdales nichts als ein freiwilliger Aufenthalt war, wo der Blokus der Preussischen Häfen aufgehoben wurde, — erst da hielt der Kaiser seine Gegenwart für nüzlich in Deutschland, und wenige Tage darauf erschien diese preussische Note, die seine Ahnungen und seine vorläufigen Maßregeln rechtfertigte, dieses unbegreifliche, schmetternde Ultimatum, dessen Styl nicht weniger sonderbar als sein Inhalt war; das ganz Europa als ein Werk des Wahnsinns und als den ersten Kanonenschuß des Krieges

betrachtete. Der König von Preussen forderte gebieterisch Antwort in sein Hauptquartier, bis 8. October.

Die französische Armee nahm es auf sich, sie zu überbringen; es war nur eine zu geben; sie war schreklich. Sie gibt eine grosse Lehre jenen, die sich künftig versucht fühlen könnten, eine ähnliche Sprache mit Frankreich zu führen.

Vergleicht man die Mittel und den Widerstand Preussens mit seinen Anmassungen, mit seiner Sprache, und seinen Entwürfen; so hat man Mühe zu begreifen, wie es wagen konnte, zuerst diese unbesiegbare Armeen anzugreifen, deren Tapferkeit Europa so oft erprobt hatte. Allein das Kabinet von Berlin hat alle Maasregeln getroffen, um keinem Zweifel über seine thörichte Verwegenheit Raum zu lassen. Nicht zufrieden, das Signal des Kriegs für den 8. October zu geben, ließ es am 9. ein Manifest erscheinen, wo seine blinde Unbesonnenheit aufgedekt ist, und der Geist jener flüchtigen Libellisten athmet, die von ihrer Galle leben und sich in ihrer eigenen Schande verzehren, ohne Vaterland, allen Nationen fremde, ausgestossen auf immer von jener, deren Ruhm sie verwünschen und verachtet von denen, die sie ernähren.

Der Kaiser der Franzosen war bedacht eher zu siegen, als auf das preussische Manifest zu antworten. Frankreich kann indessen Preussen wohl fragen, welche von beiden Nationen mehr der andern verdanke? Welche hochmüthig, falsch und treulos war? Welche übertriebene Ansprüche hegte, und ungerechte Kriege anfachte? Frankreich stand 1000 Jahre unter den ersten Mächten der Welt, bevor die Markgrafen von Brandenburg unter den gekrönten Häuptern Plaz nahmen. Die Preussische Monarchie, die seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts so plözlich und durch so zweideutige Erwerbungen empor kam, bedurfte noch immer französischen Schuzes, und hat sich auch desselben mit grossem Vortheile bei seiner Anmassungen gegen die deutschen Kaiser bedient. Indessen dachte sie, kaum in Stand gesezt durch sich selbst zu bestehen, darauf, die Macht zu untergraben, vielleicht selbst zu zerstören, der sie ihre Vertheidigung dankte. Die Revolution brach aus; Preussen war die erste Macht, die die Sturmgloke läutete, die Könige zum Congreß von Pilnitz berief, und die erste den Vertrag unter-

zeichnete, der Frankreich theilen sollte. Sobald es aber sah, daß diese Theilung schwieriger auszuführen seyn dürfte, als jene Pohlens, so gab es diesen Entwurf eben so geschwind wieder auf, als es ihn gefaßt hatte; und von jener Zeit an hat es nicht aufgehört, die festeste Freundschaft gegen jene Macht zu bezeigen, zu deren Untergang es sich mit verschworen hatte. Es war immer nur ein und dasselbe System. Preussen, durch Erwerbungen vergrössert, die es durch eine zur rechten Zeit angewandte Wichtigkeit zu erhaschen wußte, dachte, daß Deutschland und Frankreich den Krieg zu seinem Vortheile führen sollen; und die ersten Feldzüge bewiesen in der That die Richtigkeit seiner Ansichten. Allein seine schleichgängige Politik ermüdete endlich die Mächte, und als es aus seiner Neutralität heraus treten wollte, verlor es alle seine Vortheile. Es glaubte, ohne Mühe über Frankreich triumphiren zu können; es vertheilte schon die Früchte seiner Siege; es unterwarf sich Sachsen; es vertheilete Hessen, die französische Großmuth zu täuschen; es formte ein ungeheures Reich, dessen es sich anmaßte, ohne gekämpft zu haben! Was bleibt ihm gegenwärtig von so viel Eigendünkel, Entwürfen, und Verrath übrig? Sieben Tage offnen Krieges haben das hundertjährige Werk einer künstlichen Politik zertrümmert!

Fern sey von uns der Gedanke, die Fehler und Verbrechen der Kabinete auf ihre Völker zu werfen. Der größte Theil jener, die so viel Unglük über Preussen herbei führten, haben das Unrecht ihres Lebens durch einen ehrenvollen Tod versöhnt. Ihr Muth war einer gerechteren Sache würdig. Sie haben ein schönes Beispiel gelassen, und ihre Soldaten sind nicht ohne Ruhm der französischen Tapferkeit gewichen; aber die Moral dieses Kabinetes war ein Schandflek und eine Geißel für ganz Europa, und andere, als der Sieger, werden über seinen Fall sich freuen. Es ist Zeit, daß die Verhältnisse der Souveraine eine edlere, freimüthigere Wendung nehmen: Frankreich will dem Continente einen langen Frieden geben; die Gefahren, die es auf seiner Bahn antraf, haben es nicht aufgehalten; die Feinde, die ihm noch übrig bleiben, können es nicht erschreken.

IV.

Die neue französische Regierung in Neapel.

Einst wird die Stimme der Leidenschaften verstummen; die Wunden werden vernarbt seyn, und keine Rüksicht wird mehr die Lippen derer versiegeln, die noch schweigen. Alsdann wird die Wahrheit gehört werden; die Nemesis wird den Schleier zerreissen, welcher über den Thaten der Zeit liegt. Es ist eine schwere Aufgabe, die Geschichte einer Begebenheit zu schreiben, wie die Revolution von Rom und Neapel ist; weil es zu viel Ueberwindung kostet, jene nöthige Kälte, die die Hand leiten soll, bei den Schmerzensseufzern der Unterdrükten, den Stöhnen der zu Boden getretenen Ermordeten, bei dem Hohne der Tyrannei, und der Herrschaft fürchterlicher Staatsmaximen zu bewahren. Einst wird die Geschichte vergleichende Resultate aus den Wirkungen ziehen, welche die allesverschlingende Revolutionswuth bei den verschiedenen Völkern hervorgebracht hat. Wird aber jemals die reine Wahrheit ganz triumphiren? Ihre Quellen sind getrübt, vergiftet. Ich habe fünf Foliobände vor mir liegen, welche alle Aktenstüke, alle offiziellen Papiere, Edikte, Verordnungen und Reden enthalten, die in der Zeit der Revolution Roms erschienen sind. Der Ton dieser Schriften, jene großmüthigen Verheissungen, die grossen Worte stehen im schreiendsten Widerspruch mit den Thaten und Begebenheiten. Während das Volk auf das feierlichste versichert wird, seine Religion, seine Habe, seine Sitten und Gebräuche sollen heilig geachtet und beschüzt werden, strekte die habgierigste Raubsucht ihre Krallen nach dem lezten Pfennig des Aermsten aus, wurden die Tempel geplündert, ihre Diener beschimpft, die frechste Ausgelassenheit gepredigt und geübt, gewaltthätig die Ehre der besten Familien beeinträchtigt, das

Volk dem Elend preis gegeben. Das morsche Gebäude mußte zusammenstürzten, weil die neue Republik nichts als ein künstliches System gewesen war, das Land zu plündern und auszusaugen. Nachdem der Staatskörper zerrissen war, liessen die Wölfe Haut und Knochen liegen. Das Beispiel wirkte; die Kinder selbst zerfleischten den Schoos ihrer Mutter!

Nicht so gieng es in Neapel, aber die Folgen waren desto fürchterlicher. Rechtschaffene Männer waren an die Spize getreten, beseelt von Vaterlandsliebe, gerüstet mit gutem Willen und schönen Kenntnissen. Aber auch diese Republik drükte das Gewicht der Umstände zusammen. Sie stürzte, weil sie nur an den losen Fäden des Kriegsglüks hieng; sie sank, ein Opfer fremder Interessen. Schreklich blutig und ungerecht wurde es an Neapel gerochen, daß man sein Vaterland mehr geliebt hatte, als die Ruthe, welche ihm seine Wunden geschlagen. Die Wunden dieses Staats sind tief, und fressen an seinem Eingeweide. Die falsche Politik seiner vorigen Beherrscher, die Mißgriffe der Könige, ihre Anhänglichkeit an Oestreich, das man als Stüze gegen das eigene Volk betrachtete, die Vernachlässigung Spaniens und Frankreichs, deren Verbindung mit Neapel so natürlich war, und deren Sturz es nie mit sich niedergeschmettert hätte, die schlechte Wahl der Minister, der Vorzug, den die Fremden erhielten, während man die Eingebornen im Staube hielt, der bekannte Karakter des Königs, der weder Liebe für sein Reich fühlte, noch Kenntniß desselben besaß — das waren die Grundursachen, die das Verderben des Königreichs vorbereiteten. Die Unmöglichkeit, dem Strome Widerstand zu thun, verbunden und begründet durch den eingewurzelten Haß gegen Frankreich, versezten diesen Hof in ein ewiges Schwanken, in unaufhörlichem Widerspruch mit sich selbst. Durch Furcht gezwungen, sich ruhig zu halten, frißt jener Haß seine ganze Bitterkeit in sich selbst, und läßt sich beim

geringsten Anschein los, im Schutze mächtiger Verbündeten dem Todfeinde zu schaden. Der König ohne Sorge, ohne Voraussicht in die Zukunft, überläßt sich seinen unwürdigen Vergnügungen, die Königin regiert unbeschränkt, die Minister huldigen ihrem Haß, weil Widerspruch die Losung ihres Sturzes war. Daher jene schnellen Uebergänge von übermüthigen Hoffnungen zu niedriger Furcht und Verzweiflung; daher jener kleinliche Geist der Maasregeln, jene schändliche Nachgiebigkeit, jener empörende Starrsinn, jene unedle Erbitterung — die Folge tiefempfundener Kränkung und schmerzlichen Gefühls eigener Unmacht — daher endlich die gräßliche Rachsucht, die kein Mittel verschmähte, daher alle Treulosigkeit und Falschheit!

Die erste öffentliche Probe der Schwachheit des Königs war der Eintritt seiner Gemahlin in den Staatsrath mit Siz und Stimme. Das war unerhört in den Annalen des Reichs und der bourbonischen Familie. Der Freund Karls III., und so zu sagen, der Erzieher seines Sohnes, der alte Marquis Tannucci, sah die Folgen dieses Schritts voraus. Er kannte seine Charaktere, und widersezte sich. Weder sein Alter, noch seine Verdienste retteten ihn, er ward das Opfer seiner Weisheit, und sein Fall wurde das abschrekende Beispiel seiner Nachfolger. Aktons Administration vollendete die Zerrüttung des Reichs. Er erhielt sich, weil er sich unbedingt fügte, und ward gestürzt, als er seine Geschmeidigkeit im ausschliessenden Umgang mit dem König verlernt hatte. Fremde überströmten das Land, besezten die Aemter, und die Nation ward zur Sklavin einer Menge, meist abentheurender Ausländer. Neid und Nebenbuhlerschaft gegen Medici und andre bedeutende Männer waren die ersten Veranlassungen, jenen unseligen Inquisitionsgeist zu erwecken, der das Reich so unbarmherzig quälte, imaginaire Jakobiner, Revolutionärs und Empörer erschuf, Schreken und Jammer in die Familien

brachte, so viele Unschuldige hinschlachtete, indessen wirklich keine Jacobiner im Lande waren, als die, welche nachher die empörende Behandlung und die Rache erschuf. Die unschuldigsten Zufälligkeiten der Kleidung, arglose Aeusserungen, irgend etwas Auffallendes im Betragen eines Jünglings, der an alles eher, als an Revolution dachte, dienten dem Privathaß zu Angaben statt Beweisen. Die Wissenschaften, welche angefangen hatten, im Reiche zu blühen, wurden gewaltsam unterdrükt, weil das grosse Wort Aufklärung zu einem Worte des Schrekens geworden war. Ein finsterer Nebel fieng an den schönsten Himmel zu umhüllen. In schreklichen Kerkern schmachteten tausende von angeblichen Staatsverbrechern; die Stadt wimmelte von Spionen und Anklägern, eine finstere Staatsinquisition lag erdrükend auf den Geistern. Vier Jahre behauptetete sich dieser schändliche Betrug, erfunden, um die Königin zu schreken, und Akton zu befestigen. Endlich siegte die Wahrheit, und Akton opferte seinen Inquisitor, Vanni, auf, um triumphirend stehen zu bleiben. Er hatte das Reich zerrüttet, alle Gemüther erbittert, aber seine Feinde gestürzt. Akton hatte immer grosse Projekte, welche ungeheure Summen kosteten, und selten ausgeführt, nie zu einem nüzlichen Resultat leiteten. Er kannte weder das Land, noch die Nation, noch die Lage der Dinge, und so wußte er nie die rechten Mittel zu finden. Die Nation wurde durch Abgaben erdrükt; Provinzen, reich an innern Hülfsquellen, welche durch eine vernünftige Administration zum blühendsten Wohlstand hätten erhoben werden können, wurden vernachlässigt und zu Grunde gerichtet. Die Bevölkerung verminderte sich, die Abgaben wuchsen, und wurden desto lastender. Die Verderber rükten hervor, und die zerrütteten Finanzen schleppten das Reich an den Rand des Abgrunds. Da plünderte man die Provinzen, ließ kein Mittel unversucht, Geld zu erpressen, und die beiden Kalabrien wurden dadurch mehr, als

durch das Erdbeben verödet. Die unkluge Theilnahme am Krieg gegen Frankreich stürzte Neapel gerade zu einer Zeit ins Verderben, da es durch eine kluge Neutralität und weise Benuzung der Zeitumstände den größten Vortheil für seine politische Existenz, den Flor seines Handels hätte ziehen können. Aber es büßte dafür eben so viel ein, als es hätte gewinnen können. Dem Akerbau wurden die kräftigsten Arme entzogen, um Armeen zu bilden, die dem Lande zur Last fielen, und am Ende hingeopfert wurden. Die mißlungene Operation gegen Rom war der lezte Stoß, den das unglükliche Reich erhielt. Die Franzosen überschwemmten Neapel. Auf den Trümmern des alten Königsthrones erhob sich eine ephemere Republik, ein Bau, in der Eile aufgerichtet, ohne Grund, der bald zusammenstürzte, und Alles unter seine Trümmern begrub. Mit Mord und Brand bewaffnet rächte sich der siegende Despotismus in Strömen von Blut, durch unmenschliche Treulosigkeit, mit blinder Rache, deren Streiche auf sein eigenes Haupt zurükfielen, und die Nemesis reizten, die sich den 13 Juli 1799 mit Blut auf ihre eiserne Tafeln schrieb.

Der neueste Bruch der Verträge mit Frankreich eine, zum Schein, treulos unterzeichnete Neutralität, welche gebrochen wurde, so bald sich die Franzosen entfernt hatten, der Beitritt zu der schnell zerstörten Koalition, in dem Monate ihrer Zernichtung selbst, zog dem neapolitanischen Hofe die Ahndung und den Zorn des französischen Kaisers zu. 140 Segel erschienen plözlich im Golf von Neapel; eine englischrussische Armee wird in Neapel selbst und in Kastellamaro ausgeschift, besezt die Forts, rükt an die Gränzen, schlägt eine Brüke über den Garigliano, und zieht sich dann eben so eilig und übereilt zurük, als ob sie den Feind an den Fersen hätten, da die deutschen Nachrichten Napoleons Schlachten verkündigten, und der Anmarsch einer französischen Armee bekannt wird. Der Rükzug glich einer Flucht, ob diese gleich noch nicht die Gränzen des

Kirchen-Staats erreicht hatte. An der Spize einer zahlreichen Armee rükt der Bruder des Kaisers gegen das bebende Neapel, langsam, düster und schwer heran, wie ein Donnergewölk. Verlassen von den Allirten, die sich schnell wieder eingeschifft hatten, war an Widerstand nicht zu denken. Man dachte also abermals an die Flucht. Die königlichen Palläste, Schazkammern und Gallerien wurden rein ausgeleert, alle Effekten nach Sicilien geschift, und der bedächtliche König vergißt sogar nicht, seine Fasanen aus Kaserta mitzunehmen. Zufrieden den Franzosen diese Beute entrissen zu haben, reißt er in sein zweites Königreich, um sich ungestört mit der Jagd beschäftigen zu können. Muthiger ist die Königin. Sie folgt erst wenige Tage vor dem Einmarsch der Franzosen in die Hauptstadt.

Dieß ist der Punkt, von dem wir ausgehen wollen, um den Gang der Begebenheiten weiter zu verfolgen. Wir werden zu dem Ende alle Aktenstüke, welche zur Beleuchtung des neuen Gangs der Dinge dienen können, anführen, und mit erklärenden Anmerkungen begleiten.

Die Stadt befand sich in der grösten Angst. Die Greuelscenen von 1794 stiegen als gräßliche Schrekbilder in allen Gemüthern empor. Alles schien aufs Neue in ein grausenvolles Chaos zusammensinken zu wollen. Der Kredit der Bank wankte; die Billets verlohren 25 Procent, Alles war in der gewaltsamsten Spannung. Ewig merkwürdig wird für Neapel der 14. Februar 1806 bleiben. Der Gedanke, daß sich die Umstände verändert hätten, und nicht mehr dieselben, wie im Jahr 1799 wären, reichte nicht hin, die empörten Geister zu beruhigen. Zu stark eingegraben waren die Erinnerungen der Vergangenheit. Der Regierungsrath bewafnete schnell die vornehmsten Bürger, um die vielen Bösewichter im Zaum zu halten, welche durstig nach Blut und der Habe andrer jene Mordscenen zu erneuern gedachten. Ihre Unterdrükung war in dem Augenblik vollendet, als die

Hofnungen der Gutgesinnten erfüllt wurden, und Morgens um acht Uhr die Avantgarde der französischen Armee, 8000 Mann stark, unter Anführung des Generals Partonneau, die Höhen von Capodichino besezte und wenige Stunden nachher durch die Vorstadt von St. Antonio einzog, wo sie, troz dem anhaltenden Regen, von dem Senat und einer zahllosen Menge von Bürgern empfangen wurde. Von dem grossen Plaz, wo sich die Truppen gesammelt hatten, vertheilten sich nun einzelne Detaschements, und besezten die Forts. Die Garnisonen zogen mit militärischer Ehre aus, legten die Waffen nieder, und ergaben sich kriegsgefangen. Die Offiziere wurden auf ihr Ehrenwort entlassen. Während dieser Scenen war das Meer im schreklichsten Aufruhr. Mehrere Schiffe, mit kostbaren Effekten, die die Königin begleiten sollten, wurden unter die Kanonen von Castelnuovo zurükgetrieben, und ergaben sich. Die ansehnlichste Konvoi, welche die Meublen der königlichen Palläste, vielen Kriegsvorrath und die Habseligkeiten derer trug, die die Königin nach Sicilien begleitet hatten, wurden durch den Sturm zerstreut. 27 Polaken sahen sich genöthigt in Bajä und Castellamare einzulaufen, wo sie den Franzosen in die Hände fielen. Eine Polake Nro. 14. führte eine grosse Anzahl von Personen nach Neapel zurük, welche alles von den Franzosen gefürchtet hatten. Aber Prinz Joseph empfieng sie freundlich, und ließ ihnen all ihr Eigenthum. Viele lohnten mit Undank die unverdiente Gnade, und mußten später arretirt werden. Indeß wurde in der Stadt eine Proklamation bekannt gemacht, in welcher Se. kais. Hoheit, der Prinz Joseph, die Nation einlud, die Franzosen als ihre Brüder zu empfangen, welche blos gekommen wären, einen niederträchtigen Hof, den sie wohl von der Nation zu unterscheiden wußten, wegen seiner wiederholten Treulosigkeit zu bestrafen. Nebenbei wurden die,

welche man mit den Waffen in der Hand finden würde, mit militärischer Exekution bedroht.

Den 16ten erschien das Proklam des Kaisers vom Thron seiner Siege, aus dem Mittelpunkt seiner Eroberungen, aus seinem kaiserlichen Hoflager zu Schönbronn, unter dem 27. Dez. 1805. erlassen. Wir theilen es ganz mit, weil es bedeutende Winke über den grossen Plan des Monarchen enthält.

Den 6. Nivose J. 14. (d. 27 Dec. 1805.)
Aus meinem kaiserlichen Lager zu Schönbronn.

Soldaten!

Seit zehen Jahren hab' ich Alles gethan, um den König von Neapel zu retten, Er alles, um sich zu verderben. Nach den Schlachten von Dego, Mondovi und Lodi konnte er mir nur noch schwachen Widerstand entgegen sezen. Ich traute seinen Worten, war großmüthig gegen ihn.

Als die zwote Koalition bei Marengo sich aufgelößt hatte, wurde der König von Neapel, der den Krieg zuerst angefangen hatte, von seinen Alliirten zu Luneville verlassen, und blieb allein, und ohne Vertheidigung. Aufs neue nahm er seine Zuflucht zu mir, und ich vergab ihm zum zweitenmal.

Noch sinds wenige Monate, und ihr standet vor Neapels Thoren. Ich hatte hinreichende und gerechte Ursache, den Verrath zu argwöhnen, der gesponnen wurde, und die Beleidigungen, die mir zugefügt wurden, zu rächen. Ich war wieder großmüthig, ich erklärte die Neutralität von Neapel, befahl das Reich zu räumen. Zum drittenmal war das neapolitanische Haus befestigt und gerettet.

Wollen wir zum viertenmal verzeihen? Zum viertenmal einem Hofe ohne Treue, ohne Ehre, ohne Vernunft trauen? Nein! Nein! die neapolitanische Dynastie hat aufgehört zu herrschen. Ihre Existenz ist unverträglich mit der Ruhe von Europa und der Ehre meiner Krone.

Soldaten! Vorwärts! stürzt, wenn sie euch zu erwarten wagen, die schwachen Truppen der Tyrannen der Meere in die Fluthen! Macht, daß die Welt sehe, wie wir die Eidbrüchigen bestrafen! Zögert nicht, mir kund zu thun, daß

ganz Italien meinen und meiner Alliirten Gesezen unterworfen ist; daß das schönste Land der Erde von dem Joche der treulosesten aller Menschen befreit, und die Heiligkeit der Verträge gerächt ist! Versöhnt die Asche meiner braven Soldaten, welche in den Häfen dieses Königreichs bei ihrer Rükkehr aus Egypten ermordet wurden, nachdem sie den Gefahren des Schiffbruchs, den Wüsten und hundert Schlachten entronnen waren!

Soldaten! Mein Bruder wird Euch führen! Ihm sind meine Absichten bekannt; er ist der Depositair meines Ansehens; er besizt mein ganzes Zutrauen, schenkt ihm unbedingt das eurige.

Unterz. Napoleon.
Auf Befehl des Kaisers.
Alex. Berthier.

Durch ein Edikt vom 9. Febr. 1806 aus dem Hauptquartier von Ferentino äusserte sich Prinz Joseph noch bestimmter, und versprach Altäre, Geseze, Eigenthum und Gebräuche zu ehren. Den 15ten zog er selbst in Neapel ein, und empfieng die Huldigung des Senats. Er erkundigte sich nach den Verrichtungen desselben, nach den Benennungen, Distinktionen und Geschäften der Camera legale und aller übrigen Tribunale des Königreichs. Er beschloß, daß Alles seinen gewohnten Gang gehen sollte, um keine Lüke in irgend einem Theil der Administration zu veranlassen, und ließ noch am nemlichen Tage folgendes Edikt bekannt machen:

Alle Civilbehörden, sowohl richterliche als administrative, welche im gegenwärtigen Augenblick im Königreich Neapel in Thätigkeit sind, fahren in ihren Verrichtungen fort.

Neapel d. 15. Febr. 1806.

Joseph Bonaparte.
Cäsar Berthier.

Diese kluge Verordnung, nebst den Editten zur Wiederherstellung des Kredits der Bank, brachten sogleich die heilsamsten Wirkungen hervor. Die Gemüther beruhigten sich, und eine Begebenheit, welche Alles um-

wälzen zu wollen schien, gieng mit der grösten Ruhe vor sich. Den 21. Febr. erschien ein neues Edikt, in welchem Prinz Joseph, im Nahmen des Kaisers, die Besiznahme des Königreichs und die Entsezung der vorigen Dynastie kund thut, das Volk zur Treue und zum Vertrauen auffordert, und dagegen verspricht, so viel wie möglich seine Lasten zu erleichtern, und sein Glük und seine Sicherheit zu begründen. Es ist überschrieben: Im Nahmen des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien, unseres erlauchten Bruders und Souverains, Napoleon Joseph Bonaparte, französischer Prinz, Großwähler des Reichs, Lieutenant des Kaisers, Kommandant en Chef der Armee von Neapel, an die Völker des Königreichs Neapel. Nun folgten die Edikte des Generals Partonneau, wegen Entwafnung des Volks. Um endlich allen Zweigen der Staatsverwaltung freien Lauf zu lassen, wurden den 22ten ausgezeichnete Männer, von bekannten Talenten und Rechtschaffenheit, zu Staatssekretairen ernannt. Für das Finanzwesen, der Prinz von Bisignano; für das Kriegsdepartement, der Staatsrath Miot; für den Cultus, der Herzog von Cassano; für die Casa legale, der Herzog von Campochiano; für das Justizwesen, Cianciulli. Dabei ward das Militair nicht vergessen. Vincenzo Pignatelli Strongoli, bekannt durch seinen Muth und seine Talente, erhielt den Befehl, ein neapolitanisches Infanterieregiment zu errichten, zu dessen Obristen er ernannt wurde. Der Brigadier, Joseph Fonseca, eben so bekannt durch sein Unglük, als durch seine Kenntnisse, bekam Ordre, vier Kompagnien Artillerie und eine von Schanzgräbern zu errichten. Durch die Wahl dieser Männer, welche alle durch die Kontrerevolution von 1799 und den fortdauernden Druk der vorigen Dynastie schmerzlich gelitten hatten, versicherte sich der Prinz Joseph

einer sehr ansehnlichen Parthie, die die Besten der Nation enthielt.

Der Zustand, in welchem Prinz Joseph das Königreich von Neapel fand, war der traurigste und erbarmungswürdigste von der Welt, und zeigte eine seltsame Verwirrung von Ideen, Principien und Gegenständen. Die Polizei, die über Alles hätte wachen sollen, war gegen die Hauptsachen blind gewesen. Die Küsten, das Getraidewesen, die Posten entgiengen ihrer Aufmerksamkeit, und waren getrennten Korps ohne alle Verbindung unter einander anvertraut. Unbekümmert um den Unterhalt, das Wohl und Glük der Bürger beschäftigte sie sich blos mit dem traurigen Amt zu bestrafen. Aber die Verfahrungsart dabei war eben so monstruös als widersprechend. Im ganzen, kultivirten Europa ist der einzige, ausschliessende Zwek der Polizei, Verbrechen zu verhüten, und darüber zu wachen. In Neapel aber machte sie den Proceß, verdammte zur Ruthe, zum Ruder, und zuweilen gar zum Tode. Die Macht zu untersuchen, die gerichtliche und ökonomische Gewalt waren auf Einem Haupte vereinigt. Glüklicherweise war die Wahl auf den Herzog von Ascoli gefallen, der diese ausschweifende Macht zum Wohl des Staats benuzte. Aber er hätte sie ungestraft, wie er gewollt, mißbrauchen können.

Eine der ersten Sorgen der Regierung war daher auf diesen Zweig gerichtet, und d. 28. Februar erschien folgender merkwürdiger Polizeiplan.

Wir N. J. Bonaparte verordnen, wie folgt: I). Es soll für das ganze Königreich Neapel ein Generalpolizeiminister ernannt werden, welcher beauftragt ist, über die öffentliche Sicherheit, gute Ordnung und innere Ruhe zu wachen. II) Er ist, so lange, als nicht durch einen nähern Beschluß geändert wird, der nach wiederhergestelltem Frieden im ganzen Reich erfolgen wird, mit angeschlossener Vollmacht bekleidet. a) Er ist befugt, nach Maasregeln der höhern Polizei, Personen, welche wegen Staatsverbrechen angeklagt sind, arre-

tiren zu lassen, und im Gefängniß zu behalten. b) Er hat die Oberaufsicht über die Brief- und Pferde-Posten. Er ist bevollmächtigt, was die Druckereien und Theater betrift, Verordnungen zu erlassen, Erlaubniß zu ertheilen, Waffen zu tragen, um auf die Jagd zu gehen. c) Unter ihm steht der Senat, was die Municipalpolizei, die Reinlichkeit, Beleuchtung der Strassen, Verproviantirung und die Sicherheit des Handels betrift. d) Unter seinen Befehlen stehen eine Anzahl Generalkommissarien der Quartiere, welche in den folgenden Artikeln näher bestimmt werden: 1) Es soll ein Generalkommissair für die Stadt Neapel und einer für jede Provinz eingesezt werden. Die Stadt Neapel wird in 12 Quartiere eingetheilt, deren jedes seinen eigenen Commissair hat. 2) Der Generalkommissair der Hauptstadt, in seinen, in der Folge näher bestimmten, Verrichtungen steht unmittelbar unter den Befehlen des Polizeiministers. a) Er expedirt die Pässe, um ausser dem Reich zu reisen. Bewilligt Karten für die Sicherheit und wirthliche Aufnahme der Einwohner aus den Provinzen, welche länger als drei Tage in der Stadt zuzubringen wünschen. Darunter sind aber weder die Militairs, noch die bei der Armee angestellten Individuen begriffen. Der Ordonnateur en Chef giebt den Etat derselben ein. b) Er vollzieht die Geseze und Verordnungen wegen Vagabunden, Bettlern und unbekannten Personen. c) Er ist mit der Polizei der Gefängnisse, Zucht- und Arbeits-Häuser beauftragt; er ernennt die Kerkermeister, Gefangenwärter und Bedienten dieser Anstalten; ertheilt die Erlaubniß, mit den Gefangenen in Polizeiangelegenheiten zu kommuniziren. d) Er besorgt die Ausübung der Geseze und Polizeiverfügungen, die Gasthöfe und die Personen betreffend, welche Wohnungen vermiethen. Er läßt genau über die Häuser wachen, wo gespielt und sonst ausgeschweift wird. e) Er hat die schiklichen Maasregeln zur Verhütung und Löschung von Feuersbrünsten zu nehmen. Zu diesem Behuf sollen Feuersprizen eingerichtet werden, über welche er die Oberaufsicht und Leitung hat. f) Er soll vorzüglich ein wachsames Auge auf alles halten, was die öffentliche Sicherheit betrift, über die Märkte, Messen, Pläze, wo Lebensmittel verkauft werden, die ausländischen Kaufleute und

Krämer, die in die Stadt kommen, die Wiederverkäufer, Lastträger, Commissionairs und die Pläze, wo die öffentlichen Fuhrwerke für Stadt und Land halten. g) Er ergreift die dienlichen Maasregeln zur Verhütung und Zerstreuung von Truppirungen und aufrührischen Zusammenkünften, welche die öffentliche Sicherheit gefährden. h) Er wacht darüber, daß Niemand die, der Stadt und Nation zugehörigen, Monumente und öffentlichen Gebäude beschädigt. Er trägt auf die Wiederherstellung, Aenderung und die Bauten an, welche er zur Sicherheit und Gesundheit der Gefängnisse und Zuchthäuser für nöthig hält, die unter ihm stehen. i) Unter dem Generalkommissair der Polizei stehen die Commissaire der Quartiere, die Aufseher über die Marktpläze der Lebensmittel, die Aufseher über die Häfen. Zu seiner Disposition im Dienste der Polizei stehen die Gensd'armes, und im Fall der Noth ist er berechtigt, sonst militärische Hülfe zu fordern. Was den militärischen Theil in Absicht auf die Polizei betrift, und über die Vertheilung der Korps de Garde in der Stadt, wird er sich mit dem Plazkommandanten verstehen. k) Die Polizeikommissaire der Quartiere haben das Recht, Ordres zur Präsentation und zum Arrest zu erlassen. Sie üben die gerichtliche Polizei über alle Verbrechen aus, deren Strafe nicht acht Tage Arrest und 12 Karlini Busse überschreitet. Bei Verbrechen, welche eine körperliche oder infamirende Züchtigung erheischen, beschränken sich ihre Verrichtungen dahin, den Verbalproceß der Anzeigen, welche sie über die Natur des Verbrechens gesammelt haben, einzuleiten, und denselben, nebst den Personen der Angeklagten, wenn sie arretirt seyn sollten, den kompetenten Behörden zu überliefern. l) Der Generalkommissair der Stadt Neapel kann keine Polizeiverfügung bekannt machen, ohne die ausdrükliche Vollmacht des Generalpolizeiministers. m) Die Verrichtungen des Generalkommissairs der Provinzen sollen durch ein besonderes Dekret näher bestimmt werden. Die Präsides werden mittlerweile die Befehle in Ausübung bringen, welche ihnen der Generalpolizeiminister zustellen wird.

Neapel den 28. Febr.

Jos. Bonaparte.

Der Staatssekretär und Generalpolizeiminister erließ nun unterm 1ten März ein Cirkularschreiben an die Präsides der Provinzen, worin er ihnen die Absicht seines Fürsten kund thut, und sie ermahnt, die Organe seines Willens gegen das Volk zu seyn, die Ordnung, Sicherheit und Ruhe zu befördern. Sollten sie aber taub seyn gegen die Stimme der Ehre und Pflicht, so erklärt er ihnen im Nahmen Sr. kais. Hoh., daß die Regierung Kraft genug habe, die Uebelgesinnten zu zernichten, und nur darüber betrübt seyn würde, sie in Ausübung zu bringen. Aber die schnelle Strenge der Strafe würde der großmüthigen und edlen Mässigung gleich seyn, welche jezt ihre Handlungen leite.

Die Stadt befand sich voll Bettler, und die gänzliche Erschöpfung der Staatskassen machte es unmöglich, dem Elend auf einmal zu steuren. Um indeß einen guten Willen zu beweisen, ließ der Prinz Joseph jedem Pfarrer 100 Dukati zu stellen, um sie unter die Aermsten seines Kirchspiels zu vertheilen.

Der Pöbel ist es, den man in Neapel gewinnen muß. Die imposante Masse seiner niedrigsten Klasse, der Lazaroni, hatte unter der vorigen Regierung grosse Wichtigkeit, und wurde von dem Hofe sehr begünstigt, um sie dem Adel und der Bürgerklasse entgegen zu sezen. Sie waren das Werkzeug der blutigsten Rache des Jahrs 1799 gewesen.

Während Prinz Joseph in der Hauptstadt seine Einrichtungen traf, hielt sich der Erbprinz von Neapel noch mit einer geringen Anzahl Truppen in Castro villari, ohne es dahin bringen zu können, daß sich die Kalabresen in Masse erhoben. Die Generale Regnier und Duhesme, welche mit einem starken Korps dahin abgeschikt wurden, zerstreuten die Feinde bald, und der Erbprinz floh nach Sicilien. Ueberall hatte der Hof geheime Agenten hinterlassen, um nach seinem bekannten System Verwirrung und Aufruhr zu erweken, und die eine Hälfte der Nation gegen die andre zu bewafnen. Dieser Machina-

tionen wegen ward den 6. März ein Edikt bekannt gemacht, welches den Marschall Massena bevollmächtigt, wo es ihm gut dünke, Militär-Commissionen zu ernennen. Eine solche wurde in Neapel niedergesezt; jedes Armeekorps hatte die seine, die aus sieben Personen bestand. Sie richteten ohne Appellation und mit Exekution ihrer Sprüche 24 Stunden, nachdem sie ausgesprochen waren. Sie fiengen mit der Entwafnung von Portici, Resina und Ponticello an, welche den Agenten des Hofes Gehör gegeben hatten. Die Hauptpunkte der Aufrührer, so hiessen die Anhänger der alten Regierung, waren Gaeta und Kalabrien. Die hartnäkige Vertheidigung der genannten Vestung begünstigte und verbreitete die Insurrektion in vielen Provinzen.

Nach den schreklichen Grundsäzen der Staatsgiunda von 1799 waren die Baronen wegen ihrer gegen die Franzosen bewiesenen Anhänglichkeit zur Verbannung und zum Kerker verurtheilt worden. Der Traktat von Florenz sezte sie wieder in den Besiz ihrer Güter ein. Während man ihnen aber ihre Lehen zurükgab, nahm man ihnen die Gerichtsbarkeit in denselben. Der Prinz Joseph ertheilte sie ihnen für jezt wieder auf den alten Fuß, ohne es wahrscheinlich länger dabei lassen zu wollen, bis die nöthige Veränderung mit dem Feudalwesen überhaupt vorgegangen seyn wird.

(Die Fortsezung folgt.)

V.

Codex diplomaticus zur Geschichte des preussisch-französischen Kriegs vom J. 1806.

(Fortsezung.)

Vier und zwanzigstes Bulletin. Berlin, 31. Okt. „Stettin ist in unserer Gewalt. Während der linke Flü-

gel des Großherzogs von Berg unter Gen. Milhaud eine Kolonne von 6000 Mann zu Pasewalk zwang, das Gewehr zu streken, forderte der rechte, unter Gen. Lasalle, die Stadt Stettin auf, und schrieb ihr beiliegende Kapitulation vor. Stettin ist eine Festung, die sich in gutem Stande, gut bewafnet und gut verpallisadirt befindet; 160 Kanonen, beträchtliche Magazine, eine Garnison von 6000 Mann schöner Truppen gefangen, viele Generale; dieß ist das Resultat der Kapitulation von Stettin, die sich allein durch die ausnehmende Muthlosigkeit erklären läßt, welche das gänzliche Verschwinden der großen preuß. Armee an der Oder und in allen Ländern am rechten Ufer der Elbe verursacht hat. Von dieser ganzen, schönen, 180,000 Mann starken, Armee ist kein Mann über die Oder gekommen. Alles ist gefangen oder getödtet, oder irrt noch zwischen der Elbe und Oder umher, und wird, ehe vier Tage vergehen, gefangen. Die Zahl der Gefangenen wird beiläufig auf 100,000 Mann steigen. Es ist unnöthig, die Wichtigkeit der Einnahme von Stettin fühlbar zu machen; es ist einer der größten preuß. Handelspläze, welcher der Armee eine gute Brüke über die Oder, und eine gute Operationslinie sichert. So bald die Kolonnen des Herzogs von Weimar und des Gen. Blücher, die rechts und links überflügelt, und im Rüken verfolgt sind, sich ergeben haben, erhält die Armee einige Ruhetage. Man hört noch nichts von den Russen. Wir wünschen sehr, daß deren hunderttausende kommen. Aber das Gerücht von ihrem Marsche ist eine wahre Windbeutelei. Sie wagen es nicht, uns entgegen zu kommen. Die Schlacht von Austerliz stellt sich ihren Augen dar. Was die vernünftigen Leute empört, ist, den Kaiser Alexander und seinen dirigirenden Senat sagen zu hören, daß es die Alliirten seyen, welche geschlagen worden sind. Ganz Europa weiß wohl, daß keine Familie in Rußland ist, die nicht trauert; sie beweinen nicht den Verlust der Alliirten. Die 195 russ. Feldstüke, die erobert wurden, und zu Strasburg stehen, sind keine Kanonen der Alliirten. Die 50 russischen Fahnen, die im Dome zu Paris hängen, sind nicht die Fahnen der Alliirten. Die zahlreichen Russen, die in unsern Spitälern gestorben sind, oder in unsern Städten gefangen liegen, sind keine Soldaten der Alliirten. Der

Kaiser Alexander, der zu Austerliz und zu Wischau ein so großes Armeekorps kommandirte, und so gewaltig viel Lärm machte, führte nicht das Kommando über die Alliirten. Der Fürst, der kapitulirte, und sich der Bedingung unterwarf, Deutschland in Etapemärschen zu verlassen, war doch wahrhaftig kein alliirter Fürst. Man muß die Achseln zucken, wenn man solche Prahlereien hört. Dieß ist die Folge, wenn Fürsten schwach, und die Minister feil sind. Es war viel einfacher für den Kaiser Alexander, den Friedenstraktat, den sein Bevollmächtigter geschlossen hatte, zu ratifiziren, und dem festen Lande die Ruhe zu gönnen. Je länger der Krieg dauert, desto mehr verschwindet das russische Zauberbild und zulezt wird es ganz zernichtet. So sehr es Katharina durch ihre kluge Politik dahin gebracht hatte, aus ihrer Macht ein ungeheures Schrekbild zu machen, eben so sehr wird der Unsinn und die Thorheit der jezigen Ministers sie in Europa lächerlich machen. Der König von Holland ist mit dem Vortrab der Nordarmee den 21 zu Göttingen angekommen. Marschall Mortier ist mit den zwei Divisionen des 8ten Korps der großen Armee, unter den Befehlen der Generale Lagrange und Dupas, den 26. zu Fulda eingetroffen. Der König von Holland fand zu Münster in der Grafschaft Mark, und in andern preuß. Staaten, Magazine und Artillerie. Man hat zu Fulda und zu Braunschweig die Wappen des Fürsten von Oranien und des Herzogs weggeschaft. Diese zwei Fürsten werden nicht mehr regieren. Sie sind die vornehmsten Urheber dieser neuen Koalition. Die Engländer haben nicht Frieden machen wollen; sie werden ihn machen; aber Frankreich wird mehr Staaten und mehr Küsten in seinem Bundessystem haben."

Beilagen zum vierundzwanzigsten Bulletin.

Bericht des Prinzen von Hohenlohe an den König von Preussen, datirt Prenzlau, 29 Okt. „Ich habe nicht das Glük gehabt, die mir anvertraute Armee über die Oder zu führen, und sie so dem weitern Verfolgen des Feindes zu entziehen. Nachdem ich durch die angestrengtesten Märsche den 27 Okt. die Gegend von Boitzenburg erreicht hatte, und im Begriff war, dieses Defilee zu passiren, um Prenzlau noch am nemlichen Abend zu erreichen, fand ich dieses Defilee bereits vom Feinde besetzt.

Ich forcirte es zwar, hielt es aber doch nicht für rathsam, den Marsch noch nach gerader Richtung fortzusezen, weil alle meine Kavallerie, ohne Fourage, seit mehreren Tagen äußerst ermüdet war, und ich beim Anbruch des Tages ein Kavalleriegefecht zu erwarten hatte, dessen unglüklicher Ausgang zu befürchten war; ich wandte mich also schnell links, und erreichte in der Nacht die Gegend von Schönermark. Ich hatte befohlen, daß schon um 2 Uhr nach Mitternacht starke Patrouillen gegen den Feind vorgehen sollten. Diese Patrouillen kamen zurück, und brachten keine Nachrichten des Feindes. Um in kein Cul-de-sac hineinzugehen, poussirte ich endlich noch eine Patrouille bis Prenzlau. Sie brachte die Nachricht: kein Feind lasse sich in der Gegend sehen, und in Prenzlau habe sich keine feindliche Patrouille gezeigt. Ich sezte mich also fort in Marsch, um Prenzlau zu erreichen, wo ich Brod und Fourage zu finden hofte. Alles bat um Brod und Fourage: sehr groß war die Noth. Kaum hatte ich die Höhen von Prenzlau erreicht, als sich der Feind auf meiner rechten Flanke zeigte. Es kam sogleich zum Gefechte: die überlegene feindliche Macht und deren Artillerie zwang mich zum Rükzuge durch Prenzlau. Die Hofnung, hier Brod und Fourage zu erhalten, war wieder durch des Feindes Andringen gänzlich vereitelt. Es zeigten sich feindliche Korps in meiner rechten Flanke; der Feind, an Artillerie und Kavallerie weit überlegen, war im Begrif, die Attake auf meine Fronte zu erneuern. Viele Bataillons waren meist ohne Taschenmunition, meine ganze reitende Batterie war verloren, und ich hatte, nach der Anzeige des Obristen v. Hüser, für die meisten übrigen Kanonen nur noch fünf Schüsse. Von Stettin war ich noch 7 Meilen entfernt, und selbst der Schein von Hofnung, auf diesem Marsche die geringste Verpflegung zu erhalten, war verschwunden. Von dem bei Lichen stehen gebliebenen Soutien und dem General v. Blücher bereits abgeschnitten, ohne Kavallerie, die zu fechten im Stande war, weil diese Kavallerie bereits, durch die Müdigkeit ihrer Pferde, alles Selbstvertrauen verloren hatte, ohne Taschenmunition, hauptsächlich aber ohne alle Lebensmittel, endlich aber in der Ueberzeugung, daß ich das Leben dieser Menschen, aus dem der kleine Haufen noch bestand, ohne allen Nutzen für den

Dienst Ew. Majestät aufopfern würde, habe ich mich einem harten Schicksale unterworfen, und mit dem Feinde eine Kapitulation abgeschlossen, deren nähere Bedingungen Ew. königl. Majestät aus der Beilage zu ersehen geruhen wollen. Ich kann mein Verfahren während dieses ganzen Feldzuges vor den Augen der Mit- und Nachwelt, vor den Augen Ew. königl. Majestät und vor dem eigenen Blicke rechtfertigen, den ich ruhig und gelassen in mein Innerstes thue. Ich glaube, beweisen zu können, daß ich das unglückliche Opfer der Nichtbefolgung meiner früher gethanen Vorschläge war: mich trift nur das Unglück, nicht die Schande. Die Ueberlegenheit der feindlichen Kavallerie hatte schon vor einigen Tagen das ganze Detaschement des Generals Schimmelpfenning größtentheils ruinirt, und auf die Existenz dieses Korps, welches alle Brücken über den Rhinow, die Havel und den Finowkanal zerstören sollte, mußte ich die Möglichkeit meines Marsches bauen. Aus den Beilagen ersehen Ew. königl. Majestät die Größe des Verlustes des eben genannten Detaschements. Ich habe eine Armee angeführt, die, ohne Brod, ohne Fourage und ohne Munition, auf dem Bogen eines Kreises einen Paß erreichen sollte, der auf der Sehne eben dieses Kreises lag, und auf dieser Sehne bewegte sich der Feind. Nicht in meinem Eifer, noch guten Willen, in der Sache selbst, und auch nicht in der Unzwekmäßigkeit meiner Anordnungen, lag die Unmöglichkeit, den Zwek zu erreichen. Beklagen muß man mein großes Unglük, den Stab kann man mir nicht brechen. Ich behalte mir vor, Ew. königl. Majestät einen ausführlichen Bericht über alle Ereignisse zu Füßen zu legen, welche mich seit dem 14 betroffen haben. Prenzlau, den 29 Okt. 1806. — F. L. F. zu Hohenlohe."

Kapitulation der Stadt Stettin. Nachdem das Fort Preussen und die Festung Stettin durch den Gen. Lasalle im Namen Sr. k. k. Hoheit des Großherzogs von Berg aufgefordert worden sind, und derselbe diese Aufforderung, welche beim erstenmale abgewiesen wurde, dringend wiederholt hat, so ist von Seite des General-Lieutenants Baron Romberg, und des Generalmajors Knobelsdorf, mit Zuziehung des Ingenieurgenerals v. Reuben und des Ingenieurmajors v. Barun, be-

schlossen worden, die Stadt Stettin und das Fort Preussen nur auf folgende Bedingungen dem H. Gen. Lasalle, Befehlshaber der Avantgarde Sr. k. k. Hoheit, zu übergeben. Art. I. Die ganze gegenwärtige Besatzung, mit Einschluß des Unterstabs und aller, nicht zur Garnison gehörigen, Militärpersonen, erhält freien Abzug mit Waffen und Gepäk, um sich nach West- oder Südpreussen, oder nach Schlesien zu begeben. — Antw. Die Besatzung zieht mit Kriegsehren aus, legt auf dem Glacis die Waffen nieder, und wird nach Frankreich geschickt. Die Offiziers sind Gefangene auf ihr Ehrenwort, und bekommen Päße, um sich zu begeben, wohin sie es für gut finden. — Art. II. Die Besatzung behält ihr Eigenthum und begibt sich auf ihr Ehrenwort nach einem von ihr zu wählenden Ort. — Antw. Die Offiziere behalten ihre Degen, Gepäk, Pferde, und was ihnen sonst zugehören mag. — Art. III. Nur das königl. Eigenthum wird den franz. Truppen übergeben. — Antw. Alles, was sich Sr. Maj. dem König von Preussen zugehöriges in der Festung vorfindet, wird den franz. Truppen übergeben. — Art. IV. Die ausziehende Besatzung erhält alle benöthigte Unterstützung. — Antw. Bewilligt. — Art. V. Den preuß. Truppen werden wenigstens 24 Stunden gestattet, um ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. — Antw. Dazu wird ihnen bis Mittag Zeit bewilligt. — Art. VI. Während dieser 24 Stunden wird den Truppen Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen das Berliner Thor eingeräumt. — Antw. Das Berliner Thor wird den franz. Truppen eingeräumt, welche auch einen Posten auf der Oderbrücke haben werden. Diese beiden Posten werden von ihnen morgen früh um 6 Uhr besezt. — Art. VII. Die kaiserl. franz. Truppen werden das Eigenthum der Einwohner der Festung Stettin, des Forts Preussen und der Vorstädte achten und schützen. — Antw. Bewilligt. — Art. VIII. Die Familien aller Militärpersonen können auf den Schutz der kaiserl. franz. Truppen rechnen. — Antw. Bewilligt. — Art. IX. Vom Augenblick der Ratifikation dieser Kapitulation an hören alle Feindseligkeiten gegen die Stadt Stettin auf. — Antw. Bewilligt. — Art. X. Die in der Festung befindlichen Kranken und Verwundeten von der preuß. Armee werden der großmüthigen Behandlung der franz. Truppen überlassen. — Antw.

bewilligt. — Stettin, den 29. Okt., um 6 Uhr Abends. Gelesen, genehmigt und soll vollzogen werden, Baron v. Romberg, Gouverneur. — — Französische Zusazartikel: Art. XI. Der in der Festung befindliche Schaz wird den franz. Truppen überliefert werden. — Art. XII. Man wird von beiden Seiten Artillerie- und Genieoffiziere ernennen, um die Magazine, Munitionsvorräthe, Karten, Plane ꝛc., die in der Festung vorhanden sind, zu übergeben und zu empfangen. Hauptquartier Mohringen, den 29 Okt. Der Brigadegeneral Lasalle. Auf Befehl Sr. Hoheit des Großherzogs von Berg und Kleve, Lieutenant des Kaisers, gelesen, genehmigt und soll vollzogen werden. Der Chef des Generalstabs, August Belliard. Mohringen, den 29 Okt. Abends 11 1/2 Uhr.

Fünfundzwanzigstes Bulletin. „Berlin, 2 Nov. Der Divisionsgen. Beaumont hat heute dem Kaiser 50 neue eroberte feindliche Fahnen überreicht; er ritt mit den Dragonern, die er kommandirt, und welche diese Trophäen trugen, durch die ganze Stadt; die Zahl der Fahnen, welche in Folge der Schlacht von Jena erobert worden sind, belauft sich in diesem Augenblicke auf 200. Der Marschall Davoust hat Küstrin umzingeln und auffordern lassen, und dieser Plaz hat sich ergeben. Man hat darin 4,000 Kriegsgefangene gemacht. Die Offiziere gehen auf ihr Ehrenwort nach Hause, und die Soldaten werden nach Frankreich gebracht. Auf den Wällen fand man 90 Kanonen; die Festung ist in sehr gutem Zustande, und liegt mitten in Morästen; es befinden sich darin beträchtliche Magazine. Ihre Eroberung ist eine der wichtigsten, welche die Armee gemacht hat; durch sie sind wir vollends Meister aller Pläze an der Oder. Der Marschall Ney wird Magdeburg regelmäßig angreifen, und wahrscheinlich wird diese Festung wenig Widerstand leisten. Der Großherzog von Berg hatte am 31 sein Hauptquartier zu Friedland. Nachdem er seine Vorbereitungen getroffen hatte, ließ er die preuß. Kolonne des Gen. Bila angreifen; Gen. Becker vollzog diesen Angrif mit der Dragonerbrigade des Gen. Boussart auf der Ebene vorwärts der kleinen Stadt Anklam. Alles wurde geworfen, Kavallerie und Infanterie, und Gen. Becker drang in die Stadt zugleich mit dem Feinde, den er zu kapituliren zwang. Das Resultat

dieser Kapitulation sind 4,000 Kriegsgefangene; die Offiziere gehen auf ihr Ehrenwort nach Hause, und die Soldaten werden nach Frankreich transportirt. Unter diesen Gefangenen befindet sich das königl. Leib-Husarenregiment, das nach dem siebenjährigen Kriege von der Kaiserin Katharina, wegen seines guten Betragens, Pelze von Tigerfellen erhalten hatte. Die Kasse des Korps des Gen. Bila, und ein Theil seiner Bagage hatte die Peene passirt, und befand sich in Schwedisch-Pommern; der Großherzog hat sie fordern lassen. Am 1 Nov. Abends hatte der Großherzog sein Hauptquartier zu Demmin. Der Gen. Blücher und der Herzog von Weimar machten, als sie sahen, daß der Weg nach Stettin nicht mehr offen war, eine Bewegung links, als ob sie wieder nach der Elbe zurükkehren wollten; der Marschall Soult hatte aber diese Bewegung vorausgesehen, und man darf kaum mehr zweifeln, daß in Kurzem diese beiden Korps in unsere Hände fallen werden. Der Marschall hat sein Armeekorps zu Stettin zusammengezogen, wo man noch täglich Magazine und Geschüz entdekt. Unsre Streifkorps sind bereits in Polen. Der Prinz Jerome ist mit den Baiern und Würtembergern, die ein Armeekorps bilden, auf dem Marsche nach Schlesien. Se. Maj. haben den Gen. Clarke zum Generalgouverneur von Berlin und Preussen ernannt; Sie haben bereits einen Beschluß über die Grundlage der innern Organisation dieses Landes gefaßt. Der König von Holland marschirt nach Hannover, und der Marschall Mortier nach Kassel."

Sechsundzwanzigstes Bulletin. Berlin, den 3 Nov. „Man hat noch keine Nachricht von der Gefangennehmung der Kolonnen des Gen. Blücher und des Herzogs von Weimar erhalten. Folgendes ist die Lage dieser zwei feindlichen Divisionen und unsrer Truppen: Der Gen. Blücher hatte sich mit seiner Kolonne nach Stettin gewandt; als er erfuhr, daß wir bereits Meister dieser Stadt wären, und zwei Märsche vor ihm voraus hätten, zog er sich von Grandsee, wo wir zu gleicher Zeit mit ihm ankamen, nach Neu-Strelitz zurück, wo er am 30 Okt. eintraf; er hielt sich nicht auf, sondern sezte seinen Marsch nach Wahren fort, wo er wahrschein-

lich am 31 angekommen ist, in der Absicht, sich weiter gegen Rostock zurückzuziehen, und sich daselbst einzuschiffen. Am 31, 6 Stunden nach seinem Aufbruch, kam der Gen. Savary mit einer Kolonne von 600 Pferden zu Strelitz an, wo er den Bruder der Königin von Preussen, der General in preuß. Diensten ist, gefangen machte. Am 1 Nov. befand sich der Großherzog von Berg zu Demmin, von wo er Rostock zu gewinnen suchte, um den Gen. Blücher von der See abzuschneiden. Der Marschall Prinz von Pontecorvo hatte den Gen. Blücher überflügelt. Dieser Marschall befand sich am 31 mit seinem Armeekorps zu Neu-Brandenburg, und sezte sich nach Wahren in Marsch, wodurch er am 1 dieses auf den Gen. Blücher gestoßen seyn muß. Die Kolonne unter den Befehlen des Herzogs von Weimar war am 29 Okt. zu Neu-Strelitz angekommen. Als er aber die Nachricht, daß der Weg nach Stettin nicht mehr offen sey, erhielt, und auf franz. Vorposten stieß, marschirte er zurük nach Wittstock. Am 30 wurde diß dem Marschall Soult durch seine Husaren hinterbracht, worauf er sogleich nach Wertenhausen marschirte. Er hat ihn unfehlbar den 31 oder 1 d. erreicht. Diese beiden Kolonnen sind daher gestern oder spätestens heute gefangen worden. Sie sind von folgender Stärke: Der Gen. Blücher hat 30 Kanonen, 7 Infanteriebataillons und 1500 Mann Kavallerie. Es ist schwer, die Stärke dieses Korps anzugeben; sein Gepäke, seine Wagen, seine Munition, sind bereits genommen; es ist in der traurigsten Lage. Der Herzog von Weimar hat 12 Bataillons und 35 Eskadrons in gutem Zustand; aber er hat nicht ein Stük Geschützes. Dis sind die schwachen Trümmer der ganzen preuß. Armee. Es wird nichts davon übrig bleiben. Sind einmal jene beiden Kolonnen gefangen, so ist Preussens Macht zernichtet, und es hat beinahe keine Soldaten mehr. Man übertreibt, wenn man die Truppen, die sich mit dem König nach der Weichsel zurückgezogen haben, auf 10,000 Mann schäzt. Herr von Schulenburg ist zu Strelitz angekommen, um einen Paß nach Berlin zu begehren. Er hat zum Gen. Savary gesagt: „Vor 8 Stunden habe ich die Trümmer der preuß. Monarchie vorbeiziehen gesehen. Sie werden heute oder morgen in Ihrer Ge-

walt seyn. Welches unbegreifliche und unerwartete Schiksal! Der Donner hat uns getroffen. "Es ist wahr, seitdem der Kaiser ins Feld gerükt ist, hat er nicht einen Augenblik Ruhe und Erhohlung sich verstattet; er hat unaufhörlich forcirte Märsche gemacht, und stets die Bewegung des Feindes errathen. Die Folgen davon sind beispiellos in der Geschichte. Von mehr als 150,000 Mann, die in der Schlacht von Jena gegenwärtig waren, ist nicht einer entkommen, um die Nachricht davon über die Oder zu bringen Gewiß, niemals war ein Angrif ungerechter; nie ein Krieg unzeitiger. Möchte dieses Beispiel den schwachen Fürsten zur Lehre dienen, welche die Ränke, das Geschrei und das Gold Englands stets zu unsinnigen Unternehmungen verleiten! Die baierische Division, unter Gen. Wrede, ist am 31 Okt. von Dresden aufgebrochen. Die Division unter Gen. Deroy hat sich am 1 in Marsch gesezt. Die Würtembergische Kolonne hat am 3 ihren Marsch angetreten. Alle diese Kolonnen ziehen nach der Oder; sie bilden das Armeecorps des Prinzen Jerome. Der Gen. Dürosnel wurde unmittelbar nach unserm Einrüken in Berlin mit einer Abtheilung Kavallerie nach Oderberg geschikt, um alles aufzufangen, was aus dem Kanal die Oder zu gewinnen suchen würde. Er hat über 80 Schiffe mit Munition aller Art genommen, und nach Spandau geschikt. Zu Küstrin hat man Magazine mit Lebensmitteln, die hinreichen, die Armee zwei Monate lang zu ernähren, gefunden. Der Brigadegeneral Macon, den der Kaiser zum Kommandanten von Leipzig ernannt hatte, ist daselbst an einem Faulfieber gestorben. Er war ein tapferer Soldat und ein vollkommen ehrlicher Mann. Der Kaiser schäzte ihn; sein Tod geht ihm sehr nahe."

Siebenundzwanzigstes Bulletin. Berlin, den 6 Nov. „Man hat zu Stettin in dem Entrepot auf der Oder eine große Menge englischer Waaren gefunden, so wie auch 500 Kanonen und beträchtliche Magazine von Lebensmitteln. Am 1 Nov. war der Großherzog zu Demmin, und am 2 zu Teterow; sein linker Flügel dehnte sich bis Rostock aus. Der Gen. Savary war am 1 zu Kratzeburg, und am 2, bei guter Tageszeit, zu Wahren und Jabel. Der Fürst von Pontecorvo grif am 1 zu Jabel die feindliche Arrieregarde an, das Ge-

fecht war ziemlich anhaltend, das feindliche Korps wurde mehrmals in Unordnung gebracht; es würde ganz gefangen worden seyn, wenn nicht die Seen und die Schwierigkeiten, das Mecklenburgische zu passiren, es an diesem Tage noch gerettet hätten. Der Fürst von Pontecorvo machte, als er mit der Kavallerie angrif, einen Sturz vom Pferde, welcher jedoch keine Folgen gehabt hat. Der Marschall Soult kam am 2 zu Plawe an. Der Feind hat demnach sein Vorhaben, nach der Oder sich zu wenden, aufgegeben. Jeden Tag hat er einen andern Plan. Als er den Weg nach der Oder geschlossen fand, wollte er seinen Rükzug nach Schwedisch-Pommern nehmen. Als er auch hier nicht durchkommen konnte, wollte er nach der Elbe zurückkehren; aber der Marschall Soult kam ihm zuvor, und nun scheint er die nächsten Küsten gewinnen zu wollen. Inzwischen fallen täglich ein oder zwei Bataillons, und selbst Eskadrons, von dieser Kolonne in unsre Hände; dieselbe hat keine Munitionswagen und kein Gepäke mehr. Der Marschall Lannes ist zu Stettin, der Marschall Davoust zu Frankfurt, und der Prinz Jerome in Schlesien. Der Herzog von Weimar hat sein Kommando niedergelegt, um in sein Land zurückzukehren; ein wenig bekannter General ist sein Nachfolger. Der Kaiser hat heute die Dragonerdivision des Gen. Beaumont auf dem Schloßplaze zu Berlin gemustert; er hat verschiedene Beförderungen vorgenommen. Alle unberittene Kavalleristen haben sich nach Potsdam begeben, wo man die Beutepferde hingesandt hat. Der Divisionsgeneral Bourcier hat die Aufsicht über dieses große Depot. 2,000 Dragoner zu Fuß, die der Armee folgten, sind bereits beritten. Man arbeitet mit Thätigkeit an Bewafnung der Festung Spandau, und an Herstellung der Fortifikationen von Wittenberg, Erfurt, Küstrin und Stettin. Der Marschall Mortier, Befehlshaber des 8ten Corps der großen Armee, hat sich am 30 Okt. nach Kassel in Marsch gesezt. Er ist daselbst am 31 Okt. angekommen. Vier und zwanzig Stunden vorher hat der franz. Geschäftsträger dem Fürsten folgende Note zustellen lassen: Der unterschriebene Geschäftsträger Se. Majestät des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, hat den Auftrag, an Se. Durchlaucht den Fürsten von Hessenkassel zu erklären, daß

Se. Majestät der Kaiser vollkommen von der Zustimmung unterrichtet ist, welche von Seiten des hessenkasselschen Hofes an der preuß. Koalition genommen worden, daß in Gefolge dieser Zustimmung die Beurlaubten einberufen, Pferde an die Kavallerie vertheilt, die Stadt Hanau mit Vorräthen versehen, und reichlich mit Garnison belegt worden ist; daß umsonst Se. Majestät dem Hrn. v. Malsburg, Minister Sr. Durchlaucht zu Paris, zu erkennen gegeben hat, jede Bewafnung von Seiten Sr. Durchlaucht des Fürsten von Hessenkassel solle als feindselig angesehen werden. — Anstatt hierauf zu antworten, schikte der Hof von Hessenkassel Befehl an den H. v. Malsburg, seine Päße zu fordern und nach Kassel zurükzukehren. — Daß seitdem die preuß. Truppen in Kassel eingezogen; daß dieselben mit der größten Freude von dem Erbprinzen, General in preuß. Diensten, aufgenommen worden sind; daß Er sie sogar selbst durch die Stadt geführt hat; daß diese Truppen durch die hessischen Staaten gegangen sind, um die franz. Armee bei Frankfurt anzugreifen; daß gleich hierauf der Feldzugsplan der franz. Armee den preuß. General in die Nothwendigkeit gesezt hat, seine Detaschements zurükzurufen, um sich bei Weimar zu konzentriren und eine Schlacht zu liefern; daß es daher eine Folge der militärischen Umstände und nicht der Neutralität von Hessen ist, daß die Preussen sich nach ihrem Sammelplaz zurükgezogen haben; daß während der ganzen Zeit, wo das Glük der Waffen noch unentschieden war, der Hof von Kassel seine Bewafnung immer fortgesezt hat, ungeachtet der Erklärung des Kaisers, daß Er solche als feindselig betrachten würde. Da die preuß. Armee nun geschlagen und bis hinter die Oder zurükgeworfen ist, wäre es von Seiten des Generals der franz. Armee eben so unvorsichtig als thöricht, diese hessische Armee zusammenzulassen, welche immer bereit seyn würde, im Falle die franz. Armee eine Niederlage erlitte, in den Rüken derselben zu fallen. Der Unterzeichnete hat daher den besondern Befehl empfangen, zu erklären, die Sicherheit der franz. Armee erheische, daß die Stadt Hanau und sämtliche hessenkasselsche Länder besezt; daß die Waffen, Kanonen, Zeughäuser der franz. Armee überliefert, und alle Mittel getroffen werden, um den Rüken derselben gegen die feindseligen Er-

sinnungen, welche das Haus Hessenkassel beständig gegen Frankreich geäussert hat, zu deken. In dieser Lage der Sache bleibt es dem Fürsten von Kassel überlassen, zu sehen, ob er die Gewalt mit Gewalt vertreiben, und sein Land zum Schauplaz der Kriegsgreuel machen wolle. Da aber solche Auftritte sich nicht mit einer politischen Sendung vertragen, so hat der Unterzeichnete Befehl, seine Pässe zu fordern, um sich gleich entfernen zu können. — (Unterz.) St. Genest." Der Marschall Mortier erließ hierauf folgende Proklamation: „Wir Eduard Adolph Casimir Joseph Mortier, Reichsmarschall, Generalobrister von der Garde Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Großkreuz von der Ehrenlegion, Großkreuz von dem Christorden, und Oberbefehlshaber von dem 8ten Korps der grosen Armee, an das hessische Volk. Einwohner von Hessen! Ich komme, von eurem Lande Besiz zu nehmen. Das ist das einzige Mittel, um euch die Greuel des Kriegs zu ersparen. Ihr waret Zeuge von der Verlezung eures Gebiets durch die preussischen Truppen; ihr mußtet Schmerz fühlen über die gute Aufnahme, welche ihnen der Kurprinz erwies. Da überdis euer Landesherr und sein Sohn in preussischen Diensten stehen, müssen sie den Befehlen des Oberbefehlshabers der preussischen Armee gehorchen. Die Würde eines Landesherrn ist mit derjenigen eines Offiziers im Dienste einer fremden Macht und der Anhänglichkeit an fremde Tribunale unverträglich. Eure Religion, eure Geseze, eure Sitten, eure Privilegien sollen geachtet, und gute Disziplin gehandhabt werden. Ihr von eurer Seite haltet euch ruhig; sezt euer Vertrauen auf das grose Oberhaupt, von dem euer Schiksal abhängt; dann werdet ihr nichts als Verbesserung erfahren. Gegeben im Hauptquartier zu Kassel, am 1 Nov. 1806. — (Unterz.) Eduard Mortier." — Der Fürst von Hessenkassel, preuß. Feldmarschall, und sein Sohn, General in Diensten der nemlichen Macht, haben sich entfernt. Der Fürst von Hessenkassel schlug, in Antwort auf die ihm zugestellte Note, vor, an der Spize seiner Truppen mit der franz. Armee gegen unsre Feinde zu marschiren. Der Marschall Mortier antwortete, daß er für diesen Vorschlag keine Instruktionen habe, daß dieser Fürst, ungeachtet der zu Paris dem H. v. Malsburg gemachten Erklärung, daß die

geringste Bewafnung als eine Feindseligkeit angesehen werden würde, dennoch sich bewafnet habe, daß sein Gebiet nicht nur durch die Preussen verlezt worden, sondern diese auch aufs feierlichste von dem Erbprinzen empfangen worden seyen; daß später zwar, in Folge militärischer Kombinationen, die Preussen Kassel wieder verlassen, daß aber erst auf die Nachricht von der Schlacht bei Jena die kriegerischen Rüstungen in Kassel eingestellt worden seyen; daß endlich der Erbprinz das große Glück gehabt habe, an der Spize Preuß. Truppen zu marschiren, und den Franzosen auf mancherlei Art Hohn zu sprechen. Er wird diesen Wahnsinn mit dem Verluste seiner Staaten bezahlen. Es gibt kein Haus in Deutschland, das beharrlicher Frankreichs Feind gewesen wäre. Seit vielen Jahren verkaufte es das Blut seiner Unterthanen an England, um uns in beiden Welttheilen zu bekriegen, und diesem Truppenhandel verdankt der Fürst die Schäze, die er sich gesammelt hat, und wovon ein Theil, wie man sagt, sich in Magdeburg befindet, und der andere nach dem Auslande gebracht worden ist. Dieser schmuzige Geiz hat den Sturz seines Hauses herbeigeführt, dessen Existenz auf unsern Grenzen unverträglich mit Frankreichs Sicherheit ist. Es ist endlich Zeit, daß man sich kein Spiel mehr daraus mache, eine Bevölkerung von 40 Millionen zu beunruhigen, und Zwietracht und Zerrüttung unter sie zu bringen. Die Engländer können vielleicht noch einige Souverains mit ihrem Golde bestechen; allein der Verlust der Throne auf Seiten derjenigen, die es empfangen, wird die unfehlbare Folge dieser Bestechung seyn. Frankreichs Bundesgenossen werden gedeihen und sich vergrößern; seine Feinde werden beschämt und entthront werden. Die Völker von Hessenkassel werden glüklicher seyn. Befreit von jenen grenzenlosen Militär-Frohndiensten, werden sie ungestört dem Bau ihrer Felder sich widmen können; ihre Abgaben werden vermindert werden; sie werden nach großmüthigern und liberalern Grundsäzen regiert werden, nach Grundsäzen, wie die, welche die Administration Frankreichs und seiner Allürten leiten. Wären die Franzosen geschlagen worden, so hätte man sich ihrer Provinzen bemeistert, und sie vertheilt. Es ist billig, daß der Krieg auch ein ernsthaftes Glüksspiel für die Sou-

verains werde, die ihn führen, damit sie in ihren Rathsversammlungen reiflicher überlegen, ehe sie ihn anfangen. Bei diesem furchtbaren Spiele muß die Gefahr gleich seyn. Der Kaiser hat befohlen, die Festungen Hanau und Marburg zu schleifen, alle Magazine und Zeughäuser nach Mainz zu transportiren, alle Truppen zu entwafnen, und das hessenkasselische Wappen allerwärts wegzunehmen. Die Folge wird beweisen, daß kein unersättlicher Ehrgeiz, und keine Eroberungssucht das Kabinet der Tuillerien zu Ergreifung dieser Partei bewogen hat, sondern die Nothwendigkeit, diesem Kampfe endlich ein Ziel zu sezen, und einen langen Frieden auf diesen unsinnigen Krieg folgen zu lassen, den die elenden Ränke und niedrigen Umtriebe solcher Agenten, wie die Lords Paget und Morpeth, herbeiriefen."

Achtundzwanzigstes Bulletin. Berlin, den 7 Nov. „Se. Majestät musterte heute, auf dem Schloßplaze zu Berlin, von 11 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags die Dragonerdivision des Gen. Klein, und machte verschiedene Beförderungen. Diese Division hat bei Jena mit Auszeichnung gefochten, und mehrere preuß. Infanterievierecke durchbrochen. Der Kaiser ließ hierauf den großen Armeepark, die Brükenequipage und den Park des Geniekorps vorbeidefiliren; der erste wird von Gen. St. Laurent, die zweite von Obrist Boucher, der dritte von Gen. Cazals befehligt. Se. Majestät bezeugte dem Generalinspektor, Gen. Songis, seine Zufriedenheit über die Thätigkeit, welche er bei Organisation der verschiedenen Zweige des Artilleriedienstes dieser großen Armee an den Tag gelegt hat. Gen. Savary hat bei Wismar an der Ostsee, an der Spize von 500 Pferden vom 1sten Husaren- und 7ten Jägerregiment, den preuß. Gen. Husdunne (Usedom?) umgangen, und ihn mit 2 Brigaden Husaren und 2 Bataillons Grenadiere gefangen genommen, auch mehrere Kanonen erobert. Diese Kolonne gehört zu dem Korps, das der Großherzog von Berg, der Prinz von Ponteeorvo und der Marschall Soult verfolgen, und das, von der Oder abgeschnitten, jezt nach Lübeck gedrängt zu seyn scheint. Der Obrist Exelmans, Befehlshaber des 1sten Jägerregiments beim Korps des Marschalls Davoust, ist zu Posen, der Hauptstadt von Großpolen, eingezo-

gen. Er wurde daselbst mit einem schwer zu schildernden Enthusiasmus empfangen; die Stadt war mit Menschen angefüllt, die Fenster wie an einem Festtage geziert, die Kavallerie konnte sich kaum Luft machen, um durch die Strassen zu kommen. Der Geniegeneral Bertrand, Aide de Camp des Kaisers, hat sich auf dem See (Haff) bei Stettin eingeschifft, um alle Fahrwasser zu untersuchen. Man hat zu Dresden und Wittenberg einen Belagerungspark für Magdeburg gebildet, die Elbe ist damit bedekt. Hoffentlich wird diese Festung, mit deren Belagerung der Marschall Ney beauftragt ist, sich nicht lange halten."

Neun und zwanzigstes Bulletin. Berlin, 9 Nov. „Die Dragonerbrigade des Gen. Becker erschien heute auf der Parade, und Se. Majestät machten, um das gute Betragen dieser Regimenter zu belohnen, verschiedene Beförderungen. 1,000 Dragoner, die zu Fuß zur Armee gekommen, und zu Potsdam beritten gemacht worden waren, wurden gestern durch den Marschall Bessieres gemustert. Sie erhielten einige fehlende Equipirungsgegenstände, und geben heute, mit guten Sätteln und Pferden, den Früchten unsers Siegs, zur Armee ab. Se. Majestät haben befohlen, die Staaten Preussens und seiner Bundesgenossen mit einer Kontribution von 150 Millionen zu belegen. Nach der Kapitulation des Fürsten von Hohenlohe änderte Gen. Blücher, der ihm folgte, seine Richtung, und es gelang ihm, sich mit der Kolonne des Herzogs von Weimar, zu welcher die Kolonne des Prinzen Friedrich Wilhelm Braunschweig-Oels, Sohn des Herzogs von Braunschweig, gestossen war, zu vereinigen. Diese 3 Divisionen befanden sich auf solche Art unter den Befehlen des Gen. Blücher. Verschiedene kleine Kolonnen stießen gleichfalls zu diesem Korps. Mehrere Tage hindurch versuchten es diese Truppen, auf Wegen durchzudringen, welche die Franzosen freigelassen haben möchten. Aber die kombinirten Märsche des Großherzogs von Berg, des Marschalls Soult, und des Prinzen von Pontecorvo, hatten alle Passagen versperrt. Der Feind machte vorerst den Versuch, sich nach Anklam und dann nach Rostok zu wenden; da man bei der Ausführung dieses Vorhabens zu vorgekommen war, so versuchte er es, nach der Elbe zurükzukehren:

da man ihm aber auch hier zuvorgekommen war, so marschirte er gerade aus, um Lübek zu erreichen. Den 4 Nov. faßte er zu Crevismülen Posto. Der Prinz von Pontecorvo warf den Nachtrab; aber er konnte dieses Korps nicht angreifen, weil er nur 600 Reiter hatte, und die Kavallerie des Feindes weit stärker war. Gen. Watier machte in diesem Gefechte sehr schöne Chargen: er ward von den Generalen Pactod und Maisons mit dem 27sten Reg. leichter, und dem 8ten der Linieninfanterie unterstüzt. Man bemerkt in den verschiedenen Umständen dieses Gefechtes, daß eine Kompagnie Plänkler vom 94sten Regiment, unter Anführung des Kapitäns Razont, von einigen feindlichen Schwadronen umringt wurde, aber die franz. Voltigeurs fürchten sich nicht vor dem Angrif der preuß. Kürassiere. Sie empfiengen sie mit Unerschrokenheit, und machten ein so gut unterhaltenes und geschikt dirigirtes Feuer, daß der Feind sein Vorhaben, in sie einzudringen, aufgab. Man sah alsdann die Voltigeurs zu Fuß die Kavallerie in vollem Laufe verfolgen; die Preussen verloren 7 Kanonen und 1000 Mann. Aber den 4 Abends stieß der Großherzog von Berg, der sich auf die Rechte gewandt hatte, mit seiner Kavallerie auf den Feind, dessen Vorhaben noch ungewiß war. Der Marschall Soult marschirte durch Ratzeburg, und der Fürst von Pontecorvo durch Rehna. Er übernachtete vom 5 auf den 6 zu Schönberg, von wo er um 2 Uhr nach Mitternacht aufbrach. Bei seiner Ankunft zu Schlukup auf der Trave ließ er ein schwedisches Korps von 1,600 Mann umringen, das endlich für gut gefunden hatte, sich von Lauenburg zurükzuziehen, um sich auf der Trave einzuschiffen. Kanonenschüsse versenkten die zur Einschiffung zubereiteten Fahrzeuge. Nach einigem Widerstande strekten die Schweden das Gewehr. Ein Zug von 300 Wagen, den der Gen. Savary von Wismar aus verfolgt hatte, wurde von der Kolonne des Fürsten von Ponteeorvo umringt und genommen. Indessen befestigte sich der Feind in Lübeck. Der Marschall Soult hatte auf seinem Marsche von Ratzeburg keine Zeit verloren, so daß er an dem Mühlenthor ankam, als der Fürst von Pontecorvo bei dem Burgthore an der Trave eintraf. Der Großherzog von Berg stund mit seiner Kavallerie zwischen ihnen. Der Feind hatte in Eile die alten Werke von Lubek in Stand gesezt; er hatte auf den Bastionen Batterien errichtet, und erzweifelte nicht, daß er da nicht einen

Tag gewinnen könne. Aber sehen, rekognosciren und angreifen war Eins. Gen. Drouet grif die Batterien an der Spize des 27sten Regiments leichter Infanterie und des 24sten und 25sten Regiments mit jener Kaltblütigkeit und Unerschrokenheit an, welche den franz. Truppen eigen sind. Die Thore wurden sogleich aufgesprengt, die Bastionen erstiegen und der Feind in die Flucht geschlagen; das Korps des Fürsten von Pontecorvo drang zum Burgthor hinein. Die korsischen Jäger, die Schüzen des Podepartements, und das 26ste leichte Infanterieregiment, aus denen der Vortrab des Gen. Legrand besteht, und die in diesem Feldzuge noch nie im Gefecht gewesen, und ungeduldig waren, sich mit dem Feinde zu messen, rükten mit Blizesschnelle vor; man sezt über Redouten, Bastionen, Gräben, und das Korps des Marschalls Soult dringt zum Mühlenthore ein. Vergebens will sich der Feind in den Strassen und auf den Plätzen vertheidigen; überall wird er verfolgt. Alle Strassen, Pläze werden mit Leichnamen angefüllt, die zwei Armeekorps, die von zwei entgegengesezten Seiten herkamen, vereinigten sich mitten in der Stadt. Kaum war es dem Großherzog von Berg möglich geworden, durchzukommen, so sezte er den Fliehenden nach; 4,000 Gefangene, 60 Kanonen, mehrere Generale, eine grose Zahl getödteter oder gefangener Offiziere waren das Resultat dieses schönen Treffens. Am 7 vor Tag war Jedermann zu Pferde, und der Großherzog von Berg umringte den Feind bei Schwartau mit der Brigade Lasalle und der Division der Kürassiere von Hautpoult. Gen. Blücher, der Prinz Wilhelm von Braunschweig-Oels und alle Generale erschienen hierauf vor den Siegern, begehrten eine Kapitulation zu unterzeichnen, und defilirten vor der franz. Armee. Diese zwei Gefechte haben das lezte Korps, das von der preuß. Armee übrig war, zernichtet, und uns den Rest der Artillerie dieser Armee, viele Fahnen und 16,000 Gefangene gegeben, worunter sich 4,000 Mann Kavallerie befinden. Auf solche Art haben jene preuß. Generale, die sich im Wahnsinn ihrer Eitelkeit so viele Spöttereien gegen die östreich. Generale erlaubt hatten, vierfach die Katastrophe von Ulm erneuert; zuerst durch die Kapitulation von Erfurt; zum andernmale durch die des Fürsten von Hohenlohe; zum drittenmale durch die Uebergabe von Stettin; zulezt durch die Kapitulation von Schwartau. Die Stadt Lübeck hat

beträchtlich gelitten; da sie mit Sturm eingenommen wurde, so schlug man sich in ihren Strassen und auf ihren Pläzen. Sie muss denjenigen die Schuld bemessen, welche den Krieg in ihre Mauern gezogen haben. Das Mecklenburgische ist gleichfalls von den franz. und preuß. Armeen hart mitgenommen worden. Da sich eine grose Zahl Truppen in allen Richtungen und in forcirten Märschen auf diesem Gebiete durchkreuzte, so konnte sie nur auf Kosten dieser Gegend ihren Unterhalt finden. Dieses Land steht in der engsten Verbindung mit Rußland. Sein Schiksal wird denjenigen deutschen Fürsten zum Beispiel dienen, welche entfernte Verbindungen mit einer Macht suchen, die vor dem Unglük, das sie über sie bringt, sicher ist, und nichts thut, um denjenigen zu Hülfe zu kommen, die mit ihr durch die engsten Bande der Blutsfreundschaft und durch die innigsten Verhältnisse verbunden sind. Der Adjutant des Großherzogs von Berg, Dery, zwang das Korps, welches die Bagage eskortirte, die sich hinter die Peene retirirt hatte, zu kapituliren. Die Schweden lieferten die Flüchtlinge und die Pulverwägen aus. Diese Kapitulation verschaffte 1,500 Gefangene, und eine grose Menge Bagage und Wagen. Es gibt jezt mehrere Kavallerieregimenter, welche mehrere hundert tausend Thaler besizen. Marschall Ney, dem die Belagerung von Magdeburg übertragen war, ließ Bomben in die Stadt werfen. Da mehrere Häuser abbrannten, so bezeugten die Einwohner ihre Unzufriedenheit, und der Kommandant begehrte zu kapituliren. Es befindet sich in dieser Festung viele Artillerie, beträchtliche Magazine, 16,000 Mann, die zu mehr als 70 Bataillons gehören, und viele Regimentskassen. Während dieser wichtigen Ereignisse kommen, mehrere unserer Armeekorps an der Weichsel an. Die Warschauer Briefpost hat viele Briefe aus Rußland mitgebracht, die aufgefangen wurden. Man ersieht daraus, daß in diesem Lande die Fabeln der englischen Zeitungen vielen Glauben finden. So ist man in Rußland überzeugt, daß Gen. Massena umgekommen ist, daß sich die Stadt Neapel empört hat, daß sie von den Kalabresen besezt ist; daß sich der König nach Rom geflüchtet hat, und daß die Engländer mit 5 bis 6,000 Mann Meister von Italien sind: es bedürfte jedoch nur einiger Ueberlegung, um dergleichen Gerüchte zu verwerfen. Hat denn Frankreich keine Armeen mehr in Ita-

lien? Der König von Neapel ist in seiner Hauptstadt; er hat 80,000 Franzosen; er ist Meister von den beiden Kalabrien; und zu Petersburg glaubt man, die Kalabresen seyen in Rom. Wenn einige Gebrandmarkte, die jener infame Sidney Smith — die Schande der braven englischen Krieger — bewafnet und unterrichtet hat, einzelne Menschen morden, reiche friedliche Eigentühmer erwürgen; so rächt die Gensdarmerie und das Schaffot ihre Verbrechen. Die englische Marine wird den, dem Sidney Smith beigelegten Namen des Infamen nicht verläugnen. Die Generale Stuart und Fox, alle Landoffiziere sind empört, den englischen Namen Banditen beigesellt zu sehen. Der brave Gen. Stuart ist sogar öffentlich gegen diese eben so ohnmächtigen als abscheulichen Umtriebe aufgetreten, die darauf abzweken, aus der edeln Kriegskunst ein wechselsweises Meuchelmorden und Banditenwesen zu machen. Als Sidney Smith ausersehen wurde, die Wuth der Königin zu unterstüzen, sah man in ihm nichts, als eines jener Werkzeuge, welche die Regierungen nur zu oft anwenden, um sie dann der Verachtung, welche sie am ersten gegen sie hegen, Preis zu geben. Die Neapolitaner werden einst die Briefe des Sidney Smith, die von ihm ertheilten Aufträge, das Geld, welches er für die Ausführung der Abscheulichkeiten verschwendet hat, deren Haupt-Agent er ist, ausführlich bekannt machen. Man sieht aus den Petersburger Briefen, und sogar aus den offiziellen Depeschen, daß man im Wahne steht, es seyen keine Franzosen mehr in Ober-Italien. Man soll aber wissen, daß, ausser der Armee im Neapolitanischen, noch 100,000 Mann in Italien in Bereitschaft stehen, diejenigen zu züchtigen, welche das Land mit Krieg überziehen wollten. Man sieht auch in Petersburg den Vortheilen, welche die Division zu Corfu davon tragen wird, entgegen; bald wird man aber erfahren, daß diese Division nicht so bald an den Cattaromündungen gelandet war, als sie vom Gen. Marmont geschlagen, ein Theil derselben genommen, und der Ueberrest in ihre Schiffe zurükgeworfen wurde. Es ist etwas ganz anderes, mit Franzosen zu thun zu haben, als mit Türken, die man in Furcht und im Truk hält, während man künstlich in den Provinzen Zwietracht anfacht. Dem sey wie ihm wolle, es wird immer den Russen nicht schwer fallen, die Schande dieser Resultate von sich abzulehnen. Ein Dekret des dirigirenden Senats

hat erklärt, daß bei Austerliz nicht die Russen, sondern die Alliirten geschlagen worden sind. Wenn an der Weichsel eine neue Austerlitzer Schlacht vorfällt, so werden wieder andere, als sie, überwunden worden seyn, wiewohl nunmehr, wie damals, die Alliirten keine Truppen zu den ihrigen stossen lassen können, und ihre Arme nur aus Russen bestehen muß. Die Verzeichnisse der Bewegungen und Märsche der russischen Armee sind in unsre Hände gefallen. Es gäbe nichts Lächerlicheres, als die Operationsplane der Russen, wenn ihre eiteln Hofnungen nicht noch lächerlicher wären. Der Gen. Lagrange ist zum Gouverneur von Kassel und der hessischen Lande erklärt. Der Marschall Mortier ist mit seinem Armeekorps nach dem Hanöverschen und nach Hamburg aufgebrochen. Der König von Holland hat Hameln berennen lassen. Dieser Krieg muß der lezte seyn, und seine Urheber sollen so scharf gezüchtigt werden, daß, wer hinfort gegen das franz. Volk die Waffen ergreifen will, ehe er sich in ein solches Unternehmen einläßt, wohl wissen muß, was es für Folgen nach sich ziehen kann."

Dreissigstes Bulletin. Berlin, 10. November. „Die Festung Magdeburg hat sich den 8. ergeben. Die Thore wurden am 9. von den franz. Truppen besezt. Die Kapitulation ist hier beigebogen. Es kommen dadurch 16,000 Mann, bei 800 Stücke Geschüz, Magazine aller Art, in unsere Gewalt. Der Prinz Jerome hat die Festung Glogau, Hauptstadt von Nieder-Schlesien, durch den Brigadegen. Lefevre, an der Spize von 2,000 baierischen Reitern, blokiren lassen. Diese Festung wurde den 8 aus 10 Haubizen, welche von der leichten Artillerie bedient wurden, beschossen. Der Prinz rühmt das Betragen der baierischen Kavallerie. Gen. Deroy berennte Glogau mit seiner Division am 9. Man trat in Unterhandlung wegen der Uebergabe. Marschall Davoust zog am 10. mit einem Armeekorps in Posen ein. Er ist mit dem Geiste, der die Polen beseelt, ausnehmend zufrieden. Die preuß. Agenten wären massakrirt worden, hätte sie nicht die franz. Armee in Schuz genommen. Die Kolonnenspizen von vier russischen Kolonnen, jede 15,000 Mann stark, waren über Georgenburg, Olita, Grodno und Jalowka in die preuß. Staaten eingerükt. Am 25. Okt. hatten diese Kolonnenspizen zwei Märsche zurük-

gelegt, als sie die Nachricht von der Schlacht vom 14. und den darauf erfolgten Ereignissen erhielten. Sie kehrten sogleich um. So glükliche Erfolge, Begebenheiten von so hoher Wichtigkeit, müssen die Kriegsrüstungen in Frankreich nicht vermindern; man muß sie im Gegentheil mit neuem Nachdruk betreiben, nicht um einen unersättlichen Ehrgeiz zu befriedigen, sondern um dem Ehrgeize unserer Feinde ein Ziel zu sezen. Die franz. Armee verläßt Polen und Berlin nicht, es sey denn, die Pforte sey in ihre ganze Unabhängigkeit wieder hergestellt; und man erkläre die Wallachei und Moldau als der Pforte mit aller Souverainität zugehörig. Die franz. Armee verläßt Berlin nicht, es sey denn, die Besizungen der spanischen, holländischen und französischen Kolonien seyen zurükgegeben, und der allgemeine Friede unterzeichnet. Die Kapitulation des Gen. Blücher ist beigebogen. — Man hat ein Felleisen von Danzig aufgefangen, in welchem man viele Briefe aus Petersburg und Wien fand. Man bedient sich in Wien einer ziemlich einfältigen List, um falsche Gerüchte auszustreuen. Mit jedem Exemplar der Zeitungen, deren Ton sehr zurückhaltend ist, schickt man, unter demselben Umschlag, ein geschriebenes Bulletin, welches die albernsten Nachrichten enthält. Man liest darin, daß Frankreich keine Armee mehr in Italien habe, daß diese ganze Gegend in Flammen stehe; daß der venetianische Staat aufs äusserste misvergnügt sey, und die Waffen in der Hand habe; daß die Russen die franz. Armee in Dalmatien angegriffen, und total geschlagen hätten. So falsch und ungereimt auch diese Nachrichten sind, so kommen sie doch von so vielen Seiten zugleich an, daß sie die Wahrheit verdunkeln. Wir sind autorisirt, zu sagen, daß der Kaiser 200,000 Mann in Italien hat, wovon 80,000 in Neapel und 25,000 in Dalmatien sind; daß das Königreich Neapel nie anders, als durch Raub und Mord beunruhigt worden; daß der König von Neapel Meister von ganz Kalabrien ist; daß, wenn die Engländer mit regulirten Truppen dort landen wollen, sie Leute finden werden, die sie empfangen; daß Marschall Massena nie etwas Andres als Vortheile gehabt hat, und daß der König ruhig in seiner Hauptstadt ist, wo er sich mit den Angelegenheiten seiner Armee und seines Kö-

nigreichs beschäftigt; daß der Gen. Marmont, der die franz. Armee in Dalmatien kommandirt, die Russen und die Montenegriner, unter denen Zwiespalt herrscht, auf das Haupt geschlagen hat; daß die Montenegriner die Russen anklagen, sie hätten sich schlecht geschlagen, und daß die Russen den Montenegrinern vorwerfen, sie seyen geflohen; daß unter allen europäischen Truppen zuverlässig keine weniger geschikt sind, in Dalmatien Krieg zu führen, als die russischen, daher sie auch überhaupt daselbst übel angesehen sind. Demungeachtet führt das diplomatische Korps, nur durch diese falsche Richtung, die man in Wien der öffentlichen Meinung gibt, unterrichtet, die Kabinete durch solche Rhapsodien in Irrthum. Man gründet darauf falsche Berechnungen und da alles, was auf Lügen und Irthum gebaut wird, schnell dahin fällt, so endigen sich dergleichen übelberechnete Unternehmungen mit der Beschämung ihrer Urheber. Gewiß hat der Kaiser bei dem jezigen Krieg seine Armee von Italien nicht schwächen wollen; er hat nicht einen einzigen Mann davon weggezogen; er hat sich begnügt, 8 Schwadronen Kürassiere zurückkommen zu lassen, weil Truppen von dieser Art Waffen in Italien unnüz sind. Diese Schwadronen sind noch nicht zu Insbruck eingetroffen. Der Kaiser hat vielmehr seit dem leztern Feldzuge seine Armee in Italien mit 15 Regimentern, die im Innern waren, und mit 9 Regimentern das Corps des Gen. Marmont vermehrt. Es sind 40,000 Konscribirte, beinahe sämtlich von der Konscription von 1806, nach Italien geschickt worden, und den Situationsverzeichnissen dieser Armee vom 1. Nov. zufolge, waren bereits 25,000 derselben angekommen. Was das Volk der venetianischen Staaten anlangt, so kann der Kaiser nicht anders, als mit dem Geiste, der es beseelt, sehr zufrieden seyn. Daher beschäftigten sich auch Se. Majestät mit dem, was den Venetianern am meisten am Herzen liegt; daher haben Sie auch Arbeiten befohlen, um ihren Hafen auszubessern und in vollkommenern Stand zu stellen, auch die Durchfahrt von Malmocco für Schiffe aller Gröse tauglich zu machen. Uebrigens sind allen diesen Neuigkeitsschmiden unsere Marschälle und unsere Generale sehr im Wege; sie haben den Marschall Massena zu Neapel getödtet; sie haben in Deutschland den Großherzog

von Berg, den Marschall Soult, getödtet. Glüklicherweise hindert dis Niemand, sich recht wohl zu befinden.

Artikel der Kapitulation der Stadt und Festung Magdeburg, abgeschlossen französischerseits, im Namen Sr. Excellenz des H. Reichsmarschalls Ney, durch den H. Brigadegeneral du Taillis, den Obristen Liger-Belaix und den Kapitän Regnard, und preussischerseits, im Namen Sr. Excellenz des Hrn. Generals und Gouverneurs der Stadt und Festung Magdeburg, Grafen v. Kleist, durch den H. Generalmajor v. Renouard, den Obristen der Infanterie, du Trossel, und den Infanteriehauptmann Le Blanc. Art. 1. Die Stadt, Citadelle und Festungswerke von Magdeburg werden den Truppen des 6ten Korps der grosen franz. Armee übergeben, mit ihrer Artillerie, Munition, Magazinen, Vorräthen aller Art und allem Staatseigenthum darin, ohne alle Einschränkung und in dem Zustande, worin alle diese Sachen zur Zeit der Kapitulation sich befinden. — Art. 2. Das Ulrichsthor und die äussern davor liegenden Werke werden der franz. Armee eingeräumt, um durch dieselbe den 10. Nov. um 2 Uhr Nachmittags in Besiz genommen zu werden. — Art. 3. Die Garnison marschirt mit allen kriegerischen Ehrenzeichen den 11. Nov. des Morgens 11 Uhr, unter Trommelschlag mit fliegenden Fahnen und 4 Feldstüken durch gedachtes Ulrichsthor; sie strekt das Gewehr, und die Kavallerie liefert ihre Waffen und Pferde an der Stelle ab, die man bestimmen wird, auf Schußweite der Kanonen von der Festung. — Art. 4. Nach abgelegten Waffen wird die Garnison zu Kriegsgefangenen, die Soldaten werden nach Frankreich geführt, und die Herren Offiziere sind Gefangene auf ihr Ehrenwort, vor der Auswechselung nicht gegen Se. Majestät, den Kaiser von Frankreich und König von Italien, noch gegen seine Bundesgenossen zu dienen, und wird ihnen freigelassen, sich dahin zu begeben, wo sie es selbst bestimnien werden, indessen können allein die Offiziere, die ihre Familie in Magdeburg haben, und daselbst etablirt und verheirathet sind, in der Stadt bleiben. Art. 5. Die Herren Offiziere behalten ihre Degen, ihre Bagage und Pferde; die Soldaten behalten ihre Tornister und Mantelsäcke. — Art. 6. Die Kadets, Fahnenjunker, Port d'Epee Fähndrichs, Feldwebels der Infanterie und Wacht-

meisters der Kavallerie, werden als Offiziers angesehen, und wie diese behandelt. — Art. 7. Die Regimentsquartiermeister, Auditeurs, Feldprediger und Chirurgen werden nicht als Kriegsgefangene angesehen. — Art. 8. Die beiden inkompleten Invalidenkompagnien, die unbrauchbar sind, und sich in der Festung befinden, werden daselbst ihre Waffen niederlegen, und werden nach ihren alten Garnisonen geschikt, eine nach Peine bei Hildesheim, die andre nach Alen, wo sie ihre gewöhnliche Löhnung und Verpflegung durch die Oberbehörden und auf Kosten des Landes erhalten werden. — Art. 9. Nach dem Abzuge begeben sich die Herren Offiziere zurük nach der Stadt, um daselbst ihre Pässe zu erhalten, und reisen ab, nachdem sie solche erhalten haben. Die Reverse, die sie auf ihr Ehrenwort ausstellen, vor der Auswechslung nicht zu dienen, müssen im Voraus bereit gehalten werden. — Art. 10. Die zu Magdeburg verheiratheten oder in dem Bezirk der Inspektion etablirten Soldaten bleiben bei ihren Familien, mit der Bedingung, vor der Auswechslung nicht zu dienen, und keine militärische Uniform zu tragen. — Art. 11. Die verwundeten und kranken Offiziere und Soldaten können, bis zu ihrer Genesung, in Magdeburg bleiben; sie werden auf Kosten der Stadt verpflegt. Preussische Oberchirurgen bleiben in hinlänglicher Zahl im Orte, um für sie zu sorgen. Sie werden während ihres Aufenthalts in der Stadt, so wie die französ. Oberchirurgen behandelt. — Art. 12. Die Personen, das Eigenthum der Einwohner, der Gottesdienst und die kirchlichen Verfassungen werden unter den Schuz der Geseze und der französischen rechtlichen Verfassung versezt. Wenn in der Stadt sich Personen befinden sollten, die dieselbe zu verlassen wünschen, sey es mit Erhaltung oder nach Verkauf ihres Eigenthums; so sollen ihnen die nöthigen Pässe und die erforderliche Gewährleistung ertheilt und zugesichert werden. — Art. 13. Es wird nichts in der Verwaltung und der gegenwärtigen Verfassung des Landes geändert werden. Die Obrigkeiten, die dieses zu besorgen haben, werden ihre Verrichtungen fortsezen, und den Schuz der franz. Armee erhalten. — Art. 14. Es werden von beiden Seiten Kommissarien ernannt werden zur Abfassung des Verzeichnisses, und zur Ueberlieferung der Depots an Planen, Karten, Papieren, Archiven, Artil-

lerie, Kriegsmunition und Proviant und von allem, was zum Staatseigenthum gehört, es bestehe, worin es wolle, und was sich in der Stadt befinden möchte. — Art. 15. Die Herren Staabs- und übrigen Offiziere, so wie die Kadets, Fahnenjunker, Port d'Epee-Fähndrichs, Feldwaibel, Wacht- und Quartiermeister, die sich, zufolge der gegenwärtigen Kapitulation, in diejenigen preuß. Provinzen begeben wollen, die durch franz. Truppen besezt sind, oder in der Folge noch besezt werden könnten, werden auf Kosten dieser Provinzen und durch die Verwaltungsbehörden jeden Orts ihre Löhnung und ihren Unterhalt auf dem Friedensfuß bekommen. Diese Löhnung und Unterhalt soll den 1 jedes Monats bezahlt werden. Art. 16. Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur von Magdeburg steht es frei, wenn er es für gut befindet, einen Offizier an seinen Landesfürsten zu schiken, um demselben von der gegenwärtigen Kapitulation Nachricht zu ertheilen; dieser Offizier wird die nöthigen Pässe erhalten. — Art. 17. Alle Artikel der gegenwärtigen Kapitulation, die scheinen könnten einen zweifelhaften Sinn zu haben, sollen zum Vortheil der Garnison erklärt werden. — 18ter und lezter Artikel. Es sollen von beiden Seiten drei Geiseln von dem Range, den man bestimmen wird, zur wechselseitigen Garantie der Vollziehung dieser Kapitulation gegeben werden, diese Geiseln werden morgen, den 9. Nov., gestellt, und von beiden Theilen gleich nach der Besiznahme der Festung wieder ausgeliefert. Gleichlautend in zwei Exemplaren ausgefertigt den 8. des Monats November 1806. — Du Taillis, General und Chef des Generalstaabs des 6ten Korps. Liger-Belair, kommandirender Obrister. Regnard, Kapitän und Adjutant. — Von Renouard, Generalmajor. Du Trossel, Obrister Kommandant. Le Blanc, Hauptmann.

Nachtrag zur Erläuterung der Kapitulation der Stadt Magdeburg, welcher im Namen Sr. Excellenz des H. Reichsmarschalls Ney, und im Namen Sr. Excellenz des Hrn. Grafen v. Kleist, durch Unterschriebene zur Vollziehung der gedachten Kapitulation entworfen worden. Art. 1. Die beyden Invalidenkompagnien, von welchen eine sich nach Peine, die andere nach Aken begeben soll, werden Magdeburg nicht eher,

ls 2 oder 3 Tage nach dem Ausmarsch der Garnison verlassen,
nd die Civilbehörde wird den Transport der Kranken und
Schwachen, nebst ihrer Bagage, besorgen. Art. 2. Unter die
ahl der Kriegsgefangenen werden die Hautboisten der Regi-
enter und die Knechte der Armee nicht mitgerechnet. — Art.
Die Herren Offiziere, welche auf ihr Ehrenwort als Kriegs-
fangene erklärt werden, desgleichen die Fahnenjunker, Feld-
ebel und Fouriers, behalten ihr freies Quartier, Portionen
id Rationen, nach ihrem Stand und Karakter, auf gleiche
Weise, wie die franz. Truppen, bis an den Ort ihrer Bestim-
ung. — Art. 4. Der H. Obrist du Trossel, preuß. Kom-
andant von Magdeburg, behält den Besiz und die Nuzung
s Hauses, welches er in der Eigenschaft bisher bewohnt, und
soll von jeder Einquartierung und andern militärischen Lasten
lange befreit bleiben, als die franz. verbündeten Truppen
: Stadt im Besiz haben werden. — Art. 5. Die blessirten
euß. Offiziere, welche in Magdeburg bleiben, bis sie geheilt
orden, werden auf gleiche Art, wie die franz. Offiziere, freies
uartier erhalten. — Art. 6. Die preuß. Offiziere, welche in
emäßheit der Kapitulation berechtigt sind, in Magdeburg
bleiben, welche daselbst ihr Traktament nach dem Friedens-
sse erhalten sollen, bleiben von der Einquartierungslast und
dern militärischen Verbindlichkeiten frei, jedoch nur so lange,
s die Stadt durch franz. Truppen und deren Alliirte wird
ezt bleiben. — Art. 7. Durch die gütige gnädige Fürsorge
s H. Gouverneurs Excellenz, werden namentliche Verzeich-
se nach den verschiedenen Korps von den HH. Generalen,
er-und Staabsoffizieren, imgleichen von Subalternen und
teroffizieren und Soldaten der Garnison, mit Bezeichnung
es Alters und Geburtsorts, ausgefertigt; von den Herren
fizieren ist der Ort zu bemerken, wo sie sich hinbegeben wol-
, wenn sie von Magdeburg weggehen, auch wird eine beson-
e Liste von den verheiratheten Unteroffizieren und Soldaten
sgefertigt, welchen erlaubt worden, in Magdeburg und im
kreis dieser Inspektion zu bleiben. — Art. 8. Die Schlüs-
najors und Aufseher auf die Festungswerke der Stadt und
adelle von Magdeburg werden auf gleiche Art ihre Wohnung
selbiger behalten, auch werden sie auf Kosten der bürgerli-

chen Kommune und deren Vorgesezten monatlich ihr Traktament ordnungsmäsig empfangen. Doppelt ausgefertigt zu Magdeburg, den 8. Nov. (Unterschrift wie oben.)

Ein und dreissigstes Bulletin. Berlin, den 12. Nov. „Am 11. d., des Morgens um 9 Uhr, defilirte die Garnison von Magdeburg vor dem Armeekorps des Marschalls Ney. Wir haben 20 Generale, 800 Offiziers, 22,000 Mann an Gefangenen, worunter 2,000 Artilleristen, überdieß 54 Fahnen, 5 Standarten, 802 Kanonen, 1 Mill. Pfund Pulver, eine große Brükenequipage und eine ausserordentliche Menge Artilleriemetall erbeutet. Der Obrist Gerard und der Adjutantkommandant Ricard überreichten diesen Morgen dem Kaiser im Namen des 1sten und 4ten Korps 60 Fahnen, welche dem Korps des preuß. Gen. Blücher zu Lübeck abgenommen worden. Es waren darunter 22 Standarten. 4000 ganz equipirte Pferde, die bei Lübeck genommen worden, begeben sich nach dem Depot zu Potsdam. In dem neunundzwanzigsten Bulletin wurde gesagt, daß das Korps des Gen. Blücher uns 12,000 Gefangene verschaft habe, worunter 5,000 Mann Kavallerie. Man hat sich geirrt. Es waren 21,000 Gefangene, worunter 5,000 M. montirter Kavallerie. In Folge dieser beyden Kapitulationen haben wir also 120 Fahnen und Standarten und 43,000 Gefangene. Die Anzahl aller Gefangenen, welche in diesem Feldzuge gemacht wurden, beträgt schon über 140,000 Mann; die Anzahl der genommenen Fahnen über 250; die Anzahl der Feldstüke, die dem Feinde auf dem Schlachtfelde und in einzelnen Gefechten abgenommen worden, über 800, und die Anzahl der Artilleriestüke, die man zu Berlin und in den übergebenen Festungen vorgefunden hat, über 4,000. Der Kaiser ließ gestern seine Garde zu Pferde und zu Fuß in einer Ebene vor Berlin manövriren. Das Wetter war vortreflich. Gen. Savary hat sich mit seiner beweglichen Kolonne nach Rostock begeben. Er hat daselbst 40 bis 50 schwedische Schiffe mit Ballast gefunden, und sie auf der Stelle verkaufen lassen.“

Zweiunddreißigstes Bulletin. Berlin, 16 Nov. „Die Einnahme von Magdeburg und die Vorfälle bei Lübek haben den Feldzug gegen Preussen geendigt. Als die preuß. Armee ins Feld rückte, befand sie sich in folgender Lage: Das

Korps des Gen. Rüchel, westphälisches Korps genannt, bestand aus 33 Bataillons Infanterie, 4 Kompagnien Jäger, 45 Eskadrons Kavallerie, 1 Bataillon Artillerie, und 7 Batterien, unabhängig von den Feldstücken. Das Korps des Fürsten von Hohenlohe bestand aus 24 preussischen und 25 sächsischen Bataillons, 45 preussischen und 36 sächsischen Eskadrons, aus 2 Bataillons Artillerie, 8 preussischen und 8 sächsischen Batterien. Die Armee unter dem persönlichen Kommando des Königs bestand aus einer Avantgarde von 10 Bataillons und 15 Eskadrons, welche der Herzog von Weimar befehligte, und aus 3 Divisionen. Die erste dieser Divisionen, unter dem Fürsten von Oranien, bestand aus 11 Bataillons und 20 Eskadrons; die zweite, unter dem Gen. Wartensleben, aus 11 Bataillons und 15 Eskadrons; die dritte, unter dem Gen. Schmettau, aus 10 Bataillons und 15 Eskadrons. Das Reservekorps dieser Armee, welches der Gen. Kalkreuth kommandirte, bestand aus 2 Divisionen, jede von 10 Bataillons der Garde- oder Eliteregimenter, und aus 20 Eskadrons. Die Reserve, welche der Prinz Eugen von Würtemberg kommandirte, bestand aus 18 Bataillons und 20 Eskadrons. Das Ganze der preuß. Armee bestand hiernach aus 115,000 Mann Infanterie, 30,000 Mann Kavallerie, und, mit Inbegrif der Feldstüke, aus 800 Kanonen. Diese ganze Armee befand sich in der Schlacht vom 14, mit Ausnahme des Korps des Herzogs von Weimar, das noch bei Eisenach stand, und der Reserve des Prinzen von Würtemberg, so daß die preuß. Truppen, die der Schlacht beiwohnten, sich auf 126,000 Mann beliefen. Von diesen 126,000 ist nicht einer entkommen. Von dem Korps des Herzogs von Weimar ist nicht ein Mann entkommen. Von dem Reservekorps des Herzogs von Würtemberg, das bei Halle geschlagen worden, ist nicht ein Mann entkommen. Jene 145,000 Mann sind also alle gefangen, verwundet oder getödtet worden. Alle Fahnen und Standarten, alle Kanonen, alles Gepäke, alle Generale sind in unsre Gewalt gefallen, und Nichts ist über die Oder gekommen. Der König, die Königin, der Gen. Kalkreuth und kaum 10 oder 12 Offiziere, dis ist Alles, was sich gerettet hat. Der König von Preussen hat nun noch ein Regiment in der belagerten Festung zu Groß-Glogau, eins zu Breslau, eins zu

Brieg, zwei zu Warschau, und einige Regimenter zu Königsberg, in Allem ungefähr 15,000 Mann Infanterie und 3 bis 4,000 Mann Kavallerie. Ein Theil dieser Truppen ist in den Festungen eingeschlossen. Der König kann zu Königsberg, wo er sich gegenwärtig hingeflüchtet hat, nicht über 8,000 Mann zusammenbringen. Der Souverain von Sachsen hat dem Gen. Lemarrois, Gouverneur von Wittenberg, der, als er sich zu Torgau befand, unter dem Diebsgesindel im dortigen Zuchthause, das, gegen 600 Köpfe stark, sich bewafnet hatte, und die Stadt mit Plünderung bedrohte, die Ordnung hergestellt hat, sein Bildniß zum Geschenke gemacht. Der Lieutenant Lebrün hat gestern dem Kaiser 4 Standarten von 4 preuß. Eskadrons unter Gen. Pellet, welche der Gen. Drouet in der Gegend von Lauenburg zu kapituliren genöthigt hatte, überreicht; sie gehörten zum Korps des Gen. Blücher. Der Major Ameil hat an der Spize einer Eskadron vom 16ten Jägerregiment, welche der Marschall Soult nach der Elbe geschikt hatte, um die Flüchtlinge von dem Blücherschen Korps aufzufangen, gegen 1,000 Gefangene, worunter sich 500 Husaren befinden, gemacht, und eine große Menge Gepäks erobert. Folgendes ist die dermalige Stellung der franz. Armee: Die Kürassierdivision des Gen. Hautpoult, die Dragonerdivision der Generale Grouchy und Sahuc, die leichte Kavallerie des Gen. Lasalle, welche zur Reservekavallerie, die der Großherzog von Berg zu Lübek hatte, gehört, sind auf dem Wege nach Berlin. Die Vortruppen von dem Korps des Marschalls Ney, welches Magdeburg erobert hat, sind heute in Berlin eingerükt. Die Korps des Fürsten von Pontecorvo und des Marschalls Soult sind gleichfalls auf dem Wege nach Berlin. Lezteres wird den 20, und ersteres einige Tage später eintreffen. Der Marschall Mortier ist mit dem 8ten Armeekorps zu Hamburg angekommen, um die Elbe und Weser zu sperren. Dem Gen. Savary ist die Blokade von Hameln mit der holländischen Division aufgetragen. Das Korps des Marschalls Lannes ist zu Thorn. Das Korps des M. Augereau steht zu Bromberg und Graudenz gegenüber. Das Korps des M. Davoust ist auf dem Marsche von Posen nach Warschau, wohin sich auch der Großherzog von Berg mit dem aus den Drago-

erdivisionen der Generale Beaumont, Klein und Becker, der Kürassierdivision Nansouty und der leichten Kavallerie des Gen. Milhaud bestehenden Theile der Reservekavallerie begibt. Der Prinz Jerome belagert mit dem Korps der Bundesgenossen Großglogau; seine Belagerungsgeräthschaften hat er von Küstrin bezogen. Eine seiner Divisionen berennt Breslau. Er nimmt von Schlesien Besiz. Unsre Truppen sind im Besize des Forts Lenczyc, halb Wegs von Posen nach Warschau. Man hat darin Magazine und Geschüz gefunden. Die Polen zeigen den besten Willen; aber bis zur Weichsel ist das Land sehr sandig, und man kommt schwer darin fort. Zum erstenmal sieht die Weichsel den gallischen Adler. Der Kaiser hat den Wunsch geäussert, daß der König von Holland nach seinem Königreiche zurükkehren möchte, um selbst die Vertheidigung desselben zu leiten. Der König von Holland hat durch das Korps des Marschalls Mortier von Hannover Besiz nehmen lassen. Die preuß. Adler und die kurfürstl. Wappen wurden zu gleicher Zeit abgenommen."

Dreiunddreissigstes Bulletin. Berlin, 17 Nov. Gestern ist beifolgender Waffenstillstand zu Charlottenburg unterzeichnet worden. Da die Jahreszeit schon weit vorgerükt ist, so gibt dieser Waffenstillstand der Armee sichere Quartiere. Ein Theil von Preussischpolen wird dadurch der franz. Armee überlassen; ein anderer Theil bleibt neutral. Waffenstillstand. Se. Maj. der Kaiser der Franzosen, König von Italien, und Se. Maj. der König von Preussen, in Gefolge der seit dem 23 Okt für die Wiederherstellung des zwischen Ihnen so unglüklicher Weise gestörten Friedens gepflogenen Unterhandlungen, haben sie nöthig erachtet, einen Waffenstillstand abzuschliessen, und zu diesem Ende haben Sie zu Ihrem Bevollmächtigten ernannt, nemlich der Kaiser der Franzosen, König von Italien, den Divisionsgeneral Michael Dűroc, Großkreuz der Ehrenlegion, Ritter des preuß. schwarzen und rothen Adlerordens, des badenschen Ordens de la Fidelite, und Obermarschall des kaiserl. Pallastes, und Se. Maj. der König von Preussen den Marquis v. Lucchesini, Ihren Staatsminister, Kämmerer und Ritter des preuß. schwarzen und rothen Adlerordens, und den Gen. Friedrich Wilhelm von Za-

strow, Chef eines Regiments, Generalinspektor der Infanterie und Ritter des rothen Adler- und Verdienstordens, welche, nach Auswechslung ihrer Vollmachten, über folgende Artikel übereingekommen sind: 1. Die Truppen Sr. Maj. des Königs von Preussen, die sich noch auf dem rechten Ufer der Weichsel befinden, werden sich zu Königsberg und in dem Königreiche Preussen von dem rechten Ufer der Weichsel an versammeln. 2. Die Truppen Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, werden den Theil von Südpreussen, der auf dem rechten Ufer der Weichsel liegt, bis zum Ausflusse des Bug; ferner: Thorn, die Festung und Stadt Graudenz, die Stadt und Citadelle von Danzig, die Festungen Kolberg und Lenczyc, die ihnen zur Sicherheit eingeräumt werden, dann in Schlesien, Glogau und Breslau mit dem Theile dieser Provinz, der auf dem rechten Ufer der Oder liegt, und jenem auf dem linken Ufer des nemlichen Flusses, nach einer Linie, die längs der Oder 5 Stunden oberhalb Breslau, über Oblau, Zopten, 3 Stunden hinter Schweidniz, jedoch ohne diese Festung zu begreifen, und von da nach Freiberg und Landshut hinläuft, und bei Liebau an Böhmen stößt. 3. Die übrigen Theile von Ostpreussen oder Neuostpreussen werden durch keine der Armeen, sowohl französische, als preussische und russische, besezt, und wenn russ. Truppen sich darinn befinden sollten, so verpflichten sich Se. Maj., der König von Preussen, zu bewürken, daß dieselben bis auf ihr Gebiet zurükgehen, so wie auch während der ganzen Dauer des gegenwärtigen Waffenstillstandes keine russischen Truppen in Ihren Staaten aufzunehmen. 4. Die Festungen Hameln und Nienburg, so wie die im 2. Art. genannten, werden den franz. Truppen mit Waffen und Munition übergeben, worüber ein Inventarium binnen 8 Tagen nach Auswechslung der gegenwärtigen Waffenstillstandsurkunde gefertigt werden wird. Die Besazungen dieser Pläze werden nicht kriegsgefangen gemacht; sie erhalten freien Abzug nach Königsberg, und man wird ihnen zu diesem Ende alle Erleichterungen angedeihen lassen. 5. Die Unterhandlungen werden zu Charlottenburg fortgesezt werden, und wenn sie nicht den Frieden zur Folge haben sollten, so verbinden sich die hohen kontra-

hirenden Theile, die Feindseligkeiten nicht wieder anzufangen, als nach vorgängiger zehntägiger Aufkündigung des Waffenstillstandes. 6. Gegenwärtiger Waffenstillstand wird durch beide hohe kontrahirende Theile ratifizirt, und die Ratifikationen werden längstens bis zum 21 d. M. zu Graudenz ausgewechselt werden. In Urkunde dessen haben unterzeichnete Bevollmächtigte Gegenwärtiges unterzeichnet, und ihre Siegel beidrucken lassen. So geschehen zu Charlottenburg, den 16 Nov. 1806. — (Unterz.) Düroc, Lucchesini, Zastrow."

Vierunddreissigstes Bulletin. Berlin, 23 Nov. „Man hat noch keine Nachricht, daß der am 17 unterzeichnete Waffenstillstand von dem Könige von Preussen unterzeichnet, und die Ratifikationen ausgewechselt worden seyen. Inzwischen dauern die Feindseligkeiten, die erst vom Augenblike der Auswechselung an aufhören sollen, fort. Der Gen. Savary, dem der Kaiser das Kommando bei der Belagerung von Hameln übertragen hatte, kam am 19 zu Ebersdorf vor Hameln an; am 20 hatte er mit Gen. Lecoq und den in dieser Festung eingeschlossenen Generalen eine Konferenz, worin beiliegende Kapitulation geschlossen wurde. 9,000 Gefangene, und darunter 6 Generale, Magazine, um daraus 10,000 Mann 6 Monate lang zu ernähren, Munition aller Art, eine Kompagnie reitender Artillerie und 300 Mann zu Pferde sind in unserer Gewalt. Die Truppen des Gen. Savary bestanden aus einem franz. leichten Infanterieregiment und zwei holländischen Regimentern unter Gen. Dumonceau. Gen. Savary reiste auf der Stelle nach Nienburg ab, um auch diesen Plaz, der, wie man glaubt, 2 bis 3,000 Mann Besazung hat, zur Kapitulation zu vermögen. Ein preuß. Bataillon von 800 Mann, das zu Czenstochau, am äußersten Ende von Preußisch-Polen, Garnison hielt, hat sich am 18 an 150 Chasseurs vom 2ten Regiment, die, in Verbindung mit 300 konföderirten Polen, vor diesem Plaze erschienen waren, ergeben. Die Garnison ist kriegsgefangen. Es befinden sich beträchtliche Magazine darin. Der Kaiser hat den ganzen Tag dazu verwandt, die Infanterie vom 4ten Armeekorps, unter Marschall Soult, zu mustern. Er hat Beförderungen vorgenommen, und in jedem Korps Belohnungen ausgetheilt."

Beilage zum vier und dreissigsten Armeebulletin. Kapitulation wegen Uebergabe der Festung, der Forts und der Besazung von Hameln an die französische und holländische Armee unter den Befehlen des Divisionsgenerals Savary ꝛc., geschlossen zwischen dem Divisionsgeneral Dumonceau, Oberbefehlshaber der holländischen Truppen ꝛc., und dem Generalmajor v. Schöler, Kommandanten der Besazung, Festung und Forts. Art. I. Die Besazung zieht am 22. Nov., Morgens um 9 Uhr, mit Waffen und Gepäk, Kanonen, fliegenden Fahnen, klingendem Spiel und brennenden Lunten durch das Osterthor aus, und hat die Freiheit, zu ihrer Armee zu stossen. Antw. Die Besazung zieht durch genanntes Thor mit Kriegsehren aus, und stellt sich auf der Chaussee nach Hannover in Schlachtlinie. Hier liefert sie ihre Waffen, Kanonen, Fahnen und Pferde ab, und wird sofort nach Frankreich abgeführt, um dort als kriegsgefangen zu verbleiben. — Art. II. Die Offiziere behalten ihre Pferde und Gepäk, so wie die Soldaten ihre Tornister. Antw. Bewilligt. — Art. III. Die Offiziere haben die Freiheit, sich in ihre Heimat, oder wohin sie es sonst für gut finden, zu begeben, mit der Versicherung, dort nicht beunruhigt zu werden. Sie werden Pässe und Feuilles de Route erhalten, kraft deren ihnen Lebensmittel und Fourage bis zu ihren Bestimmungsorten geliefert werden; auch wird man denen, die es zu Fortschaffung ihrer Effekten nöthig haben, Wagen und Pferde liefern. Antw. Bewilligt. Aber die Offiziere werden Gefangene auf ihr Ehrenwort seyn, und können nicht vor gehöriger Auswechslung gegen Frankreich oder dessen Bundsgenossen dienen. — Art. IV. Man wird denjenigen Offizieren, welche die Erlaubniß, in ihre Heimat zurükzukehren, nicht benuzen wollen, einen Ort zum Aufenthalt bezeichnen, wohin sie sich, mit der Gewißheit, daß für ihren Unterhalt gesorgt werden wird, begeben können. Antw. Es kann diesen Herren keine andre Bestimmung, als ihre Heimat, angewiesen werden. Wer dieselbe nicht benuzen will, kann der Besazung nach Frankreich folgen, wo ihm der für die Kriegsgefangenen übliche Sold zugesichert wird. — Art. V. Sollte das Kriegsglük mit sich bringen, daß einige preuß. Provinzen einem andern Monarchen abgetreten würden, so sol-

n die darin gestandenen Offiziere ein Recht auf die Pension res Grades haben, wenn Schwachheit oder Alter sie ausser stand, zu dienen, sezen. Antw. Bei keiner Kapitulation ar es einem General erlaubt, einem Souverain Bedingungen vorzuschreiben. Sollte der hier erwähnte Fall eintreten, werden diese Herren die Gnade ihrer neuen Fürsten verdienen, und man verweist sie auf das Beispiel von Piemont, Belgien und Neapel. — Art. VI. Die Thore, Forts und Magazine, werden erst nach dem Ausmarsch der Besazung übergeben werden. Antw. Gleich nach Auswechslung der Kapitulation werden die französischen und holländischen Geniekommandanten mit den Kriegskommissarien die Freiheit haben, in die Stadt zu kommen. Ihnen werden durch Kommissarien, welche der Hr. General v. Schöler zu ernennen hat, die Magazine aller Art, die Pulvervorräthe, und Alles, was das Material der Artillerie und des Genies betrift, übergeben werden. Das Thor, durch welches die Besazung ausziehen soll, so wie die drei Forts, werden morgen um 9 Uhr früh durch die französischen und holländischen Truppen besezt. So geschehen im Lager vor Hameln, den 20. Nov. um 4 1/2 Uhr Abends. — (Unterz.) Schöler. Dumonceau. Ratifizirt, Savary.

Fünf und dreissigstes Bulletin. „Posen, 28 Nov. Der Kaiser ist am 25 d., um 2 Uhr in der Frühe, von Berlin abgereist, und am nemlichen Tage, um 10 Uhr des Morgens, zu Küstrin angekommen. Er ist am 26 zu Meseriz, und am 27 um 10 Uhr des Abends, zu Posen angekommen. Am folgenden Tage gaben Se. Majestät den verschiedenen Ständen der Polen Audienz. Der Marschall des Pallastes, Düroc, ist bis Osterrode gewesen, wo er den König von Preussen gesehen hat, der ihm erklärte, daß ein Theil seiner Staaten von den Russen besezt sey, und er sich in völliger Abhängigkeit von denselben befinde, daß er demzufolge den von seinen Bevollmächtigten abgeschlossenen Waffenstillstand nicht ratificiren könne, da es ausser seiner Gewalt sey, die Bedingungen desselben zu vollziehen. Se. Majestät haben sich nach Königsberg begeben. Der Großherzog von Berg mit einem Theile seiner Reservekavallerie, und die Korps der Marschälle Da-

voust, Lannes und Augereau, sind in Warschau eingerükt. Der russische Gen. Bennigsen, der die Stadt vor Annäherung der Franzosen besezt hatte, hat sie auf die Nachricht, daß die franz. Armee gegen ihn schlagfertig anrükte, geräumt. Der Prinz Jerome steht mit den Baiern zu Kalisch. Der ganze übrige Theil der Armee ist zu Posen angekommen, oder in verschiedenen Richtungen auf dem Marsche dahin. Der Marschall Mortier marschirt nach Anklam, Rostok und Schwedisch Pommern, nachdem er von den Hanseestädten Besiz genommen hat. Die Uebergabe von Hameln ist von ganz besondern Umständen begleitet gewesen. Ausser der zur Vertheidigung der Festung bestimmten Besazung hatten, wie es scheint, einige preuß. Bataillons sich nach der Schlacht vom 14 Okt. in dieselbe geworfen. Die Anarchie herrschte unter dieser zahlreichen Besazung. Die Offiziere bezeugten sich subordinationswidrig gegen die Generale, und die Soldaten gegen die Offiziere. Kaum war die Kapitulation unterzeichnet, als der Gen. Savary beiliegenden Brief, Nro. I., vom Gen. v. Schöler erhielt; er antwortete ihm durch das Schreiben, Nro. II. In der Zwischenzeit war die Garnison in vollem Aufstande, und die erste aufrührische Handlung war, daß man auf das Branntweinmagazin losgieng, in dasselbe einbrach, und über alles Maas und Ziel trank. Erhizt durch diese geistigen Getränke, schoß man in den Strassen aufeinander, Soldaten auf Soldaten, Soldaten auf Offiziere, Soldaten auf Bürger; die Unordnung war grenzenlos. Der Gen. v. Schöler schikte Kouriere auf Kouriere an den Gen. Savary, um ihn zu bitten, noch vor der bestimmten Zeit Besiz von der Festung zu nehmen. Der Gen. Savary eilte herbei, rükte mitten unter einem Kugelregen in die Stadt, ließ alle Soldaten der Besazung durch ein Thor ausziehen, und schloß sie auf einer Wiese ein. Er versammelte hierauf die Offiziere, gab ihnen zu erkennen, daß das Geschehene eine Folge der schlechten Disziplin sey, ließ sie ihr Kartel unterzeichnen, und stellte die Ordnung in der Stadt her. Man glaubt, daß in dem Tumult mehrere Bürger getödtet worden seyen." —

Beilage Nro. I. H. General, kaum hatte sich hier die Nachricht von der Uebergabe des Plazes verbreitet, als ein allgemeines Misvergnügen, und selbst ein Geist des Aufruhrs, sich un-

r den Offizieren und der ganzen Besazung äusserte. Ich thue ein Mögliches, um die Gemüther zu besänftigen, und ich hoffe, einen Zwek zu erreichen; allein ich bitte Sie, H. General, den ischen uns festgesezten Artikeln noch folgende beide beizufügen, nd mir sie durch Ueberbringer dieses noch vor Besezung des Thos und der Forts zu übersenden: 1. Für die gemeinen Soldaten e Erlaubniß, in ihre Heimath zurükzukehren; 2. für die Offiere die Sicherung ihres künftigen Unterhalts durch Anweisung res Soldes auf die Kassen der Provinzen, welche die franz. ruppen besezt halten; dadurch allein werde ich in den Stand get werden, die von mir unterzeichnete Kapitulation gewissenhaft erfüllen. Ich versichere Sie, H. General, daß diese Vorhtsmasregel durchaus nothwendig ist, und daß ich in Verzweifng seyn würde, wenn Sie dabei andere Beweggründe, als die n mir angegebenen, vermutheten. Ich habe die Ehre, rc. — nterz.) v. Schöler." —

Beilage Nro. II. „H. General, ich bin nicht gewohnt, frührischen Bewegungen nachzugeben. Ich habe die ganze evolutionsperiode meines Landes durchlaufen, und ich weiß, e man sie stillt. Es wird in der Kapitulation von Hameln chts geändert werden; ich bin nicht mehr dazu berechtigt, da bereits dem Kaiser selbst offiziell angekündigt ist. Seit nn steht es einer undisziplinirten Truppe zu, einer Kapilation Artikel beizufügen, die nur Privat- und kaufmännische nteressen betreffen? Ich wiederhole es Ihnen, mein Herr, die apitulation wird, ihrem ganzen Inhalt nach, gehandhabt wer- n. Morgen um 9 Uhr werden meine Truppen erscheinen, um : Forts und die Thore zu besezen, und ich erkläre, daß, wenn nen eine Beleidigung widerfährt, oder man die Uebergabe verigert, ich dieses als einen Bruch der Kapitulation ansehen wer- . Ich werde alsdann meinen Truppen befehlen, sich zurükzuhen, und von diesem Augenblike an wird alles, was in unsre efangenschaft gerathen könnte, unsern Reglements gemäs, mit m Tode bestraft werden. Ich mache jeden preuß. Offizier für n kleinsten unangenehmen Vorfall verantwortlich. Sein Verögen, seine Freiheit, sein Leben, stehen mir dafür. Und Sie, General, den Alter und lange Dienste zum Feinde aufrührier Bewegungen gemacht haben, Sie werden mir die Offiziere,

die sich am widerspenstigten zeigen, bekannt machen, damit ich die Rache an ihnen nehmen kan, die ich für ein solches Betragen zu nehmen gesonnen bin. Lassen Sie zwanzig der unruhigsten Köpfe von jedem Regiment versammeln; erklären Sie ihnen den Inhalt meines Briefes, und sagen Sie ihnen, daß, wenn sie nicht auf der Stelle zur Ordnung zurükkehren, ich sie als Anführer von Räuberbanden ansehen, und wenn das Glük sie in meine Gewalt bringt, auf der Stelle hinrichten lassen werde. Die geringste Beleidigung gegen Sie, die übrigen Generale, und die Staabsoffiziere, wird von mir geahndet werden. Empfangen Sie, H. General, 2c. — (Unterz.) Savary."

Sechsunddreissigstes Bulletin. „Posen, den 1 Dec. Das Hauptquartier des Großherzogs von Berg war am 27 Nov. zu Lowicz. Gen. Bennigsen, Befehlshaber der russischen Armee, hatte in der Hofnung, das Einrüken der Franzosen in Warschau zu verhindern, den Fluß Bsura durch eine Avantgarde besezen lassen. Die Vorposten stiessen am 26 auf einander; die Russen wurden geworfen. Gen. Beaumont gieng bei Lowicz über die Bsura, stellte die Brüke her, tödtete oder verwundete mehrere russische Husaren, machte mehrere Kosaken gefangen, und verfolgte sie bis Blonie. Am 27 hatten einige Säbelgefechte zwischen den Kavallerievorwachen Statt; die Russen wurden verfolgt: einige gefangen. Am 28 bei einbrechender Nacht zog der Großherzog von Berg mit seiner Kavallerie in Warschau ein. Das Korps des Marschalls Davoust rükte am 29 ein. Die Russen waren über die Weichsel zurükgegangen, und hatten die Brüke verbrannt. Es ist schwer, den Enthusiasmus der Polen zu schildern. Unser Einzug in jene große Stadt war ein Triumph; die Gesinnungen und Empfindungen, welche die Polen aus allen Klassen seit unsrer Ankunft zeigen, sind keines Ausdruks fähig. Die Liebe zum Vaterland und der Nationalgeist haben sich nicht allein in dem Herzen des Volks erhalten, sondern sie sind durch das Unglück lebendiger und fester geworden; die erste Leidenschaft, das erste Verlangen des Volks, ist, wieder Nation zu werden. Die reichsten Einwohner kommen aus ihren Schlössern, um laut und dringend die Wiederherstellung der Nation zu fordern, und ihre Kinder, ihr Vermögen, ihren Einfluß darzubieten. Dis Schauspiel ist in der That rührend.

Schon haben sie allenthalben ihr altes Kostüm, ihre alten Sitten und Gewohnheiten wieder angenommen. Wird der Thron Polens wieder hergestellt werden? Wird diese große Nation wieder zu ihrer Existenz und Unabhängigkeit gelangen? Wird sie aus der Nacht des Grabes zum Leben wieder erwachen? Die Gottheit allein, die in ihrer Hand das Gewebe der Begebenheiten hält, gebietet über die Auflösung dieses großen politischen Problems; aber gewiß, nie hat es ein denkwürdigeres und der innigsten Theilnahme würdigeres Ereigniß gegeben. Durch eine Uebereinstimmung von Empfindungen, welche zur Ehre der Franzosen gereicht, wurden selbst Nachzügler, die in andern Ländern einige Ausschweifungen sich erlaubt hatten, durch die gute Aufnahme des Volks gerührt, und bedurften keiner Anstrengung, um sich gut zu betragen. Unsre Soldaten finden zwar einen grosen Kontrast zwischen den Wüsteneien Polens und den lachenden Gefilden ihrer Heimath; aber sie sezen auch gleich hinzu: die Polen sind gute Menschen. Würklich zeigt sich auch dieses Volk in einem sehr interessanten Lichte."

Als Beilagen befinden sich bei diesem Bulletin die Proklamation und das Dekret des Kaisers vom 2. Dec. 1806. „Soldaten! Es ist heute ein Jahr, als ihr euch auf dem merkwürdigen Schlachtfelde von Austerliz befandet. Die in Schreken gebrachten russischen Bataillons entflohen in Verwirrung, oder übergaben, wo sie eingeschlossen waren, ihre Waffen an die Sieger. Tags darauf liessen sie Worte des Friedens hören: allein sie waren trügerisch. Kaum durch eine vielleicht verwerfliche Großmuth den Unglüksfällen einer dritten Koalition entkommen, spannen sie eine vierte an. Allein der Alliirte, auf dessen Taktik sie ihre gröste Hofnung bauten, ist nicht mehr. Seine Festungen, seine Hauptstädte, seine Magazine, seine Arsenale, 280 Fahnen, 700 Feldstüke, fünf grose Kriegspläze sind in unserer Macht. Die Oder, die Wartha, Polens Wüsteneien, die schlechte Jahreszeit — nichts hat euch einen Augenblik aufhalten können. Ihr habt Allem getrozt, Alles überwunden; Alles ist vor euern Augen entwichen. Umsonst wollte Rußland die Hauptstadt dieses alten und ansehnlichen Polens vertheidigen: der französische Adler schwebt über der Weichsel. Die braven, aber unglüklichen Polen

glaubten in euch die Legionen des Sobiesky aus ihrer denkwürdigen Expedition zurückkehren zu sehen. Soldaten! Wir werden die Waffen nicht eher niederlegen, bis ein allgemeiner Friede nicht die Macht unsrer Alliirten festgegründet, unserm Handel die Freiheit, und seine Kolonien zurückgegeben haben wird. Wir haben auf der Elbe und Oder Pondichery, unsre indischen Besizungen, das Vorgebirg der guten Hofnung und die spanischen Kolonien wieder erobert. Wer sollte den Russen das Recht geben, zu hoffen, das Gleichgewicht der Schiksale mit uns halten zu können? Wer sollte ihnen das Recht geben, so gerechte Bestimmungen umzukürzen? Sie und Wir — sind wir nicht die Soldaten von Austerliz? — Napoleon — Prinz von Neufchatel rc. Berthier." — Dieser Proclamation ist sodann folgendes Dekret beigefügt: Aus unserm kaiserl. Lager zu Posen am 2. Dec. 1806. Wir Napoleon, Kaiser der Franzosen, König von Italien, haben beschlossen, und beschliessen, was folgt: Art. I. Auf dem Magdalenenplaze unsrer guten Stadt Paris soll auf Kosten unsers Kronschazes unsrer grosen Armee ein Monument errichtet werden, welches auf dem Frontispice die Worte enthalten wird: „„Kaiser Napoleon den Soldaten der grosen Armee."" Art. II. Im Innern dieses Monuments sollen auf Tafeln von Marmor die Namen aller derjenigen durch alle Korps der Armee und Regimenter aufgezeichnet stehen, welche den Schlachten von Ulm, Austerliz und Jena beigewohnt haben, und auf Tafeln von massivem Golde die Namen aller derjenigen, welche auf dem Schlachtfelde gestorben sind, und auf Tafeln von Silber soll die Rekapitulation der Soldaten nach den Departements eingegraben seyn, welche jedes Departement zur grosen Armee geliefert hat. Art. III. Um den Saal umher sollen in Basrelief geschnizt oder vorgestellt werden die Obristen eines jeden Regiments der grosen Armee mit ihren Namen. Diese Basreliefs sollen dergestalt angebracht seyn, daß die Obristen um ihre Generals der Division und Brigade nach den Korps d'Armee gruppirt zu stehen kommen. Marmorne Statuen der Marschalls, welche die Korps kommandirt, und einen Theil der grosen Armee ausgemacht haben, sollen im Innern des Saals aufgestellt werden. Art.

. An allen Jahrestagen der Schlachten von Austerliz und
iena soll das Monument beleuchtet, und nach einer Rede
ber die einem Soldaten nothwendigen Tugenden, und einer
›brede auf die an diesen merkwürdigen Tagen Gebliebenen,
n Konzert gegeben werden. Einen Monat zuvor soll ein Kon-
ırs für die beste Ode, oder das beste, den Umständen ange-
essenste, Musikstük eröfnet werden. Eine goldene Medaille
›n 150 Doppelt-Napoleons soll den Preiserhaltern zuge-
eilt werden. In der Rede und den Oden ist ausdrüklich
rboten, vom Kaiser Meldung zu thun. Art. VI. Unser Mi-
ster des Innern wird ohne Verzug einen Konkurs für die
rchitektur eröfnen, um das beste Projekt zur Errichtung die-
s Monuments zu wählen. Eine der Bedingungen des Pro-
ekts soll seyn — daß ein Theil des gegenwärtigen Magdale-
ngebäudes erhalten werde, und daß die Kosten nicht über 3
illionen ansteigen. Eine Kommission von der Klasse der
›önen Künste unsers Instituts soll beauftragt werden, un-
·m Minister des Innern vor dem März 1807 über die dem
›nkurse vorgelegten Entwürfe Bericht zu erstatten. Die Ar-
iten sollen am 1. Mai beginnen, und vor 1809 vollendet
›n. Unser Minister des Innern soll mit allen Details in
ezug auf das Ganze des Monuments, und der Direkteur
r Museen mit allen Details in Betref der Basreliefs,
tatüen und Tableaux beauftragt seyn. Art. VII. Es sollen
0,000 Franks Renten mittelst Einzeichnungen in das grose
uch erkauft werden, um zur Dotation des Monuments
d dessen jährlicher Unterhaltung zu dienen. Art. VIII. Ist
s Monument zu Stande gebracht, so soll das grose Kon-
l der Ehrenlegion besonders mit dessen Obsicht und Erhal-
ng, und Allem, was zum jährlichen Konkurse gehört, be-
ftragt seyn. Art. IX. Unserm Minister des Innern, und
ı Intendanten unsrer Krongüter ist die Vollziehung dieses
ecrets übergeben. — Napoleon."

Siebenunddreissigstes Bülletin. Posen, 2
ec. Hier folgt die Kapitulation des Forts Czenstochau. Die
arnison, welche aus 600 Mann bestund, 30 Stüke Geschüz
d Magazine, kamen in unsre Gewalt. Es befindet sich da-
bst ein Schaz, der aus vielen kostbaren Sachen besteht, wel-

che die Polaken aus Andacht einem Bilde der Maria, die man für die Patronin von Polen hält, dargebracht haben. Dieser Schaz war unter Sequester gelegt worden; aber der Kaiser befahl, ihn zurükzugeben. Der Theil der Armee, der sich zu Warschau befindet, ist fortdauernd mit dem Geiste, der in dieser grossen Hauptstadt herrscht, wohl zufrieden. Die Stadt Posen gab heute dem Kaiser einen Ball. Se. Majestät brachten eine Stunde auf demselben zu. Heute wurde auch ein Tedeum, wegen des Jahrstags der Kaiserkrönung, gehalten. — Die nun folgende Kapitulation der Festung Czenstochau ist vom 19 Nov., und den übrigen bisherigen ungefähr gleichlautend. Die Besazung wird als kriegsgefangen nach Frankreich gebracht, die Offiziere behalten ihre Waffen und Gepäk, und können sich auf ihr Ehrenwort begeben, wohin sie wollen. Die darunter befindlichen Polen dürfen in polnische Dienste treten. Alle Offiziers erhalten zu ihrem ungehinderten Fortkommen Sauvegarden und Pässe. Die Militär- und andre preuß. Kassen müssen überliefert werden. Die Kapitulation ist von dem Eskadronschef Deschamps, und dem preuß. Kommandanten Kune (Hundt?) unterzeichnet.

Acht und dreissigstes Bulletin. Posen, 5 Dec. „Der Prinz Jerome, Befehlshaber der Armee der Alliirten, ist, nachdem er Glogau enger blokirt, und um die Festung her Batterien hatte aufführen lassen, mit den baierischen Divisionen Wrede und Deroy gegen Kalisch aufgebrochen, um den Russen entgegen zu gehen; die Fortsezung der Belagerung von Glogau wurde dem Gen. Vandamme und dem würtembergischen Truppenkorps überlassen. Am 29 Nov. kamen Mörser und mehrere Kanonen an. Sie wurden sogleich in die Batterien gebracht, und nach einem Bombardement von einigen Stunden ergab sich die Festung, und beiliegende Kapitulation wurde unterzeichnet. Die alliirten Truppen des Königs von Würtemberg haben sich gut gezeigt. 2,500 Mann, ziemlich beträchtliche Magazine von Zwiebak, Korn und Pulver, mehr als 200 Kanonen sind das Resultat dieser, besonders durch die Güte der Festungswerke und ihre Lage wichtigen, Eroberung. Glogau ist die Hauptstadt in Niederschlesien. Die Russen sind, nachdem sie einer Schlacht vorwärts Warschau ausgewichen waren, über die Weichsel zurük-

gegangen. Der Großherzog von Berg hat nach ihnen diesen Fluß passirt, und sich der Vorstadt Praga bemeistert. Er verfolgt sie gegen den Bug. Der Kaiser hat dem zufolge dem Prinzen Jerome befohlen, rechts nach Breslau abzumarschiren, und diese Festung einzuschliessen, die wohl nächstens in unserer Gewalt seyn dürfte. Die sieben Festungen Schlesiens werden nach und nach angegriffen und eingeschlossen werden. Nach der Stimmung der darin liegenden Truppen, ist wohl bei keiner ein langer Widerstand zu erwarten. Das kleine Fort von Kulmbach, Plassenburg genannt, war durch ein baierisches Bataillon blokirt worden: versehen mit Lebensmitteln auf mehrere Monate, hatte es keine Ursache, sich zu ergeben. Der Kaiser hat zu Kronach und Forchheim Artillerie zur Beschiessung und Bezwingung dieses Forts in Bereitschaft sezen lassen. Am 24 Nov. stunden 22 Kanonen in den Batterien, und nun entschloß sich der Kommandant, den Plaz zu übergeben. H. v. Beckers, Obrist des 6ten baierschen Linien-Infanterieregiments, hat bei dieser Gelegenheit Thätigkeit und Einsicht gezeigt. Der Jahrestag der Schlacht von Austerliz und der Krönung des Kaisers ist zu Warschau mit dem größten Enthusiasmus gefeiert worden."

Beilagen. A. Kapitulation, abgeschlossen zwischen dem H. Divisionsgeneral Vandamme, Großkreuz der Ehrenlegion und Befehlshaber der verbündeten Truppen Sr. Majestät des Kaisers und Königs vor Glogau — und seiner Excellenz dem H. v. Reinhart, General-Lieutenant in der preuß. Armee, Ritter des rothen Adler- und Verdienstordens, Vicegouverneur der Festung Glogau, ingleichem dem H. v. Marwiz, Generalmajor und Kommandanten besagter Festung. Art. I. Die Festung Glogau wird den verbündeten Truppen Sr. Majestät des Kaisers, morgen den 3 Dec., übergeben werden. — II. Alles, was zur Festung gehört, Artillerie, Kriegsmunition, Waffen, Plane und Magazine aller Art ꝛc. soll getreulich in die Hände der Offiziere übergeben werden, welche der H. Gen. Vandamme zur Uebernahme und Anfertigung eines Verbalprozesses ernennen wird. — III. Die Besazung wird kriegsgefangen seyn. Sie wird vor den Belagerungstruppen mit fliegenden Fahnen und brennenden Lunten ausziehen, und die Waffen niederlegen. — IV. Die Offiziere werden ihre De-

gen, Pferde und Gepäk behalten, und es wird ihnen freistehen, sich zu begeben, wohin sie es für gut finden, nachdem sie zuvor schriftlich ihr Ehrenwort von sich gegeben haben, bis zum Frieden oder zur Auswechslung nicht gegen die Truppen Sr. kaiserl. Majestät oder Ihrer Bundesgenossen zu dienen. Man wird ihnen zu dem Ende Pässe, und, wenn sie es verlangen, selbst Sauvegarden geben, auch sie überhaupt wie die zu Magdeburg gefangenen preuß. Offiziers behandeln. — V. Die verheiratheten Unteroffiziere und Soldaten bekommen Erlaubniß, sich mit ihren Familien in ihre Heimath zu begeben. — VI. Der H. Gen. Vandamme verspricht, im Namen seines Souverains, jeder Art von Religion, welche die Einwohner von Glogau bekennen mögen, Schuz, und ihren Personen und Eigenthum völlige Sicherheit. — VII. Die HH. Magistrate und Civilbeamte werden provisorisch ihre Stellen behalten, und ihre bisherigen Amtsverrichtungen ausüben; auch werden die Landesgeseze provisorisch beibehalten. Alle Einwohner, welche die Stadt verlassen wollen, bekommen Pässe. — VIII. Die königl. Kassen werden demjenigen Offizier übergeben, welchen der H. Gen. Vandamme ernennen wird. Dieser Offizier wird darüber eine Quittung ausstellen. Die HH. Magistrate bleiben Depositarien der, Privatpersonen zugehörigen, Summen. — IX. Die Verwundeten und Kranken werden mit Sorgfalt behandelt. — X. Das Breslauer Thor und das am Brükenkopf über der Oder werden den Belagerern eine Stunde nach Unterschrift gegenwärtiger Kapitulation übergeben, und die HH. Stadtmagistrate werden sie sogleich herstellen lassen, so daß man sie gehörig passiren kann. So geschehen Glogau, den 2 Dec. 1806. — (Unterz.) Reinhart, Marwiz. Vandamme. — — B. Kapitulation der Festung Plassenburg. „Art. I. Die Garnison marschirt mit allen kriegerischen Ehrenzeichen nach Auswechslung dieser Kapitulation den sechsten Tag ab, sie strekt das Gewehr, und liefert ihre Waffen an der Stelle ab, die man bestimmen wird. Antw. Bewilliget, mit der Ausnahme, daß heute nach Schlag 1 Uhr Nachmittags ein Thor den königl. baierischen Truppen überliefert werde, ingleichem von selben das Zeughaus, Pulver- und andere Magazine zugleich besezt werden; ferner, daß dem königlich baierschen Artilleriemajor Lamey um die nemliche

Stunde die in dem Plaze befindliche königl. preuß. Artillerie, Munition und sonstige Kriegsgeräthe von dem königl. preuß. Artilleriekommandanten überliefert werden; ingleichem werden dem königl. baierischen Ingenieurhauptmann v. Pusch alle Plane und sonstige, auf die Fortification Bezug habende, Papiere eingehändigt werden. Die Garnison wird mit allen Kriegsehren morgen, den 26 d. frühe 10 Uhr, ausmarschiren, und auf einer Kanonenschußweite von der Festung die Waffen streken; die königl. baierischen Truppen werden en bataille auf dem Plaze aufgestellt seyn. — Art. II. Nach abgelegten Waffen wird die Garnison zu Kriegsgefangenen; die Soldaten werden dahin geführt, wo es Se. Maj. der König von Baiern befehlen. Antw. Bewilligt. — Art. III. Die Herren Offiziers sind gefangen auf ihr Ehrenwort, vor der Auswechslung nicht gegen Se. Maj. den Kaiser von Frankreich und König von Italien, wie auch Se. Maj. den König von Baiern, noch gegen ihre Bundesgenossen zu dienen, und wird ihnen frei gelassen, sich hin zu begeben, wohin sie wollen, jedoch, wenn sie in der Provinz bleiben wollen, muß ihnen das Traktement am Orte ihrer Bestimmung den 1 jeden Monats bis zu ihrer Auswechslung baar und etatmäßig ausbezahlt werden. Antw. Die für die Herren Offiziers, so in der Provinz Baireuth zu verbleiben gedenken, anverlangten Gagen werden nur für Einen Monat von Sr. königl. Maj. von Baiern vorgeschossen, und sind als ein, Sr. königl. preuß. Majestät gemachtes, Darleihen anzusehen, welches die Summe von 1,400 Gulden nicht übersteigen kann. Uebrigens wird den preuß. Herren Offiziers das Versprechen gegeben, daß man Se. kaiserl. Majestät von Frankreich und König von Italien bitten wird, den in der Provinz Baireuth verbleibenden königl. preuß. kriegsgefangenen Herren Offiziers das nemliche Traktament durch die Stände dieser Provinz verabreichen zu lassen, welches die übrigen gefangenen Offiziers in den franz. Depots beziehen. — Art. IV. Die Herren Offiziers behalten ihre Degen, ihre Bagage und Pferde; die Soldaten behalten ihre Tornister und übriges Eigenthum. Antw. Bewilligt. — Art. V. Die Invaliden behalten ihr ganzes Mobiliarvermögen, und werden zu diesem Behufe Wagen geliefert, um ihre Sache an den Ort ihrer künftigen Bestim-

mung unentgeldlich zu bringen. Antw. Bewilligt. — Art. VI. Das Festungspersonale, welches theils seine Stellen als Invalidenversorgung erhalten, theils ansässige Bürger sind, wird des Eigenthums versichert, und man hoft, daß ihnen ihr Gehalt fortbezahlt wird. Antw. Bewilligt. — Art. VII. Den verheiratheten Offiziers wird es frei stehen, so lange auf der Festung in ihren Quartieren zu bleiben, bis man ihnen Wagen genug geliefert hat, um ihre Sachen wegzubringen. Antw. Bewilligt. — Art. VIII. Die verheiratheten oder in dem Bezirke der Inspektion etablirten Soldaten bleiben bei ihren Familien, mit der Bedingung, vor der Auswechslung nicht zu dienen. Antw. Bewilligt. — Art. IX. Alle Gemälde, so wie die beiden Stammbäume, die auf das königl. preuß. Haus Bezug haben, werden aufbewahrt für das königl. Haus. Antw. Bewilligt. — Art. X. Die kranken Soldaten bleiben bis zu ihrer Genesung auf der Festung. Antw. Bewilligt, und werden selbe gleich den baierischen Soldaten versorgt und verpflegt werden. — Art. XI. Die Invaliden behalten ihren etatsmäßigen Gehalt, und werden in Betracht ihrer langwierigen treu geleisteten Dienste bestens empfohlen. Antw. Die Invaliden werden nach Baireuth gebracht, um allda zu verbleiben — und werden so, wie jene von Magdeburg, verpflegt werden. — Art. XII. Die Schulden, die noch für Arbeit, und um die Festung in Vertheidigungsstand zu sezen, gemacht wurden, können dem bisherigen Gouvernement nicht zur Last gelegt werden, sondern man hoft, daß, da sich die Sachen alle in der Festung befinden, die Leute, die gerechte Forderungen haben, nach der Uebergabe befriedigt werden. Antw. Dieses ist nicht von unserer Kompetenz, wir werden uns aber dahin verwenden, daß diese Schulden gleich den Requisitionen von der Provinz getilgt werden. Also unterzeichnet, und sogleich beiderseits gegen einander ausgewechselt. Plassenburg, den 25 Nov. 1806. — Graf v. Beckers, Obrist. — de Comeau, Major. — v. Uttenhoven. — de Ruville. — Graf v. Mouts."

(Die Fortsezung folgt.)

Erklärung des Königs von Preussen über den im November, 1806 abgeschlossenen, aber nicht ratificirten Waffenstillstand.

Königsberg am 1sten December 1806.

„Die Schlacht am 14. October (1806) war, ohngeachtet der muthvollsten Anstrengung der Armee, so unglücklich für die preussischen Waffen ausgefallen, daß den feindlichen Heeren der Weg zur Hauptstadt und in das Herz der Monarchie ganz offen stand. Se. Majestät der König von Preussen wurde dadurch bewogen, auf einen Waffenstillstand anzutragen. Er durfte sich davon um so mehr eine gute Aufnahme versprechen, als er noch während der Schlacht einen Brief voll friedlicher Aeusserungen von dem Kaiser der Franzosen erhalten hatte. Es wurde aber diesem Antrage aller Eingang versagt, wofern der König sich nicht zugleich zu angemessenen Aufopferungen, als Grundlagen des Friedens verstehen würde. Der König, der die Größe des Unglüks und der Gefahren, denen seine getreuen Unterthanen unvermeidlich ausgesezt waren, in ihrem ganzen Umfange übersahe, und eine augenbliksliche sichere Rettung, der entfernten und unsichern Wiederherstellung des Waffenglüks vorzog, entschloß sich auf der Stelle zu so grossen Aufopferungen, als mit Erhaltung der Monarchie in ihrer Selbstständigkeit nur irgend bestehen konnten, und sandte den Staatsminister, Marquis Lucchesini, bereits am 18ten October mit hinreichender Vollmacht in das französische Hauptquartier ab."

„Diese Aufopferungen, in welche der König, gleich auf den ersten Bericht des Marquis Lucchesini, dem er nun, zur Beförderung des Geschäfts, den Generalmajor von Zastrow zuordnete, eingewilligt hatte, waren auch den Vortheilen, die der Feind durch das Glük eines einzigen Tages errungen hatte, so angemessen, daß solche schon am 30sten October von dem gegenseitig zu den Unterhandlungen beauftragten General Duroc förmlich als Grundlage des Friedens angenommen wurde."

„Auf diese Grundlage sollte der Friede selbst ohne Zeitverlust abgeschlossen werden, und der König traf auch wirklich seiner Seits schon alle erforderliche Verfügungen, um die verabredeten Friedens-Bedingungen, unmittelbar nach dem Abschlusse, erfüllen zu lassen. Se. Maj. der Kaiser der Franzosen dagegen verweigerten die Feindseligkeiten einzustellen, und ließ durch seine Heere nicht nur die erhaltene Vortheile unaufhaltsam verfolgen, sondern auch die von allen königlichen Truppen entblößten Provinzen an der Oder und Warte überschwemmen."

„Sowohl diese Provinzen als die Hauptstadt mußten also noch alles Ungemach des Krieges empfinden. Im Hauptquartier Napoleons wurde sogar, vier Tage nach Annahme der Friedens-Bedingungen, eine verführerische Proclamation zur Insurrection in Süd-Preussen gedrukt, verbreitet, und die Insurrection selbst auf die mannigfaltigste Weise erregt. Ueberall, wohin die feindlichen Truppen gelangen konnten, nahm man das königliche Eigenthum weg, legte auf die königlichen Cassen Beschlag, und versuchte sogar die königlichen Diener gegen ihren dem Könige geleisteten Eid dem Feinde zu verpflichten."

„Diese Thatsachen erregten schon Besorgniß, daß es dem Kaiser der Franzosen mit dem Abschluß des Friedens auf die Grundlagen, worüber man sich vereinigt hatte, kein Ernst seyn möchte. Die rastlosen aber vergeblichen Bemühungen der königlichen Bevollmächtigten, den Faden der Unterhandlungen nicht abreissen zu lassen, verriethen dieß noch mehr, bis die ausdrükliche Aeusserung: „daß der Kaiser der Franzosen die Lage, worin Preussen durch die unglükliche Schlacht „vom 14ten October versezt worden, benuzen müsse, um seinen „Frieden mit Rußland und England zu schliessen," gar keinen Zweifel mehr übrig ließ. Die förmlich abgeschlossene Friedens-Basis wurde nun ganz und gar bei Seite gesezt, und statt dessen französischer Seits ein Waffenstillstand vorgeschlagen, dessen Bedingungen, gerade in dem Augenblike, wenn man sich darüber vereinigt zu haben glaubte, mit jedem neuen Vortheil immer noch härter gemacht wurden."

„Nach so vielfältigen, immer wieder vereitelten Hoffnungen, glaubten die Königlichen Bevollmächtigten endlich am 16ten November, den allgemein bekannten Waffenstillstand abschließen, und dadurch die immer steigenden Forderungen des Feindes fixiren zu müssen. Diese Acte wurde von der officiellen Erklärung des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten begleitet, deren Inhalt klarer als alles Vorhergehende bewieß, daß Preussen sich vergeblich schmeicheln würde, wenn es nur die entfernteste Hoffnung nähren wollte, selbst gegen die ungeheuern Opfer, die der Waffenstillstand ihm auferlegte, den Frieden zu erhalten. Wenn der König sich aber auch dieser Hoffnung hätte überlassen wollen, so stand es nicht mehr in seiner Macht, die unter andern darin enthaltene Bedingung, wegen des Rükmarsches der russischen Armee, zu erfüllen. Denn da die französischen Truppen, während den Unterhandlungen, selbst bis gegen die Weichsel vorgerükt waren: so war nichts mehr im Stande die russischen Armeen, die nun ihre eigenen Gränzen bedroht sahen, in ihrem Marsche aufzuhalten."

„Es blieb also dem Könige gar keine Wahl. Er mußte dem Waffenstillstande, den der General Duroc am 22sten Nov. nach Osterode in das Hauptquartier des Königs überbrachte, seine Ratification versagen. Nur das Einzige blieb ihm, um auch das Unmögliche für den Frieden zu versuchen, noch übrig: die Höfe zu St. Petersburg und St. James einzuladen, sich mit ihm über die Grundlage eines mit dem Kaiser der Franzosen zu unterhandelnden allgemeinen Friedens zu vereinigen. Dies ist geschehen, und in der, wiewohl nur entfernten, Hoffnung eines glüklichen Erfolgs dieses Schrittes, hat der König den Marquis Lucchesini noch nicht aus dem Hauptquartiere des Kaisers der Franzosen abberufen."

„Indem der König auf diese Weise alles, was in seiner Macht gestanden, erschöpft hat, um dem fernern Blutvergießen ein Ziel zu sezen: so ist er auf der andern Seite auch nicht minder unabläßig beschäftigt gewesen, die Mittel zum Widerstande, die die Vorsehung seinen Händen anvertraut hat, vorzubereiten. Da die mit allem Nöthigen versorgten und hinreichend besezten Festungen, Stettin, Cüstrin und Magde-

burg, von den Gouverneurs und Commandanten auf eine unverantwortliche Weise dem Feinde übergeben worden, so sind die übrigen Festungen des Landes, besonders die an der Weichsel, aufs schleunigste in den bestmöglichsten Vertheidigungsstand gesezt, und entschlossenern und zuverläßigern Befehlshabern anvertraut worden. Die übrigen in den Provinzen an der Weichsel und Warte gestandenen Feldtruppen werden sich mit den zahlreichen, geübten und tapfern Heeren, die der treue Freund und Bundsgenosse des Königs, Kaiser Alexander I., zu seinem Beistand hat herbeieilen lassen, vereinigen."

„Während diese vereinigten Truppen den Feind bekämpfen, wird ein neues Heer, das man zu sammeln angefangen, so zahlreich als möglich zusammen gebracht, geübt und zum Kriege ausgerüstet werden. Dabei vertrauet der König auf die Unterstüzung der Nation, die den siebenjährigen Kampf gegen fast ganz Europa ruhmvoll bestanden hat, und nicht verzweifelte, noch wankend wurde in der Treue gegen ihren König; auch damals nicht, als so wie jezt, die Hauptstadt und der gröste Theil des Reichs in die Gewalt der Feinde gefallen waren; vielmehr die Nation in den grösten Stürmen und Gefahren mit einer Festigkeit und Unerschrokenheit ausdauerte, die ihr die Bewunderung der Mit- und Nachwelt erworben haben. Jezt gilt es mehr als damals; denn es gilt den Kampf für die Erhaltung alles dessen, was der Nation ehrwürdig und der Menschheit heilig ist. Nur für Unabhängigkeit und Selbstständigkeit hat der König die Waffen ergriffen. Das weiß die Nation, das weiß die ganze Welt, und es wird dem Feinde nicht glüken, das Volk durch seine Vorspiegelungen einer Coalition zu täuschen, von der er auch nicht die geringste Spur aufzudeken im Stande ist."

„In jenem Kampfe stand Preussen allein, oder doch ohne bedeutende Unterstüzung einer andern Macht, gegen die ersten Mächte Europens. In diesem darf es auf den Beistand des mächtigen und großmüthigen Alexanders rechnen, der mit seiner ganzen Macht zu dessen Erhaltung aufsteht. Preussen wird in diesem großen Kampfe nur ein und dasselbe Interesse mit Rußland haben."

„In so inniger Vereinigung beider Mächte, zu einem so heiligen Kampfe, gegen einen Feind, dessen Macht schnell zu einer schwindelnden Höhe angewachsen ist, daß er im Glüke keine Schranken mehr kennt, kann der glükliche Ausgang nicht zweifelhaft seyn."

„Ausdauer in der Gefahr, nur diese allein, nach dem ruhmvollen Beyspiele der Voraltern, kann und wird unfehlbar zum Siege führen."

Europäische Annalen

Jahrgang 1807

Drittes Stük

Mit 1 Karte.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1807.

Inhalt.

I.

Von Mobilmachung der preussischen Armeen bis zur Eröfnung der Feindseligkeiten d. 7 Octb. 1806.

(Bruchstük aus: Bericht eines Augenzeugen über den Feldzug der Sachsen und Preussen unter dem Befehl des Fürsten zu Hohenlohe während der Monate September und October 1806 von R. v. L. mit 4 Planen und Beilagen. — der zur Ostermesse erscheinen wird.)

Als Preussen sich entschloß, die Waffen gegen seinen bisherigen Alliirten zu ergreifen, hatte es sich zu diesem unerwarteten Fall auf keine Weise vorbereitet. Man hatte weder Magazine angehäuft, noch vorräthige Munition angefertigt, noch die Festungen in den Stand gesezt, in wenig Wochen vertheidigungsfähig zu seyn; noch hatte man daran gedacht, sich vorläufig mit dem Entwurfe von Operationen zu beschäftigen, die bei Eintretung dieses Falles wohl statt haben könnten. Von der Armee war nichts mobil, als das Korps, welches unter den Generalen Blücher und Schulenburg zwischen der Ems und Elbe stand, nebst den märkischen, magdeburgischen und pommerschen Inspektionen, die sich zum großen Theil als Beobachtungskorps gegen die Schweden zwischen Kolberg und der meklenburgischen Gränze in einer, wie man sieht, sehr ausgedehnten Kantonirung befanden. Die ost- west- und südpreussischen, so wie die schlesischen Truppen waren im Frühjahr gleich nach ihrer Heimkehr aus Thüringen, in ihre Friedensgarnison zurükgekehrt, und selbst die Artillerie nicht ausgenommen, völlig demobil gemacht; doch hatten die schlesischen Truppen schon früher den Befehl

erhalten, sich immer in so marschfertigem Stande zu erhalten, daß sie längstens binnen acht Tagen nach bekommenem Befehl ausrücken konnten.

Die Ursachen, welche den König bewogen, sich zum Kriege zu entschliessen, waren von der Art, daß er befürchten mußte, von den in Deutschland seit dem vorigen Herbste verpflegten französischen Armeen früher innerhalb seiner eigenen Staaten angegriffen zu werden, als es ihnen möglich seyn würde, seine im ganzen Staate zerstreut stehenden Truppen in grossen Massen zu sammeln. Es war daher der Klugheit gemäß, die Versammlungs-Läger oder Kantonirungen so weit rükwärts zu bestimmen, daß es dem Feinde unmöglich wurde, unsre Truppen zu erreichen, ehe sie beisammen seyn konnten.

Dem ersten Entwurfe zu Folge, war daher im Allgemeinen beschlossen worden, die westpreussischen Truppen hinter der Oder, die märkischen und magdeburgischen hinter der Elbe, die schlesischen und südpreussischen östlich vom Bober zu versammeln, die verschiedenen Korps in der Gegend von Magdeburg zu konzentriren, und daselbst nöthigenfalls auch die westphälischen und hannövrischen Truppen rükwärts an sich zu ziehen. Die Details der Versammlungen, die Stärke der einzelnen Korps, und was dahin sonst noch einschlägt, sind vor dem wirklichen Anfang der Bewegungen unzählig oft geändert worden. Da dies auf die nachfolgenden Operationen weiter keinen Einfluß gehabt hat, als daß eine Menge Zeit unnüz verlohren gieng, und sich der Geist der Unentschlossenheit, der Veränderlichkeit, und erschlaffte Subordination, wie ein schleichendes Gift, über alle kleinern Massen und Individuen vertheilte, so wird es hinreichend seyn, eine allgemeine Uebersicht des ersten Entwurfes hier mitzutheilen, und sich dann ganz auf das einzuschränken, was das Hohenlohische Korps insonderheit angeht.

Die Generaldisposition zur Vertheilung der Armee war etwa folgende:

„Die Armee, mit Ausschluß der ostpreussischen Inspectionen und der Garnison von Warschau, sammelt sich in sieben Armeekorps, und zwar:

1) Das Westphälische Korps unter dem General von Blücher in der Gegend von Osnabrück.

2) Das Hannövrische Korps unter dem General von Rüchel bey Gildesheim.

3) Das Magdeburgische Korps unter dem Prinzen Louis auf dem linken Elbufer in der Gegend von Magdeburg.

4) Das Märkische oder erste Reservekorps unter dem General von Kuhnheim auf dem rechten Elbufer zwischen Dessau und Wittenberg.

5) Das Schlesische Korps unter dem Fürsten Hohenlohe hinter dem Bober.

6) Das Westpreussische oder zweite Reservekorps unter dem General von Natzmer in der Gegend von Küstrin.

7) Das Pommersche Korps unter dem General von Kalkreuth, bleibt vor der Hand zur Beobachtung der Schweden bey Pasewalk zurük, bis es die Umstände erlauben, daß es sich mit dem westpreussischen Reservekorps vereinigen kann.

Sobald die Hessen und Sachsen in die Vereinigung mit Preussen gewilligt haben werden, stossen jene zum Rüchelschen, diese zum Hohenlohischen Korps.

Se. Majestät, der König, werden sich nach Befinden der Umstände zu demjenigen Korps begeben, das seine Gegenwart am dringendsten erfordert."

Vielleicht wird man sich wundern, eine Menge der ältern Generäle bei der Vertheilung der Korps übergangen zu finden. Es hatte damit folgende Bewandniß.

Der Ministergeneral von Schulenburg hatte bey dem ersten Entstehen der Unruhen um Dispensation von allen Geschäften angehalten, und hatte sich auf seine Güter zurükgezogen. General Courbiere blieb bey den in Ostpreußen zurükgebliebenen Truppen. General Kleist ward durch

Schwäche und Alter gehindert, seine Garnison zu verlassen; General Pirch erhielt, wegen eben dieser Ursachen, seinen Wünschen gemäß, den Abschied mit Pension. Herzog Eugen war ein Prinz von Würtemberg. Der Kurfürst von Hessen wünschte bey seinen Truppen zu bleiben. Feldmarschall Möllendorf sollte als Rathgeber die Person des Königs begleiten, ohne eine besondere Heeresabtheilung zu führen. Der Herzog von Braunschweig war vor der Hand ganz mit Stillschweigen übergangen. Die Meinungen waren darüber getheilt. (Einige durch das Gerücht verführt, daß er es abgelehnt hätte, an dem allgemeinen Kriegsrathe in Berlin Theil zu nehmen, glaubten, er sey mit dem Könige zerfallen, und habe sich jedes Kommando verbethen; Andre meynten, er sey dazu aufbehalten, die Kontingentalarmee des norddeutschen Bundes zu organisiren, und als der bedeutendste unter den kleinen verbündeten Fürsten diese Armee in eigner Person gegen den Feind zu führen. Unglüklicherweise waren beide Partheien im Irrthum).

Das fünfte oder schlesische Armeekorps war stark: 23 Bataillone Linieninfanterie, 9 ½ Bataillone Füseliere und Jäger, 20 Eskadrons Kuirassier, 10 Eskadrons Dragoner, 40 Eskadrons Husaren, 5 schwere Batterien zu Fuß, 5 berittene Batterien.

Der Obrist Massenbach, als Generalquartiermeister bey diesem Korps angestellt, erhielt den Auftrag, während der Abwesenheit des Fürsten*), von Breslau aus, mit Zuziehung des Ministers von Hoym alles zu arrangiren, was auf die Zusammenziehung der Truppen hinter dem Bober in Anregung komme.

Dem General Grawert, obschon von jüngerem Patente, als die gleichfalls beym schlesischen Korps angestellten Generale Holzendorf und Prittwitz, wurde einstweilen

*) Man wird der Kürze wegen den Fürsten Hohenlohe in der Folge immer den Fürsten nennen, ohne ein anderes Prädikat hinzuzufügen. Eben so ist unter dem Obristen jederzeit der Obrist Massenbach zu verstehen.

das Kommando am Bober übertragen. Doch war es nicht die Intention des Königs, daß er diesen Oberbefehl beibehalten solle, wenn der Fürst wider Erwarten durch die Franzosen oder durch persönliche Verhältnisse sollte abgehalten werden, den ihm bestimmten Posten zu übernehmen; denn man hatte auf diesen Fall schon frühe sich anheischig gemacht, das freigewordene Kommando dem Prinzen Louis zu übergeben.

Man wird leicht begreifen, daß alle diese Verhältnisse von Hause aus nicht dazu geeignet waren, Einheit, Energie und pünktlichen Gehorsam bey diesem Korps einheimisch zu machen. Die ganze Einrichtung gab Gelegenheit zu einer Menge von Spannungen, von provisorischen Anordnungen, unmaßgeblichen Vorstellungen, Komplimentirungen, vernachläßigten Befehlen und dergleichen.

Mit einer schmerzlichen Ungeduld sah man daher allgemein der glüklichen Ankunft des Fürsten entgegen, und man kann mit Wahrheit behaupten, daß die erste bestimmte Nachricht von dem Eintreffen desselben bey dem ganzen Korps wie ein Freudenfest gefeiert worden ist. —

Es war in Berlin verabredet worden, daß sich das Hohenlohische Korps am Bober, und zwar, wie im vergangenen Jahre, in der Gegend von Bunzlau und Löwenberg versammeln sollte. In der dem General Grawert ertheilten Instruktion mochte man sich darüber nicht ganz deutlich und bestimmt ausgedrückt haben. Eine Unterredung mit dem Obristen Massenbach hätte wahrscheinlich die ihm gebliebenen Zweifel ausgeglichen, aber er war in Glatz, der Obrist in Breslau. Dieser General hielt es daher für seine Pflicht, von Glatz aus einen Entwurf einzureichen, worin er auf den Fall, daß man mit dem sächsischen Hofe noch nicht einig geworden sey, vorschlug, sich in der Gegend von Sagan zu versammeln, und sodann gleich zwischen der Elster und Spree gegen Wittenberg und Torgau vorzugehen. Unerachtet diesem Vorschlage ge-

mäß, (der darauf berechnet war, daß es nicht vergönnt seyn würde, von der über Dresden und Freiberg nach Franken führenden Straße Gebrauch zu machen) die Märsche der oberschlesischen Truppen um ein sehr bedeutendes vermehrt worden wären, und der zwischen der Spree und Elster gelegene Theil der Lausitz wegen seiner Unfruchtbarkeit, und dem Mangel an großen Straßen, für den Durchmarsch einer Armee eher eine nachtheilige als vortheilhafte Beschaffenheit hat, und unerachtet man kurz vorher es anders beschlossen und verabredet hatte, war man dennoch in Berlin sogleich bereitwillig, diesen Plan dem älteren zwekmäßigeren vorzuziehen. Es wurde der Befehl an den Obrist Massenbach geschickt, die bereits entworfenen Märsche und Kantonirungen unverzüglich abzuändern. Der Obrist mußte gehorchen; er schikte den Truppen, die zum Theil schon auf dem Marsche nach Bunzlau und Löwenberg begriffen waren, neue Marschrouten zu, und die Regimenter schlugen die Wege nach Sagan ein. Zu gleicher Zeit indessen schikte er eine Estaffette an den Generaladjutanten des Königs, um ihm die Unzwekmäßigkeit der neuen Maaßregel vor Augen zu legen, und ihn, wo möglich zu bewegen, noch ehe es zu spät sey, eine Abänderung zu treffen. Man war hiezu eben so bereitwillig. Es kam aufs schleunigste der Befehl, man solle nicht nach Sagan marschiren. Die Marschdirektionen wurden abermals geändert; wiederum neue Befehle an die Regimenter gesandt, und die Truppen, dem ersten Beschlusse gemäß, in Kantonirungen bey Bunzlau und Löwenberg zusammengezogen, wo sie an den beiden Hauptstraßen, welche durch die Lausiz nach der Elbe führen, bereit standen, auf erhaltenen Befehl unverzüglich in Sachsen einzurücken. Durch die zwiefache Abänderung waren jedoch ein paar Tage im Hin- und Herwenden verlohren gegangen. — Während dieser Zeit hatte sich die Möglichkeit ausgewiesen, daß man ohne Gefahr auch noch die schlesischen Truppen hinter der Elbe versammeln könne. Es langte diesem gemäß

in Breslau der Befehl an, sogleich die Märsche vom Bober bis an die Elbe anzufertigen, und das schlesische Korps, sobald der Graf Götz den General Grawert von Dresden aus benachrichtigt haben werde, daß die Allianz mit Sachsen abgeschlossen sey, ungesäumt in Kantonirungen zwischen Mühlberg und Dresden zu führen. —

Der Obrist, nachdem alle mit dem Minister Hoym gemeinschaftlich zu betreibenden Geschäfte abgemacht waren, verließ Breslau, und kam am 1sten September in Löwenberg an, wo der General Grawert sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Die meisten Truppen waren an diesem Tage im Eintreffen am Bober begriffen. Der Obrist hatte darauf gerechnet, bey dem kommandirenden General die aus Dresden erwarteten Briefe vorzufinden, und darin die Gewißheit, daß die preussischen Truppen ohne Zeitverlust und weitere Anfrage das sächsische Gebiet betreten dürften. Alle Anordnungen waren hierauf berechnet; um möglichen Irrungen zuvorzukommen, waren insonderheit eine Menge von Offizieren an die Gränze beordert, die ihren Regimentern 48 Stunden voranzugehen, und mit den sächsischen Civilbehörden die nöthige Verabredung wegen der etappenmäßigen Verpflegung nehmen sollten. Der Obrist, für seine Person, wollte seine Reise schleunigst nach Dresden fortsezen, um mit dem dortigen Kriegsrathskollegio wegen des Details der Märsche, der Verpflegung, des zu verabreichenden Vorspannes u. s. w. Rücksprache zu nehmen, zugleich aber auch vom Fürsten, der um eben diese Zeit daselbst hatte eintreffen wollen, die weiteren Verhaltungsbefehle persönlich einzuholen. Durch das Zusammentreffen einiger zufälligen Umstände wurde dieser Plan indeß vereitelt, und abermals ein oder zwei Tage verlohren.

Der General Grawert befand sich nämlich bey der Ankunft des Obristen in Löwenberg in einer sehr unangenehmen Besorgniß. Es waren seit mehreren Tagen keine Verhaltungsbefehle und offizielle Berichte über die Fort-

sezung des Marsches; und vornämlich über unser Verhältniß mit Sachsen aus Berlin eingelaufen; eben so wenig ein Brief vom Grafen Götzen. Dagegen wußte er bestimmt, daß derselbe Dresden in der größten Eile verlassen habe, und nach Berlin zurükgekehrt sey. Zudem hatte der General aus mehreren nicht zu verwerfenden Quellen übereinstimmende Privatnachrichten erhalten, welche von einer kürzlich in Pillnitz statt gehabten Konferenz sprachen, worin der Kurfurst, troz des geäusserten Widerwillens der sächsischen Stände, erklärt habe, daß er bereit sey, sich dem rheinischen Bunde anzuschließen, und daß deshalb den preussischen Truppen der Durchmarsch durch seine Staaten nicht zugestanden werden könne.

Was war hiebey zu thun? Es mußten durchaus nähere Instructionen erwartet werden. Die Truppen machten auf dem rechten Ufer des Bobers Halt; die voraus geschikten Offiziere wurden zurükberufen, und ein Offizier als Kourier nach Dresden geschikt, um die Lage der Dinge in der Nähe anzusehen, und um Verhaltungsbefehle vom Fürsten zu empfangen, falls er erwartetermaßen dort eingetroffen und sich nicht schon über Leipzig nach Berlin gewandt haben sollte.

Kaum war dieser Offizier abgereist, als auch schon ein andrer aus Dresden anlangte, der die am 2ten September erfolgte Ankunft des Fürsten meldete, und den Obristen einlud, sich aufs schnellste zu demselben nach Dresden zu begeben, weil er, der Fürst, zum Könige berufen sey, und eilen müsse, nach Berlin zu kommen. Der Obrist reiste unverzüglich ab, begegnete aber schon in der Gegend von Görliz dem Offizier, den man an den Fürsten abgeschikt hatte, und der ein Schreiben desselben an den General Grawert, so wie ein zweites an den Obristen brachte. Der Inhalt des lezten war: Die Sachsen seyen bereit, uns nicht allein aufzunehmen, sondern auch die schlesische Armee durch den größten Theil ihrer Truppen zu verstärken. Es sey übrigens von der größten Wichtig-

keit, das schlesische Korps so schnell als möglich über die Elbe zu schaffen, damit sich die Sachsen im Rüken desselben mobil machen und versammeln könnten. Dieserhalb ertheilte er dem Obristen die uneingeschränkteste Vollmacht, während seiner Abwesenheit alle Mittel zur Erreichung dieses Zweckes in Bewegung zu setzen. Er wolle unterdessen mit dem Könige die weitern Operationen verabreden, und werde zugleich versuchen, sich so unabhängig als möglich zu machen, weil er dies für die einzige Bedingung halte, unter der es möglich sey, zu erfreulichen Resultaten zu gelangen.

Dem Obristen war es sehr unlieb, den Fürsten nicht vor seiner Abreise nach Berlin gesprochen zu haben, da er ganz gut wußte, daß man dort noch über nichts einig geworden sey, und die Reise dahin eben so ohne Erfolg seyn werde, wenn der Fürst nicht von manchen partikulären Verhältnissen genau unterrichtet wäre, die sich schriftlich nicht wohl mittheilen liessen. Uebrigens war auch er darin vollkommen einverstanden, daß der ganze glükliche Erfolg des Feldzugs davon abhange, daß es den Generalen, welche die Hauptkorps kommandiren sollten, freigestellt werde, nach geschehener gemeinschaftlicher Verabredung über Ziel und Zweck der Operationen, jeder unabhängig vom andern, nach eigner Einsicht, und den eintretenden Umständen gemäß zu handeln, und sich zu bewegen, ohne von jedem einzelnen Schritte zuvor Rechenschaft abzulegen, und sich höhere Weisung zu erbitten. Er lag dem Fürsten in einem besondern Briefe an, diesen Punkt mit besondrer Aufmerksamkeit und als eine Hauptsache zu betreiben, und eher das ganze Kommando abzulehnen, als sich die Hände binden zu lassen. —

Uebrigens ermangelte er nicht, die ihm ertheilte Vollmacht nach bester Einsicht zu nützen. Am 14ten stand das ganze Korps, mit Ausnahme der aus Südpreußen nachrückenden Truppen und den in Glogau mobilge-

machten Batterien, in Kantonirungsquartieren zwischen Meißen und Rabenau.

Trotz der ungewöhnlich starken Märsche und dem Ausfallen der sonst üblichen Rasttage hatte man wenige Kranke, und eine nach Verhältniß äusserst geringe Anzahl von lahmen und gedrückten Pferden. Alles war voller Frohsinn und guten Muths, denn im Ganzen waren die Truppen überall gut verpflegt worden, wenn es sich schon hin und wieder gefügt hatte, daß über hundert Mann in einem Bauerhof hatten untergebracht werden müssen, und gerade die Schnelligkeit des Marsches hatte vermöge der dadurch erregten Zuversicht und Erwartung entscheidender Schritte unter dem gemeinen Mann eine so gute Stimmung verbreitet, daß sich jeder den damit verknüpften Beschwerlichkeiten mit Bereitwilligkeit unterzog. — Man kann dreist behaupten, daß dies der einzige Augenblick im ganzen Kriege gewesen ist, wo mit einiger Anstrengung und ungewöhnlicher Thätigkeit zu Werke gegangen worden ist. Hätte man die Bewegungen in diesem Geiste bis an den Mayn und die Donau fortzusetzen die Erlaubniß gehabt, so hätte der Krieg wahrscheinlich eine andre Wendung genommen. So aber blieb diese schnelle Bewegung ohne weitern Einfluß auf die Folge. Denn was nutzte alle diese Eile und dies löbliche Bestreben des linken Flügels, da man bey der Mittelarmee desto langsamer fortschritt, und da auch in den Bewegungeu des Hohenlohischen Korps eine Pause von beinahe vierzehn Tagen eintrat, während denen es unverrückt in seinen Kantonirungen am linken Elbufer stehen blieb, und stehen bleiben mußte. Stehen bleiben mußte, theils weil man im hohen Kriegsrathe mit seinen Ueberlegungen und Entschlüssen noch nicht zur Reife gediehen war, theils weil das schlesische Korps selbst noch nicht in kriegsfertigem Zustande war. Theils hatte man den Korps einige Batterien zugetheilt, die sich in einer so jämmerlichen Zerrüttung befanden, daß sie durchaus erst neu montirt werden mußten, theils hatte man mit der

Mobilmachung der Proviant- und Artillerietrains so lange gesäumt, daß diese jezt nicht schnell genug herbeigeschaft werden konnten. Desgleichen hatte man kein eigentliches Feldlazareth, sondern für das ganze Hohenlohische Korps nur ein fliegendes Lazareth etablirt, das auf höchstens 1,500 Kranke berechnet war. Erst gegen das Ende des Septembers wurde in Posen und Stettin und Gott weiß, wo? das Personale zum Feldlazarethe zusammengetrieben. Daher langte es denn auch gerade in dem Augenblick an, wo die Armee desselben nicht weiter bedurfte, indem sie bereits aufgehört hatte, eine Armee zu seyn. — Das wichtigste Hinderniß von allen war indeß wohl der Mangel an vorräthiger Munition. Sollte man es wohl glauben, daß die sämmtliche Artillerie nur mit der Hälfte der gewöhnlichen Munition versehen, die Infanterie nur mit dreißig Patronen ausmarschirt war, und daß man erst jezt Anstalten traf, die nöthigen Vorräthe anzufertigen, aus denen die Armee die ihr noch fehlende Hälfte der Munition an sich ziehen sollte? Was ließ sich erwarten, wenn die wichtigsten Gegenstände so behandelt, und gleich von Hause aus so unverantwortlich vernachläßigt wurden?

Der Fürst langte am 9ten September in Dresden an; aber die Nachrichten, die er von Berlin mitbrachte, waren nicht dazu geeignet, die Zweifel und Besorgnisse zu zerstreuen, die sich bei dem denkenden Theile der Armee nach und nach immer häufiger eingefunden hatten. Wesentlich bestanden die Neuigkeiten, denen man mit so grossen Erwartungen entgegen gesehen hatte, in Folgendem: Der König hatte aufs neue dem Herzog von Braunschweig den Oberbefehl über sämmtliche Armeekorps übertragen; zum wenigstens der Sache nach, denn wenn man gleich vor der Hand, wie von einer bösen Ahnung zurükgehalten, damit anstand, das Kind mit dem rechten Namen zu taufen, so leuchtete die wahre Absicht dennoch deutlich genug durch. Die nächste Folge dieser Anstellung des Herzogs war eine gänzliche Veränderung in der bisher

statt gehabten Eintheilung der Armee. Die Mittelarmee nämlich, welche aus der Vereinigung der magdeburgischen und märkischen Korps entstanden, und die vermöge ihrer anfänglichen Bestimmung, (zur Verbindung und zum Soutien der beiden großen Flügelarmeen zu dienen) die kleinste von allen gewesen war, erhielt jezt die neue Bestimmung, unter der persönlichen Anführung des von den Feldmarschällen Braunschweig und Möllendorf begleiteten Königs zu stehen, und sollte auf Unkosten der beiden großen Flügelarmeen zur Haupt- und Centralarmee erhoben werden. Von ihr sollten jezt die wichtigsten Operationen ausgehen, und dagegen die Rüchelsche und Hohenlohische Armee zu bloßen Nebenkorps einschwinden, um die große Sonne von beiden Seiten, als unbedeutende Trabanten zu begleiten.

Dazu kam, daß der Kurfürst von Hessen seine anfänglich geäußerte Gesinnung geändert, und beschlossen hatte, sein Land mit Zustimmung der Franzosen in den Zustand der Neutralität zu erklären. Wahrscheinlich um die dadurch in den Stellungsplanen entstehende Lücke wieder auszufüllen, hatte man sich schleunigst entschlossen, die Feindseligkeiten mit Schweden durch Abtretung des Lauenburgischen Gebiets zu beseitigen. Das Kalkreuthsche Korps ward dadurch aus Pommern erlöst, und eilte in starken Märschen über Berlin nach Naumburg, um sich als Reserve an die Hauptarmee anzuschließen, die dadurch, und durch die Abtretungen der Flügelarmeen zu einer ganz ansehnlichen Stärke heranwuchs. Was indeß die Hauptarmee durch die Ansichziehung des Kalkreuthschen Korps auf der einen Seite an Stärke gewann, das büßte sie auf der andern doppelt und dreifach ein durch den Verlust an Zeit.

Wie schon gesagt, man suchte dem Fürsten begreiflich zu machen, daß seine Armee zu stark gerathen sey, und man bedeutete ihm, daß er von derselben 10 Bataillone Infanterie, 25 Eskadrons, 3 Batterien zur Hauptarmee abrücken lassen müsse. Vergebens hatte der

Fürst dagegen sehr lebhafte Vorstellungen gemacht, und es der höchsten Erwägung anheim gestellt, daß die Armee des linken Flügels höchst wahrscheinlich diejenige sey, welche zuerst und am heftigsten mit dem Feinde zusammentreffen werde, und daß sie daher eher verstärkt als geschwächt werden müsse. Er hatte ferner gezeigt, wie er durch diese Abtretung zu offensiven Operationen ganz untauglich gemacht, und von seiner Seite jede Offensive unmöglich werde, weil er, ohne die Sachsen an sich gezogen zu haben, zu schwach sey, irgend etwas von Bedeutung zu unternehmen, und wiederum, wenn er die völlige Mobilmachung der Sachsen abwarten solle, die beste Zeit völlig ungenüzt dahin streiche. — Man speißte ihn dagegen mit leeren Komplimenten ab; ein Feldherr, wie er, meynte man, schlage den Feind auch ohne Armee; genug, alle Vorstellungen waren umsonst, die Ordre de Bataille für die Hauptarmee war einmal gezeichnet, und es mußte nun schon sein Bewenden dabei haben. Nach manchen Debatten hin und wieder ward endlich zugestanden, daß diese Truppen erst dann abrücken sollten, wenn sich das schlesische Korps mit dem sächsischen völlig vereinigt haben würde. Der Fürst gab dieser Bedingung nach, in der Hoffnung, daß er früher mit dem Feinde aneinander gerathen werde, als die Sachsen sich völlig mit ihm würden vereinigen können, und er war auf diesen Fall fest entschlossen, sich zu keiner Abtretung zu verstehen. Ueberdem war man klug genug gewesen, dies als die einzige Bedingung aufzustellen, unter der man es zulassen könne, daß er sich für seine Armee eine Art von Unabhängigkeit auswirke, und sich dem unmittelbaren Befehle des Herzogs entziehe. — Man wird sogleich sehen, was es für eine Art von Unabhängigkeit gewesen ist, die man ihm zugedacht hatte. Doch jezt kommen wir erst an die Hauptsache.

„Ueber welche Bedingungen waren die Feldherren denn „nun einig geworden? was für einen Operationsplan hatte „man im grossen Kriegsrathe zu Berlin gemeinschaftlich

„entworfen und verabredet?" war jetzt wohl die natürlichste Frage. „Zur Zeit noch gar keinen;" war die einfache Antwort. „Was war bekannt von der Stellung, „der Stärke, den Absichten und Bewegungen der feindli„chen Armeen?" Eigentlich gar nichts. „War das preu„ßische Kabinet versichert, daß Oesterreich der Koalition „beitreten, oder wenigstens den preußischen Armeen nicht „in den Rücken fallen werde? hatte man von Rußland „sichere Hülfe zu erwarten? hatten sich die nordischen deut„schen Fürsten wirklich zu einem gemeinsamen dem rheini„schen ähnlichen Bunde entschlossen?" Nein; vielleicht; wahrscheinlich; hoffentlich. So lautete die niederschlagende Auskunft, welche das preußische Kabinet zu geben vermochte. Man wußte eigentlich nichts, als daß Krieg geführt werden solle mit den Franzosen, und auch wohl das nicht einmal recht bestimmt; denn sonst bleibt es ein unauflösliches Räthsel, warum man stumm in die Welt zog, warum keine gedruckte freimüthige Erklärung den Operationen vorangieng, in welcher man der Armee, dem deutschen und dem französischen Volke, und überhaupt ganz Europa den Zweck vor Augen legte, der durch alle diese die Ruhe und den Frieden Deutschlands so hart bedrohenden Aussichten beabsichtigt wurde; warum man endlich sich in Sachsen herumtrieb, und den Herrn von Knobelsdorf negociiren ließ, statt in Franken und Baiern einzufallen, und Schrecken und unausbleibliche Verwirrung unter dem Feinde anzurichten?

In Hinsicht der Nachrichten, die wir von der Stellung und dem Thun und Treiben der feindlichen Heere hatten, erstrekte sich unsre Kenntniß nicht viel weiter, als dasjenige besagte, was jedermann in den Zeitungen las; man hielt es für hinlänglich, den General Tauenzien, der sich mit der drittehalb Bataillone und 5 Eskadrons starken Besatzung des Fürstenthums Baireuth anfangs hatte ins sächsische Gebiet zurükziehen sollen, im Baireuthischen stehen zu lassen, und ihm den Auftrag zu geben,

ein wachsames Auge auf die Bewegungen des Feindes zu haben.

Der Fürst hatte einen Entwurf eingereicht, auf welche Art man sich mit Spionen versehen könne, und um keiner abschlägigen Antwort zum voraus gewärtig zu seyn, zur Befriedigung dieses Bedürfnisses eine äußerst mäßige Summe angesezt; aber er hat nie eine Antwort erhalten, und er sah sich genöthigt, aus seinen eignen Mitteln einige wenige Menschen zu besolden, um nicht ganz von Nachrichten entblößt zu seyn. —

Auf eine ähnliche Art verhielt es sich mit den meisten Dingen, deren Daseyn man sonst wohl als eine nothwendige Sache anzusehen pflegte. An ein Mineur- und Pionirkorps, an ein topographisches Büreau, und dergleichen Sachen fiel es niemand ein, auf eine entfernte Weise zu denken. So stand unter andern auch ein Kapitain des Guides auf dem Etat der schlesischen Armee; allein man gab kein Geld, um Botenpferde und ein stehendes Korps von Wegweisern wirklich errichten zu können.

Blos die Feldbäkerei des schlesischen Korps war reichlich genug eingerichtet, dasselbe jederzeit in wenigen Tagen mit dem erforderlichen drei- und neuntägigen Brodbedarf zu versehen. Dagegen war die Hauptarmee ganz davon entblößt, und das Resultat war, daß der Fürst sechs Backöfen an sie abtreten mußte, und nun weder die eine noch die andre Armee mit der hinreichenden Zahl von Oefen und einem ihrer Stärke entsprechenden Bäckerpersonale versehen war. — Erwägt man vollends, daß bei den preußischen Armeen der Gebrauch ist, erst beym Ausbruche des Krieges die Intendantur und das ganze Proviantwesen mit Subjekten zu besetzen, die, wenn sie auch nicht ganz ohne in dies Fach einschlagende Kenntnisse sind, sich doch nicht eigentlich in das wohl etwas verwikelte Geschäft der Armeeverpflegung hineinstudirt haben, so wird es niemand Wunder nehmen, bey einigermaßen zusammengesezten Bewegungen die verderblichste Verwir-

rung und sich daraus ergebenden Mangel entstehen zu sehen.

Aus dieser ganzen Verfassung ergiebt es sich indeß, daß es um so nöthiger gewesen wäre, unter keiner Bedingung die Offensive zu verlassen, und alle Kräfte in Bewegung zu setzen, um zu verhindern, daß der Feind uns nicht darin zuvorkomme, weil man bey dieser Kriegsart eher im Stande ist, die Bewegungen mit den vorhandnen Verpflegungsmitteln zu kombiniren, als sich auf die Defensive werfen zu lassen, wo der Feind die Bewegungen vorschreibt. Man wird freilich fragen, war denn niemand in der ganzen preußischen Armee, dem alle diese Verstosse in die Augen leuchteten, der darauf aufmerksam gemacht und auf eine Aenderung angetragen hätte. Leider ist dies alles oft genug gesagt, geschrieben, und schon längst vor dem Ausbruche des Krieges, den obern Behörden wiedergekäut worden, aber ich wüßte mich nicht zu entsinnen, daß man Vorschläge dieser Art, die freilich ohne Geld nicht zu berüksichtigen gewesen wären, jemals einer Antwort gewürdigt hätte.

Während man so von unsrer Seite die wichtigsten Angelegenheiten entweder gar nicht berüksichtigte, oder halbe und mangelhafte Anordnungen traf, war der Feind desto ämsiger beschäftigt, sich aufs vortheilhafteste zu organisiren, wenn es gleich den Anschein hatte, als ob auch er die Zeit in Unthätigkeit und träger Unentschlossenheit dahin streichen lasse. Niemand war geneigter, den Schein für die Sache zu nehmen, als wir, die wir thöricht genug waren, daraus den voreiligen Schluß abzuleiten, die Franzosen seyen auf den Krieg (nämlich auf den Krieg mit uns) nicht vorbereitet; sie zögerten, weil sie den Kampf mit uns scheueten; sie wären unthätig, weil ihnen die Sendung des Herrn von Knobelsdorf die erwünschte Aussicht eröffnet habe, sich auf dem Wege der Negociation aus dem verdrießlichen Handel zu ziehen. Mit stolzer Ruhe und Gleichgültigkeit ließen wir es daher geschehen,

daß in ganz Sachsen, und selbst bis nach Dresden, französische Offiziere unter mancherlei Vorwänden und Verkappungen umherstreiften, und sich mit voller Muße und Gemächlichkeit von allen militärisch wissenswerthen Gegenständen aufs genaueste unterrichteten. Alle Vorschläge, uns auf ähnliche Art Nachrichten zu verschaffen, wies man als unwürdige und kostspielige Tändeleien von der Hand. Der Fürst, dem es jedoch zu wichtig war, wegen der Intentionen Oesterreichs einige Gewißheit zu haben, da der höchsten Wahrscheinlichkeit nach voraus zu sehen war, daß seine Operationen längs der böhmischen Gränze hinlaufen würden, und er, im Fall sich Oesterreich für Frankreich erklärte, Gefahr lief, oder doch befürchten mußte, beym weitern Vorrücken, durch die in Böhmen zusammenrückenden österreichischen Korps, oder auch durch eine dahin sich wendende französische Armee in Rücken und Flanke genommen zu sehen, wagte es, ohne vorher angefragt zu haben, ein paar gewandte Offiziere nach Böhmen auf Kundschaft zu schicken. Theils war hiebey seine Absicht, wirklich Nachrichten über das einzuziehen, was in Böhmen vorgienge, theils hoffte er, sich auf diese Weise die Bahn zu mehreren ähnlichen Sendungen zu verschaffen. Allein bei geschehener Meldung ward diese gewiß nöthige Anordnung im Hauptquartier der Centralarmee so übel aufgenommen, daß dadurch jeder andre Versuch dieser Art in der Geburt erstikt wurde.

Eine Privatnachricht, des Inhalts, daß der Marschall Bernadotte gegen einen durchreisenden Offizier geäußert habe: er erwarte stündlich den Befehl, in Sachsen einzurüken, und die sächsischen Truppen in ihren Garnisonen zu desarmiren, brachte von neuem einiges Leben in die stagnirenden Armeen.

Die Sachsen waren mittlerweile beschäftigt, die zum Kriege bestimmten Truppen mit so großer Eile, als es ihre Verfassung erlaubte, in kriegsfertigen Zustand zu sezen. Da indessen erst am 25sten September die zur Aus-

rüstung der Regimenter erforderlichen Pferde in den Standquartieren abgeliefert wurden, so war vor Ende Septembers an keine Vereinigung, selbst mit den zunächst garnisonirenden Regimentern nicht, zu denken.

Es wurden diesen Truppen in den verschiedenen Provinzen, worin sie standen, Sammelplätze bestimmt, und die Abrede getroffen, daß sie sich, der entworfenen Ordre de Bataille gemäß in die Kantonirung bei Chemnitz am ersten Oktober an die preußische Armee anfügen sollten. Sodann wollte man gemeinschaftlich, und zwar so lange als möglich, in weitläuftigen Kantonirungen mit einander nach dem Baireuthischen vorrüken. Man überlegte sich zwar, daß es bequemer und zeitsparender sey, mit dem preussischen Korps früher aufzubrechen, und die Sachsen auf dem Marsch nach Hof theilweise in beiden Flanken nach und nach aufzunehmen, und den Rest in der Gegend von Hof an sich zu ziehen; da sich aber voraus sehen ließ, daß man die Erlaubniß zu so schnellem Vorrüken nicht erhalten werde, aber doch auch wiederum die Möglichkeit vorhanden war, daß unerwartete Schritte des Feindes eine ähnliche Anordnung befehlen könnten, so sah man sich genöthigt, die Kantonirungen bis Hof, und die aus einer in die andre führende Märsche im voraus auf vier verschiedene Fälle zu entwerfen.

So wurde man durch die Ungewißheit, in der man beym Hohenlohischen Korps über das schwebte, was da geschehen werde, und durch das Streben, auf keinen möglichen Fall unvorbereitet zu seyn, in eine Menge weitläuftiger und unnützer Entwürfe und Arbeiten verwikelt. Vielleicht trug dies mit dazu bey, bey dieser Armee den Mangel eines bestimmten unveränderlichen Plans der zu beginnenden Operationen lebhafter fühlbar zu machen, als dies bey den andern Korps der Fall gewesen seyn mag. Wenn einst die Korrespondenzen des Fürsten und des Obristen Massenbach zur Kenntniß des Publikums gelangen sollten, so wird sich dasselbe überzeugen können, daß in

dieser Periode von diesen beiden Männern nichts verabsäumt ward, dem Verderben des preussischen Staats, das sie unvermeidlich herannahen sahen, nach ihrer besten Kraft und Einsicht Gränzen zu sezen. Daß man ihre wohlgemeynten Vorschläge keiner Rüksicht gewürdigt hat, ist nicht ihre Schuld.

Der Obrist Massenbach hatte während seines Aufenthalts in Dresden einen Entwurf bearbeitet, und an den Generaladjutanten des Königs eingeschikt, worin er aufs umständlichste die unglüklichen Folgen auseinander sezte, welche gleich unausbleiblich den Staat betreffen und zu Grunde richten müßten, sowohl wenn man fortführe, die wichtigsten Operationen und Kriegsangelegenheiten ohne Einheit in den Entwürfen und mit der bisher beobachteten Saumseligkeit, Unentschlossenheit und Unordnung zu betreiben, als auch, wenn der Oberbefehl der Armeen, wie dies fast keinen Zweifel mehr zu leiden scheine, in die Hände des Herzogs von Braunschweig niedergelegt würde. Er schlug vor, aus den besten und geprüftesten Köpfen, unter dem persönlichen Vorsitz des Königs einen Centralausschuß zu bilden, dessen Aussprüchen alle Feldherren, den Herzog von Braunschweig nicht ausgenommen, unterworfen seyn sollten, um auf diese Weise wenigstens einen Mittelpunkt zu bilden, von dem alle Befehle mit Einheit, Ordnung und unter der höchsten Autorität gegeben würden.

Es ist indessen hierauf nie eine Antwort erfolgt, so wie auf so unzählige andere Vorschläge dieses für das Wohl seines zweiten Vaterlandes mit rastloser, unermüdeter Thätigkeit arbeitenden Mannes. Freilich, was hätte man ihm diesmal auch antworten sollen? Die Idee war allerdings ganz gut, aber die Ausführung leider aus einer Menge von Gründen, die es hier genügend auseinander zu setzen zu weitläuftig seyn dürfte, schlechthin unmöglich. Welche Männer hätte man zu Beysitzern dieser Committée wählen sollen, wer würde sie gewählt,

wer den König vermocht haben, sie mit dem nöthigen Ansehen auszustatten!

Der Fürst hatte seiner Seits unter dem 11ten September ebenfalls einen Vorschlag eingereicht: allein er erhielt anfangs gar keine, und späterhin wenigstens keine genügende Antwort. Man wolle seinen Vorschlag in Erwägung ziehen, hieß es. Er könne sich unterdessen unmaßgeblich, gegen Hof zu, vorwärts bewegen. Die verabredete Truppenabtretung aber müsse unverzüglich vor sich gehen, und man habe zu diesem Behuf schon Offiziere abgeschikt, um die vom schlesischen Korps abrükenden Truppen in Empfang zu nehmen, und ihnen die Plätze in der Kantonirung bey Naumburg anzuweisen. Zugleich ward darauf angetragen, daß die im Thüringischen, Merseburgischen und Querfurtschen stehenden sächsischen Truppen ihre Garnisonen räumen sollten, weil sie der vorrükenden Hauptarmee in ihren Bewegungen hinderlich wären. — Diese Antwort zeigte deutlich genug, welchem Schiksale man im Verfolge des Krieges entgegen gehen werde.

Der Fürst fügte sich dem ausdrüklichen höheren Befehle. Die bewußten Truppen erhielten unverzüglich die Weisung zum Abrüken. Er selbst beschloß mit dem schlesischen Korps gleichfalls aufzubrechen, theils um die Gegend von Hof so zeitig zu erreichen, als es nach so mannichfachem Zeitverluste möglich sey; theils weil ihn die kühle Aufnahme seines Entwurfs fürchten machte, daß man die Operationen des vergangenen Jahres wiederholen, und diese wichtige Gegend zum Theil oder vielleicht ganz vernachläßigen dürfte. Es wurden alle Anstalten zum Abmarsch des schlesischen Korps getroffen, und die sächsischen Behörden gedrängt, die Mobilmachung ihrer Truppen zu beschleunigen, und den Anforderungen des Herzogs zu willfahren. Die im Erzgebirgischen und Voigtländischen Kreise garnisonirenden Regimenter Prinz Maximilian und Rechlen, nebst dem Grenadier-Bataillon

Winkel, wozu von Dresden aus eine sächsische Granatbatterie abgieng, erhielt Befehl, sich bis zur Ankunft der Armee vorläufig an den General Tauenzien anzuschliessen.

Am 25sten und 26sten September endlich brach das schlesische Korps aus den Kantonirungen auf dem linken Elbufer auf, und setzte sich in der Richtung der grossen Strasse, die von Dresden über Freiberg und Zwickau führt, nach dem Baireuthschen in Marsch. Da durch die Abrückung der zur Hauptarmee bestimmten Truppen, durch die Formirung des Tauenzienschen Korps und andre Rüksichten eine totale Veränderung in der Schlachtordnung entstanden war, in welcher die schlesischen Truppen über die Elbe gegangen waren, so wurden zwei, mitunter selbst drei Märsche, erfordert, damit das schlesische Korps der neuentworfenen Schlachtordnung gemäß in die sogannte erste Marschkantonirung an der Freiberger Mulde einrüken konnte. Das Hauptquartier war
auf den 27ten Sept. in Freiberg bestimmt
— — 28ten — — Chemnitz
— — 29ten — — C . . . (Ruhetag)
— — 30ten — — Lichtenstein
— — 1ten Oct. — Nieder-Schönfeld bey Reichenbach
— — 2ten — — Plauen
— — 3ten — — Hof.

Die Avantgarde gieng immer um einen kleinen Marsch der Armee voran, die Reserve blieb um eine gleiche Entfernung zurük, und die Ausdehnung der Marschquartiere auf jeder Seite der Strasse betrug wenigstens zwei Meilen, dergestalt, daß die ganze Armee an jedem (wenigstens während der ersten 5 Märsche) innerhalb einem Raum von 20 Quadratmeilen kantonirte. Dabey wurden weder Brigaden noch Kolonnen während des Marsches formirt, sondern jedes Regiment oder Bataillon schlug nach seiner Wahl den ihm am nächsten und bequemsten scheinenden Weg ein. Es war dies eine Anordnung,

welche zwar die etappenmäßige Verpflegung für das Land sehr leicht, und den Marsch für die Truppen ganz angenehm machte, dennoch aber mit manchen andern Unbequemlichkeiten verknüpft war, von denen ich nur die Schwierigkeit und Weitläuftigkeit der Mittheilung und Einholung aller gegebnen Befehle erwähnen will. In der Gegend von Plauen wollte man anfangen, sich in engern Räumen und in einer militärischen und zur Vertheidigung geschikten Form weiter zu bewegen. Zu diesem Zweck war es nöthig, sich diese Gegend zum voraus bekannt zu machen, so viel dies innerhalb zwei oder drei Tagen möglich ist, um so mehr, da in dem Büreau des preußischen Generalstabes keine vollständigen und richtigen Karten von derselben vorhanden waren. Ein Theil des Generalquartiermeisterstabes arbeitete sich daher zur allgemeinen Genugthuung aus seinen Papierschnitzeln und Marschtableaus hervor, um diese Besichtigung vorzunehmen. Er hatte aber den Weg von Freiberg nach Chemnitz noch nicht zur Hälfte zurükgelegt, als ihm durch den vom Herzog gesendeten Hauptmann von Muffling Halt geboten, und ein vom Herzog an den Fürsten ergangener Befehl mitgetheilt wurde; ein Befehl, der den unglüklichen Ausgang des Krieges unvermeidlich nach sich ziehen mußte, und in Verbindung mit den darauf folgenden Beschlüssen Sr. Herzoglichen Durchlaucht auch wirklich nach sich gezogen hat. In der That scheint es, als ob in dem Augenblik, worin dieser unglükliche Befehl ausgefertigt ward, Preußens schwarze Stunde geschlagen habe. Kann man sich gleich leider nicht rühmen, daß vor dem Eintritt dieses Augenbliks in den preussischen Beschlüssen und Operationen Grosses oder Ruhm- und Nachahmungswerthes anzutreffen gewesen sey, so muß man doch und zwar mit tiefem Schmerze bekennen, daß das, was nach ihm gethan und angeordnet ward, beyspiellos schlecht und fehlerhaft gewesen ist, und daß die Geschichte sich vergebens bemühen wird, unsern Nachkommen begreiflich

zu machen, wie ohne Einmischung von Verrätherei es möglich war, eine Armee von mehr als 100,000 Streitern, wie die vereinigte sächsischpreussische, in Einer Schlacht zu Grunde zu richten, und sie bis auf die letzte Spur innerhalb vier Wochen verschwinden zu machen. Es schien, als ob von diesem verhängnißvollen Augenblike an bey den preussischen Heeren alle physischen Kräfte erlahmt, alle geistigen Kräfte verwirrt, alle moralische That- und Willenskraft unverkennbar verdorret wäre.

Der Hauptmann von Muffling hatte zu gleicher Zeit den Auftrag, dem Fürsten eine Uebersicht der zunächstbeschloßenen Operationen zu geben, und alle Zweifel aus dem Wege zu räumen, welche die schriftliche Mittheilung etwa noch sollte übrig gelassen haben. Die Hauptidee des Operationsplans war:

„Nicht den Thüringerwald auf beiden, oder auf einer Seite zu umgehen, sondern die ganze preußische und „sächsische Heeresmacht, zwischen der Werra und Saale „nördlich hinter dem Thüringer Waldgebirge zu sammlen „und nach geschehener Vereinigung die Offensive durch „den Uebergang über dieß unwegsame Gebirge zu beginnen.“

Dem General Rüchel war zu diesem Endzwek befohlen worden, sich mit seinem Korps nach der Gegend von Mühlhausen zu begeben, und der Fürst Hohenlohe erhielt die Weisung, die Straße nach Hof unmittelbar zu verlassen, und sich dergestalt gegen die Saale zu wenden, daß er am 2ten Oktober mit seinem linken Flügel bey Saalfeld, mit dem rechten bey Jena stehe: sodann sollte er eine grosse Linksschwenkung machen, bei welcher Saalefeld als Drehpunkt betrachtet wurde, und am 10ten Oktober am nördlichen Abhange des Thüringer Gebirges zwischen Saalfeld und Arnstadt zum Uebergang über dies Gebirge bereit stehn.

Als dieser Entwurf im Hauptquartier des Fürsten bekannt gemacht wurde, wollte man seinen Ohren un-

Augen nicht trauen. Man fragte: hat denn irgend eine Nachricht von den feindlichen Operationen diese seltsame Bewegung veranlaßt, bey der wir geflißentlich, (man möchte sagen, muthwillig) wenigstens vierzehn Tage Zeit verlieren, dem Feinde unsre linke Flanke Preis geben, und ihm den Weg nach Berlin, nach Leipzig, nach Dresden und nach unsern Hauptmagazinen bey Naumburg frey lassen: die unendlichen Schwierigkeiten ganz unerwogen, die bey eintretender schlechter Witterung den Uebergang über das Thüringer Gebirge in Gegenwart des Feindes fast unmöglich machen — oder liegt hier irgend ein andrer verstekter, schwer zu entziffernder Plan zum Grunde, durch den man den Feind zu überlisten hofft? denn kein Mensch wollte es glauben, daß der überbrachte Entwurf die wahre Ansicht des Herzogs und des Königs enthalten könne, und zum Scherz war doch wahrlich die Sache zu ernst.

Es ist allerdings die wahre, ernstliche und allerhöchste Intention, war die Antwort, diesen Plan, wie er da steht, zu vollführen. Bey der wenigen Munition, die wir bey uns führen, dürfen wir uns auf keine zeitvergeudenden und kräftezersplitternden, einzelnen Gefechte einlassen, auf die unsre Taktik ohnehin nicht zugeschnitten ist; wir müssen unsre ganze Kraft auf Einen Punkt sammeln, um den Feind mit einem fürchterlichen Schlage zu zertrümmern. Damit er aber unsre linke Flanke nicht umgehe, mag das Tauenziensche Korps, bis auf zehn Bataillone und etwa eben so viel Schwadronen verstärkt, im Baireuthschen stehen bleiben, die Päße von Saalburg, von Hof und Adorf besezt behalten und Demonstrationen bis gegen Nürnberg und Amberg machen.

Auf eine so vernehmliche Erklärung, nach einem so bestimmt gegebenen Befehl, glaubte der Fürst, daß ihm nichts übrig bleibe, als pünktlich zu gehorchen, und die Verantwortung denen zu überlassen, die sich, gleichsam

seinen bisher gethanen Vorstellungen zum Trotz, bemüheten, die Armee ins Verderben zu führen. Es geschah also, wie es befohlen worden. Zu dem Tauenzienschen Korps ließ der Fürst das Füsilierbataillon Rosen und die Cheveauxlegers Prinz Johann abrücken, wodurch es zu einer Stärke von 8 1/2 Bataillons und 9 Eskadrons anwuchs, bey denen sich eine sächsische Granatbatterie befand.

Der Obrist von Gutschmid ward in größter Eile nach Altenburg geschikt, um der sich in der dortigen Gegend versammelnden sächsischen Truppenabtheilung, welche im Begriff war, nach der Gegend von Zwickau abzumarschiren, eine solche Direction zu geben, daß sie weder selbst eine unnüze Bewegung machen, noch auch durch Belegung derer an der von Chemnitz nach Jena führenden Straßen gelegenen Oerter, dem Marsche des schlesischen Korps hinderlich seyn möge. Von den Generalquartiermeisterstäben wurden die neuen Märsche angefertigt, und die Intendantur zerbrach sich den Kopf, wie für die neue unerwartete Bewegung, die alle bis dahin in Hinsicht der Armeeverpflegung getroffenen Vorkehrungen zu Schande machte, neue Anstalten getroffen werden könnten, und wie es möglich seyn werde, die Armee im Gebirge zu verpflegen.

Anfangs schien es, zumal wegen der in ihrer Mobilmachung unaufhörlich gestörten Sachsen, nicht möglich, die Bewegung über die Saale bis ans Gebirge in der befohlnen Zeit zu bewerkstelligen; nachdem man aber die Märsche der einzelnen Regimenter und Bataillone auf alle ersinnliche Weise gedreht und verändert und gereckt hatte, gelang es am Ende, noch einen Tag früher mit dem rechten Flügel die Gegend von Jena zu erreichen. Dadurch wurde aber die Centralarmee, die sich mit der möglichsten Gemächlichkeit vorwärts bewegte, auch um einen Tag früher aus ihrer Ruhe aufgescheucht, und daher diese Beschleunigung, wodurch doch für die ganze Operation zwei Tage gewonnen worden wären, nicht allein sehr misfällig vermerkt, sondern die hohenlohische Armee mußte auch,

um sich des gewonnenen Vorsprungs wieder zu entledigen, den auf den 4ten October angesezten allgemeinen Ruhetag bis auf den 5ten und 6ten October verlängern, und durfte erst am 7ten ihren Marsch weiter fortsezen. Da nun wegen der, von der Saale angehenden Linksschwenkung, die zunächst sich am Drehpunkt Saalfeld befindenden Regimenter ohnehin schon mehrere Tage Rast bekamen, so traf es sich, daß manche preußische Regimenter z. E. Getkandt Husaren auf dem Marsche von Chemniz nach Jena fünf bis sechs Ruhetage hinter einander erhielten. Troz dieser Verzögerung fanden mehrere zum hohenlohischen Korps gehörige Truppenabtheilungen, die ihnen angewiesenen Quartiere bey ihrer Ankunft noch von der Hauptarmee belegt, und es weigerten sich die von denselben in der Gegend von Jena kantonirenden Truppen, die anrükenden und durch weite Märsche ermüdeten Kameraden von der linken Flügelarmee in ihren Quartieren mit aufzunehmen. Dies gab Gelegenheit zu mancherley kleinen Unordnungen, und verursachte insonderheit eine gänzliche Hemmung in den Märschen der zur Reserve bestimmten Truppenabtheilungen.

Das Hauptquartier des Fürsten langte am 2ten October in Jena, das des Königs am 4ten in Erfurt an. Die Nachrichten von den feindlichen Bewegungen waren bis um diese Zeit noch immer äusserst dürftig gewesen, und wie konnte es auch anders seyn, da man keine Anstalten traf, sich deren zu verschaffen. Da man übrigens doch so viel in Erfahrung gebracht hatte, daß sich die feindlichen Truppenkorps in sehr großer Thätigkeit befänden, daß ansehnliche Verstärkungen von allen Seiten herbey strömten, und daß sich alles, zum Theil in Nachtmärschen, nach den Punkten Schweinfurt, Würzburg, Bamberg u. s. w. hindrängte, hielt man es endlich für gerathen, sich aller Uebergänge über den Thüringerwald zu versichern, die Ausgänge derselben mit leichten Truppen zu besezen, und alle Kommunikation mit dem] südli-

chen Deutschland abzubrechen. Nach Koburg, Hildburghausen, Meiningen u. s. w. wurden kleine Husarenkommando's geschickt, mit dem Auftrag, vorwärts zu patrouliren; doch vermied man sorglichst jede Betretung des feindlichen Gebiets, weil bis dahin noch von keiner Seite eine förmliche Kriegserklärung erschienen war.

Während dem, daß sich solchergestalt die preußischen Armeen, unbekümmert um die ausnehmende Thätigkeit der französischen, dem nördlichen Abhange des Thüringerwaldes mit träger Gemächlichkeit, furchtsam und langsam näherten, waren dennoch so viele Vorstellungen und Bedenklichkeiten über die bevorstehende Operation von allen Seiten im Hauptquartier des Königs eingelaufen, daß er es für gerathen hielt, einen allgemeinen Kriegsrath zu halten, und deshalb sämmtliche Feldherren am 5ten nach Erfurt zu berufen. Selten haben Zusammenberufungen dieser Art viel fruchtbare Resultate geliefert, weil darin entweder gar keine oder zwanzigerlei Meinungen zu herrschen pflegen, und weil sie in der Regel nur da und dann statt finden, wo kein einziger Wille das Ganze zusammenhält, und wo Uneinigkeit und Unentschlossenheit bereits das künstliche Gebäude aus den Fugen gedrängt haben. Vollends aber waren die Mitglieder, welche sich zu diesem Kriegsrathe zusammenfinden sollten, so ungleichartig organisirt und gestimmt, und die Auspicien, unter denen sie sich versammelten, von so seltener Widerwärtigkeit, daß selbst die kühnsten Hoffer auf ersprießliche Resultate Verzicht thaten. Dennoch lief er bei weitem glüklicher ab, als man erwartet hatte, wenn man sich anders des Beyworts, glüklich, in einem so verschrobenen Sinne bedienen darf.

Von Seiten des Fürsten ward alles mögliche gethan, den Uebergang über den Thüringerwald abzuwenden, durch den die Armee ihrem Untergange unvermeidlich würde entgegen geführt worden seyn. Der Obrist Massenbach, der vom Könige persönlich aufgefordert wurde, ihm seine Mei-

nung unverholen mitzutheilen, schrieb einen kleinen Aufsaz nieder, worin er in der Kürze auseinandersezte, daß der Uebergang über den Thüringerwald die unzwekmäßigste und ungeschikteste Maasregel sey, die man ergreifen könne. Er machte darauf aufmerksam, daß man bey der Ankunft im Werrathal das linke Ufer desselben, und wahrscheinlich auch die Uebergänge über die Werra vom Feinde besezt finden werde, der schon in dem Augenblik dieses Kriegsrathes wenigstens mit starken Avantgarden bey Schweinfurt und Bamberg angekommen sey, und mithin dem Werrathal um einige Märsche näher stehe, als wir — daß man sich in ein Terrain wage, welches dem Feinde tausend Vortheile gewähre, während es durchaus unsrer Fechtart und unsrer Begier nach einer großen Feldschlacht zuwider sey; — er zeigte, daß das linke Thalufer der Werra eben so wenig die Offensive begünstige, als der südliche Abhang des Thüringerwaldes, wegen Mangel an Raum und an ungehinderter Kommunikation vortheilhafte Defensivstellungen darbiete, und wie dadurch, daß man genöthigt sey, sich beym Uebergange in neun oder zehn völlig von einander getrennten Kolonnen zu zerspalten, der ganze Vortheil der auf Einen Punkt versammelten Kraft, den man doch beabsichtigt habe, wiederum verlohren gehe; — Er verbürgte sich dafür, daß uns der Feind entweder beym Herunterrüken vom Thüringerwalde, angreifen, schlagen, und auf dem Rükzuge durchs Gebirge aufreiben, oder aber uns im Werrathal festhalten, von beiden Seiten, ohne daß wir es wahnehmen oder hindern könnten, umgehen, und uns von unsern Magazinen abschneiden werde, so daß wir entweder, wie ehemals die Sachsen bey Pirna, und neuerdings die Oesterricher bey Ulm, Hungers sterben, oder das Gewehr streken müßten. Eben so wenig könne er auch dafür stimmen, mit der ganzen Macht rechts abzumarschiren, weil dadurch Sachsen Preis gegeben werde, Sachsen aber auf jeden Fall mehr Rüksicht verdiene, als Hessen. Nach seiner Ansicht müsse man,

und zwar so schnell als möglich, links abmarschiren, die Saale repassiren, und entweder über Hof, Saalfeld und Saalburg, in drei Kolonnen, jede von 20 bis 24,000 Mann vorgehen, und damit eine kräftige Offensive beginnen, oder aber, wenn dies wegen des raschen Vordringens der Franzosen schon zu spät seyn sollte, den Angriff des Feindes in den Positionen bey Neustadt und bey Ronneburg erwarten. —

Nach mehr als zweitägigen Debatten wurde endlich der Vormarsch über den Thüringerwald zwar aufgegeben, der Linksabmarsch aber, und die damit verbundene Offensive gleichfalls geradezu von der Hand gewiesen. Man (d. h. der Herzog, und alles, was zu seinen Organen gehörte) konnte sich nicht entschließen, den Terrainabschnitt zwischen der Saale und Werra zu verlassen. Denn, sagte man, es sey thöricht, zu wähnen, der Feind werde sich mit seiner Hauptmacht in unsre linke Flanke werfen; alle von ihm bis jezt dahin gemachten Bewegungen seyen Demonstrationen, um uns auf Irrwege zu leiten, und um, wenn wir uns hätten zu einem Linksabmarsch verleiten lassen, desto unerwarteter über Fulda und Eisenach vorzudringen; oder auch durch das gerade Vordringen über den Thüringerwald den berüchtigten Alpenzug en miniature zu wiederholen. Was ließ sich darauf antworten! — Der Endbeschluß fiel dahin aus: „Die gesammte Heeresmacht solle in ihrem großen Zwinger (der in Front „und Rüken von zwei unwegsamen Gebirgen, in beiden „Flanken von zwei steilen nicht minder unwegsamen Flußthälern gebildet wird,) noch einige Tage verharren; man „wolle zu diesem Endzweke innerhalb des Zwingers für je„de der drei Armeen eine Position suchen, und dieselben „vorläufig in der Nähe dieser festen Stellungen in enge „Kantonirungen zusammenziehen. Sodann könne man „entweder den Angriff des Feindes in den erwähnten Stel„lungen abwarten, oder aber sich nach der eingelaufenen „Endantwort des französischen Kaisers, die man aber durch-

„aus zuvor erwarten müsse, auf irgend eine oder die andre „Art zur Offensive entschließen."

Die drei Stellungen, über die man übereinkam waren:

1) Für das Korps des Generals Rüchel, die Anhöhen von Kraula bey Langensalza.

2) Für die Centralarmee, der Bergrücken bey der Bienstädter Warthe westlich von Erfurt.

3) Für das kombinirte preussisch - sächsische Korps unter dem Fürsten Hohenlohe, das Plateau von Hochdorf zwischen Teichel und Blankenhayn. —

Die Kantonirung für dies leztere Korps d'Armee ward vorläufig folgendergestalt entworfen:

1) Das Hauptquartier; nach Blankenhayn.

2) Vom Korps de Bataille:

a) die preuß. Infanteriedivision, zwischen Blankenhayn und Ichtershausen;

b) die sächsische Infanterie, zwischen Blankenhayn und Kahla;

c) die sämmtliche Kavallerie mit den dazu gehörigen leichten Truppen, zwischen Burg und Münchenholzen;

d) die Batterie theils innerhalb der Position selbst, theils auf den dahin führenden Straßen.

3) Das Korps de Reserve: zwischen Jena und Blankenhayn.

4) Die Avantgarde: zwischen Rudolstadt, Blankenburg und Stadt Ilm.

5) Die äußersten Vorpostentrupps: fangen an bey Greitz, und laufen fort über Zeulenroda, Schleitz, Ziegenrück, Leitenberg, Gräfenthal, Steinheide, Kahlert, Frauenwald, bis nach Schmiedefeld. Von Gräfenthal aus wird ein Kommando von Jägern und Husaren nach Judenbach, und in der Folge ein zweites nach Lauenstein vorpoussirt. Von Frauenwald und Schmiedefeld gehen Patrouillen nach Oberhof und dem Viehhause, woselbst sie sich mit den Posten und Patrouillen der Hauptarmee in Gemeinschaft sezen. —

Um allen Verwirrungen bey Belegung der einzelnen Ortschaften zuvor zu kommen, trafen die Generalquartiermeister der Central- und der linken Flügelarmee die Uebereinkunft, eine bestimmte Abrede mit einander zu nehmen, und es ward zu dem Ende auf der Güsefeldschen Karte der Ernestinischen Länder eine Linie gezogen, die von Arnstadt über Ichtershausen, Egstädt und Münchenholzen lief, und die Gränze zwischen den Kantonirungen beider Armeen bezeichnen sollte, dergestalt, daß alle Wege und Oerter, die westlich dieser Linie lagen, zur Disposition der Centralarmee bestimmt, alle östlich gelegenen aber der Hohenlohischen Armee abgetreten wurden.

Der Obrist Massenbach wurde mit diesen Beschlüssen am 7ten October Vormittags nach Jena zurükgeschikt, damit der Prinz Louis, der in der Abwesenheit des Fürsten das Oberkommando führte, einstweilen alle zur Veränderung der Marschdirektionen nöthigen Befehle ergehen lassen könne. Der Fürst aber blieb in Erfurt zurük, theils um die Ankunft des vom französischen Kaiser erwarteten Kouriers, und die dadurch hoffentlich bewirkten Endbeschlüsse abzuwarten, theils um durch seine persönliche Gegenwart desto thätiger mitwirken, und wo möglich noch den König dahin umstimmen zu können, daß er seine Einwilligung gebe, den vorgeschlagenen Linksabmarsch auszuführen.

Mit der größten Thätigkeit wurden jezt in Jena nicht allein alle auf die erwähnte Veränderung der Marschdirektionen abzwekenden Vorkehrungen getroffen, sondern auch zu gleicher Zeit die beiden Fälle, wenn die Armee aus der Kantonirung, die sie jezt zu beziehen im Begriff sey, links oder rechts aufs Neue abmarschiren sollte, im Voraus vollständig bearbeitet. Während man aber also beschäftigt war, allem dem vorzuarbeiten, was etwa noch beschlossen und nicht beschlossen werden dürfte und durfte, drangen die Franzosen, welche bereits beschlossen hatten, mächtig vor. Sie besezten die kleinen Festungen Kronach und Königshofen, und stellten ihre Vorposten in Nordhalben, Ludwigstadt u. s. w. den unsrigen gegenüber, doch mit ge-

nauer Beobachtung der sächsischen Gränzen. Ihre Patrouillen begegneten den unsrigen; doch niemand begann vor der Hand die Feindseligkeiten; wir hatten sogar Nachricht, daß die baierischen Civilbehörden den Befehl erhalten hätten, alle preußischen und sächsischen Truppen, welche das baierische Gebiet betreten würden, auf das freundschaftlichste aufzunehmen.

Plözlich aber gewann die Scene eine andere Gestalt. Schon am 7ten gegen Abend lief vom General Tauenzien der Bericht nach Erfurt, und von da nach Jena ein, daß die Franzosen mit einer so überlegenen Macht gegen Hof und Lobenstein im Anmarsch seyen, daß ihm, unvermögend ihnen den geringsten Widerstand zu leisten, nichts übrig bleibe, als, der ihm ertheilten Instruction gemäß, seinen Rükzug über Schleiz nnd Neustadt nach Kahla oder Jena anzutreten. —

Jezt war die Absicht des Feindes, durch das offengelassene Loch, zwischen der Saale und dem Erzgebirge, nach Sachsen vorzudringen, mit einemmale vollkommen enthüllt, und keinem weitern Zweifel unterworfen. Die Beziehung von festen Positionen auf dem linken Ufer der Saale wurde dadurch zu gleicher Zeit ganz zweklos gemacht. Es war jezt durchaus kein Augenblik mehr zu verlieren, wenn man noch vor dem Feinde die Gegend von Gera und Neustadt erreichen, und von den daselbst befindlichen Positionen Gebrauch machen wollte. Diese aber mußten besezt werden, wenn man nicht von Sachsen, von der Elbe, und von unsern auf dem rechten Saalufer angelegten Magazinen wollte abgeschnitten werden.

Noch war das Hohenlohische Korps bey weitem nicht in die angegebenen Kantonirungen eingerükt, und namentlich hatten nicht allein die sämmtlichen sächsischen Truppen, sondern auch der größte Theil der preussischen Reserve das linke Saalufer in diesem Augenblike nicht betreten. Durch ein plözliches Halten hätte man einem großen Theile der Truppen nicht allein eine sehr beschwerliche, sondern auch

durch die jezt eingetretenen Umstände völlig unnüz gemachte Bewegung ersparen können. Aber wer konnte es in der Abwesenheit des Fürsten, und bey der völligen Ungewißheit über die Beschlüsse, die in Erfurt gefaßt werden würden, wagen, einen ähnlichen Befehl zu ertheilen. Es war ja doch auch möglich, daß der Feind wegen der größern Entfernung, uns unbewußt, mit einer noch bedeutendern Macht in eben diesem Augenblike über Eisenach vorgedrungen, und ein Rechtsabmarsch dadurch nöthig gemacht worden wäre. Eben so waren tausend andre Möglichkeiten möglich, und es war mithin durchaus nichts klügeres zu thun, als alle zunächst nach Jena gelangenden Rapporte aufs fördersamsie nach Erfurt weiter zu schaffen, und die Ankunft des Fürsten in geduldiger Ergebung zu erwarten.

Der Prinz Louis, als ältester preussischer General während der Abwesenheit des Fürsten, jedoch nur mit sehr eingeschränkter Vollmacht versehen, befand sich dabey in keiner geringen Verlegenheit. Von innern Besorgnissen und einer Art bangem Vorgefühl ergriffen, daß bey der Sorglosigkeit, Verwirrung und geringen Spannung auf der einen, und der seltenen Verblendung und Verkehrtheit auf der andern Seite uns die unternehmende Verwegenheit des Feindes leicht unvermuthet ins Verderben stürzen könne, ja daß uns vielleicht gar ähnliche traurige Schiksale betreffen könnten, wie vor einem Jahre die österreichischen Heere, lief er, voll Ungeduld die Rükkehr des Fürsten erwartend, auf dem Marktplaze von Jena auf und ab, und beklagte sich, mit der ihm eigenthümlichen Offenheit, laut gegen die ihm vertrautern Personen, wie kränkend es für ihn sey, daß man so wenig Zutrauen in ihn seze, in so bedenklichen Augenbliken, wie die jezigen, den Theil der Armee, auf dem die Sicherheit des Ganzen beruhe, lieber ganz ohne Führer sich selbst und dem Schiksale zu überlassen, als sie seiner Obhut und Leitung an-

vertrauen zu wollen, da man doch wisse, daß ihm vier Wochen früher der Oberbefehl über das ganze schlesische Korps bestimmt gewesen sey.

Als man am 7ten nicht allein den ganzen Tag, sondern auch noch fast die halbe darauf folgende Nacht der Rükkehr des Fürsten, oder doch wenigstens einiger Nachricht von ihm, vergeblich entgegensah, und die Rapporte von der Annäherung und dem fortwährenden Vordringen der Franzosen immer häufiger und schneller auf einander folgten, theilte sich jene Unruhe, die schon den ganzen verflossenen Tag den Prinzen umhergejagt hatte, nach Verhältniß ihrer Kenntniß und Einsicht, allmählig auch fast allen denen mit, denen es nicht an aller Uebersicht der Lage der Dinge durchaus gebrach. Wer hätte auch wohl ruhig bleiben können, bey dem Zustande, worinn die Armee sich befand. Ohne allen innern Zusammenhang, (denn es waren ja noch nicht einmal Brigaden und Divisionen wirklich formirt) ohne Sammlungspunkte und verabredete Vorkehrungen auf den Fall eines plözlichen Angriffs, ohne Feldherrn, ohne regulirte Vorposten, ohne andre, als die unbestimmtesten Nachrichten vom Feinde, in einem Terrain, durch das nur wenige, und in mancher Richtung gar keine militärisch brauchbaren Wege führen, war die Hohenlohische Armee auf beiden Ufern der Saale zerstreut; befand sie sich, ohne Brodvorräthe, blos etappenmäßig verpflegt, auf einem Marsche begriffen, welcher gerade der Direktion entgegenlief, welche zwekmäßig gewesen wäre, und welche Direktion die Bewegung der Armee wahrscheinlich in wenigen Stunden erhalten mußte. Und dies alles in der Nähe eines an Anzahl, an Streitkräften, an Fechtart, Gewohnheit des Krieges und Genie der Feldherrn gleich überlegenen, unaufhaltsam vorrükenden Feindes! —

Endlich in der Nacht vom 7ten zum 8ten September kam der Fürst aus Erfurt zurük; weit gefehlt indeß, wenn man meynt, er hätte den erwarteten Endbeschluß

des Kriegsraths überbracht. Die ganze Zeit war unter unnüzen Unterredungen dahin gestrichen. Hatte sich gleich der König bey der Abreise des Fürsten ziemlich geneigt bezeigt, sich über den Linksabmarsch zu erklären, so hatte der Fürst dennoch vom Herzog nichts erlangen können, als die Zusicherung, daß er mit seiner Armee die Erlaubniß erhalten solle, die Saale zu repassiren, und die Position bey Neustadt zu beziehen, sobald die Endantwort des Kaisers angelangt, und so ausgefallen seyn würde, daß an keine Unterhandlungen oder gütliche Beylegung weiter zu denken sey. Die Hauptarmee solle ihm alsdann folgen, und die bisher für seine Armee bestimmte Position von Hochdorf beziehen, der General Rüchel aber in die von der Hauptarmee verlassene Stellung bey Erfurt nachrüken. Bis dahin aber müsse es bey der einmal verabredeten Anordnung sein Bewenden haben. — Damit indessen doch die bis dahin verstreichende Zeit nicht ganz ungenüzt vorüber gehe, und man einige Gewißheit über die Absichten des Feindes erlange, hatte man sich bewegen lassen, den Herzog von Weimar mit einem kleinen Korps, größtentheils leichter Truppen, auf den rechten Flügel über Eisenach vorzuschiken, und zwar mit dem Auftrage, Streifereien ins Bambergische, Fuldische und Würzburgische vorzunehmen, sich für die Avantgarde einer großen ihm auf dem Fuße folgenden Armee auszugeben, und dem Feinde theils Besorgnisse wegen der Sicherheit seiner linken Flanke zu erregen, theils ihn im Großen zu rekognosciren. Dies verbunden mit der Nachricht, daß der General Blücher das Kommando der Avantgarde der Centralarmee übernommen habe, und der Hoffnung, daß der König sich bey eintretendem Linksabmarsche wenigstens einige Zeit beym Hohenlohischen Korps aufhalten werde, war das einzige Tröstliche unter so vielem Trostlosen, womit der Fürst nach Jena zurükkehrte.

II.

Der Krieg in Nord-Teutschland im Jahr 1806.

Dritter Abschnitt.

Von der Kriegserklärung bis zum Einzug Napoleons in Berlin, und der Capitulation des hohenlohischen Corps bei Prenzlau.

(Mit einer Karte.)

Nec perinde dijudicari poteſt, quid optimum factu fuerit, quam peſſimum fuiſſe, quod factum eſt.
Tacit. Hiſt. II. 39.

October.

7 Napoleon ertheilt der grossen Armee die Disposition zum Marsch. Der rechte Flügel, (Soult, Ney und eine bairische Division) soll von Nürnberg und Amberg aufbrechen, sich zu Baireuth vereinigen, und am 9ten zu Hof eintreffen; das Centrum (Cavalleriereserve, Pontecorvo, Davoust und die Garden) über Bamberg und Cronach d. 8. nach Saalburg, dann über Schleiz nach Gera rüken; der linke Flügel (Lannes und Augereau) über Schweinfurt nach Coburg, Gräfenthal und Saalfeld ziehen.

8 Napoleon reist von Bamberg ab, und verlegt sein Hauptquartier nach Steinwiesen. Die Garden, die Reservekavallerie, Pontecorvo und Davoust stehen zu Saalburg, Soult zu Baireuth und Lannes zu Coburg.

Die Vortruppen des neuerrichteten 8ten Corps (Mortier) kommen in Frankfurt am Mayn an.

9 Preussisches Manifest, (Europ. Annalen 1806 IV. 107) und Aufruf an die Armee (ebendaselbst S. 125) aus dem Hauptquartier Erfurt erlassen.

Stellung der preussischen Armee in diesem Zeitpunkt.

Linker Flügel unter dem Fürsten von Ingelfingen. Hauptquartier Gera. Die schlesischen und ostpreussischen

rlin

Tangermünde
Rathenau
Spandau
Capitul. am 25. Oct.
BERLIN
Havel Fl.
Spree Fl.
Brandenburg
Potsdam
Capitul. am 8. November
Treuenbrietzen
Ems Fl.
Mün
Dessau
Wittenberg
Elbe Fl.
Halle
Mulde Fl.
urg
Leipzig
Saale Fl.
Elster Fl.
Naumburg
Freyberger Mulde
Dresden
Zeitz
Gera
Mulde Fl.
Auma
Schleitz
Elster Fl.
Plauen
9. October
Eger Fl.

Bezeich

Grosse

Herzog von
Fürst von Ponte
Marschall D
Sou
Lan
Ney
Au
Prinz Hieron
Marschall Mu

Preu

Fürst v. Hohen
Prinz Louis F
General Blü
General Kal
Prinz Eugen
Major Bene
General Klei
General Rüch
Feld-Marschal

October.

9 Regimenter. 49 Bataillone, 81 Eskadrone. Hierunter 25 Bataillone, 36 Eskadrone kursächsische Truppen.

Centrum unter des Königs persönlicher Anführung, bestehend aus der Avantgarde unter dem Herzog von Weimar (10 Bat. 15 Esk.) den Divisionen von Oranien (11 Bat. 20 Esk.) Wartensleben (11 Bat. 15 Esk.) Schmettau (10 Bat. 15 Esk.) und der Reserve unter Kalkreuth (20 Bat. 40 Esk.)

Regimenter der Berliner, Potsdamer, Märkischen und Magdeburgischen Inspection. Hauptquartier Erfurt.

Rechter Flügel unter dem General Rüchel, Hauptquartier Eisenach 33 Bat. 45 Esk.

Ueberhaupt auf einer Linie von 20 Meilen vom baireuthischen Vogtland bis ins Werrathal hinter Eisenach 120/000 Mann.

Das Corps des General Tauenzien aus einem Infanterieregiment, 1 Grenadier- 2 Füsilierbataillons, 1 Husaren-Esk. und 1 Jägercompagnie (Preussen), dann aus 2 Infanterieregimentern, 1 Grenadierbataillon und 4 Esk. (Sachsen) bestehend, das sich von Hof nach Schleiz zurükgezogen hatte, wird von lezterem Ort durch den Grosherzog Joachim und Pontecorvo mit Verlust von 30 Todten (darunter der sächsische Obriste Hochheimer war) und einigen 100 Gefangenen vertrieben. Napoleon kam selbst von Ebersdorf, um Zeuge des Gefechts zu seyn.

10 Der Vortrab vom Korps des Fürsten von Ingelfingen, 7000 Mann stark, meist sächsische Truppen und von dem Prinzen Louis Ferdinand von Preussen commandirt, wird nach zweistündigem Kampfe durch das Corps von Lannes aus seiner Stellung bei Saalfeld mit Verlust von 1600 Mann und 30 Canonen verdrängt, wobei der Prinz selbst um's Leben kommt.

Das Hauptquartier des Königs wird von Erfurt nach Blankenhayn verlegt.

October.

10 10,000 Baiern, von dem französischen Prinzen Hieronymus commandirt, kommen in Baireuth an.

Der rechte Flügel der preussischen Armee schikt ein Truppenkorps ins Würzburgische, dessen Vortrab heute bis nach Schweinfurt streift. Die Vorfälle an der Saale veranlaßten aber den baldigen Rükzug dieser Truppen.

Napoleons Proclamation an die Sachsen aus dem Hauptquartier Ebersdorf (Europ. Annalen 1806. IV. 104).

11 Das preussische Hauptquartier kommt von Blankenhayn nach Weimar, wo auch der englische Gesandte Lord Morpeth eintrift. Die Armee des Königs bezieht ein Lager vor Weimar bis gegen Frankendorf an der Strasse nach Jena.

Napoleons Hauptquartier ist in Gera und Auma.

Das Corps von Lecoq bricht von Münster über Steinfurt, Coesfeld, Dülmen gegen Wesel auf, und General Hagken rukt von Paderborn ins Herzogthum Westphalen ein, woselbst als in einem zum rheinischen Bunde gehörigen, mithin feindlichen Lande, Requisitionen ausgeschrieben werden.

12 Napoleons Schreiben an den König von Preussen aus dem Hauptquartier Gera. (Europ. Annalen 1806 IV. S. 100.)

Dieser Brief gieng den 13. Morgens 10 Uhr ab, kam Abends 4 Uhr bei dem Fürsten von Ingelfingen an, und wurde von diesem erst am 14ten Morgens 9 Uhr dem König übergeben, als die Schlacht schon angefangen hatte.

Die französischen Garden und das Corps von Soult stehen zu Gera, das von Pontecorvo zu Zeiz, Ney zu Neustadt, Davoust zu Naumburg, Lannes zwischen Saalfeld und Jena, Augereau zu Kahla und Prinz Hieronymus zu Schleiz. Die französische Armee kehrt der Elbe und die preussische dem Rhein den Rüken zu.

(Position assez bizarre! L'armée prussienne est prise

October.

en flagrant délit, ses magasins enlevés, elle est tournée.

(Drittes und viertes Bulletin.)

12 Der König von Holland mustert das Lager bei Wesel als ernannter Oberbefehlshaber der Nordarmee, wovon die holländische einen Theil ausmacht.

13 Das Corps von Lannes kommt in Jena an. Es war durch den Paß von Kahla, welchen die Preussen auf eine unbegreifliche Weise offen gelassen hatten, in das obere Saalthal eingedrungen, und warf die preussisch-sächsischen Vorposten von Jena bis Camburg zurük. Trauriges Schiksal der Einwohner von Jena. Napoleon übernachtet im dortigen Schlosse.

40 französische Chasseurs kommen von Zeiz in Leipzig Morgens 1 Uhr an, und ziehen Nachmittags wieder ab, nachdem sie sich 500 Louisd'or hatten bezahlen lassen.

Die Armee des Königs marschirt von Weimar nach Auerstädt. Das Hohenlohische Corps, nachdem es das rechte Ufer der Saale gänzlich verlassen, bezieht ein Lager zwischen der Kötschauer und Isserstädter Höhe. Hauptquartier Capellendorf. Avantgarde unter Graf Tauenzien und Saniz auf den Anhöhen hinter Lüzerode und Closwiz.

Das Rüchelsche Corps rükt in die von des Königs Armee verlassene Stellung zwischen Weimar und Frankendorf ein, und bildet nun den rechten Flügel, so wie die Armee des Königs den linken und das Hohenlohische Corps das Centrum.

14 Schlacht bei Jena und Auerstädt.

Die preussische Armee, abgeschnitten von ihren Magazinen in Hof, Zwikau, Naumburg und Weissenfels, sah sich in der Nothwendigkeit, zu schlagen oder zu verhungern. Erschöpfung und Muthlosigkeit der Truppen, schlechter Zusammenhang der verschiedenen Abtheilungen der Armee, deren Fronte sich sechs Stunden weit ausdehnte, Planlosigkeit der Heerführer, versäumte Vorsicht, dem Heer im Fall eines Unglüks einen

October.

Sammelplaz anzuweisen, übler Wille der beim Hohenlohischen Corps befindlichen polnischen Regimenter, Nachlässigkeit in Nichtbesezung der Schluchten und Pässe des Saalthals, (und dieß alles einem stärkeren, sieggewohnten, wohlgenährten, von dem Helden des Jahrhunderts angeführten Feinde gegenüber;) führten die Niederlage herbei, die eine gefürchtete Monarchie von der obersten Staffe des Ruhms, der Würde und der Kraft herabstürzte. Die ganze Armee, mit Ausnahme des bei Eisenach stehenden Weimarischen Corps, zerstäubte in kleinen Trupps, und fiel in der Folge dem nacheilenden Sieger auf verschiedenen Punkten in die Hände.

Angaben des beiderseitigen Verlustes.

Preussen und Sachsen.

Todt und verwundet 20,000. (Die Generale Arnim und Senft todt; Braunschweig, Möllendorf, Rüchel, Schmettau verwundet.)

Gefangen: 20,000, 30,000, 40,000. (Die Generale Niesemeuschel und Saniz.)

Kanonen: 50, 80, 100, 200, 300.

Franzosen:

1100 (Die Generale Debilly und Conroux) todt, 3000 (General Victor) verwundet.

Ankunft der siegenden Franzosen in Weimar. (Abends 4 Uhr) und trauriges Schicksal dieser Stadt.

Aufbruch der ersten Abtheilung des würtembergischen Contingents von Bietigheim über Hall, Erlangen, Baireuth, Plauen, Freiberg nach Dresden. Die erste und zweite Abtheilung (leztere folgte am 15ten October) bestanden aus 3 Cavallerie-, 5 Infanterieregimentern, 2 Jäger- und 2 leichten Bataillons.

15 Erfurt nebst der Citadelle Petersberg ergibt sich an den Grosherzog Joachim kraft der zwischen dem französischen Obersten Preval und dem preussischen Commandanten Major v. Prueschenk geschlossenen Capitulation. 8000 verwundete und 6000 gesunde Preussen, der Ue-

October.

berreſt von 14 Regimentern, werden kriegsgefangen; (darunter Feldmarſchall Möllendorf, die Generallieutenants Fürſt von Oranien, Lariſch, Grawert, die Generalmajors Lettow und Zweiffel) 120 Canonen erbeutet.

(Erfurt wurde ſchon einmal, im October 1664, durch 6000 Franzoſen, die in Ungarn als Hülfstruppen des Hauſes Oeſtreich gefochten hatten, im Vorbeigehen eingenommen, ein Ritterdienſt, den ſie dem mit ihnen verbündeten damaligen Kurfürſten von Mainz, Johann Philipp von Schönborn leiſteten.)

120 in der Schlacht bei Jena gefangene ſächſiſche Offiziere geben ihr ſchriftliches Ehrenwort, die Waffen nicht gegen den Kaiſer Napoleon und ſeine Bundsgenoſſen zu führen, in ihrem und aller mit ihnen gefangenen Unteroffiziere und Soldaten Namen. Hierauf werden 6,000 Sachſen nach Hauſe entlaſſen.

16 Aufbruch der erſten Abtheilung der Großherzoglichen Contingentstruppen (1000 Mann) von Würzburg zur franzöſiſchen Armee.

Unterredung zwiſchen Kalkreuth und Soult bei Greuſſen (zwiſchen Erfurt und Nordhauſen). Der Verſuch des erſtern, ſeinen Rükzug durch die Vorſpiegelung eines geſchloſſenen Waffenſtillſtands zu ſichern, mißlingt, die Preuſſen werden aus Greuſſen hinausgeworfen, und die Verfolgung derſelben fortgeſezt.

17 Das preuſſiſche Reſerve-Corps unter dem Herzog Eugen von Würtemberg (6 Infanterie- 3 Cavallerieregimenter, 3 Grenadier- und 2 Fuſilier-Bataillons) das von Magdeburg über Deſſau gezogen war, wird durch den Fürſten von Pontecorvo zwiſchen Lauchſtädt und Halle geſchlagen. Die Diviſion Dupont dringt fechtend in Halle ein. 5,000 Preuſſen werden gefangen, 34 Canonen erobert. (Am Gedächtnißtage der Capitulation von Ulm.)

Die Königin von Preuſſen kommt flüchtig in Berlin an, und reiſt am folgenden Tage nach Küſtrin ab.

October.

17 Napoleons Hauptquartier ist zu Weissensee, das preussische zu Nordhausen.

18 Unglükliches Schiksal der Stadt Halle, und Verweisung aller Studenten aus derselbigen.

3,600 Mann vom Corps von Davoust werden in Leipzig und den Vorstädten einquartiert. General Macon, französischer Commandant von Leipzig, fordert die dasigen Kaufleute und Banquiers auf, binnen 24 Stunden bei militärischer Strafe im Fall einer Veruntreuung eine Erklärung einzureichen, über die Fonds und Waaren aus englischen Manufacturen, welche sie haben, sie mögen den Engländern oder ihnen selbst zugehören.

Napoleons Hauptquartier ist in Merseburg, das des Großherzogs Joachim in Nordhausen, das preussische in Halberstadt.

Lieutenant Hellwig mit 55 Husaren des Regiments Plez befreit 8,000 preussische Kriegsgefangene vermittelst eines Angriffs auf die 540 Mann starke französische Escorte bei Eisenach. Hellwig führte die Befreiten nach Hannöverisch Münden (von wo sie sich gröstentheils verliesen) und stieß bei Nordheim wieder zu seinem Bataillon.

19 Magdeburg wird durch das Corps von Soult eingeschlossen.

Der Staatsrath Daru wird zum Generalintendanten der Armee und Administrator der eroberten Länder ernannt.

Die Königin von Preussen kommt nach Stettin.

20 Der Marschall Davoust kommt von Düben bei Wittenberg an, und bemächtigt sich der Brüke über die Elbe in dem Augenblick, da die Preussen sie in Brand zu stecken suchten. Die Universität erhält die Zusicherung des französischen Schuzes, leidet aber sehr durch die Forderungen und Bedürfnisse des grossen Heers.

Der Marschall Lannes besezt Dessau.

Das Blüchersche Corps, das sich unter dem Vor-

October

wand eines fünfwöchentlichen Waffenstillstands den freien Durchzug durch die Dragoner-Division Klein verschaft hatte, kommt bei Hildesheim an. Die Generale Klein und Lasalle erhielten vom Kaiser wegen ihrer Leichtglaubigkeit einen starken Verweiß.

21 Uebergang der Franzosen über die Elbe bei Wittenberg. Ihr Vortrab kommt in Treuenbriezen und Potsdam an.

22 Napoleons Hauptquartier kommt nach Dessau.

Der Vortrab der ersten Division der Nordarmee rükt in Münster ein. Andre Detaschements besezen Emden, Dortmund, die Grafschaft Mark und Osnabrük.

Die preussischen Staatsbeamten in Hannover verlassen diese Stadt.

24 Aufbruch des 8ten Corps der grossen Armee (Mortier) von Frankfurt am Mayn nach Hessen.

Zu Dresden wird die Einstellung aller Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Kursachsen bekannt gemacht.

Das Corps von Lannes und die kaiserlichen Garden rücken in Potsdam ein.

Ankunft des französischen Vortrabs in Berlin. Es waren 100 Jäger zu Pferd, reitende Artilleristen und Gensd'armes, denen der General Hullin folgte. Dieser wurde zum Commandanten der Residenz ernannt, wie er es vor einem Jahr zu Wien gewesen war.

Das Zeughaus, das Gießhaus und andere öffentliche Gebäude werden durch Wachen besezt, und für alle königliche Schlösser Sauvegarden bewilligt.

Am Abend rükt das Corps von Davoust von Wittenberg her über Zahna und Lukenwalde bis auf eine Stunde von Berlin in Schlachtordnung vor.

Der Oberstlieutenant und Cammerherr des Kaisers, Thiard, kommt in Dresden an, um das Gouvernement im Namen seines Herrn zu übernehmen.

25 Das Hauptquartier der grossen Armee kommt nach Potsdam. Napoleon hält daselbst Musterung über seine Garden, besucht das Grab Friedrichs des Zweiten,

October.

und schenkt dem Hôtel des Invalides zu Paris den Degen, die Schärpe und den Orden dieses Königs.

25 Das Corps von Davoust rükt in Berlin ein, und zieht, ohne sich aufzuhalten, weiter gegen Frankfurt an der Oder.

Pontecorvo steht zu Brandenburg, Lannes zu Spandau, Ney vor Magdeburg, wo er das Corps von Soult abgelößt hat.

Der preussische Commandant von Spandau, Major von Benekendorf, übergibt diese am vorigen Tag durch eine Dragoner-Division unter dem General Bertrand berennte Festung an den General Victor, Chef des Generalstaabs vom Corps von Lannes. Die aus 1200 Mann bestehende Besazung wird kriegsgefangen.

10,000 Baiern rücken in Dresden ein.

Der Vortrab von 4 russischen Colonnen, der über Georgenburg, Olita, Grodno und Jalowka in die preussischen Staaten eingerükt war, kehrt auf die Nachricht von der Schlacht bei Jena (und wegen erhaltener preussischer Contreordre) wieder um.

26 Proclamation des Kaisers an die Armee aus dem Hauptquartier Potsdam, worinn er ihr seine Zufriedenheit über das, was gethan worden ist, bezeigt, und sie auf das, was noch (gegen die Russen) zu thun ist, vorbereitet.

(Europ. Annalen 1806. Xtes St. S. 105.)

Das Hauptquartier des Kaisers wird nach Charlottenburg, das des Königs von Holland nach Münster verlegt. Mortier kommt in Fuld, Augereau in Berlin an. Der Grosherzog Joachim und Lannes stehen zu Zehdenick, Joachim läßt den Nachtrab des Fürsten v. Hohenlohe durch die Brigade von Lasalle und die Division Grouchy angreifen. 300 Preussen werden getödtet und 700 gefangen, darunter der Oberst des Dragonerregiments der Königin.

(Dieses Regiment hatte 1806 ausser dem Chef, Gen. Kalkreuth, fünf Obersten: v. Zieten, v. Schäffer, v. Lüttwiz, v. Euen und v. Seelhorst.)

October.

26. General Grandjean mit 60 batavischen Dragonern nimmt für den König von Holland Besitz vom Fürstenthum Osnabrück, welches innerhalb fünf Tagen den dritten Landesherrn erhält, denn es war am 22sten noch preussisch, am 23sten hannöverisch und jezt holländisch.

27. Napoleons feierlicher Einzug in Berlin. Der Fürst von Neufchatel, die Marschälle Davoust, Augereau, Lefebvre, die Garden zu Fuß, die Cürassiere von Nansouty, die Grenadiere zu Pferde und die Jägergarden verherrlichten den Zug. Der Großmarschall des Pallastes, Düroc, empfieng den Kaiser am Schloß. Der Magistrat, vom General Hullin präsentirt, überreichte ihm die Schlüssel.

Das preussische Regiment Gensdarmes (500 Mann) wird bei Wichmannsdorf, links von der Strasse, die von Templin nach Prenzlau führt, (im französischen Bulletin: Wigneendorf) durch den Großherzog Joachim gezwungen das Gewehr zu strecken.

Tagbefehl aus dem Hauptquartier Charlottenburg, worinn die Festungen Erfurt, Wittenberg und Spandau den 7. Corps der grossen Armee als Depotplätze angewiesen werden.

Einmarsch der Franzosen in Braunschweig und Entwaffnung der herzoglichen Truppen.

28. Der Fürst von Hohenlohe, nachdem er vergeblich versucht hatte, sich bis Stettin durchzuschlagen, ergibt sich mit seinem Corps (16,000 Mann zu Fuß, 6 Cavallerieregimenter, 45 Fahnen, 64 Canonen) vermittelst der bei Prenzlau geschlossenen Capitulation dem Großherzog Joachim in die Kriegsgefangenschaft. Unter den Gefangenen befinden sich Prinz August Ferdinand von Preussen (wurde anfangs auf Parole nach Berlin entlassen und im December nach Nancy abgeführt) und Prinz Gustav Wilhelm von Meklenburg-Schwerin. Der Fürst von Ingelfingen kam im December zu Oehringen an.

III.

Aktenstüke über die Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und England vom 20. Febr. bis 30. September 1806.

Aus dem Amtsblatt der französischen Regierung vom 26. November 1806.

I. Erklärung Seiner großbritannischen Majestät, vom 21. Oktober 1806.

„Da die Unterhandlungen, in welche England mit Frankreich eingetreten war, sich fruchtlos geendigt haben, so halten Se. Majestät es für zwekmäsig, Ihren Unterthanen und Europa gegenwärtige öffentliche Erklärung über die Umstände, welche diesen, von Sr. Majestät lebhaft bedauerten, Ausgang herbeigeführt haben, zu geben. Der theuerste Wunsch Ihres Herzens war, einen sichern und dauernden Frieden zu schliessen. Sie beklagen die Fortsezung eines Krieges, der das Glük so vieler Nationen beeinträchtigt, und der, selbst mitten unter allem Glük, das Ihre Waffen begleitet, Ihrem getreuen und geliebten Volke so lästig ist. Aber Sie vertrauen mit Gewißheit, daß bei diesem Anlaß weder in Ihren Staaten, noch in irgend einem Theile Europa's eine andre Empfindung entstehen wird, als die einer verstärkten Gewißheit, daß die Herstellung der allgemeinen Ruhe einzig durch die Ungerechtigkeit und Herrschsucht des Feindes verzögert wird. Die franz. Regierung, noch nicht zufrieden mit ihren unermeßlichen Erwerbungen auf dem festen Lande, beharrt noch immer öffentlich auf einem System, das für die Unabhängigkeit aller andern Mächte zerstörend ist. Der Krieg wird jezt nicht mehr wegen Sicherheit, sondern wegen Eroberungen fortgesezt, und man scheint nur in Unterhandlungen zu treten, um die benachbarten Staaten durch Vorspiegelung einer falschen Sicherheit zu täuschen, während Frankreich immerfort seine endlosen Vergröserungs- und Angrifsplane vorbereitet, bildet und ausführt. Sein Betragen bei den neuesten Verhandlungen hat nur zu viele Beweise von dieser Denkungsart gelie-

rt. Die Unterhandlung begann mit einem Anerbieten der
anzösischen Regierung, auf der Grundlage des gegenwärtigen
3esizstandes zu unterhandeln, welcher jedoch, wie man sagte,
echselseitige Compensationen zuliesse. Man fügte die be-
immte Versicherung hinzu, die deutschen Staaten Sr. Ma-
stät, welche selbst ohne irgend einen Vorwand zu Feindse-
gkeiten angegriffen worden waren, sollten zurückgegeben wer-
n. Ein solcher Vorschlag schien Sr. Majestät eine gerechte
rundlage zur Unterhandlung zu gewähren; er wurde also
it dem Vorbehalt angenommen, daß Se. Majestät die Un-
rhandlung in Uebereinstimmung mit Ihren Bundsgenossen
ihren würden. Kaum war diese Grundlage wechselseitig zu-
:standen, als der Feind davon abgieng, und das in Punk-
n von so groser Wichtigkeit, daß Se. Majestät zu erklären
zwungen war: falls man das von Frankreich selbst vorge-
hlagene Prinzip nicht befolgen wolle, würden die zwischen
iden Regierungen eröfneten Kommunikationen auf der Stelle
igebrochen werden. Dis hatte neue Protestationen von der
itimmung zur Folge, in der sich Frankreich befinde, ansehn-
che Opfer zur Erhaltung des Friedens zu bringen, wofern
ngland nur die Unterhandlung fortsezen wolle. Zu gleicher
eit erhob man eine Schwierigkeit über den Mangel an Voll-
acht für die Person, welche Se. Majestät mit dieser Mit-
eilung beauftragt hatte. Se. Majestät trafen hierauf An-
ılten zu Einleitung einer regelmäsigen Unterhandlung durch
:hörig bevollmächtigte Minister, um auf möglichst vollständige
ıd authentische Art zu konstatiren, ob man auf Bedingun-
:n, welche für den König und seine Bundsgenossen ehren-
ıll, und mit der Sicherheit von ganz Europa verträglich wä-
n, Frieden erhalten könne. Während dieser Verhandlungen
urde ein Minister, welchen Se. Majestät der Kaiser von
ußland abgeordnet hatte, um gemeinschaftlich mit der gros-
itannischen Regierung über diesen wichtigen Gegenstand zu
nterhandeln, durch die Kunstgriffe des Feindes vermocht,
ıf Bedingungen, welche gleich sehr der Ehre und dem In-
resse Sr. kaiserl. Majestät zuwider liefen, einen Separatver-
ag zu unterzeichnen. Ohne diesem unvorhergesehenen Er-
gniß einigen Einfluß zu gestatten, fuhr der König fort, ge-

nau auf denselben Grundlagen, wie vorher, zu unterhandeln Er verließ sich, mit einem durch die Erfahrung vollkommen gerechtfertigten Zutrauen, auf die Rechtlichkeit und das Ausharren eines Bundsgenossen, mit welchem er gemeinschaftlich zu unterhandeln angefangen, und dessen Interessen er beständig mit so viel Festigkeit, als die seinigen, vertheidigt hatte. Die franz. Regierung hingegen, stolz auf diesen Vortheil, dessen sie sich rühmte, als wäre er so wichtig, als der entscheidendste Sieg, wich in jeder Konferenz immer weiter von ihren eigenen Anerbietungen und Versprechungen ab. Nicht nur unternahm sie, die Grundlage der Unterhandlung mit Grosbritannien nach ihrer Willkühr zu ändern, sondern sie verlezte in noch wichtigern Punkten alle Regeln der Rechtlichkeit gegen Rußland. Die ersten Vortheile, welche man dieser Macht, als Preis aller, ihrem Minister abgedrungenen, Opfer, angeboten hatte, war die Erhaltung von Deutschland gewesen. Allein ehe man noch den Entschluß Rußlands in Bezug auf den Tractat erfahren konnte, hatte Frankreich bereits das Gebäude und die Konstitution des deutschen Reichs vernichtet, einen grosen Theil der deutschen Staaten und Provinzen seinem Joche unterworfen, und mit dieser öffentlichen Beiseitsezung so neu eingegangener Verpflichtungen nicht zufrieden, zu gleicher Zeit die Pforte zu Maasregeln vermocht, welche ihren, gegen Rußland bestehenden Verbindlichkeiten geradezu entgegenliefen. Während man dieses Betragen gegen Se. Majestät, gegen Ihre Bundesgenossen und alle unabhängigen Mächte beobachtete, schien so wenig Hofnung zu einem günstigen Ausgang der Unterhandlung mehr vorhanden, daß die Bevollmächtigten Sr. Majestät Ihre Päße zur Rükkehr nach England begehrten. Dieses Verlangen ward Anfangs durch eine ungewöhnliche, und ohne Erklärung gebliebene, Verzögerung eludirt. Nachher bewürkte die franz. Regierung durch einige wesentliche Bewilligungen, welche mit Aeusserungen begleitet waren, daß andere noch wichtigere das Resultat einer ferneren Unterhandlung seyn könnten, die Erneuerung der Conferenzen. Sie wurden von Tag zu Tag verlängert, bis endlich zu Paris Nachricht eingieng, daß der Kaiser von Rußland den von seinem Minister ohne Autorisation unterzeichneten Separatver-

ig mit Unwillen verworfen habe. In Folge dieses wichti-
n Ereignisses wurden dem Minister Sr. Majestät die stärksten
rsicherungen gegeben, daß Frankreich nun zu sehr weitgehenden
pfern bereit sey, um durch Sicherung des Friedens mit Gros-
itannien der Welt die Ruhe wieder zu schenken. Der Zwek
ser Versicherungen schien indeß kein anderer zu seyn, als
r, die Minister Sr. Majestät in eine Separatunterhandlung
it Ausschluß Ihrer Alliirten zu bringen; eine Sache, welche
e. Majestät gleich beim Anfange verworfen hatten, und
elche Dieselben noch weniger in einem Zeitpunkte zulassen
nnten, in welchem das Verfahren Rußlands Sr. Majestät
ne erhöhte Verbindlichkeit auferlegt hatte, Ihr Interesse
cht von dem eines so treuen Alliirten zu trennen. Se. Maje-
it weigerten sich, diesen hinterlistigen Eröfnungen Gehör zu
ben; aber Sie wählten die würksamste Methode, um allen
chein des Aufschubs zu vermeiden, und wo möglich den
ücklichen Ausgang der Unterhandlung zu beschleunigen. Die
rtraulichen Verhältnisse, welche der König beständig mit
ußland unterhalten hatte, sezten Se. Majestät in Stand,
e Bedingungen zu bestimmen, unter welchen Friede zu er-
alten sey, und die Minister wurden daher angewiesen, an
rankreich, nebst den eigenen Forderungen Englands, diejе-
igen seines Alliirten zu erklären, sie in besondere Artikel zu
digiren, und selbst auf diesen Grundlagen einen Provisio-
altraktat zu schliessen, welcher in Kraft seyn sollte, so bald
ußland seinen Beitritt zu demselben erklärt hätte. Dieser
orm der Unterhandlung wurde nach einigen Einwürfen von
rankreich beigetreten. Es wurden jezt Sr. Majestät Bedin-
ungen angeboten, welche der Originalbasis der Unterhand-
ung näher kamen; aber diese waren sehr von dem verschieden,
as Se. Majestät beständig gewollt hatten, und jezt mehr
ls jemals erwarten durften, und die entschiedene Verwer-
ung der gerechten Forderungen Rußlands, so wie die Be-
ingungen Sr. Majestät in Rüksicht Ihrer andern Alliirten
iessen Sr. Majestät keinen andern Ausweg, als die Zurükbe-
ufung Ihres Ministers und die Endigung der Diskussionen.
Diese kurze und einfache Auseinandersezung der Dinge bedarf
eines Kommentars. Die ersten Eröfnungen, welche zur Un-

terhandlung leiteten, wurden vom Feinde gemacht, und von Sr. Majestät mit dem aufrichtigsten Friedensgeiste angenommen. Jede Eröfnung, welche die entfernte Aussicht einer Aussöhnung darbot, wurde aufs sorgfältigste angenommen, und die Unterhandlung nicht abgebrochen, so lange noch die Hofnung eines günstigen Ausganges gehegt werden konnte. Sr. Majestät Forderungen waren beständig gerecht und billig, auf keine Zweke persönlicher Vergröserung, sondern nur auf Zweke gerichtet, welche die Ehre Ihrer Krone, die Verbindungen mit Ihren Alliirten und die Rüksicht auf das allgemeine Interesse Europa's forderten. Se. Majestät betrachten mit innigem Bedauern die Fortdauer der Uebel, welche von einem Kriegszustande unzertrennlich sind; aber es sind Ihre Feinde, auf welchen die Verantwortlichkeit ruht; und was den Ausgang des Kampfes betrift, so vertrauen Se. Majestät auf die Gerechtigkeit Ihrer Sache, auf die Hülfsquellen und Tapferkeit Ihres Volks, auf die Treue Ihrer Alliirten, und vor Allem auf den Schuz und Beistand der göttlichen Vorsehung. Bei den grosen Anstrengungen, welche ein solcher Kampf unausbleiblich fordern muß, werden Ihre treuen und geliebten Unterthanen nicht vergessen, daß ihr theuerstes Interesse auf dem Spiel steht, daß keine Aufopferungen, die man fordern kann, mit der gewissen Entehrung und dem Ruin einer Unterwerfung unter die beleidigendsten Forderungen des Feindes zu vergleichen sind; daß mit der unverlezlichen Erhaltung des guten Glaubens und der Ehre dieses Landes, dessen Wohlfahrt, dessen Stärke und dessen Unabhängigkeit wesentlich verbunden sind, und daß durch Behauptung ihrer Rechte und Erhaltung der Würde des brittischen Reichs die Unterthanen die stärksten Bollwerke der Freiheit des menschlichen Geschlechts vertheidigen."

II. Französische Bemerkungen über die englische Erklärung.

„Es ist schwer zu begreifen, wie die englische Regierung über so klare und wichtige Thatsachen so viele falsche Angaben hat machen mögen. Angeklagt durch die öffentliche Meinung Europa's, den Krieg verlängert zu haben, möchte sie

zt dieser gehässigen Verantwortlichkeit sich entziehen; aber
e eigenen Urkunden ihrer Agenten klagen sie an, und ihre
ehauptungen werden durch die Thatsachen widerlegt. Se.
Majestät wollen, statt aller Antwort, alle Aktenstücke dieser
nterhandlung bekannt machen lassen, von welcher Ihre Liebe
r den Frieden Sie einen bessern Ausgang hatte hoffen lassen.
s ist falsch, daß die franz. Regierung, vor der Negoziation,
gend eine von den Eröfnungen, irgend eine von den Anerbietun-
n, welche die Erklärung voraussezt, habe machen lassen. Alle
ese Voraussezungen sind stets, während des Laufs der Unter-
andlungen, von dem Ministerium Sr. Majestät widersprochen
orden. Es ist falsch, daß die franz. Regierung die in der Erklärung
usgedrukte angebliche Basis angenommen, und daß Se. brittische
Majestät sich, ehe Sie sich in Unterhandlungen einliessen, vorbe-
alten haben, nur in Verbindung mit Ihren Alliirten zu trac-
tiren. Es wird leicht seyn, sich durch die Antworten des Mi-
nisters der auswärtigen Geschäfte an H. Fox, und vorzüglich
urch die Nro. 6. zu überzeugen, daß, wenn das englische
Kabinet auf diesem Vorbehalt fest bestanden wäre, die Unter-
handlung niemals hätte beginnen können. Es wird leicht
seyn, sich durch den Text der Vollmacht des Lord Yarmouth
selbst, und noch mehr durch das Schreiben des Lord Lauderdale
Nro. 13 zu überzeugen, daß vor Eröfnung der Negoziation das
englische Kabinet völlig und unwiderruflich der Forderung,
in Verbindung mit seinen Alliirten zu unterhandeln, entsagt
hatte. Wie darf eine Regierung sich auf diese Art öffentlich
mit sich selbst in Widerspruch sezen? Die Darlegung der That-
sachen, die man lesen wird, ist nicht, wie die Erklärung des
Königs von England, eine gewagte Bekanntmachung, der man
aufs Wort glauben muß; sie stüzt sich auf die Aktenstücke der
Negoziation, die zu gleicher Zeit hier gedrukt erscheinen. Im
Februar dieses Jahres begann zwischen beiden Mächten eine
unmittelbare Kommunication von Kabinet zu Kabinet. Sie
begann unter günstigen Vorbedeutungen, und bei der Rüker-
innerung an diesen Zeitpunkt bringt man mit Vergnügen
einen Zug, würdig des edeln Karakters des Ministers, den
England verloren hat, in Erwähnung. Ein Schreiben des H.
Fox an Se. Durchlaucht den Fürsten von Benevent unterrich-

tete diesen,) daß iemand bei ihm gewesen, und ihm das Anerbieten eines Anschlags gegen das Leben des Kaisers gemacht habe. (Dieses Schreiben und die Antwort des Fürsten finden sich in Nro. 1 und 2.) In der Folge wurde die Grundlage der Negoziation in den Briefen, welche beide Minister sich schrieben, festgesezt; nach ofnen, geraden und in jenem anständigen Tone, der den Ministern zweier grosen Mächte ziemt, gepflogenen Verhandlungen, kam man überein, daß folgende zwei Grundsäze als Basis der Negoziation gelten sollten: 1. Daß es gemeinschaftlicher Zweck beider Staaten seyn sollte, daß der Frieden für sie und ihre gegenseitigen Alliirten ehrenvoll, und zu gleicher Zeit so beschaffen seyn sollte, daß er, so viel möglich, die künftige Ruhe Europa's sicherte; 2. daß zu Gunsten beider Mächte anerkannt werden sollte, daß jede für die See-Angelegenheiten und die des festen Landes gleiche Interventions- und Garantierechte haben sollte (Nro. 3 und 8). Auf diese, in den Noten der beiden Minister ausgesprochenen, Grundsäze hat sich die franz. Regierung einzig und beharrlich bezogen. Lord Yarmouth kam nach Paris; er zeigte Vollmachten vor, und die Unterhandlung gieng ihrem Zwecke entgegen. Es ist nicht wahr, wie in der Erklärung Sr. brittischen Majestät angegeben wird, daß das Kabinet der Tuillerien, das nicht unerfahren genug ist, um mit Gesandten ohne Vollmacht zu unterhandeln, die des Lords Yarmouth unzureichend gefunden habe. Die Form derselben ist die nemliche mit der der Vollmacht des Lord Manchester im J. 1763; sie ist selbst noch vollständiger und ausgedehnter. (Nro. 11 und 12.) Der Londoner Hof fand inzwischen, daß die Negoziation zu rasch vorwärts schritt; er fürchtete, auf irgend eine Art zum Frieden hingerissen zu werden. Um alles zu lähmen, schikte er unter dem nemlichen Titel einen zweiten bevollmächtigten Minister, und bald ließ er ihn allein, indem er ihm vorschrieb, in einer scheinbaren Negoziation abzuwarten, was Rußland in Hinsicht des in seinem Namen zu Paris unterhandelten und abgeschlossenen Friedens thun würde. Man erlaubt sich, in der Erklärung Sr. brittischen Majestät zu behaupten, daß H. v. Oubril keine Vollmacht gehabt habe, zu traktiren, und daß Se. Majestät der Kaiser und König in dem Tractat Ver-

ndlichkeiten eingegangen seyen, die, wenn sie erfüllt worden
ären, den Frieden zwischen beiden Theilen zur Folge gehabt
aben würden. Die Lesung der Vollmacht und des Traktats
Nro. 39 und 40) wird diese falsche Anführung hinlänglich be-
ntworten. Auf Frankreichs Seite ist nicht das Unrecht, den
erbindlichkeiten des mit Rußland geschlossenen Vertrags nicht
ichgekommen zu seyn, wohl aber das, mit zu vielem Zutrauen
nd zu vieler Eilfertigkeit sie erfüllt zu haben. Kaum war der
rieden unterzeichnet, als Frankreich befahl, die russische
lagge unangetastet zu lassen, und alle Handelsverhältnisse
it Rußland herzustellen. Bis dahin war alles einig. Ruß-
nd und England hatten, jedes für sich, unterhandelt, und
rankreich hatte keinen andern Zweck, als die Verhandlungen
vereinfachen, welche eine dauerhafte Annäherung herbeifüh-
n konnten, indem es sich weigerte, beide Mächte zu einer ge-
einschaftlichen Unterhandlung zuzulassen, und so Interessen
it einander zu vermengen, die, ihrer Natur nach, völlig
rschieden waren. Der Tractat mit Rußland war abgeschlos-
n; die Negoziationen mit England näherten sich allmählig
rem Ziele; diese Macht sah sich im Falle, unter für sie vor-
eilhaften Bedingungen abzuschliessen, da sie Malta und das
orgebirg der guten Hofnung behielt. Diese Mäßigung Sr. k.
Majestät war umsonst. Hr. Fox wurde krank, und wohnte den
onseils nicht mehr bei. Die Faktion, die den Frieden nicht
ollte, erhielt das Uebergewicht, und alles änderte sich. Lord
auderdale kam nach Paris; die Negoziation wurde verwikelt,
nd gieng rückwärts. Man konnte sich des Verdachts nicht er-
ehren, daß er blos gekommen war, sie abzubrechen, und
aß man ihn als Freund des H. Fox erwählt hatte, um auf
iesen berühmten Minister das Gehässige dieses Bruchs zu wäl-
en. H. Fox hätte mit leichter Mühe diese Intrigue scheitern
emacht; aber er war sterbend. Lord Lauderdale, gewohnt,
inem Führer zu folgen, verheimlichte den Wunsch nicht mehr,
i der Gegenpartei einen zu finden, und an andere Grund-
ätze sich anzuschliessen. Sein Ton stimmte mit seinen neuen
lbsichten überein; alle seine Briefe, alle Antworten der Re-
ierung (Nro. 13 bis 28) beweisen, wie sehr Se. Majestät
urch die lange Geduld, womit ihr Ministerium so viel Un-

gestüm ertrug, den Frieden wünschten; Sie wollten selbst die entfernteste Hofnung einer Annäherung zwischen beiden Mächten keinen durch Empfindlichkeit eingegebenen Fragen aufopfern. Inzwischen suchte England, während es diese sonderbare Negoziation fortsezte, Sr. Majestät von allen Seiten Feinde zu erweken. Es schickte eine Eskadre in den Tajo, um Portugals Gesinnungen zu erforschen und es zu verführen; es bedrohte die ottomannische Pforte, und bot ihr seine Allianz an; es intriguirte in Rußland, um eine Veränderung in dem Ministerium, das H. v. Oubril abgesandt hatte, zu bewürken, und bereitete so die verweigerte Ratifikation des von ihm geschlossenen Traktats vor; es hezte Preussen gegen Frankreich auf, indem es diese Macht beredete, sie würde Hannover verlieren, eine Provinz, welche Frankreich sie hatte in Besiz nehmen lassen, ihr aber nur in so fern garantirt hätte, als Preussen gemeinschaftliche Sache mit Frankreich machen würde, um England zum Frieden zu zwingen. Englands Aufhezungen haben bei Preussen ganz den Erfolg gehabt, den es erwartete. Preussen erklärte den Krieg; Lord Lauderdale begehrte seine Pässe, und reisete nach London ab. . . . H. Fox hat den Frieden gewollt. So lang er die Geschäfte leitete, waren Redlichkeit und Offenheit in den Unterhandlungen; nach ihm hat man nur noch darauf gedacht, sie abzubrechen, durch alle Mittel der Lüge und der Treulosigkeit der Verantwortlichkeit des Bruches auszuweichen, und dem Kriege mehr Ausdehnung zu geben, in der Hofnung, daß eine neue Koalition verderblicher für Frankreich seyn, oder daß wenigstens die neuen Gefahren Englands einen Ableiter in seinen Alliirten finden würden."

Diesen Bemerkungen sind sämtliche Aktenstüke der Friedensunterhandlungen angehängt:

1. Downingstreet, den 20. Febr. 1806. Herr Minister! Ich halte es für meine Pflicht, als ehrlicher Mann, Ihnen auf das schleunigste von einem sehr seltsamen Ereigniß Nachricht zu geben, das ich in Erfahrung gebracht habe. Das Kürzeste wird seyn, Ihnen ganz einfach die Sache, wie sie sich zugetragen hat, zu erzählen. Vor einigen Tagen machte mir Jemand die Anzeige, er sey so eben zu Gravesand ohne Paß

gelandet, und bitte mich, ihm einen zu schicken, weil er kürz-
ich von Paris käme, und mir Dinge mitzutheilen hätte, die
nir Vergnügen machen würden. Ich unterhielt mich mit ihm
n meinem Kabinet, wo dieser Bösewicht, nach einigen unbe-
eutenden Gesprächen, die Verwegenheit hatte, mir zu sa-
gen, daß man, um alle Kronen zu beruhigen, das Oberhaupt
er Franzosen umbringen müsse, und daß man für diesen End-
weck zu Passy ein Haus gemiethet habe, von wo aus man
iesen abscheulichen Anschlag sicher und ohne Gefahr ausfüh-
en könne. Ich habe nicht recht verstanden, ob dis mit ge-
wöhnlichen Gewehren oder gar mit Feuerwaffen von einer neuen
Einrichtung geschehen solle. Ich schäme mich nicht, Ihnen zu
estehen, Ihnen, Herr Minister, die Sie mich kennen, daß
ch in einer ausserordentlichen Bestürzung darüber war, daß
ch mich in dem Falle befand, mit einem erklärten Meuchel-
örder in Unterredung begriffen zu seyn. Zufolge dieser Be-
ürzung gebot ich ihm, mich unverzüglich zu verlassen, indem
h zu gleicher Zeit dem Polizeibeamten, der ihn bewachte,
Verhaltungsbefehle gab, um ihn aufs schleunigste aus dem
Königreich zu schaffen. Nachdem ich reiflicher über das, was
h gethan, nachgedacht hatte, sah ich den Fehler ein, den ich
emacht hatte, indem ich ihn abgehen ließ, ehe Sie davon
nterrichtet waren, und ließ ihn zurückhalten. Wahrscheinlich
t nichts an allem diesem, und der Elende hat wohl nichts
nders zur Absicht gehabt, als den Prahler zu spielen, indem
: Sachen versprach, die, nach seiner Denkungsart, mir Ver-
nügen machen würden. In jedem Falle habe ich geglaubt,
Sie von dem Vorgegangenen benachrichtigen zu müssen, ehe
h ihn zurückschifte. Unsre Geseze erlauben nicht, ihn lange
rückzubalten, aber er wird nicht abreisen, bis Sie die nö-
hige Zeit gehabt haben, sich gegen seine Anschläge in Si-
herheit zu sezen, vorausgesezt, daß er noch böse Absichten
abe; und, wenn er abreist, so werde ich Sorge tragen, daß
: nur in einem weit von Frankreich entfernten Hafen lande.
r hat sich hier Guillet de la Gevrilliere genannt; allein ich
laube, dis ist ein falscher Name. Er konnte mir nicht ein
Stükchen Papier vorweisen, und bei seinem ersten Eintritt
hat ich ihm die Ehre an, ihn für einen Spion zu halten.

Ich habe die Ehre, mit der vollkommensten Ergebenheit zu seyn — Herr Minister, Ihr gehorsamster Diener. (Unterz.) K. I. Fox.

2. Paris den 5 März 1806. Mein Herr! Ich habe den Brief Ew. Excellenz Sr. Majestät vor Augen gelegt. Ihr erstes Wort, nachdem Sie ihn durchgelesen hatten, war: „Ich erkenne hierin die Grundlage von Ehre und Tugend, die immer „Herrn Fox beseelt haben." Sie fügten hinzu: „Danken Sie „ihm von meiner Seite, und sagen Sie ihm, daß, sey es, „daß die Politik seines Souverains uns noch lange im Kriege „zurükhalte, oder, daß eine für die Menschheit so unnüze Streit„sache ein so nahes Ende finde, als es die beiden Nationen „wünschen müssen, ich mich über den neuen Karakter freue, „den der Krieg durch diesen Schritt schon genommen hat, und „der ein Vorbote von dem ist, was man von einem Kabinet „erwarten kan, dessen Grundsäze ich gerne nach denen des H. „Fox zu schäzen suche, eines von denen Männern, die am „meisten gemacht sind, um in allen Dingen das zu fühlen, „was schön, was wahrhaft groß ist." Ich erlaube mir nicht, mein Herr, zu den eigenen Ausdrüken Sr. kaiserl. und königl. Majestät etwas hinzuzufügen. Ich bitte Sie nur, die Versicherung meiner höchsten Hochachtung zu genehmigen. — (Unterz.) K. M. Talleyrand, Fürst von Benevent.

3. Downingstreet, den 26 März. Mein Herr! Die Nachricht, welche mir Ew. Excellenz von den friedlichen Gesinnungen Ihrer Regierung gegeben hat, verleitete mich, die Aufmerksamkeit des Königs auf diesen Theil des Briefes von Ew. Excellenz zu fixiren. Se. Majestät hat Ihrem Parlamente mehr als einmal Ihren aufrichtigen Wunsch erklärt, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um den Frieden auf dauerhafte Grundsäze zu befestigen, die sich mit den Interessen und der immerwährenden Sicherheit Ihres Volkes vertragen können. Ihre Gesinnungen sind immer friedlich; aber es ist ein sicherer und dauerhafter Friede, den Se. Majestät zur Absicht hat, und nicht ein ungewisser Waffenstillstand, der eben dadurch, sowohl für die kontrahirenden Theile, als für das übrige Europa, beunruhigend ist. Was die Stipulationen des Friedens von Amiens betrift, die als Grundlage der Unterhandlung

önnten vorgeschlagen werden, so hat man bemerkt, daß die-
e Phrase auf drei oder vier verschiedene Arten auszulegen ist,
und daß demzufolge weitere Erklärungen nöthig wären, wo-
urch unfehlbar eine grose Verzögerung verursacht würde,
wenn es selbst keine andre Einwürfe gäbe. Die wahre Grund-
age einer solchen Unterhandlung zwischen zwei grosen Mäch-
en, die auf gleiche Weise jede Idee von Chikane verabscheu-
en, sollte eine wechselseitige, und von beiden Seiten zu ma-
hende, Anerkennung des folgenden Grundsazes seyn, nemlich
beide Theile müssen zum Zweke haben, daß der Friede für
beide und ihre respektiven Alliirten ehrenvoll und zugleich von
der Art sey, so weit es in ihrer Gewalt liegt, die künftige
Ruhe von Europa zu sichern. England kann die Interessen von
einem seiner Alliirten vernachlässigen, und es ist mit Rußland
durch so enge Bande vereinigt, daß es nichts zu unterhandeln,
vielweniger abzuschliessen wünschte, als in Verbindung mit
dem Kaiser Alexander; aber indem man der wirklichen Da-
zwischenkunft eines russischen Bevollmächtigten entgegensieht,
könnte man immer provisorisch einige von den Hauptpunkten
diskutiren, und sogar berichtigen. Es könnte scheinen, Ruß-
land habe, wegen seiner entfernten Lage, weniger unmittel-
bare Interessen, als die andern Mächte, mit Frankreich zu
diskutiren; aber dieser in jeder Rüksicht so achtungswürdige Hof
interessirt sich wie England lebhaft für Alles, was das Schik-
sal der verschiedenen Fürsten und Staaten von Europa betrift,
das mehr oder weniger unabhängig ist. Sie sehen, mein Herr,
wie geneigt man ist, alle Schwierigkeiten, welche die vorliegen-
den Diskussionen verzögern könnten, zu beseitigen. Gewiß
nicht, als hätten wir mit den Hülfsquellen, die wir besizen,
unsrerseits die Fortsezung des Kriegs zu fürchten. Die engli-
sche Nation leidet unter allen Nationen Europa's durch seine
Dauer am wenigsten; aber wir beklagen die Ungemache An-
drer darum nicht weniger. Thun wir demnach alles, was
wir können, um sie zu endigen, und bemühen wir uns, wenn
es möglich ist, die respektiven Interessen und den Ruhm der
beiden Staaten mit der Ruhe von Europa und der Glükselig-
keit des menschlichen Geschlechts zu vereinbaren! Ich habe

die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn, Euer Excellenz unterthänig gehorsamster Diener. (Unterz.) J. K. Fox.

4. Paris den 1 April 1806. Mein Herr! In derselben Stunde, als ich Ihren Brief vom 26 März empfieng, begab ich mich zu Sr. Majestät, und ich habe das Glük, Sie zu benachrichtigen, daß Sie mich bevollmächtigt hat, Ihnen unverzüglich folgende Antwort zu übermachen. Der Kaiser hat nichts von dem zu wünschen, was England besizt. Der Friede mit Frankreich ist möglich, und kann immerwährend seyn, wenn man sich nicht in seine inneren Angelegenheiten mischen wird, und wenn man ihm weder in der Gesezgebung seines Zollwesens und in den Rechten seines Handels Zwang anthun, noch seiner Flagge irgend eine Beschimpfung zufügen will. Nicht Sie, mein Herr, die Sie in einer grosen Anzahl öffentlicher Diskussionen eine genaue Kenntniß der allgemeinen Angelegenheiten von Europa und jener von Frankreich gezeigt haben, muß man überzeugen, daß Frankreich nichts zu wünschen hat, als Ruhe, und eine Lage, die ihm erlaubt, sich ohne irgend ein Hinderniß den Arbeiten seiner Industrie hinzugeben. Der Kaiser hat nicht die Meinung, daß dieser oder jener Artikel des Friedens von Amiens die Ursache des Krieges gewesen ist. Er ist überzeugt, daß die wahre Ursache die Verweigerung war, einen Handelstraktat zu schliessen, der nothwendiger Weise den Manufakturen und der Industrie seiner Unterthanen schädlich gewesen wäre. Ihre Vorgänger klagten uns an, wir wollten alles wegnehmen. In Frankreich klagt man auch England an. Wohlan! wir verlangen nichts, als Gleichheit. Wir werden Ihnen nie Rechenschaft darüber abfordern, was Sie bei Sich thun, wofern Sie von Ihrer Seite uns niemals Rechenschaft von dem abfordern, was wir bei uns thun werden. Dieser Grundsaz hat eine gerechte, vernünftige, und in doppeltem Bezuge vortheilhafte, Wechselseitigkeit. Sie drüken das Verlangen aus, die Unterhandlung möge nicht einen Frieden ohne Dauer zum Zweke haben. Frankreich hat ein gröseres Interesse, als irgend eine Macht, daß der Friede von Dauer sey. Es ist nicht sein Vortheil, einen Waffenstillstand zu schliessen; denn ein Waffenstillstand würde ihm nur einen neuen Verlust vorbereiten. Sie wissen sehr wohl, daß die Na-

ionen, welche in diesem Punkte jedem einzelnen Menschen
gleichen, sich an eine kriegerische Lage, wie an eine friedliche,
gewöhnen. Allen Verlust, den Frankreich leiden konnte, hat
es erlitten. Es wird denselben immer in den ersten 6 Wochen
des Kriegs erleiden. Unser Handel und unsre Industrie ha-
ben sich auf sich selbst zurükgezogen, und haben eine, unsrer
kriegerischen Lage angemessene, Thätigkeit angenommen. Ein
Waffenstillstand von 2 oder 3 Jahren würde demnach unserm
Handelsinteresse und der Politik des Kaisers gerade am meisten
entgegen seyn. Was die Intervention einer fremden Macht
betrift, so könnte der Kaiser wohl die Vermittelung einer Macht
annehmen, die zur See eine bedeutende Stärke besässe, weil
ihre Theilnahme an dem Frieden durch dieselben Interessen be-
stimmt würde, die wir mit Ihnen ins Reine zu bringen ha-
ben; aber die Vermittelung, von welcher Sie reden, ist nicht
von dieser Art. Sie wollen uns nicht betrügen, und fühlen
wohl, daß in der Garantie einer Macht, die 300,000 Mann
auf den Beinen hat, aber keine Seemacht besizt, zwischen
Ihnen und uns keine Gleichheit Statt findet. Uebrigens,
mein Herr, hat Ihre Eröfnung einen Karakter von Freimü-
thigkeit und Bestimmtheit, die wir in den Verhältnissen Ih-
res Hofs mit uns noch nicht gesehen haben. Ich werde es
mir zur Pflicht machen, dieselbe Offenheit und Bestimmtheit
in meine Antworten zu legen. Wir sind bereit, mit aller Welt
Frieden zu machen. Wir wollen Niemand täuschen; aber wir
wollen uns auch nicht täuschen lassen; kein Mensch hat weder
die Macht, noch die Mittel, es zu thun. Es steht in keines
Menschen Gewalt, uns dahin zu vermögen, daß wir auf voll-
zogene Verträge wieder zurükkommen. Die Integrität des ot-
mannischen Reichs ist nicht allein der aufrichtigste Wunsch des
Kaisers, sondern auch der dauerndste Zwek seiner Politik. Zwei
aufgeklärte und benachbarte Nationen würden sich gegen die
Meinung versündigen, welche sie von ihrer Macht und Weis-
heit haben müssen, wenn sie in die Erörterungen groser In-
teressen, welche sie theilen, fremde und entlegene Interventi-
onen ziehen wollten. Der Friede, mein Herr, kann unmittel-
bar verhandelt werden, wenn Ihr Hof den aufrichtigen Wunsch
nährt, zu diesem Zwek zu gelangen. Unsere Interessen sind

eben darum vereinbar, weil sie verschieden sind; Sie sind die Herren der Meere; Ihre Seemacht ist der vereinigten Seemacht aller Souveraine der Welt gleich. Wir sind eine grosse Landmacht, aber es gibt mehrere, die zu Land eben so stark sind, als wir, und Ihr Uebergewicht zur See wird unsern Handel immer bei der ersten Erklärung eines Kriegs, den Sie anfangen wollen, der Willkühr Ihrer Geschwader preisgeben. Glauben Sie, es sey vernünftig, von dem Kaiser zu erwarten, daß er je seine Einwilligung dazu geben werde, sich auch in Betref der Angelegenheiten des Kontinents Ihrer Willkühr zu unterwerfen? Wenn Sie, schon Herren der Meere durch Ihre eigene Macht, es auch noch durch eine kombinirte Macht zu Land werden wollen, dann ist der Friede nicht möglich; denn in diesem Falle wollen Sie nur zu Resultaten gelangen, welche Sie niemals erreichen werden. So sehr der Kaiser auch gewöhnt ist, jeden Glükswechsel zu versuchen, der ihm Größe und Ruhm in der Perspektive zeigt, so wünscht er doch den Frieden mit England. Er ist ein Mensch. Nach so viel Mühseligkeiten möchte er auch Ruhe haben. Vater seiner Unterthanen wünschte er, in wie weit es sich mit der Ehre und den Garantien in der Zukunft verträgt, denselben die Annehmlichkeiten des Friedens und die Vortheile eines glüklichen und ruhigen Handels zu verschaffen. Wenn demnach, mein Herr, Se. Majestät der König von England wirklich den Frieden mit Frankreich will, so kann er einen Bevollmächtigten ernennen, der sich nach Lille begibt, und ich habe die Ehre, Ihnen Pässe zu diesem Endzwek zu überschiken. So bald Se. Majestät der Kaiser die Ankunft des Gesandten von Ihrem Hofe erfährt, wird er seinerseits unverzüglich einen ernennen und absenden. Der Kaiser ist bereit, alle Konzessionen zu bewilligen, die Sie vermöge des Umfangs Ihrer Seemacht und Ihres Uebergewichts zu erlangen wünschen können. Ich glaube nicht, daß Sie sich weigern können, auch Ihrerseits den Grundsaz anzunehmen, ihm Vorschläge zu thun, welche der Ehre seiner Krone und den Handelsrechten seiner Staaten angemessen sind. Wenn Sie gerecht sind, wenn Sie nur wollen, was Sie möglicher Weise thun können, dann ist der Friede bald zu Stande gebracht. Ich schliesse mit der Erklärung,

aß Se. Majestät den Grundsaz, welchen Sie in Ihrer Deesche auseinandergesezt, und als die Basis der Unterhandungen dargestellt haben, daß nemlich der vorgeschlagene Friede ür die beiden Höfe und ihre respektiven Alliirten ehrenvoll seyn oll, vollkommen annehmen. Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn, Eurer Excellenz unterthänig gehorsamster Diener. (Unterz.) K. M. Talleyrand, Fürst von Benevent.

5. Downingstreet, den 8. April 1806. Mein Herr, ie Depesche Euer Excellenz vom 1. dieses Monats habe ich rst gestern erhalten. Ehe ich auf dieselbe antworte, erlauen mir Euer Excellenz Sie zu versichern, daß die Offenheit und der gefällige Ton, welchen man darin bemerkt, hier das größte Vergnügen erweckt haben. Ein Geist der Versöhnlicheit, der sich von einer und der andern Seite zeigt, ist schon ein groser Schritt zum Frieden. Wenn das, was Eure Excellenz in Bezug auf die innern Angelegenheiten sagt, die politischen Angelegenheiten betrift, so ist wohl keine Antwort nöthig; wir mischen uns nicht in Kriegszeiten darein; um so mehr werden wir es in Friedenszeiten nicht thun, und nichts ist von den bei uns herrschenden Ideen weiter entfernt, als der Gedanke, entweder uns in die innern Geseze mischen zu wollen, die Sie für schiklich halten, um Ihre Zölle zu reguliren und die Rechte Ihres Handels zu behaupten, oder Ihre Flagge zu beschimpfen. Was den Handelstraktat betrift, so glaubt England kein Interesse zu haben, ihn mehr zu wünschen, als die andern Nationen. Viele glauben, ein solcher Traktat zwischen Frankreich und England würde den beiden kontrahirenden Theilen gleich nüzlich seyn; aber dis ist eine Frage, über welche jede Regierung nach ihren eigenen Einsichten urtheilen muß, und derjenige, der ihn verweigert, beleidigt nicht, und hat demjenigen, der ihn vorschlägt, keineswegs Rechenschaft darüber abzulegen.

Nicht nur ich allein, mein Herr! sondern jeder denkende Mann muß es anerkennen, daß Frankreichs wahres Interesse der Friede ist, und daß daher auch dessen Erhaltung es ist, auf welcher der wahre Ruhm derer, die es regieren, gegründet seyn muß.

Es ist wahr, wir haben uns gegenseitig angeklagt; es dient aber zu nichts, in diesem Augenblick sich über die Gründe zu

streiten, auf welche diese Anklagen gestüzt worden sind. Wir verlangen wie Sie die Gleichheit. Wir sind warlich einer dem andern keine Rechenschaft über dasjenige schuldig, was wir zu Hause vornehmen, und in dieser Hinsicht scheint der Grundsaz der Gegenseitigkeit, welchen Euer Excellenz vorgeschlagen haben, gerecht und billig zu seyn. Es ist nicht zu miskennen, daß Ihr Urtheil über den Nachtheil, den ein Friede ohne Dauer für Frankreich haben würde, sehr gegründet ist; aber auf der andern Seite wurde der Nachtheil, den wir dadurch empfinden durften, auch sehr beträchtlich seyn. Es ist in einem solchen Fall vielleicht natürlich, daß eine Nation ihre eigene Gefahren vergrössere, oder daß sie wenigstens dieselbe mehr in der Nähe und mit schärferem Auge betrachte, als die Gefahren der andern. In Bezug auf die Intervention einer dritten Macht ist vorerst zu bemerken, daß in Beziehung auf den Frieden und Krieg zwischen Frankreich und England, Rußland deßwegen nicht als fremde Macht betrachtet werden kann, weil sie gegenwärtig mit England in Allianz und mit Frankreich im Krieg begriffen ist. Deßwegen habe ich in meinem Briefe auf die Dazwischenkunft des Kaisers Alexander als Theilhaber und nicht als Vermittler angetragen.

Euer Excellenz erkennen es in dem lezten Saz Ihrer Depesche an, daß der Friede ehrenvoll sowohl für Frankreich und England, als für die beiderseitigen Alliirten seyn solle. Wenn dis ist, so scheint es uns bei dem engen Bündniß, welches zwischen beiden Regierungen besteht, unmöglich, daß die englische Regierung eine Unterhandlung, wenn sie nicht blos provisorisch seyn sollte, ohne die Mitwirkung oder wenigstens ohne die vorläufige Beistimmung seines Alliirten anfangen könne

Ueber die Erhaltung der Integrität und Unabhängigkeit der ottomannischen Pforte bieten sich gar keine Schwierigkeiten dar, da diese Gegenstände allen bei der besagten Diskussion interessirten Partheien gleich theuer sind.

Vielleicht ist es wahr, daß Frankreichs Macht zu Land im Vergleiche mit jener des übrigen Europa's nicht der Superiorität gleich ist, die wir auf dem Meere besizen, wenn man sie aus demselben Gesichtspunkt betrachtet; aber man muß auch

ſtehen, daß das Projekt, ganz Europa gegen Frankreich zu
mbiniren, höchſt ſchimäriſch iſt. Uebrigens heißt es in der
hat, die Beſorgniſſe für die Zukunft ein wenig zu weit trei-
n, wenn man die Allianz zwiſchen Rußland und England
ie beiden Mächte Europa's, welche am wenigſten gemacht
d, Frankreich zu Land anzugreifen) ſo anſieht, als wenn ſie
hin zwekte, ein ähnliches Reſultat hervorzubringen.

Die Dazwiſchenkunft Rußlands kann auch nicht als Bil-
ng eines Kongreſſes angeſehen werden, weder in Hinſicht
f die Form, noch auf die Sache ſelbſt, da es nur zwei
rthien gibt, Rußland und England auf der einen — und
ankreich auf der andern Seite. Ein Kongreß würde in man-
r Hinſicht nach Unterzeichnung der Friedenspräliminarien
lich ſeyn, auf den Fall, wenn alle kontrahirenden Theile
nit übereinſtimmten; diß iſt aber ein Projekt, das, nach-
n die Hauptſache berichtigt ſeyn wird, frei und freundſchaft-
) in Unterſuchung zu nehmen iſt. Hiemit, mein Herr, habe
ſo klar als ich nur konnte, die Geſinnungen des brittiſchen
iniſteriums über die von Euer Excellenz vorgelegten Säze
wikelt. Ich bin geneigt zu glauben, daß es nur einen
entlichen Punkt gibt, über den wir nicht einig ſind. So-
d Sie zugeben, daß wir proviſoriſch unterhandeln, bis
ßland dazukommen kann, und alsdann mit ihm, ſo ſind
bereit, die Unterhandlung, ohne ſie um einen Tag zu
ſchieben, an dem Ort und in der Form anzufangen, wel-
die beiden Theile für die ſchiklichſten halten werden, um
Gegenſtand unſerer Arbeiten mit der möglichſten Beſchleu-
ung zu einem guten Ausgang zu führen. Ich habe die
re mit der ausgezeichnetſten Hochachtung zu ſeyn, Euer
ellenz unterthänig gehorſamſter Diener. (Unterz.) C. F.
F.

6. Paris, den 16. April 1806. Mein Herr, ich erhalte ſo
ı die Befehle Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs, wel-
n ich die Depeſche, womit Euer Excellenz am 8. April mich
ırten, vor Augen zu legen mich beeiit habe.

Es iſt Sr. Majeſtät aufgefallen, daß, nachdem das Prin-
der Gleichheit, wie Sie es ſelbſt annahmen, anerkannt
d, Sie dennoch darauf beſtehen, eine Form der Unterhand-

lung zu verlangen, welche sich mit diesem Grundsaz nicht vereinigen läßt. Wenn von zwei gleichen Mächten eine die Dazwischenkunft eines Dritten verlangt: so ist es deutlich, daß sie dieses für die gerechte und freie Diskussion ihrer Interessen so günstige Gleichgewicht aufzuheben strebt. Es veroffenbart sich, daß sie sich mit den Vortheilen und den Rechten der Gleichheit nicht begnügen will. Ich wage es zu glauben, mein Herr, daß, indem ich zum leztenmal auf diese Diskussion zurükkomme, ich Euer Excellenz überzeugen werde, daß Rußland unter keinem Titel und aus keinem Beweggrund in die zwischen Frankreich und England vorgeschlagene Unterhandlung berufen werden darf.

Als der Krieg zwischen den beiden Staaten ausbrach, war Rußland mit Frankreich im Frieden. Dieser Krieg hat in den zwischen ihm und uns bestandenen Verhältnissen nichts verändert. Rußland hat zuerst seine Vermittlung angeboten, und als hernach, unter Umständen, welche dem Kriege, der uns trennt, ganz fremd sind, zwischen den beiden Kabineten von St. Petersburg und den Tuilerien eine Kälte eingetreten ist, hat Kaiser Alexander für gut gefunden, seine politischen Verhältnisse mit Frankreich aufzuheben, aber zu gleicher Zeit hat er ganz bestimmt erklärt, daß er gesonnen sey, den zwischen Frankreich und England bestehenden Debatten fremd zu bleiben.

Wir glauben nicht, daß das seit jenem Zeitpunkt von Rußland beobachtete Benehmen an diesem Entschluß etwas geändert habe. Es ist wahr, Rußland hat einen Allianztraktat mit England geschlossen, aber man kann doch aus dem, was von diesem Traktat bekannt geworden ist, aus dem Zweke, und noch mehr aus den Resultaten, die er hatte, leicht schliessen, daß derselbe mit dem Kriege, der seit beinahe zwei Jahren zwischen uns und England besteht, gar keine Verbindung habe. Dieser Traktat ist nur ein Vertrag über die Theilnahme an einem Kriege gewesen, der in seiner Art ganz verschieden, ausgedehnter und allgemeiner als der erste, war. Aus diesem Kriege ist die dritte Koalition entstanden, in welcher Oesterreich Hauptmacht und Rußland Hilfsmacht war. England hat nur im Projekte Antheil an diesem Kriege genommen;

mals hatten wir seine militairische Macht vereinigt mit der
ner Alliirten zu bekämpfen gehabt. Rußland hat sich dabei
r in einer Nebenrolle gezeigt. Frankreich ist durch keine Er-
rung von Seiten Rußlands unterrichtet worden, daß das-
be mit uns im Kriege begriffen sey, und erst auf dem
hlachtfeld, wo die dritte Koalition zertrümmert worden ist,
jen wir officiell erfahren, daß Rußland daran Theil genom-
n habe. Als Seine Grosbritannische Majestät Frankreich
Krieg erklärten, hatte dieselbe einen Zweck, welcher in
ien Manifesten bekannt gemacht wurde. Dieser Zwek sezt
Natur des Krieges fest. Als 18 Monate später Seine
osbritannische Majestät mit Oesterreich, Rußland und Schwe-
eine Allianz schlossen, haben Sie andre Gegenstände im
ge gehabt. Dies war ein neuer Krieg, dessen Grundursa-
n man in den von den verschiedenen Mächten bekannt ge-
hten officiellen Aktenstücken suchen muß. In diesen Mo-
n ist keine Rede von den unmittelbaren Interessen Eng-
ds. Diese beiden Kriege haben daher auch keine Bezie-
g auf einander. England hat an dem geendigten Kriege
t wirklich Theil genommen, und Rußland hat es eben so
ig, weder unmittelbar noch mittelbar, an demjenigen ge-
ı, der noch fortdauert. Es ist mithin kein Grund vorhan-
, daß England nicht allein den Krieg endige, den es al-
mit uns geführt hat.

Wenn Seine Majestät der Kaiser den Grundsaz, mit
land in Verbindung mit dessen neuen Alliirten zu unter-
deln, annähme, so würde er dadurch unter der Hand zu-
n, daß die dritte Koalition noch existire, daß der Krieg
Teutschland nicht geendigt, und dieser Krieg derselbe
den Frankreich noch gegen England zu führen hat, es
de stillschweigend als Grundlage der Unterhandlungen die
ingnisse des Herrn von Novosilzof annehmen, welche das
inen von Europa erregt und den französischen Karakter
irt haben, und aus einem Ueberwinder der Koalition würde
der Kaiser freiwillig in die Lage des Ueberwundenen sezen.
Jezt hat der Kaiser mit der Koalition keinen Zwist mehr zu
heiden, und er ist berechtigt, auf die Verhältnisse keine
icht zu nehmen, in welchen Sie mit ihr gestanden sind,

und indem er sich mit England in Unterhandlungen einläßt, kann von nichts, als von dem Zwek und den Interessen desjenigen Kriegs die Rede seyn, welcher früher als die englischen Allianzen unternommen worden ist, und leztere überlebt hat. Sind es gleich erst 6 Monate, seitdem der Schleier, welcher die geheimen Plane des lezten Kriegs dekte, zerrissen ist, so ist es doch wahr, daß der Kontinent im Frieden ist. Der vorzüglichste von Englands Alliirten, Oesterreich, hat einen Separatfrieden gemacht. Preussen, dessen Armeen einige Zeit auf dem Kriegsfuß gewesen waren, hat einen offensiven und defensiven Allianztraktat mit Frankreich abgeschlossen. Schweden verdient keine Erwähnung. Was Rußland betrifft, so bestehen zwischen ihm und Frankreich direkte Vorschläge zu Unterhandlungen. Vermöge seiner Macht braucht es den Schuz von Niemand, und es kann, um die Streitigkeiten, die uns trennen, zu endigen, die Dazwischenkunft keines Hofs reklamiren. Vermöge seiner Entlegenheit ist es eben so weit von der Einwirkung Frankreichs als von der Möglichkeit entfernt, Frankreich schaden zu können, daß der Kriegs- oder Friedensstand in ihren beiderseitigen Verhältnissen keine andere, als diplomatische Veränderungen hervorbringen kann. Wenn in einer solchen Lage der Kaiser es sich gefallen ließe, mit England und Rußland gemeinschaftlich zu unterhandeln, würde er nicht alle seine Vortheile verkennen? Würde er nicht die Existenz eines Kriegs voraussezen, den er glorreich geendigt hat? Würde er endlich nicht zwischen sich und England den Grundsaz der Gleichheit verlassen, über den man schon beiderseits übereingekommen war? Auf jeden Fall, mein Herr, wenn Sie mit dem Ihnen eigenen Scharfsinn die Betrachtungen, die ich Ihnen aus einander zu sezen die Ehre hatte, prüfen wollen, werden Sie eingestehen, daß eine solche Unterhandlung uns viel nachtheiliger, als der Krieg, und selbst nachtheiliger, als ein Kongreß seyn würde. In der That, wenn in einem Kongresse England, Schweden und Rußland darauf bestünden, Grundsäze geltend zu machen, auf welchen die dritte Koalition beruhte, dann würden Preussen, Dänemark, die Pforte, Persien und Amerika, sich gegen diese Grundsäze auflehnen und gleiche Geseze der Schiffahrt, und einen gerechten Antheil

der Seeherrschaft verlangen. Bei dieser Erörterung würde
ı ohne Zweifel für eine Verminderung der Macht Frankreichs
men, aber eben so oft würde man auch in dem Falle seyn
die Verminderung Englands zu stimmen. Einige Mächte
den die Wiederherstellung des Gleichgewichts in dem mittäg-
Europa fordern; aber andere würden auch auf die Wie-
erstellung des Gleichgewichts vom Norden dringen. Ein
ser Theil würde sich mit dem Gleichgewichte von Asien be-
ftigen; alle würden sich für das Gleichgewicht der Meere in-
siren; und wenn man hoffen darf, daß mitten aus diesen
nischen und komplizirten Diskussionen ein Resultat hervor-
ge, dann würde dasselbe gerecht seyn, weil es nicht einzel-
sondern vollständig wäre, und gewiß, der Kaiser hat es un-
allen Umständen erklärt, er würde keinen Anstand nehmen,
die öffentliche Ruhe Aufopferungen zu machen, wenn Eng-
, Rußland und alle grosse Mächte sich geneigt finden liessen,
estgesezten Rechte anzuerkennen, die schwachen Staaten zu
zen, und Grundsäze der Gerechtigkeit, Mäsigung und Gleich-
anzunehmen. Allein der Kaiser kennt die Menschen zu gut,
daß er sich durch Chimären verführen liesse; und er sieht
daß es sich verirren heissen würde, wenn man den Frieden
einem Labyrinthe von zehnjährigen Debatten suchen wollte,
während dieser Zeit den Krieg verlängern, und die Errei-
ıg seines Zwekes schwieriger und ungewisser machen würden.
n müßte alsdann die Bahn verlassen, und es wie zu Utrecht
hen, nemlich die Alliirten sich in unnüzen und unendlichen
atten erschöpfen lassen, einzeln unterhandeln, die Interessen
zwei Mächten und die ihrer respektiven Alliirten diskutiren,
ich für sich einen Frieden schliessen, und ihn billig und eh-
oll genug machen, daß sich auch die übrigen interessirten
hte zu dessen Annahme verstünden.

Dies ist die Art, wie nicht in zehen Jahren, sondern jezt
h, zwei Mächte, wie England und Frankreich, die Strei-
iten, die sie trennen, beendigen, und zu gleicher Zeit die
men für ihre Rechte und die Interessen ihrer Freunde fest-
ı sollten.

Um das bisherige kurz zusammenzufassen, so sehe ich, mein

Herr, in der vorgeschlagenen Unterhandlung nur drei mögliche Formen der Diskussion. Unterhandlung mit England und dessen durch die Bildung der dritten Koalition erhaltenen Alliirten; Unterhandlung mit allen Mächten Europens und unter Zuziehung Amerika's; Unterhandlung mit England allein. Die erste dieser Formen läßt sich nicht anwenden, weil sie den Kaiser dem Einfluß der dritten Koalition, die nicht mehr existirt, unterwerfen würde. So würde der Kaiser unterhandelt haben, wenn er geschlagen worden wäre! Die zweite Form der Unterhandlung würde dem Kriege eine ewige Dauer geben, wenn nicht die unvermeidlichen Zwischenpunkte, welche diese Form in jedem Augenblike vervielfältigen würde, und die Leidenschaften, denen sie ohne Maas freies Spiel liesse, das Abbrechen der Diskussionen wenige Jahre, nachdem sie begonnen haben, auf eine auffallende Weise herbeiführen würde. Die dritte Form ist daher die einzige, welche diejenigen zu wünschen haben, die den Frieden aufrichtig wollen. Seine Majestät ist überzeugt, daß, wenn die gerechten und gemäßigten Gesinnungen, welche Sie mit Vergnügen in dem Ton und in der Sprache des englischen Ministeriums erkennt, den Wünschen des Kaisers gemäß, die friedliche Stimmung unterstüzt, von welcher er seinen Freunden und selbst seinen Feinden Proben zu geben mehr als je entschlossen ist, die von den Anstrengungen eines Kriegs, dessen Interesse eben so schwer zu fühlen, als dessen wahrer Gegenstand schwer zu kennen ist, erschöpften Völker endlich aus den angetragenen Unterhandlungen einen Frieden werden hervorgehen sehen, der durch ihr tiefgefühltes Bedürfniß gefordert wird, und der allen ihren Wünschen gemäß ist. Genehmigen Sie, mein Herr ꝛc. (Unterz.) Ch. M. Talleyrand, Fürst von Benevent.

7. Downingstreet, den 21. April 1806. Mein Herr, ich habe Euer Excellenz Depesche vom 16. April vorgestern erhalten. Nachdem ich solche mit aller möglichen Aufmerksamkeit gelesen und wieder gelesen habe, finde ich darin ganz keinen Grund, unsere Regierung zu einer Veränderung ihrer bereits erklärten Meinung zu bewegen, daß nemlich jede Unterhandlung, zu welcher Rußland nicht als Partheie gezogen wird, gänzlich unzulässig sey. Wir wollen den Frieden; aber wir können nichts

ollen, das entweder die Würde unseres Souverains, oder die
hre und die Interessen der Nation verlezen könnte. Denn
enn wir ohne Rußland unterhandelten, würden wir, bei den
igen Banden, welche uns mit dieser Macht vereinigen, uns
em Vorwurf ausgesezt glauben, gegen die gewissenhaft redliche
rfüllung unserer Verbindlichkeiten, auf welche wir stolz sind,
ngestossen zu haben. Wie kann man glauben, daß, wenn die
ei Bevollmächtigte vereinigt sind, die Mehrheit der Stimmen
n Uebergewicht finden dürfe? oder selbst, daß eine solche Ver=
mmlung mit einem allgemeinen Kongreß etwas gemein habe?
s würden dabei nie mehr, als eigentlich zwei Parthien seyn,
f der einen Seite Frankreich, auf der andern die alliirten
ächte. Ueberdies könnte auch, wenn man in einer Angele=
nheit dieser Art so vielen Vortheil darin findet, daß zwei ge=
n einen stehen, dagegen nichts eingewendet werden, wenn
ie sich der Dazwischenkunft irgend eines Ihrer Alliirten, wel=
en Sie dazu geeignet glaubten, bedienen wollten. Da ich
frichtig wünsche, unnüze Streitigkeiten zu vermeiden, so er-
ube ich mir nicht, auf die Diskussion der Folgerungen, wel-
Ew. Excellenz aus den Begebenheiten des lezten Feldzugs
hen, einzugehen. Ich will nur beiläufig bemerken, daß ich
ht einsehe, aus welchem Grunde eine Allianz in Hinsicht auf
Mächte, welche dieselbe noch bilden, als nicht bestehend an-
ehen werden will, wenn auch eine der Mächte, welche solche
smachten, durch das Unglük des Kriegs von derselben losge-
ien worden ist. Was die Eröfnungen betrift, welche Rußland
ien gemacht hat, so wissen wir zwar nicht, was daran ist;
r von welcher Art solche auch seyn mögen, so sind wir über-
igt, daß dieser Hof sich niemals auf eine solche Art betragen
rd, wodurch die anerkannte Geradheit seines Karakters auf
Spiel gesezt oder die zwischen ihm und England bestehende
inde der Freundschaft und des Vertrauens geschwächt werden.
Um auf den Hauptgegenstand zurükzukommen, so bemerken
er Excellenz, daß sich in der vorgeschlagenen Unterhandlung
r drei mögliche Formen einer Discussion darbieten. Die er-
scheint Ihnen ganz nicht zulässig zu seyn. Aus dem, was
Ihnen zu schreiben die Ehre hatte, müssen Sie, mein Herr,

abnehmen, daß die dritte Form, sowohl mit unsern Grundideen von Gerechtigkeit und Ehre, als mit unserer Uebersicht der Interessen unseres Landes unvereinbar ist. Die zweite wäre vielleicht dem Grundsaz nach nicht übel, aber neben den, aus deren Anwendung entstehenden, Zögerungen würde sie unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen schwerlich anwendbar seyn. Ich bedaure daher sehr, bei diesen Umständen Ew. Excellenz geradezu erklären zu müssen, daß ich in diesem Moment keine Hoffnung zur Wiederherstellung des Friedens erblike; sofern man sich nicht von Ihrer Seite entschliesen sollte, in der von uns vorgeschlagenen Form die Unterhandlungen zu führen. Ich glaube hinzufügen zu müssen, daß diese Form der Unterhandlung für uns von wesentlicher Wichtigkeit ist, nicht nur aus den Gründen, welche Ew. Excellenz ich zu entwikeln die Ehre hatte, sondern insbesondere auch darum, weil jede andere Form den Verdacht erweken könnte, daß Frankreich wirklich das chimärische Projekt hege, das man ihm zur Last legt, (mit Unrecht, wie ich gerne glaube) uns von aller Verbindung mit den Mächten des festen Landes von Europa auszuschliessen, wenn auch eine solche Idee für uns weniger empörend wäre, als sie es seyn sollte, und auch in der That ist. Ich habe nicht nöthig, einen so hellsehenden Minister, wie Euer Excellenz, erst noch die Erklärung zu machen, daß England niemals in eine Ausschliessung willigen kann, welche dasselbe von dem Rang, den es bisher eingenommen hat, und unter den Nationen der Welt stets einnehmen zu können glaubt, herabwürdigen würde. Die Sache dreht sich mithin um den einigen Punkt: Will man, daß wir in Verbindung mit Rußland unterhandeln? Ja! Will man, daß wir abgesondert unterhandeln? Nein! Sollten wir auch den grosen uns vorgesezten Zwek nicht erreichen, so gereicht doch den beiden Regierungen der Anstand und die Offenheit, welche die Diskussion ihrer Streitigkeiten ausgezeichnet hat, zur Ehre, und ich für mich selbst bin Ihnen, mein Herr, meinen Dank für die gefällige Art schuldig, mit welcher Sich Ew. Excellenz über mich ausgedrükt haben. Ich bitte Sie, die Versicherungen meiner ausgezeichnetsten Hochachtung anzunehmen, und ha-

die Ehre zu seyn, Ew. Excellenz unterthänig gehorsamster
ner, C. J. Fox.

8. Paris, den 2 Juni 1806. Mein Herr! ich habe das lezte
reiben, womit Ew. Excellenz mich beehrt haben, dem Kaiser
gelegt. Ich muß es Ihnen auf seinen Befehl wiederholen,
, wenn man von Frankreich fordert, mit Ihnen unter Aner-
iung des Grundsazes Ihrer Allianz mit Rußland zu unter-
deln, diß so viel hieße, uns zu einer erzwungenen Form der
erhandlung herabwürdigen, und bei uns einen Zustand der
iiedrigung, in welchem wir uns nie befunden haben, vor-
sezen zu wollen. Man darf sich nie schmeicheln, Frankreich
er Friedensbedingungen noch eine den Gebräuchen zuwider-
fende Form der Unterhandlung aufdringen zu können. Wenn
einem oder dem andern dieser Punkte bestanden würde, bei-
wäre gleich kränkend für den französischen Karakter, und ich
chte mich nicht zu sagen, daß es, um in dieser Hinsicht allen
derstand zu besiegen, noch nicht hinreichte, wenn eine eng-
he Armee Belgien weggenommen hätte, und im Begriff wä-
in die Pikardie aus den engen Pässen der Somme einzu-
ngen.

Ich muß es Ihnen, mein Herr, nochmals wiederholen, daß
. Majestät in Wahrheit die Wiederherstellung des Friedens
nscht, warum sollte ich aber diesem nicht hinzufügen, was
: in jedem solchen Zeitpunkt von Unterbrechung der Friedens-
terhandlungen sagen konnten, und auch gesagt haben? daß die
rlängerung des Kriegs der französischen Gröse nie nachthei-
gewesen ist, und daß in Friedenszeiten ein groser Staat von
nen Kräften keinen andern Gebrauch machen kann, als sich zu
haupten, und die Verhältnisse mit seinen Nachbarn in dem
and, in welchem sie sind, zu erhalten. Frankreich machte
gland das Recht nicht streitig, seine Freunde zu wählen
d zu erhalten. Während des Kriegs kann Frankreich seine
inde nicht wählen, und es bleibt ihm nichts übrig, als diesel-
i zu bekämpfen, vereinigt oder getrennt, nachdem es Ihnen
ällig ist, sich über die Ausführung Ihrer Angriffs- oder Ver-
idigungs-Plane zu verabreden und Allianzen zu bilden, die
n wahren politischen Interesse ihres Staats so wenig ange-

messen sind, daß die erste Clausel solcher Allianzen immer diese ist, sie geheim zu halten.

Da wir unter diesen Umständen die zu allen Zeiten und in allen Ländern hergebrachte Form der Unterhandlung befolgen zu wollen uns erklären, ziehen Sie daraus den Schluß, als ob wir nicht zugeben wollten, daß England Verbindungen auf dem festen Lande habe. Ich wüßte nicht, daß wir jemals zu einem solchen Schluß die Veranlassung gegeben hätten. Es hängt nicht von Frankreich ab, irgend eine Regierung zu verhindern, sich mit England zu verbinden, und wir können weder etwas ungerechtes noch abgeschmacktes wollen; aber ein anderes ist, daß England nach seiner Wahl Verbindungen eingehe, ein anderes, daß Frankreich dazu konkurrire und England bei Eingehung dieser Verbindungen unterstüze. Denn einwilligen, mit England über die Grundlagen seiner Allianzen zu unterhandeln, und dieselbe bei der Diskussion der direkten und unmittelbaren Interessen, worüber beide Staaten sich streiten, zuzulassen, wäre mehr als dieselbe dulden und anerkennen, hieße vielmehr dieselbe billigen, befestigen und garantiren. Ich habe schon einmal die Bemerkung gemacht, daß wir über diesen Punkt nicht nachgeben können, da das Princip für uns spricht.

Um jedoch für die Zukunft allen Misverständnissen vorzubeugen, sehe ich mich verpflichtet, Ihnen den Vorschlag zu machen: 1. die Unterhandlungen in denselben Präliminarformen zu führen, wie sie unter dem Ministerium des Marquis von Rokingham im Jahr 1782 angenommen wurden, Formen, welche zwar nicht mit gleichem Glüke bei den Unterhandlungen zu Lille erneuert wurden, hingegen bei der dem Frieden von Amiens vorangegangenen Unterhandlungen den vollständigsten guten Erfolg gehabt haben. 2. Zwei Fundamentalgrundsäze als Basis aufzustellen, wovon der erste aus Ihrem Briefe vom 26. März gezogen ist, und so lautet:

„Die beiden Staaten müssen zum Zwek haben, daß der Friede für sie und ihre respektiven Alliirten ehrenvoll und zugleich von der Art seyn, die öffentliche Ruhe von Europa, so weit es in ihrer Gewalt liegt, zu sichern.

Der zweite Grundsaz würde zu Gunsten der einen wie der

ndern Macht eine Anerkennung von jedem Recht der Intervenion und Garantie für die Kontinental und für die Seeangeleenheiten seyn.

Se. Majestät nimmt nicht nur keinen Anstand dieses Geändniß abzulegen, sondern stellt es auch mit Vergnügen als Grundsaz auf, und indem ich Ihnen somit die wahren Absichen des Kaisers entwikle, glaube ich Ihnen dadurch eine entcheidende Probe seiner friedfertigen Gesinnungen gegeben zu aben. Se. Majestät sind zugleich überzeugt, daß, indem Sie auf diese Weise jedem Grund zu Klagen, Beunruhigung und Delamationen zuvorgekommen sind, Sie in einem für das Wohl er Menschheit besonders wichtigen Punkt, ihre Pflichten als Mensch und Souverain erfüllt haben.

Ich würde mit Bedauern eine Diskussion sich endigen sehen, velche unter so günstigen Vorbedeutungen begonnen hatte. Auf eden Fall aber, wenn mir eine so schöne Hofnung verschwinen sollte, würde der Gedanke mich trösten, daß das Gehässige, olche vernichtet zu haben, Frankreich nicht könnte beigemessen verden, da dieses nichts gefordert und gewollt hat, als was vernünftig und gerecht ist. Empfangen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung. (Unterz.) C. M. Talleyrand, Fürst von Benevent.

9. Downingstreet, den 14. Jun. 1806. Mein Herr! Ich habe vor einigen Tagen Ew. Excellenz Schreiben vom 2. dieses Monats erhalten. Ich begreife nicht, wie Sie, wenn Sie mit Rußland und uns gemeinschaftlich unterhandeln, das Princip der Allianz zwischen Rußland und England anzuerennen nöthig haben. Sie brauchen aufs äusserste nichts als das Factum anzuerkennen. Noch weniger kann ich mir denken, wie diese Art zu unterhandeln bei Ihnen den Zustand irgend einer Erniedrigung voraussetze. Wir verlangen weder Frankreich die Bedingungen des zu schliessenden Friedens, noch eine, den Gebräuchen zuwiderlaufende, Form der Unterhandlung aufzudringen. Im Jahr 1782, dem in der lezten Depesche Eurer Excellenz selbst angeführten Zeitpunkt, glaubten wir gar nicht uns in einem Zustand der Herabwürdigung zu befinden, denn als Herr von Vergennes uns zu verstehen gab, daß aus Ach-

tung gegen seinen Hof gemeinschaftlich zwischen demselben, Holland und Spanien zu unterhandeln seyn dürften, haben wir, ohne uns dadurch auf irgend eine Art herabgewürdiget zu glauben, die Form der Unterhandlung angenommen, auf welche gedachter Minister einen solchen Werth zu sezen schien. Ihre Regierung wünscht aufrichtig den Frieden, bei uns wünscht man ihn gleichfalls, und ich könnte von England eben das sagen, was Ew. Exzellenz von Frankreich anführen, daß die Verlängerung des Kriegs weder dem Ruhm nach der Grösse Englands jemals nachtheilig gewesen; seinen bleibenden Interessen vielleicht wohl, aber eben so sehr denen von Frankreich. Was das bei unserem mit Rußland geschlossenen Allianztraktat beobachtete Geheimniß betrifft: so sind Ew. Exzellenz allzueinsichtsvoll, als daß Sie nicht überzeugt seyn sollten, daß bei den auf den Krieg und die an Preussen und Oesterreich zu machende Propositionen Beziehung habenden Gegenständen Geheimniß nothwendig war. Alles dies ist nun vorüber. Vereinigt zu handeln, um vorerst Europa Ruhe zu verschaffen und diese Ruhe ihm nachher zu erhalten, ist der vorzüglichste, ich kann selbst sagen, der einzige Gegenstand unserer Verbindungen.

Bei der offenen Art, womit Sie die in Betreff unserer Kontinentalverbindungen Ihnen unbilliger Weise angeschuldigte Absicht widerlegen, kann nicht der mindeste Zweifel über diesen wesentlichen Punkt mehr vorhanden seyn, und es wäre nur allzu beklagenswerth, wenn Schwierigkeiten, welche mehr die Form als die Sache betreffen, einen Krieg verlängern würden, den beide Theile gleich lebhaft geendigt wünschen.

Kommen wir auf die von Ew. Exzellenz gemachte Vorschläge zurük! Die Form, welche unter dem Ministerium des Marquis von Rokingham statt gehabt hat, ist meinem Gedächtniß um so mehr gegenwärtig, als ich damals denselben Posten bekleidete, den mir Se. Maj. erst neuerdings wieder zu übertragen geruht haben. Frankreich und England sollten die Pläze wechseln, das ist es gerade, was ich vorgeschlagen habe. Wir unterhandelten damals mit Frankreich und dessen Alliirten, jezt ist es an Frankreich, mit uns und unsern Alliirten zu unterhandeln. Die in Ihrer zweiten Proposition vorgeschlagenen Grundlagen sind mit

n Absichten unserer Regierung ganz übereinstimmend, wobei
h von selbst versteht, daß, indem wir wechselseitig unsere ge-
enseitigen Rechte auf Intervention, und auf Garantie der Ange-
genheiten Europa's anerkennen, sich auch beide Staaten wech-
lseitig verbinden, sich aller Eingriffe in die Gerechtsame der mehr
der minder mächtigen Staaten, aus denen es besteht, zu ent-
alten. Ich würde nicht weniger, als Ew. Excellenz, es bekla-
en, wenn diese Diskussion endigen sollte. Wir sind zufrieden,
enn wir nur so handeln können, daß uns nicht der Vorwurf ge-
acht werden kann, die Redlichkeit gegen einen Alliirten, der in
der Hinsicht unser ganzes Zutrauen verdient, verlezt zu haben,
amal, da wir wissen, daß ein ehrenvoller Friede den Wünschen
Rußlands nicht weniger, als den Wünschen Frankreichs und
Englands gemäß ist. Ich habe die Ehre mit der ausgezeichnetsten
Hochachtung zu seyn, Ew. Excellenz unterthänig gehorsamster
Diener C. J. Fox.

10) Mein Herr! Ich schreibe Ihnen nur zwei Worte, um
Ihnen zu sagen, wie angenehm mir das von Ihnen bezeugte
Verlangen nach Frieden gewesen ist. Uebrigens hat Lord Yar-
mouth mein ganzes Vertrauen; allem, was er Ihnen sagen
wird, können Sie Glauben beimessen, als wenn ich es selbst
wäre, der es Ihnen sagte. Ich muß eilen. Genehmigen Sie
meine ganze Hochachtung. London, 14. Jun. 1806. C. J. Fox.

11 und 12) lateinisch und französisch. Georg der Dritte, von
Gottes Gnaden König von Grosbritannien, Beschüzer des
Glaubens, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, des heil.
röm. Reichs Erzschazmeister und Kurfürst ꝛc. entbieten allen und
jeden, die das Gegenwärtige lesen, unsern Gruß. Da das Feuer
des Kriegs verschiedene Theile des Erdballs schon zu lange er-
griffen hat, haben wir uns vorzüglich den Wunsch angelegen
seyn lassen, die öffentliche Ruhe durch feierliche Beilegung so
vieler Diskussionen und Streitigkeiten herzustellen und zu befe-
stigen; und deshalb uns entschlossen, unsererseits einen solchem
Geschäft gewachsenen Mann mit voller Gewalt zur Vollendung
dieses wichtigen Geschäfts zu versehen. Wir machen daher hie-
mit bekannt, daß wir im vollen Vertrauen auf die Treue, Thä-
tigkeit, den Geist, Scharfsinn und die Geschäftskenntniß unseres

getreuen und geliebten Ritters, Franz Seymour, (gewöhnlich Graf von Yarmouth genannt) denselben zu unserem wahren, gewissen und unbezweifelten Commissarius und Bevollmächtigten ernannt, gesezt und aufgestellt haben, geben und verleihen demselben alle und jede Gewalt, Fähigkeit und Ansehen, so wie ein generelles und specielles Mandat (ohne daß jedoch das generelle einem speciellen Mandat derogiren könnte, und umgekehrt), für Uns und in unserem Namen mit dem Minister oder den Ministern, Kommissarien und Bevollmächtigten von Frankreich, welcher oder welche mit gleicher Gewalt versehen sind, mit den Ministern, Kommissarien und Bevollmächtigten anderer Fürsten und Stände, sowohl feindlicher als mit uns verbündeter Fürsten und Stände, welche mit hinlänglicher Vollmacht versehen sind, abgesondert und mit jedem besonders oder vereinigt und gemeinschaftlich zu unterhandeln, und mit denselben über die Wiederherstellung eines festen und daurenden Friedens, einer aufrichtigen Freundschaft und Einigkeit übereinzukommen und abzuschliessen, und alles dasjenige, worüber sie übereingekommen sind, und was sie beschlossen haben, für uns und in unserem Namen zu unterzeichnen, und über das, worüber man übereingekommen ist, einen oder mehrere Traktaten oder andere Instrumente so viel und von welcher Art sie nothwendig seyn sollten, und alle übrige Dinge, welche zur glüklichen Beendigung der vorliegenden Unterhandlung beitragen können, anzuordnen und aufzunehmen, und dies mit so ausgedehnter Gewalt und Vollmacht in Hinsicht auf Form, Gewalt und Wirkung, wie wir selbst, wenn wir gegenwärtig wären, solches thun und vollziehen könnten. Wir verbinden uns und versprechen auf Unser königliches Wort, alles und jedes, was durch diesen unsern Bevollmächtigten angeordnet und abgeschlossen werden sollte, auf jede bessere Weise gut, angenehm und genehm zu halten, und niemals zuzugeben, daß solches im Ganzen oder Einzelnen von jemand verlezt, oder demselben zuwider gehandelt werde. Diesem allem zu desto grösserer Beglaubigung und Befestigung haben wir Gegenwärtiges eigenhändig unterschrieben, und unser grosses Siegel von Großbritannien anhängen lassen. Gegeben in unserem Pallast von St. James, den 20. Junius,

es Jahrs 1806, unserer Regierung im 46sten. (Unterzeichnet) Beorge, König.

(Die Fortsezung folgt.)

IV.

Bemerkungen über die Elegie des Herrn von Archenholz am Grabe der preußischen Monarchie.

Der Herr von Archenholz hat sich im Laufe seiner olitischen Schriftstellerei öfters mit Prophezeihungen beaßt; allein das Weltgeschick hat selten für gut befunden, ine dieser Prophezeihungen zu erfüllen.

Woher mag dieß kommen?

Vergeblich nennt sich der Herr von Archenholz einen lten Beobachter der Weltbegebenheiten, um seinen Prophezeihungen Eingang zu verschaffen; die längere oder ürzere Dauer dieser Beobachtung kann für die Wahrheit er Prophezeihung nur dann etwas verschlagen, wenn sie zur Abstraction derjenigen Gesetze geführt hat, nach welcher die Weltbegebenheiten nothwendig erfolgen.

Oder ist etwa die Kenntniß dieser Gesetze in dem Hrn. on Archenholz?

Sie kann unmöglich in ihm seyn. Denn wie will man, wenn sie in ihm ist, das Phänomen erklären, daß der Herr von Archenholz, als Prophet, so oft ins Vacuum geräth? Und wie will man, unter dieser Voraussetzung, es begreiflich finden, daß dieser Mann noch immer für gut hält, die Schriftstellerei sich durch den gewesenen Hauptmann in preußischen Diensten zu beschützen?

Man finde in diesem lezten Argument keine Chikane. Sie ist nicht darin enthalten. Schriftstellerei und Staatsbürgerei, von welcher Art diese auch seyn mag, sind, wie man es zu nennen pflegt, toto coelo verschieden; und der Mann, der sich als Schriftsteller dadurch ein Ansehn zu geben sucht, daß er auf dem Titelblatt seiner

Werke nie ermangelt, seinem Namen eine ehemalige Qualität als Staatsbürger hinzuzusetzen, macht sich im Grunde eben so lächerlich, als der, der auf seine Ehre versichert, daß die Sonne sich um die Erde dreht und daß zweimal zwei fünf ist. Aus dem bloßen Umstande also, daß der Herr von Archenholz neben dem politischen oder historischen Schriftsteller den gewesene Hauptmann in preußischen Diensten so gewissenhaft geltend macht, kann man mit der höchsten Sicherheit auf die Schwäche seiner Schriftstellerei zurückschließen, wenn man sich auch nicht die Mühe geben will, die Criterien derselben in seinen Werken aufzusuchen.

Wir wollen uns diese trostlose Mühe nur in sofern geben, als wir die Begriffe zergliedern, nach welchen unser Prophet im Decemberstück seiner Minerva die ewige Auflösung der preußischen Monarchie in einem Aufsatze vorhergesagt hat, welcher die Unterschrift führt: **Betrachtungen eines Deutschen am Grabe der preußischen Monarchie.**

Vor aller Dingen fragen wir den Propheten, was er unter preußischer Monarchie versteht? Den Staat? oder die Verfassung des Staats? oder die regierende Dynastie mit Friedrich Wilhelm dem Dritten an ihrer Spitze?

Unstreitig wird er sagen: „Alles dieses zusammengenommen." Aber diese Ausflucht können wir ihm unmöglich gestatten; denn die Fortdauer eines Staats hängt nicht von der Fortdauer seiner Verfassung, und diese wiederum nicht von der einer regierenden Dynastie ab. Wie gering auch die Umsicht eines Propheten in der Geschichte der Weltbegebenheiten seyn mag, so muß er dies wenigstens als factisch zugeben, wenn man auch nicht die Forderung an ihn macht, daß er die Facten selbst begriffen haben sollte.

In der That, die Erklärungen des Herrn von Archenholz über Monarchie sind nur allzulustig, wenn er

u beweisen sucht, daß die Wiederherstellung der preußischen Monarchie in das Reich der Unmöglichkeiten gehört.

Seite 390 des oben angeführten Aufsatzes heißt es:

„Nur allein durch den Besitz vieler Länder kann die preußi„sche Monarchie bestehen. Mit Ausnahme von Schlesien, Mag„deburg, und den zwar fruchtbaren, aber noch unkultivirten „pohlnischen Ländern, was stellte sie in ihrem blühendsten Zu„stande auf? Sandigte, oder steinigte, mehr oder weniger un„fruchtbare Provinzen, Ländereien und Bezirke; und das von „einem Ende der Monarchie zum andern. Ueberall war die stief„mütterliche Natur in ihrem unfreundlichsten Lichte sichtbar. „Wo der Wanderer nicht im Sande schwamm, in Sümpfen ein„sank, in Morästen watete, oder sich zwischen Steinen müh„sam durcharbeitete, konnte er auf den Kornfeldern die kärglich „emporstrebenden Halme zählen. Indessen vermöge vieler, weise „ausgesonnener, auch genau beobachteter Maximen, nach rast„losen Versuchen, und zufolge vieler, durch lange Erfahrung „erprobten Einrichtungen und ökonomischer Grundsätze, kurz „vermöge einer sehr überdachten, und hier in Ausübung ge„brachten, Theorie der inneren Staatsverwaltung solcher „Länder, half eine Provinz der andern auf; gleich wie bei einer „Uhr griff ein Rad ins andere; alles wirkte vereinigt, und so „bestand das Ganze u. s. w."

Wir wollen bei diesem Abschnitte weder den Ausdruck, noch den wahren Sinn desselben, sondern nur das in Betrachtung ziehen, was der Herr von Archenholz hat sagen wollen. Sein Gedanke konnte nämlich kein anderer seyn, als daß die preußische Monarchie zu ihrer Wiederherstellung gerade desjenigen Maaßes von physischen Kräften bedürfe, das vor den Schlachten bei Jena und Auerstädt zu ihrer Disposition stand. Allein ist dieser Gedanke wohl ein richtiger? Gab es denn nicht eine preußische Monarchie, ehe an die Erwerbung von Süd-Preussen und Neu-Ost-Preussen zu denken war? Gab es nicht eine preußische Monarchie, ehe Friedrich der Zweite zur Eroberung Schlesiens schritt? Ja, wenn wir dies

noch weiter treiben wollen, gab es nicht eine churbrandenburgische Monarchie, ehe das Magdeburgische erworben wurde? Was hat überhaupt die Monarchie mit dem größeren oder geringeren Länderbesitz zu schaffen? Und muß die preußische Monarchie, wenn sie nur allein durch den Besitz vieler Länder bestehen kann, nicht die einzige in ganz Europa werden?

Seite 393 heißt es:

„Sollten sich aber auch noch zum Vortheil Preussens die unglaublichsten Dinge ereignen und die Großmuth des Siegers alle Erwartungen weit übertreffen; sollte auch die Zeit die tiefgeschlagenen, einem solchen Staat fast tödlichen Wunden heilen; wahrlich ein sehr großes Problem! so ist doch etwas verloren, was ewig verloren bleibt und bleiben muß: der preußische, ehedem so sorgfältig genährte, originelle Kriegssinn, und alles, was damit durch Grundsätze und Realitäten, durch Vorurtheile und Täuschungen in Verbindung stand. Dieser Geist, seit Friedrich des Großen Tode von Jahr zu Jahr geschwächt, aber doch bestehend, ist, seit dem Tage von Jena, auf ewig aus allen Gemüthern getilgt, auf ewig von Preussens Gefilden entflohn. Er weilte hier ein Jahrhundert und verschwand."

Und weil er verschwunden ist, darf an keine Wiederherstellung der preußischen Monarchie gedacht werden? Was hat denn aber dieser ehedem so sorgfältig genährte, originelle Kriegssinn mit der preußischen Monarchie zu schaffen? War er die einzige Stütze derselben? läßt sich, wenn er wirklich verschwunden ist, keine andere erdenken? Man würde unstreitig allzuviel zugeben, wenn man mit dem Herrn von Archenholz annehmen wollte, daß er so ganz und gar verschwunden sey; allein wenn diese Voraussetzung auch vollkommen gegründet seyn sollte, so wird an der Originalität sehr wenig gelegen seyn, wenn nur der Sinn selbst geblieben ist. Das, was Herr von Archenholz hier so unbestimmt läßt, konnte nämlich nichts anderes seyn, als das Prin-

der feudalistischen Ehre, welche, um kein Abglanz Tugend, oder einer moralischen Energie zu seyn, rch sich selbst bestehen wollte, und dadurch zum höch- n Unsinn wurde, daß es bei jeder Gelegenheit den Un- n vertheidigte. Für den Kriegssinn im Allgemeinen , mit Genehmigung des Geschichtsforschers seys ge- t, in Hinsicht der Preussen hinlängl dadurch ge- gt, daß die Natur sie auf einen so unfruchtbaren Bo- versetzt hat, daß ihre Energie durchaus nicht ein- lummern kann. Mit diesem Kriegssinn aber steht wahre Ehre in einer unzertrennlichen Gemeinschaft, wird sie die Stütze des preußischen Thrones, so rd er hoffentlich nur um so fester stehen. Warum sollte nicht eben das Heil werden, das dem französischen rone widerfahren ist, nachdem er sich von dem Schmutz feudalistischen Ehre gereinigt hat?

In einem Nachtrag, welchen mehr die Rechthaberei, eine aufgeklärte Ueberzeugung, dictirt zu haben scheint, t Herr von Archenholz, widersprechend genug, wenn deutlichen Begriffen die Rede ist, Seite 552.

„Wer wird die Möglichkeit läugnen, daß durch das Glück der eitumstände der preußische Staat wieder mächtig werden, oder t andern Worten, wieder zum Besitz vieler Länder kommen nne? Aber wird er auch, kann er auch wieder militairisch erden, was er durchaus werden muß, wenn er bestehen soll, dem Sinne, wie ihn die Generation in der Mitte des 18ten ahrhunderts sah? — Dies läugne ich geradezu! Er kann o nicht das wieder werden, was ihm das große Ansehn gab, as allein seinen mächtigen Einfluß in Europa bewirkte, und as eigentlich in den Augen der Welt die Wichtigkeit und das esen dieses Staats ausmachte."

Hierauf könnte man erwiedern: Mächtig ist man nie ch den Besitz vieler Länder, sondern nur durch den sen Gebrauch, den man von der Kraft des ganzen aats macht. Mächtig kann also der preußische Staat durch eine tüchtige Regierung werden, und wer die

absolute Unmöglichkeit dieser nicht bewiesen hat, der hat nichts bewiesen. Zugegeben demnach, daß der Herr von Archenholz, wenn ihm der Auftrag zu Theil würde, den preußischen Staat nach einer so totalen Niederlage, als die lezte gewesen ist, wieder mächtig zu machen, in seiner Schöpferkraft keine Hülfsmittel finden würde; so folgt doch daraus, so Gott will, noch nicht, daß der preußische Staat durchaus verloren ist. Herr von Archenholz kommt freilich im Stillen immer wieder auf den Verlust der feudalistischen Ehre, als ersten und nothwendigsten Princips des Staatslebens, zurück; allein wie sehr er hierin irrt, ist durch die ganze Geschichte der französischen Revolution so vollkommen erwiesen, daß es wahrer Zeitverlust seyn würde, hierbei noch einen Augenblick zu verweilen.

Aus allen Erklärungen dieses Schriftstellers über Monarchie geht bis zur Evidenz hervor, daß er durchaus nicht weiß, was *Monarchie* ist.

Soll man es ihm sagen?

Die Sache ist nicht ohne alle Gefahr, da man in ihm nicht blos mit dem Schriftsteller (der Intelligenz) sondern auch mit dem gewesenen preußischen Hauptmann (dem Gemüthe) zu thun hat; indessen ist es schon der Rede werth, hier etwas zu wagen, da es nicht sowohl auf *seine* Belehrung, als auf die des Publikums, abgesehen ist, welches er durch seine Elegie am Grabe der preußischen Monarchie in keine geringe Bestürzung gesezt zu haben scheint.

So wisse er denn, daß eine Monarchie diejenige Regierung ist, welche, durch eine ihr eigenthümliche Form, ihren Willen über jeden Widerspruch *besonderer* Willen zu erheben und geltend zu machen weiß.

Hieraus folgt unmittelbar, daß, welches auch das Schicksal der einen oder der anderen Provinz des preußischen Staates nach zu Stande gebrachtem Frieden seyn mag, die preußische Monarchie, in sofern sie wirklich

itt gefunden hat, durch eine Abbröckelung niemals lei-
n kann; aus keinem andern Grunde, als weil die
röße oder Kleinheit des Staats keinen Einfluß auf seine
:gierungsform hat, die, um eine gute zu seyn, in
: Einheit (Monarchie) ihren Hauptcharakter
ben muß.

Legte man dem Herrn von Archenholz die Frage vor:
as in den Schlachten von Jena und Auerstädt zu Grabe
ragen sey? so müßte er auf diese Frage durchaus ant-
rten: die preußische Monarchie.

Gleichwohl ist die preußische Monarchie in den eben
iannten Schlachten so wenig zu Grabe getragen wor-
ı, daß zu der Zeit, wo sie geliefert wurden, eigentlich
:chaus nicht mehr von ihr die Rede seyn konnte.

Mag dies noch so paradox klingen, so hat es mit der
ıche selbst doch seine vollkommene Richtigkeit.

Der Wille der preußischen Regierung hatte nämlich
ıge vorher aufgehört, ein einiger (monarchischer) zu
n, indem sich neben dem Willen des Staatschefs viele
ondere Willen geltend zu machen wußten. Die Viel-
t der Willen aber constituirte die preußische Regierung
wenig zu einer Monarchie, daß sie vielmehr die aller-
schiedenste Polyarchie daraus machte. Daher die
rwirrung, welche in den meisten Zweigen der Ver-
ltung herrschte; daher die Unmöglichkeit eines kräftigen
derstandes gegen einen auswärtigen Anfall, daher dies
zliche Unterliegen, mit so wenigen Zuckungen. Im
ınzen genommen hatte diese Polyarchie ihren lezten
und in dem Mangel tüchtiger organischer Gesetze, an
lchen es dem preußischen Staate immer gefehlt hat,
ı Elementen nach aber war sie in der Feudalaristokratie
handen, von welcher sich dieser Staat durch sich selbst
reinigen nicht die Kraft hatte. Die Energie der ein-
ıen Könige reichte hin, um dieser Feudal-Aristokratie,
lche unaufhörlich auf Vernichtung der Souveränität
strebte, die Instrumentalität aufzudringen; und weil

dies niemand besser verstand, als Friedrich der Zweite, so wird er vor allen preußischen Königen so hoch geachtet. Allein diese Energie war niemals stark genug, die Feudal-Aristokratie mit Stumpf und Stiel auszurotten, und weil dies nicht geschah, so gab es für sie immer Zwischenzeiten, wo sie sich wieder erholen und mehr oder weniger zur Freiheit aufsteigen konnte. In keiner Zeit aber trieb sie ihr Unwesen weiter, als in dem letzten Jahrzehend. Der ganze Staat war zuletzt im Begriff in ihr unterzugehen; denn er hörte gänzlich auf, der Spielraum mannichfaltiger Beziehungen zu seyn, und fing an, der öde Umkreis der allereinfachsten Beziehungen zu werden. Der Zufall hatte hieran vielleicht eben so viel Antheil, als der blinde Egoismus, der immer nur auf sich selbst sieht und für das Gedeihen des Ganzen hinlänglich gesorgt zu haben glaubt, wenn die Kaste, zu der er gehört, mit ihrem Geschick zufrieden ist. Wie dem aber auch seyn mag, immer ist so viel ausgemacht, daß es im preußischen Staate keine das Ganze umfassende Monarchie, sondern nur eine kurzsichtige, mit sich allein beschäftigte Polyarchie gab, als er durch das Weltverhängniß zum Kriege mit Frankreich hingerissen wurde; und hieraus folgt auf das bündigste, daß in den Schlachten bei Jena und Auerstädt nicht die preußische Monarchie, sondern die preußische Polyarchie fiel.

Was an dieser verloren gegangen ist, darüber wird die Zukunft hoffentlich die besten Aufschlüsse geben. Bedauert sie der Herr von Archenholz, so werden die preußischen Staatsbürger, die von der Beschaffenheit der Regierung, so wie sie in den lezten Zeiten war, gehörig unterrichtet sind, in dieser Empfindung sehr wenig mit ihm harmoniren. Alle werden sich ohne Mühe dahin vereinigen, daß Friedrich Wilhelm der Dritte, den der Herr von Archenholz so obenhin einen mit manchen Regententugenden ausgestatteten König nennt, es mit dem Staate immer aufs beste gemeint habe; aber

alle werden zu gleicher Zeit wünschen, daß seinem Willen künftig wenigere Hindernisse in den Weg treten, um sich als einen beglückenden zu offenbaren. Wie sich auch das Schicksal dieses Wunsches annehmen mag, immer ist so viel gewiß, daß, nach wiederhergestelltem Frieden, der preußische Staat entweder gänzlich zu Grunde gehen, oder statt der polyarchischen Regierung eine monarchische bekommen muß, so daß die Schlacht bei Jena und Auerstädt nicht die Endpunkte, sondern nur die Anfangspunkte der preußischen Monarchie gewesen seyn werden. Allerdings geschieht hierdurch gerade das Gegentheil von dem, was Herr von Archenholz erwartet; allein dies kann einem Propheten seines Schlages durchaus nicht neu seyn.

Wir haben bisher die Prophezeihung des Herrn von Archenholz nur im Allgemeinen beleuchtet; und da dies nur dann mit Erfolg geschehen konnte, wenn wir auf die Unbestimmtheit seiner Begriffe von den zunächst liegenden Dingen aufmerksam machten, so haben wir uns die Freiheit genommen, ihm zu sagen, was eine Monarchie eigentlich ist, und warum er sehr Unrecht hat, an dem Grabe der preußischen Monarchie Klaglieder anzustimmen.

Wir haben indessen noch etwas mehr gegen ihn auf unserem Herzen, und wollen es ihm nicht verbergen, daß wir, auf die Veranlassung seiner Prophezeihungen, den Beruf fühlen, seine politischen Einsichten überhaupt in Anspruch zu nehmen; er hat dies um so mehr verdient, weil er sich getraut hat, vorläufig dem Hohenzollernschen Hause das Schicksal der Bourbons zu verkündigen.

„Allerdings," sagt er S. 546. seines Nachtrags, „muß „man den Muth bis auf den letzten Augenblick nicht sinken lassen, und die Hoffnung nicht eher aufgeben, bis der letzte Strahl „derselben verschwunden ist; — allein, wenn, im eigentlichen „Sinn der letzte Augenblick vorüber ist und die Hoffnungsstrahlen nur noch blos in der Phantasie bestehen und bestehen können, „dann ist der Muth die überflüssigste Sache von der Welt; er „nutzt nicht mehr; er kann oft schaden. Der Muthvolle, der

„dem Unglück Troz geboten, aber dabei kein Ziel kennt, hört „auf, in den Augen der Welt ein Gegenstand der Hochachtung „zu seyn; er erregt nicht mehr Mitleid. Dieser Erfahrungssatz „ist in unseren Tagen ausserordentlich, und dies auf eine trau„rige Weise, bestätigt worden. Die französischen Emigrirten ha„ben dazu einen sehr auffallenden Beitrag geliefert, und in allen „Ländern Europa's sich als Beispiel aufgestellt. Da schon alles für „sie verloren war, hofften sie noch immer; ja ohne alle Rücksicht „auf geschehene Veränderungen und auf das Wesen der Dinge, „das selbst den Einfältigen anderer Nationen einleuchtete, wuchs „ihre Hoffnung dennoch von Jahr zu Jahr, bis sie endlich „wahrhaft lächerlich wurde.“

Ich würde fragen, ob es möglich sey, sich noch platter auszudrücken, wenn ich es nicht mit einem Propheten zu thun hätte, bey welchem der Ausdruk die gleichgültigste Sache von der Welt ist. Aber welch ein schreklicher Gedanke! Wodurch in der Welt ist denn der Herr von Archenholz berechtigt, das Maas von Muth zu bestimmen, das den König von Preussen oder seine Unterthanen in ihren Maasregeln leiten soll? Oder ist etwa in der Individualität des Propheten alles gegeben, was neue Combination und neues Hülfsmittel genannt werden kann? Protestanten, wie die Preussen es einmal von Rechtswegen sind, werden sie dieß dem Herrn von Archenholz niemals glauben, und ihn lieber als Propheten verachten, als sich von ihm vorschreiben lassen wollen, wie weit sie in ihrem Muth, in ihren Hofnungen auf ein besseres Geschik, in ihrem Selbstvertrauen gehen sollen.

In der That, der Muth scheint nicht die Haupttugend des Herrn von Archenholz zu seyn; denn sonst würde er der frevelhaften Verspätung des napoleonschen Briefes an den König von Preussen nicht mit so viel Uebereilung das Schaffot und den öffentlichen Fluch zuerkannt haben. Zwar meint er, Friedrich Wilhelm der Dritte hätte, wenn dieser Brief zur rechten Zeit wäre

abgegeben worden, sich mit Ehre, vielleicht sogar mit Ruhm, aus einem sehr verworrenen und für ihn bereits verlornen Handel ziehen können; allein hatte er denn so ganz und gar übersehen, daß Napoleon in diesem Briefe schrieb, er könne sich zwar noch ausgleichen, aber den König nie wieder zu seinem Alliirten machen; und hatte er eben so wenig bedacht, daß man an der Spitze eines großen Heeres doppelt empfindlich gegen eine solche Erklärung ist? Die Schlachten bey Jena und Auerstädt mußten auch alsdann geliefert werden, wenn ihr Verlust bereits nicht mehr geahnet, sondern evident erwiesen war; denn wurden sie nicht geliefert, weil Friedrich Wilhelm der Dritte zurücktrat, trotz einer neuen Beleidigung zurücktrat, so war Preussen deshalb nicht weniger aus der Reihe der größeren Mächte vertilgt; und würde der Herr von Archenholz dann nicht der erste gewesen seyn, über Feigheit und Unbehülflichkeit zu schreien! Wir sind weit entfernt, dem muthwilligen Verspäter des in Rede stehenden Briefes das Wort zu reden; in der That eben so weit, als die Gouvernöre von Magdeburg, Küstrin, u. s. w. in unsern Schutz zu nehmen. Aber würde es übertrieben seyn, zu behaupten, daß der Mann, der es über seinen Verstand erhalten kann, einer ganzen Nation vorzuschreiben, wie viel Muth und Moralität sie haben soll, an der Stelle dieser Gouvernöre nicht minder feig und unedel gehandelt haben würde? Was ist denn die Feigheit zuletzt anders, als Unbehülflichkeit; und konstituirt sich derjenige nicht vorzugsweise als einen Unbehülflichen, der sogleich verzweifelt und, um nur aus der Affaire zu kommen, sich allen Bedingungen unterwerfen will? Zwar sucht der Herr von Archenholz es bey jeder Gelegenheit geltend zu machen, daß er aus der Schule Friedrichs des Großen herstammt; aber war denn dieß nicht auch der Fall mit dem Herzog von Braunschweig, mit dem Fürsten von Hohenlohe, mit dem General Kleist und mit dem Herrn von In-

gersleben; und ist es denn eine so ausgemachte Sache, daß die Armee, welche Friedrich der Zweite anzuführen pflegte, in den Schlachten bey Jena und Auerstädt nicht gleichfalls den Kürzern gezogen haben würde, wenn gleich auf eine andere Art. Dieß dem Geschichtschreiber Friedrichs zu sagen müssen, ist, ich gestehe es, hart; aber hat dieser Geschichtschreiber auch jemals durchschaut, worauf Friedrichs Siege beruheten? In der Geschichte des siebenjährigen Krieges sucht man so viel Scharfsinn vergeblich. Doch dieß beiläufig.

Die Frage ist: Ob die Preussen wirklich Ursache haben, an die Auflösung dessen zu glauben, was der Herr von Archenholz die preußische Monarchie nennt?

Hierüber kann nur die Lage des ganzen Europa entscheiden; diese müssen wir uns also vergegenwärtigen.

Welches ist denn noch das Weltinteresse, wodurch das Schiksal des preussischen Staates entschieden werden muß?

England will die Alleinherrschaft zur See, weil es, bey einer Nationalschuld von sechshundert Millionen Pfund Sterling, sein, dem ganzen Europa verderbliches, Anleihe-System nur durch den strengsten Meerdespotismus aufrecht erhalten kann. Frankreich will Theilnahme an dem Welthandel, und ist Englands natürlicher und offener Feind, weil es, ohne die Freyheit der Meere, in seinen schönsten Tendenzen gelähmt ist. Auch Rußland will Theilnahme an dem Welthandel, um durch ihn zu einem dritten Stand zu gelangen; aber, schwach bey seiner ungeheuren Größe, sucht es sein Ziel auf Umwegen zu erreichen, und weil es sich einbildet, daß England ihm behülflich seyn werde, so ist es Frankreichs Feind, das ihm nur lauter Wohlthaten erweisen kann.

Auf diesem dreifachen Verhältnisse beruht das gegenwärtige Interesse Europa's und eine solide Ausgleichung desselben kann keine andere Folge haben, als den allgemeinen Frieden.

Wie concurrirt nun Preussen dabey?

Seit Oesterreichs Niederlage im Jahr 1805, besonders aber seit der Entstehung des Rheinbundes mehr als jemals, zu einer Zwischenmacht zwischen Rußland und Frankreich geworden, mußte Preussen bey sich selbst ausmitteln, ob es sich, in einem neuen Krieg zwischen beiden Mächten, lieber zum Stüzpunkt Rußlands gegen Frankreich, oder zum Stüzpunkt Frankreichs gegen Rußland gebrauchen lassen wollte. Preussens Aristokratie, voll von Vorurtheilen gegen Frankreich und hingezogen nach England durch ein feudalistisches Interesse, entschied diese Alternative, die in sich selbst unvermeidlich war, zum Vortheil Rußlands. So entstand der letzte Krieg, dessen Zweck von Seiten Frankreichs kein anderer war, als Preussen zur Entsagung einer feindseligen Tendenz gegen den Rheinbund zu zwingen. Wie dieser Zwek in den Schlachten bey Jena und Auerstädt durch die plötzliche Niederlage der preussischen Aristokratie erreicht worden ist, das wissen wir Alle.

Was wird nun aber die Folge dieser Niederlage in Hinsicht Preussens seyn?

Das versteht sich von selbst, daß, so lange der Krieg zwischen Frankreich und Rußland dauert, Preussen die Beschwerden desselben trägt. Da dieser Krieg aber in sich selber ein unnatürlicher ist; da keine von den beyden streitenden Mächten die andere gänzlich besiegen wird; da der Friede über kurz oder lang zurükkehren muß, so versteht es sich eben so von selbst, daß Preussen in diesem Frieden mit eingeschlossen seyn, und schwerlich weder in seiner Integrität, noch in seiner Regierungsform, am wenigsten aber in seiner Dynastie leiden wird. Dieß sagt die gesunde Vernunft, sobald man die Interessen der kriegführenden Mächte schärfer ins Auge faßt.

Um so unbegreiflicher ist es, wie der Herr von Archenholz auf den Einfall gerathen konnte, den Hohenzollern das Schiksal der Bourbons zu verheißen. Worin

liegt denn das tertium comparationis zwischen beiden Dynastien? Die Bourbons fanden ihren Untergang in ihrem absoluten Unvermögen, den Franzosen gute bürgerliche und organische Gesetze zu geben. Läßt sich nun dasselbe von den Hohenzollern annehmen? Verdanken die Preussen nicht ihren Königen das bürgerliche Gesetzbuch, wodurch sie den übrigen Nationen Europa's den Vorsprung abgewannen? Ist es bey den Gesinnungen Friedrich Wilhelm des Dritten im mindesten glaublich, daß er sich der Einführung besserer organischer Gesetze, als sein Staat bisher erhalten konnte, widersetzen werde, da er dadurch nur an Macht und Ansehen gewinnen kann! Hat es überhaupt jemals eine Dynastie gegeben, welche thätiger für das Glük der Unterthanen gesorgt hätte? Und muß man nicht behaupten, daß, da beide, Nation und Monarchen, durch ihr gegenseitiges Verhältniß zur Größe emporgestiegen sind, sie sich auch niemals trennen werden? Freylich der Herr von Archenholz sucht in Napoleon einen zweiten Batu und in den Franzosen des neunzehnten Jahrhunderts die Tartarenhorden des dreizehnten; aber diese Ansicht mag er vor sich selbst verantworten. Selbst wenn Preussen als Zwischenmacht für immer vernichtet werden sollte, so würden die Hohenzollern nie das Schiksal der Bourbons haben. Diese vertrieben sich selbst; jene würden nur durch eine auswärtige Macht vertrieben werden können. Unstreitig ist ein großer Fehler begangen worden; aber fällt er mehr der Dynastie oder denjenigen zur Last, welche sich ihre ersten Freunde und Stützen nannten? Aehnliches ist allen Reichen widerfahren, ohne daß deßhalb eine Veränderung der Dynastie Statt gefunden hat.

Ich frage nun:

Würde der Herr von Archenholz mit einer so natürlichen und klaren Ansicht der Dinge, als die eben dargelegte ist, jemals den Beruf gefühlt haben, an dem, was

r die Preussische Monarchie nennt, zum Unglüksprophe=en zu werden?

Gewiß nicht; und so ist es denn eine ausgemachte Sache, daß es ihm, wie gleich im Eingange dieses Aufsatzes behauptet wurde, als politischem Schriftsteller, durchaus an der Kenntniß der Geseze fehlt, nach welchen die Weltbegebenheiten nothwendig erfolgen, und daß folglich niemand weniger zum Propheten geeignet ist, als er.

Noch mehr über diesen Gegenstand zu sagen, würde überflüssig seyn; indessen fühle ich mich verbunden, noch folgende Zusätze zu machen, welche mehr den Streit selbst, als das Object desselben betreffen.

Ich habe als Schriftsteller zum Schriftsteller gesprochen und meine Absicht ist dabei keine andere gewesen, als die Meinung zu berichtigen, welche der große Haufe von den politischen Einsichten des Herrn von Archenholz zu unterhalten scheint. Hab' ich ihn selbst dadurch beleidigt, so ist es gegen meine Absicht geschehen. Ich kann sogar mit voller Wahrheit versichern, daß ich Mühe gehabt habe, das wehmüthige Gefühl zu überwinden, welches mich nach der Lectüre der Betrachtungen rc. in Beziehung auf den Herrn von Archenholz anwandelte.

Fühlt sich mein Gegner in seinen anderweitigen Verhältnissen ehrenwerth, so bin ich vor jedem Anderen bereit seiner Tugend zu huldigen, nach der ewigen Maxime: Non omnia possumus omnes.

Sollte er die Achtung geltend machen, welche dem Alter gebührt, so kann ich darauf nur erwiedern: die Schriftstellerei verträgt sich mit keinem Alter und ihm aus unserem gemeinschaftlichen Horaz zurufen:

> Solve senescentem mature sanus equum, ne
> Peccet ad extremum ridendus, et ilia ducat.

Meinen Namen nenne ich ihm nicht; aber nicht aus irgend einer Art von Furcht, sondern weil der Name etwas persönliches ist und die Persönlichkeit mit dem Geiste

nichts zu schaffen hat. Auch der seinige würde nicht über meine Lippen gekommen seyn, hätte er ihn nicht so selbstgefällig vor sich her gerufen, als er sich auf sein großes Pferd sezte, um den Propheten zu machen.

Auf jeden Fall wird die nächste Zukunft zwischen ihm und mir richten; aber bis dahin bleibt es ihm, wie es sich von selbst versteht, unbenommen, gegen die in diesem Aufsaze aufgestellten Säze einzuwenden, was er Lust hat.

B..., den 20. Januar 1807.

V.

Codex diplomaticus zur Geschichte des preussisch-französischen Kriegs vom J. 1806.

(Fortsezung.)

Neununddreissigstes Bulletin. Posen, 7 Dec. „Der Gen. Savary ist, nachdem er Besiz von Hameln genommen, gegen Nienburg marschirt. Der Gouverneur machte Schwierigkeiten zu kapituliren. Gen. Savary begab sich in die Festung, und schloß nach einigen Unterredungen beiliegende Kapitulation. — Eben kommt ein Kourier an, der dem Kaiser die Nachricht bringt, daß die Russen der Pforte den Krieg erklärt haben, daß Choczym und Bender von ihren Truppen eingeschlossen sind, daß sie unversehens über den Dniester gesezt, und sich bis gegen Jassy ausgedehnt haben. Der Gen. Michelson kommandirt die russische Armee in der Wallachei. Die russische Armee, unter den Befehlen des Gen. Bennigsen, hat die Weichsel verlassen, und scheint entschlossen, sich ins Innerste des Landes zurükzuziehen (à s'enfoncer dans les terres.) Der Marschall Davoust ist über die Weichsel gegangen, und hat sein Hauptquartier vorwärts Praga genommen. Der Großherzog von Berg ist noch zu Warschau. Der Kaiser hat fortdauernd sein Hauptquartier zu Posen." (Die diesem Bulletin beigefügte, am 25 Nov. geschlossene, Kapitulation von Nienburg ist von dem Kapitänadjutanten Semery, als Bevoll-

ächtigten des Divisionsgenerals Savary, und von dem Ma-
r Dresser, als Bevollmächtigten des königl. preussischen Ge-
eralmajors v. Strachwitz, Kommandanten der Festung, un-
rzeichnet; sie enthält im Wesentlichen, daß am Tage nach
r Unterzeichnung, am 26 Nov., die Besazung mit allen
riegsehren ausmarschiren, das Gewehr streken, und, mit Aus-
ahme der Offiziere, die auf ihr Ehrenwort, bis zu ihrer Aus-
echselung nicht mehr gegen Frankreich und dessen Alliirte zu
ienen, entlassen werden sollen, und der nicht transportirungs-
ihigen Invaliden, sogleich nach Frankreich abgeführt werden
ird.)

Vierzigstes Bulletin. Posen, den 9 Dec. Der
Marschall Ney gieng über die Weichsel, und zog am 6 in
Thorn ein. Er rühmt besonders den Obrist Savary, welcher
n der Spize des 14ten Infanterieregiments, und der Grena-
iere und Voltigeurs des 96sten und 6ten Regiments leichter
Infanterie am ersten über die Weichsel sezte. Zu Thorn hatte
r ein Gefecht mit den Preussen, die er, nach einem leichten
Handgemenge, nöthigte, die Stadt zu räumen. Er tödtete
hnen einige Leute, und machte zwanzig Gefangene. Dieses
Gefecht bietet einen merkwürdigen Zug dar. Der Strom,
er 400 Ruthen breit ist, führte Treib-Eis. Das Schiff, in
welchem unser Vortrab war, konnte wegen des Eises nicht
vorwärts kommen. Am andern Ufer eilten ihnen polnische
Schiffleute mitten unter einem Kugelregen entgegen, um sie
vom Eise frei zu machen. Die preussischen Schiffer wollten
ich dagegen sezen; es entstund unter ihnen ein Faustkampf.
Die polnischen Schiffer warfen die preussischen ins Wasser,
und geleiteten unsre Schiffe bis an das rechte Ufer. Der
Kaiser forderte die Namen dieser braven Leute, um sie zu be-
ohnen. Der Kaiser empfieng heute die Deputation von
Warschau, die aus den HH. Gutakowski, Oberkammerherr
von Litthauen, Ritter der polnischen Orden; Gorzenski, Ge-
neral-Lieutenant, Ritter der polnischen Orden; Lubienski,
Ritter der polnischen Orden; Alexander Potocki; Rzetkowki,
Ritter des Stanislaus-Ordens, und Luszewski bestund.

Ein und vierzigstes Bulletin. Posen, 14. Dec.
Der Brigadegeneral Belair vom Korps des Marschalls Ney

brach am 9. von Thorn gegen Golup auf. Das 6te leichte Infanteriebataillon und der Eskadronschef Schöni mit 60 Mann vom 3ten Husarenregiment stiessen auf eine feindliche Partie von 400 Pferden. Es kam zum Gefecht zwischen diesen beiden Vorposten; die Preussen verloren 1 Offizier und 5 Dragoner, die gefangen gemacht wurden, und hatten 30 Todte, deren Pferde in unsrer Gewalt blieben. Der Marschall Ney rühmt sehr den Eskadronschef Schöni. Unsre Vorposten dehnen sich auf dieser Seite bis Strasburg aus. Am 11. um 6 Uhr des Morgens kanonirte es vom Bug her. Der Marschall Davoust hatte den Brigadegeneral Gauthier bei dem Ausflusse der Wrka, dem Dorf Okunin gegenüber, über jenen Fluß sezen lassen. Das 25ste und 89ste Linien-Infanterieregiment hatten den Fluß passirt; sie hatten sich bereits durch einen Brükenkopf gedekt, und waren eine halbe Stunde bis zu dem Dorfe Ponikuwo vorgerükt, als eine russische Division erschien, um sie wieder aus diesem Dorfe zu vertreiben; die Anstrengungen des Feindes waren vergebens; er wurde zurükgeworfen, und verlor viele Leute. Wir hatten 20 Todte oder Verwundete. Die Brüke von Thorn, die auf Pfählen ruht, ist hergestellt; die Fortifikationen dieses Plazes werden ausgebessert. Die Brüke von Warschau nach der Vorstadt Praga ist beendigt; es ist eine Schiffbrücke. Man legt in der Vorstadt Praga ein verschanztes Lager an; der Ingenieurgeneral Chasseloup hat die oberste Leitung dieser Arbeiten. Am 10. Dec. gieng der Marschall Augereau zwischen Zakroczym und Utrata über die Weichsel. Seine Truppen sind beschäftigt, sich auf dem rechten Ufer der Weichsel durch Verschanzungen zu decken. Die Russen scheinen in starker Zahl zu Pultusk zu seyn. Der Marschall Bessieres rükt mit dem, aus der leichten Kavallerie des Gen. Tilly, den Dragonern der Generale Grouchy und Sahuc, und den Kürassiers des Generals d'Hautpoult bestehenden 2ten Korps der Reservekavallerie über Thorn vor. Die HH. v. Lucchesini und v. Zastrow, Bevollmächtigte des Königs von Preussen, sind am 10 d. (von Posen kommend) durch Thorn gereist, um sich nach Königsberg zum Könige, ihrem Herrn, zu begeben. Ein ganzes preuß. Bataillon von Klock ist von dem Dorf Brock desertirt, und

auf verschiedenen Wegen unsre Vorposten zu gewinnen ge-
)t. Es ist aus Preussen und Polen zusammengesezt. Alle
voll Unwillen über die Art, wie die Russen sie behandeln.
ser Fürst, sagen sie, hat uns an die Russen verkauft; wir
en nicht mit ihnen. — Der Feind hat die schönen Vor-
te von Breslau verbrannt; viele Weiber und Kinder ka-
n bei dieser Feuersbrunst um. Der Prinz Jerome leistete
en unglüklichen Einwohnern Hülfe. Die Menschlichkeit
rwog in ihm die Kriegsgeseze, welche gebieten, vor einem
agerten Plaze die unnüzen Mäuler, welche der Feind ent-
ien will, zurükzuweisen. Das Bombardement hatte ange-
gen. Der Gen. Gouvion ist zum Gouverneur von Warschau
annt."

Zweiundvierzigstes Bulletin. Posen, 13. Dec.
e Brüke über die Narew, bei ihrem Zusammenfluß mit dem
ıg, ist vollendet. Der Brükenkopf ist gleichfalls vollendet, und
t Kanonen bewafnet. Auch die Brücke über die Weichsel, zwi-
en Zakroczym und Utrata, bei dem Einfluß des Bugs, ist
ndigt. Die Brükenschanze ist mit einer grosen Zahl Bat-
ien versehen, und ein furchtbares Werk. Die Russen mar-
ren längs der Narew und des Bug, in der Richtung von
odno und Bielsk. Das Hauptquartier einer ihrer Divisio-
ı war am 10. Dec. zu Pultusk an der Narew. Der Gen.
ılanloi ist zum Gouverneur von Thorn ernannt. Das 8te
rps der grosen Armee unter den Befehlen des Marschalls
ortier rükt vor; es hat seinen rechten Flügel zu Stettin,
nen linken zu Rostock, und sein Hauptquartier zu Anklam.
ie Grenadiere von der Reserve des Gen. Oudinot kommen
Küstrin an. Die unter dem Kommando des Gen. Espagne
u gebildete Kürassierdivision kommt zu Berlin an. Die italie-
che Division des Gen. Lecchi hat ihren Vereinigungs-
nkt zu Magdeburg. Das Korps des Großherzogs von Baden
indet sich zu Stettin; binnen 14 Tagen wird es in die Linie
ken können. Der Erbprinz ist stets dem Hauptquartier ge-
gt, und hat sich bei allen Kriegsvorfällen befunden. Die
lnische Division von Zayonscheck, die zu Hagenau organi-
t worden, und 6,000 Mann stark ist, befindet sich zu Leipzig,
n gekleidet zu werden. Se. Majestät haben befohlen, in

den preussischen Staaten jenseits der Elbe ein Regiment zu formiren, das zu Münster seinen Sammelplaz haben wird; der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen ist zum Obristen dieses Regiments ernannt. Eine Division der Reservearmee unter Marschall Kellermann ist von Mainz aufgebrochen; die Spize dieser Division ist bereits zu Magdeburg angekommen. Der Frieden mit dem Kurfürsten von Sachsen und dem Herzoge von Weimar ist zu Posen unterzeichnet, und alle sächsischen Fürsten sind in die rheinische Konföderation aufgenommen worden. Se. Majestät haben die Erhebung von Kontributionen in den Staaten von Sachsen-Gotha und Sachsen-Meiningen gemisbilligt, und befohlen, das, was bereits erhoben worden, zurükzugeben. Diese Fürsten, die nicht im Kriegsstand gegen Frankreich waren, und keine Truppen für Preussen gestellt hatten, durften keinen Kriegskontributionen unterworfen werden. Die Armee hat Besiz von dem Mecklenburgischen genommen. Dis ist eine Folge des am 25. Okt. 1805 zu Schwerin unterzeichneten Traktats, wodurch der Herzog von Mecklenburg den russischen Truppen unter Gen. Tolstoy den Durchmarsch durch sein Gebiet gestattete. — Die Witterung sezt die Einwohner Polens in Erstaunen. Es gefriert nicht. Wir haben täglich Sonnenschein, und noch ein wahres Herbstwetter. Der Kaiser reist diese Nacht nach Warschau ab.

Drei und vierzigstes Bulletin. Kutno, 17. Dec. Der Kaiser ist um 1 Uhr nach Mitternacht zu Kutno angekommen, nachdem er, da das Thauwetter den Gebrauch der gewöhnlichen Reisewagen nicht erlaubt, die ganze Nacht in Kaleschen des Landes gereist war. Die Kalesche, worin der Obermarschall des Pallastes, Düroc, sich befand, wurde umgeworfen. Dieser Offizier erhielt eine schwere, jedoch keine Gefahr mit sich bringende, Verwundung an der Schulter. Er wird genöthigt seyn, 8 bis 10 Tage lang das Bett zu hüten. Die Brükenköpfe von Praga, Zakroczym, an der Narew und zu Thorn gewinnen täglich an Stärke und Festigkeit. Der Kaiser wird morgen zu Warschau ankommen. Die Weichsel ist sehr breit; alle Brücken sind daher 3 bis 400 Klaftern lang, und ihre Errichtung war keine leichte Arbeit.

Vierundvierzigstes Bulletin. Warschau, den 21 Dec. „Der Kaiser hat gestern die Arbeiten von Praga in Augenschein genommen. Acht mit Pallisaden und Sturmpfählen versehene Redouten geben einen Umkreis von 1,500 Toisen, und drei Werke mit Bastionen, von 600 Toisen Ausdehnung, bilden ein verschanztes Lager. Die Weichsel ist einer der grössten Flüsse, die es gibt. Der in Vergleichung weit kleinere Bug ist gleichwohl stärker, als die Seine. Die Brüke über den lezten Fluss ist ganz vollendet. Gen. Gauthier hält mit dem 25sten und dem 85sten Infanterieregiment die Brükenschanze besezt, die der Gen. Chasseloup mit Einsicht hat befestigen lassen, so dass diese Brukenschanze, die gleichwohl nur 400 Toisen weit sich erstrekt, indem sie an Sümpfe und an den Fluss sich anlehnt, ein verschanztes Lager umgibt, das auf dem rechten Ufer eine ganze, gegen jeden feindlichen Angrif geschüzte, Armee in sich fassen kann. Eine Brigade leichter Kavallerie von der Reserve hat täglich kleine Scharmüzel mit der russischen Kavallerie. Am 18 bemächtigte sich Marschall Davoust, von der Nothwendigkeit, sein Lager auf dem rechten Ufer besser zu machen, überzeugt, einer kleinen Insel an der Mündung der Wrka. Der Feind sah die Wichtigkeit dieses Postens ein. Es entstand ein lebhaftes Gewehrfeuer, aber der Sieg und die Insel blieben den Franzosen. Unser Verlust bestand in wenigen Verwundeten. Der Ingenieuroffizier Clouet, ein junger Mann von den schönsten Hofnungen, erhielt eine Kugel in die Brust. Am 19 versuchte ein Regiment Kosaken, unterstüzt durch russische Husaren, die vorwärts des Brükenkopfs am Bug aufgestellte Hauptwache der leichten Kavalleriebrigade aufzuheben; allein diese Wache war gegen jeden Ueberfall geschüzt. Das erste Husarenregiment blies zum Aufsizen. Der Obrist eilte, an der Spize einer Eskadron, dem Feinde entgegen; ihm folgte zur Unterstüzung das 13te Regiment. Der Feind wurde geworfen. Wir haben in diesem kleinen Gefechte 3 oder 4 Verwundete gehabt; aber der Kosakenobrist ist getödtet worden. Gegen 30 Mann und 25 Pferde sind in unsere Gewalt gefallen. Es giebt nichts elenderes und feigeres, als die Kosaken — sie sind die Schande der menschlichen Natur. Sie gehen täglich über den Bug, und verlezen Oest-

reichs Neutralität, um ein Haus in Gallizien zu plündern, oder sich einen Trunk Branntewein reichen zu lassen, wonach sie sehr lüstern sind; aber unsere leichte Kavallerie ist, seit dem vorigen Feldzuge, mit der Art zu fechten dieser Elenden bekannt, die durch ihre Zahl, und durch den Lärmen, den sie bei Angriffen machen, Truppen, denen ihr Anblik fremd ist, aufhalten können; wenn man sie aber kennt, sind 2,000 derselben einer Eskadron, die sie festen Fusses erwartet, nicht gewachsen. Der M. Augereau ist bei Utrata über die Weichsel gegangen. Der Gen. Lapisse ist in Plonks eingerükt, und hat den Feind daraus verjagt. Der Marschall Soult ist bei Wyszogrod über die Weichsel gegangen. Der Marschall Bessieres ist am 18 d. mit dem 2ten Korps der Reservekavallerie zu Kikol angekommen; der Vortrab dieses Korps ist in Sierpe angelangt. Es hatten verschiedene Gefechte mit preuß. Husaren Statt gehabt, wovon eine ziemliche Zahl gefangen worden ist. Das rechte Ufer der Weichsel ist völlig vom Feinde gereinigt. Der Marschall Ney unterstüzt mit seinem Armeekorps den Marschall Bessieres. Er war am 18 zu Rypin angekommen. Sein rechter Flügel wurde von dem Marschall Prinzen von Pontecorvo unterstüzt. Alles ist so in Bewegung. Wenn der Feind seine Stellung behaupten will, kömmt es in wenig Tagen zu einer Schlacht. Die russische Armee wird von dem Feldmarschall Kamenskji, einem Greise von 75 Jahren, kommandirt; unter ihm kommandiren die Generale Bennigsen und Buxhövden. Der General Michelson ist zuverläßig in die Moldau eingerükt. Berichte versichern, daß er am 29 Nov. in Jassy eingerükt sey. Man versichert selbst, daß einer seiner Generale Bender mit Sturm genommen, und alles über die Klinge haben springen lassen. Der Krieg ist also der Pforte ohne Vorwand und ohne Ursache erklärt; man hatte aber in Petersburg geglaubt, daß der Augenblik, wo Frankreich und Preussen, die zwey Mächte, die am meisten bei der Erhaltung der Unabhängigkeit der Pforte betheiligt sind, einander bekriegen, günstig für die Unterjochung dieser Macht seyn könnte. Die Ereignisse eines Monats haben diese Berechnungen zu Schanden gemacht, und die Pforte wird ihnen ihre Unabhängigkeit zu verdanken haben. Der Großherzog von Berg liegt

krank am Fieber darnieder; es geht aber besser mit ihm. Das Wetter ist gelind, wie zu Paris im Monat Oktober, aber feucht, wodurch die Wege beschwerlich werden. Man hat eine ziemlich beträchtliche Menge Weins sich zu verschaffen gewußt, um den Kräften des Soldaten zu Hülfe zu kommen. Der Pallast der Könige von Polen ist schön und gut eingerichtet. Es gibt zu Warschau viele schöne Palläste und schöne Gebäude. Unsere Lazarethe befinden sich gut daselbst, welches kein kleiner Vortheil in diesem Lande ist. Der Feind scheint viele Kranke zu haben; er hat auch viele Deserteurs. Man spricht kaum mehr von den Preussen; denn selbst ganze Korps sind desertirt, um nicht unter den Russen zu stehen, und unaufhörlich ihren Beleidigungen ausgesezt zu seyn."

Fünf und vierzigstes Bulletin. „Palusky, 26. Dec. Der Gen. Bennigsen kommandirte eine Armee, die man auf 60,000 Mann schäzte. Er hatte Anfangs das Vorhaben, Warschau zu deken: aber das Gerücht von den Begebenheiten, die sich in Preussen zugetragen hatten, änderte seinen Vorsaz, und er entschloß sich, auf das russische Gebiet zurükzugehen. Fast ohne Schwerdtstreich zogen die franz. Armeen in Warschau ein, giengen über die Weichsel; und besezten Praga. Mittlerweile kam der Feldmarschall Kamenskii bei der russischen Armee an, gerade in dem Augenblike, wo die Vereinigung der Korps von Bennigsen und Buxhövden vorgieng. Er entrüstete sich über den rükgängigen Marsch der Russen. Er glaubte, sie seze die Ehre der Waffen seiner Nation aufs Spiel, und marschirte voran. Preussen machte Vorstellung, klagte, daß man es verlasse, während man ihm Unterstüzung versprochen habe, und sagte, der Weg nach Berlin gehe weder über Grodno, noch über Olita, noch über Brezsc, seine Unterthanen verlören die Zuneigung, und die Gewohnheit, den Thron zu Berlin von Franzosen besezt zu sehen, sey für Preussen gefährlich, und dem Feinde vortheilhaft. Nicht nur hörte die rükgängige Bewegung der Russen auf, sondern sie rükten auch vorwärts. Am 5 Dec. verlegte Gen. Bennigsen sein Hauptquartier wieder nach Pultusk. Die Befehle lauteten dahin, man solle die Franzosen verhindern, daß sie nicht über die Narew sezten, Praga wieder einnehmen, und die Weich-

sel besezen, bis zum Augenblike, wo man offensive Operationen von gröserer Wichtigkeit ausführen könnte. Die Vereinigung der Generale Kamenskji, Buxhövden und Bennigsen wurde im Schlosse von Sierock durch Feste und Illuminationen gefeiert, die man bis von den Thürmen von Warschau wahrnahm. Allein in demselben Augenblike, wo der Feind sich durch Feste Muth machte, wurde die Narew passirt; 800 Franzosen, die über diesen Fluß beim Einfluß der Wrka gesezt wurden, verschanzten sich in derselben Nacht, und als der Feind in der Frühe erschien, um sie wieder in den Fluß zu werfen, so war es zu spät. Sie waren gegen jedes Ereigniß gesichert. Sobald der Kaiser von dieser Veränderung in den feindlichen Operationen unterrichtet war, verließ er am 16. Dec. Posen. In demselben Augenblike hatte er seine Armee in Bewegung gesezt. Alles was man von den Reden der Russen erfuhr, zeigte an, daß sie wieder offensiv agiren wollen. Marschall Ney war seit mehreren Tagen Meister von Thorn. Er sammelte sein ganzes Armeekorps zu Gollup. Marschall Bessieres verließ Thorn mit dem 2ten Korps der Reservekavallerie, die aus den Dragonerdivisionen Sahuc und Grouchy und der Kürassierdivision Hautpoult bestund, und begab sich nach Biezun. Marschall Prinz von Pontecorvo sezte sich mit seinem Armeekorps in Marsch, um ihn zu unterstüzen. Marschall Soult gieng bei Plock und Marschall Augereau bei Zakroczim über die Weichsel, wo man mit Anstrengung an einer Brüke arbeitete. Die Brüke über die Narew wurde auch mit Eifer betrieben. Am 22 war diese leztere fertig. Die ganze Reservekavallerie gieng sogleich bei Praga über die Weichsel, um sich an die Narew zu begeben. Marschall Davoust vereinigte daselbst sein ganzes Korps. Am 23, um 1 Uhr frühe, verließ der Kaiser Warschau, und gieng um 9 Uhr über die Narew. Nachdem er die Wrka, und die beträchtlichen Verschanzungen, die der Feind aufgeworfen, rekognoszirt hatte, ließ er beim Zusammenfluß der Narew und der Wrka eine Brüke schlagen. Durch die Bemühungen des Artilleriegenerals war sie in zwei Stunden fertig." „Nachttreffen zu Czarnowo. Die Division Marand gieng augenbliklich hinüber, um sich der Verschanzungen des Feindes bei dem Dorfe Czarnowo

zu bemeistern. Der Brigadegeneral Marulaz unterstüzte sie mit seiner leichten Reiterei. Unmittelbar darauf passirte die Dragonerdivision des Gen. Beaumont. Die Kanonade begann bei Czarnowo. Marschall Davoust ließ den Gen. Petit mit dem 12ten Linienregiment übersezen, um die Brükenredouten wegzunehmen. Die Nacht brach ein; alle Operationen sollten beim Mondschein geendigt werden, und um 2 Uhr früh war das, was sich der Kaiser vorgesezt hatte, erfüllt. Alle Batterien des Dorfes Czarnowo wurden erobert; man nahm auch die bei der Brüke, und 15,000 Mann, die sie vertheidigten, wurden ihrer hartnäkigen Gegenwehr ungeachtet, in Unordnung gebracht. Einige Gefangene und sechs Kanonen blieben in unserer Gewalt. Mehrere feindliche Generale wurden verwundet. Unsererseits wurde der Brigadegeneral Boussard leicht verwundet. Wir hatten wenig Todte, aber bei 200 Verwundete. — Zu derselben Zeit versprengte Marschall Ney an dem andern Ende der Operationslinie die Ueberreste der preuß. Armee, warf sie in die Waldungen von Lauterburg, und verursachte ihnen einen merklichen Verlust. Marschall Bessieres hatte ein glänzendes Kavalleriegefecht, umringte 3 Schwadronen Husaren, die er zu Gefangenen machte, und eroberte mehrere Kanonen. — Treffen bei Nasielsk. Am 24 zog sich die Kavallerie und das Korps des Marschalls Davoust gegen Nasielsk hin. Der Kaiser gab das Kommando des Vortrabs dem Gen. Rapp. Eine Stunde von Nasielsk stieß man auf den feindlichen Vortrab. Gen. Lemarrois sezte sich mit 2 Dragonerregimentern in Marsch, um ein groses Gehölz zu umgehen, und diesen Vortrab einzuschliessen. Diese Bewegung wurde mit Schnelligkeit ausgeführt. Da aber der feindliche Vortrab die franz. Armee keine Bewegung zum Vorrüken machen sah, so vermuthete er irgend ein Projekt, und hielt nicht Stand. Dennoch wurden einige Angriffe gemacht, in deren einem der Major Dumarow, Adjutant des russischen Kaisers, gefangen wurde. Unmittelbar darauf kam ein Detaschement bei der kleinen Stadt Nasielsk an. Die Kanonade wurde lebhaft. Die Stellung des Feindes war gut: er war durch Moräste und Waldungen gedekt: Marschall Kamenskii kommandirte in eigener Person. Er glaubte in dieser Position die Nach-

zuzubringen, um unterdessen andere Kolonnen erwarten zu können. Er betrog sich in seiner Rechnung. Er wurde daraus verjagt, und mehrere Stunden weit unter beständigem Gefecht zurükgetrieben. Einige russische Generale wurden verwundet, mehrere Obriste gefangen, und mehrere Kanonen gewonnen. Der Obrist Becker, vom 8ten Dragonerregiment, ein wackerer Offizier, wurde tödtlich verwundet. — Uebergang über die Wkra. In dem nemlichen Augenblik warf der Gen. Nansouty, mit der Division Klein und einer Brigade leichter Kavallerie, die Kosaken und die feindliche Kavallerie, vorwarts Kursomb, wo sie die Wkra passirt hatten; hier sezte er über diesen Fluß. Das 7te Armeekorps, unter Anführung des Marschalls Augereau, passirte die Wkra bei Kursomb, und warf die 15,000 Mann, welche sie vertheidigten. Der Uebergang über die Brüke war glänzend. Das 14te Linienregiment vollzog denselben in geschlossenen Kolonnen, während das 16te leichte Infanterieregiment vom rechten Ufer ein lebhaftes Musketenfeuer machte. Kaum hatte das 14te Regiment über die Brüke gesezt, als es von der Kavallerie angegriffen wurde, aber den Stoß mit der Unerschrokenheit aushielt, die der franz. Infanterie eigen ist; indessen drang ein unglükseliger Lanzenführer bis an die Spize des Regiments vor, und durchbohrte den Obrist, der augenbliklich todt niederfiel. Es war ein tapferer Soldat, und würdig, ein so tapferes Korps zu kommandiren. Das Feuer, welches sein Regiment machte, und das die, bis an die Bajonnete gekommene, feindliche Kavallerie in die größte Unordnung trieb, war die erste Ehrenbezeugung, welche es seinem Gedächtniß bewies. Am 25 begab sich das 3te Korps, welches Marschall Davoust kommandirt, nach Tykoczyn, wohin sich der Feind zurükgezogen hatte. Das 3te Korps, unter Anführung des Marschalls Lannes, marschirte mit der Dragonerdivision Beker auf Pultusk zu. Der Kaiser begab sich, mit dem größten Theile der Reservekavallerie, nach Ciechanow. — Uebergang über die Sonna. Gen. Gardannes, welchen der Kaiser mit 30 Mann seiner Garde abgeschikt hatte, um die Bewegungen des Feindes zu rekognosziren, berichtete, daß derselbe bei Lopaczin über die Sonna seze, und auf Tykoczyn marschire. Der Großher-

zog von Berg, welcher krank zu Warschau zurükgeblieben war, hatte der Ungeduld nicht widerstehen können, an den Ereignissen, die sich vorbereiteten, Theil zu nehmen. Er nahm 2 Schwadronen von den Jägern der Garde, um die Bewegunnen der feindlichen Kolonne zu beobachten. Die Brigaden der leichten Reservekavallerie und die Divisionen Klein und Nansouty stiessen im Eilmarsch zu ihm. Als er bei der Brüke von Lopaczin ankam, fand er ein russisches Husarenregiment, das sie bewachte. Dieses Regiment wurde sogleich von den Jägern der Garde angegriffen, und in den Fluß gesprengt, ohne weitern Verlust von Seiten der Jäger, als daß ein Quartiermeister verwundet wurde. Unterdessen war noch nicht die Hälfte dieser Kolonne passirt; sie passirte weiter oben. Der Großherzog von Berg ließ sie vom Obrist Dahlmann, an der Spize der Chasseurs von der Garde angreifen, der ihr drei Kanonen nahm, nachdem er mehrere Schwadronen auseinander gesprengt hatte. Während die Kolonne, welche der Feind so unvorsichtigerweise auf das rechte Ufer des Flusses geworfen hatte, die Narew zu erreichen suchte, um bei Tykoczin, ihrem Sammelplaze, einzutreffen, wurde Thykoczin vom Marschall Davoust besezt, der daselbst 200 Bagagewägen und eine Menge Nachzügler nahm, die man auf allen Seiten zusammenraffte. Alle russischen Kolonnen sind abgeschnitten, und irren in einer unbegreiflichen Unordnung umher. Der russische General begieng den Fehler, seine Armee kantoniren zu lassen, während ihr die franz. Armee auf den Flanken stund, die freilich durch die Narew von ihr getrennt war, aber eine Brüke über diesen Fluß hatte. Wäre die Jahrszeit schön, so könnte man voraussagen, daß die russische Armee sich nicht zurükziehen würde, und ohne Schlacht verloren wäre; aber in einer Jahrszeit, wo es um 4 Uhr Nacht ist, und erst um 8 Uhr Tag wird, hat der Feind, den man verfolgt, alle Vortheile für sich, besonders in einem unwegsamen, und von Waldungen durchschnittenen, Lande. Zudem sind die Wege vier Schuhe hoch mit Koth bedekt, und das Thauwetter hält an. Die Artillerie kan nicht mehr als zwei Stunden in einem Tage fortschreiten. Es läßt sich daher voraussehen, daß sich der Feind aus der traurigen Lage, in der er sich befindet, herausziehen,

aber alle seine Artillerie, alle seine Wägen, all sein Gepäk verlieren wird. — Folgendes war am 25, Abends, die Stellung der franz. Armee. Der linke Flügel, aus den Korps des Marschalls Prinz von Pontecorvo und der Marschälle Ney und Bessieres bestehend, marschirt von Biezun auf der Strasse, die nach Grodno führt. Der Marschall Soult kommt bei Ciecanow an; der Marschall Augereau marschirt gegen Golymin, Marschall Davoust zwischen Golymin und Pultus; Marschall Lannes nach Pultus. In diesen zwei Tagen haben wir 1,500 bis 1,600 Gefangene gemacht, 25 bis 30 Kanonen, 3 Fahnen und 1 Standarte genommen. Die Witterung ist hier sonderbar; es ist wärmer als zu Paris im Monat Oktober; aber es regnet, und in einem Lande, wo keine gemachten Strassen sind, watet man beständig im Koth."

Sechs und vierzigstes Bulletin. „Golymin, 28 Dec. Der Marschall Ney, der den Auftrag hatte, zu manöuvriren, um den preuß. General-Lieutnant Lestocq von der Wkra zu entfernen, seine Kommunikationen zu überflügeln und zu bedrohen und ihn von den Russen abzuschneiden, hat diese Bewegungen mit der ihm gewöhnlichen Geschiklichkeit und Unerschrokenheit geleitet. Am 23 begab sich die Division Marchand nach Gurzno. Am 24 wurde der Feind bis nach Kunsbrock verfolgt. Am 25 wurde der feindliche Nachtrab erreicht. Da sich der Feind bei Soldau und Mlawa zusammengezogen hatte, so beschloß der Marschall Ney am 26, auf ihn los zu marschiren, und ihn anzugreifen. Die Preussen hielten Soldau mit 6,000 Mann Infanterie und etwa 1,000 Mann Kavallerie besezt; von den Morästen und Hindernissen, welche diese Stadt umringen, beschüzt, glaubten sie sich vor jedem Angrif sicher. Alle diese Hindernisse aber wurden von dem 69sten und 76sten Regimente besiegt. Der Feind vertheidigte sich in allen Strassen, und wurde auf allen Seiten mit dem Bajonet zurükgetrieben. Als der Gen. Lestocq die kleine Anzahl Truppen sah, welche ihn angegriffen hatte, wollte er die Stadt wieder nehmen: er machte während der Nacht nach einander vier Angriffe, aber jedesmal ohne Erfolg. Er zog sich nach Neidenburg zurük. Sechs Kanonen, einige Fahnen, eine ziemlich beträchtliche Zahl Gefangene waren das Resul-

tat des Treffens bei Soldau. Der Marschall Ney rühmt den Gen. Vonderweid, der verwundet ward. Er erwähnt vorzüglich des Obristen Brun vom 69sten, der sich durch sein gutes Betragen ausgezeichnet hat Am nehmlichen Tage wurde das 69ste Regiment auf Lauterburg vorgeschikt. Während des Treffens bei Soldau vertrieb der Gen. Marchand mit einer seiner Division den Feind aus seiner Stellung bei Mlawa, wo er ein sehr glänzendes Gefecht lieferte. Der Marschall Bessiers hatte mit dem 2ten Korps der Reservekavallerie schon am 19 Biezun besezt. Der Feind welcher die Wichtigkeit dieser Position einsah, und gewahr wurde, daß die Linke der franz. Armee die Preussen von den Russen trennen wollte, versuchte es, diesen Posten wieder einzunehmen; dieses veranlaßte das Gefecht bei Niezun. Am 23 um 8 Uhr debouchirte er auf mehreren Wegen. Der Marschall Bessieres hatte die beiden einzigen Infanteriekompagnien, die er bei sich hatte, bei der Brüke aufgestellt. Als er den Feind mit groser Macht anmarschirn sah, befehligte er den Gen. Grouchy, mit seiner Division zu debouchiren. Der Feind hatte schon das Dorf Karmidjen inne, und ein Bataillon Infanterie hineingeworfen. Die feindliche Linie wurde von der Division Grouchy angegriffen und getrennt. Die preuß. Kavallerie und Infanfanterie, 6,000 Mann stark, wurde durchbrochen und in die Moräste gestürzt: 500 Gefangene, 5 Kanonen, 2 Standarten sind das Resultat dieses Angrifs. Marschall Bessieres rühmt sehr den Gen. Grouchy, den Gen. Rouget, und seinen Chef des Generalstaabs, Gen. Roussel. Der Schwadronschef Renie des 6ten Dragonerregiments hat sich ausgezeichnet. H. Lannay, Hauptmann der Elitenkompagnie desselben Regiments, verlor das Leben. H. Bourrau, Adjutant des Marschalls Bessiers, wurde verwundet. Unser Verlust ist übrigens wenig beträchtlich. Wir hatten 8 Todte und einige 20 Verwundete. Die 2 Standarten wurden vom Dragoner Plet des 6ten Regiments, und vom Fourier Jenffroy des 3ten Regiments erobert. Se. Majestät, in der Absicht, dem Prinzen Jerome Gelegenheit zu verschaffen, sich zu unterrichten, ließ ihn aus Schlesien rufen. Dieser Prinz nahm an allen Gefechten Theil, und fand sich oft bei den Vorposten ein. Se. Majestät war mit der Artil-

lerie zufrieden; sie bewies Geschiklichkeit und Unerschrokenheit vor dem Feinde, theils bei dem Bau der Brüken, theils auch, indem sie die Artillerie mitten in den schlechten Wegen marschiren machte. Gen. Marulas, Kommandant der leichten Kavallerie des 3ten Korps, der Obrist Excelmans des 1sten Jägerregiments, und der Gen. Petit haben Geschiklichkeit und Tapferkeit bewiesen. Se. Majestät hat befohlen, daß in den offiziellen Relationen über die verschiedenen Gefechte eine grose Anzahl schöner Thaten bekannt gemacht werden soll, die auf die Nachwelt zu kommen verdienen. Denn für sie, und um ewig in deren Andenken zu leben, trozt der französische Soldat allen Gefahren, und erduldet alle Mühseligkeiten."

Siebenundvierzigstes Bulletin. Pultusk, 30. Dec. „Auf die Gefechte bei Czarnovo, Nasielsk und Kursomb, auf das Kavalleriegefecht von Lopaczyn sind die Gefechte von Golymin und Pultusk gefolgt, und der gänzliche und übereilte Rükzug der russischen Armeen hat das Jahr und den Feldzug beschlossen. — Treffen bei Pultusk. Der Marschall Lannes konnte erst am 26. Morgens bei Pultusk eintreffen. Das ganze Korps des Gen. Bennigsen befand sich daselbst vereinigt. Die russischen Divisionen, die bei Nasielsk geschlagen worden waren, und durch die dritte Division des Korps von Marschall Davoust verfolgt wurden, rükten um 2 Uhr nach Mitternacht in das Lager von Pultusk ein. Um 10 Uhr grif der Marschall Lannes an; in der ersten Linie stand die Division Suchet, in der zweiten die Division Gazan, und auf dem linken Flügel die Division Gudin vom 3ten Armeekorps, kommandirt durch den Gen. Daultanne. Das Gefecht wurde lebhaft. Nach verschiedenen Vorfällen wurde der Feind geworfen. Das 17te leichte Infanterieregiment und das 34ste bedeckten sich mit Ruhm. Die Generale Vedel und Claparede wurden verwundet. Der Gen. Treilhard, Kommandant der leichten Kavallerie des Armeekorps, der Gen. Boussard, Kommandant einer Dragonerbrigade von der Division Becker, der Obrist Barthelemy vom 15ten Dragonerregiment wurden durch Kartätschenfeuer verwundet. Der Adjutant des Marschalls Lannes, Voisin, und der Adjutant des Gen. Suchet,

kamen auf eine rühmliche Art um. Der Marschall Lannes ward von einer Kugel gestreift. Das 5te Armeekorps zeigte bei dieser Gelegenheit, was Tapfere vermögen, und wie sehr die franz. Infanterie der der andern Nationen überlegen ist. Der Marschall Lannes, obgleich krank seit 10 Tagen, hatte bei seinem Armeekorps seyn wollen. Das 85ste Regiment hielt mehrere Kavallerieangriffe mit kaltem Blute und Glüke aus. In der Nacht zog der Feind sich nach Ostrolenka zurük. — Treffen bei Golymin. Während das Korps von Bennigsen bei Pultusk geschlagen wurde, sammelte sich das von Buxhövden gegen Mittag bei Golymin. Die zu diesem Korps gehörige Division Panin, die Tags vorher durch den Großherzog von Berg angegriffen worden, eine andere Division, die bei Nasielsk geschlagen worden war, kamen auf verschiedenen Wegen im Lager von Golymin an. Der Marschall Davoust, der von Nasielsk an den Feind verfolgte, erreichte ihn, grif an, und bemeisterte sich eines Waldes bei dem Lager von Golymin. Zu gleicher Zeit nahm Marschall Augereau, der von Golaczima kam, den Feind in die Flanke. Der Brigadegeneral Lapisse nahm, an der Spize des 16ten leichten Infanterieregiments mit dem Bajonnet ein Dorf, das dem Feinde zum Stüzpunkt diente. Die Division Heudelet stieß zu ihm. Um 3 Uhr Nachmittags war das Feuer am heftigsten. Der Großherzog von Berg ließ mehrere Kavallerieangriffe machen, wobei die Dragonerdivision Klein sich auszeichnete. Inzwischen brach die Nacht zu früh an, und das Gefecht dauerte bis 11 Uhr Abends. Der Feind zog sich in Unordnung, und mit Zurüklassung seines Geschüzes, seines Gepäkes, und vieler Todten zurük. Alle feindlichen Kolonnen nahmen ihren Rükzug nach Ostrolenka. Der Gen. Fenerolle, Kommandant einer Dragonerbrigade, ward durch eine Kugel getödtet. Der unerschrokene Gen. Rapp, Adjutant des Kaisers, wurde an der Spize seiner Dragonerdivision durch einen Flintenschuß verwundet. Der Obrist Semelé, vom braven 24sten Linienregiment, wurde verwundet. Dem Marschall Augereau ward ein Pferd unterm Leibe getödtet. In der Zwischenzeit war der Marschall Soult mit seinem Armeekorps schon zu Molati, 2 Stunden von Makow, angekommen; allein der fürchterliche

Koth, eine Folge des Regens und Thauwetters, hielten ihn auf, und retteten die russische Armee, von welcher ohne diesen Zufall kein Mann entkommen wäre. Das Schiksal der Armeen von Bennigsen und Buxhövden sollte sich disseits des kleinen Flusses Orcye entscheiden; aber alle Bewegungen wurden durch das Thauwetter in einem Grade gelähmt, daß die Artillerie 2 Tage nöthig hatte, um 3 Stunden Wegs zu machen. Auf jeden Fall hat die russische Armee 80 Kanonen, alle ihre Munitionskarren, über 1,200 Bagagewagen, und 12,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren. Die Bewegungen der französischen und russischen Kolonnen werden ein Gegenstand lebhafter Neugierde für Kriegsverständige seyn, wenn man sie auf der Karte aufgezeichnet finden wird. Man wird sehen, wie wenig an der gänzlichen Aufreibung dieser Armee binnen wenig Tagen gefehlt hat, und dis blos in Folge eines einzigen Fehlers des russischen Generals. Wir haben 800 Todte verloren, und 2,000 Verwundete. Im Besize eines grosen Theils der Artillerie und aller Positionen des Feindes, der über 40 Stunden weit zurükgedrängt ist, hat der Kaiser seine Armee die Winterquartiere beziehen lassen. Vor dieser Expedition sagten die russischen Offiziere, sie wären 150,000 Mann stark; jezt behaupten sie, nur die Hälfte zu haben. Wem soll man glauben, den russischen Offizieren vor oder nach der Schlacht? — Persien und die Pforte haben Rußland den Krieg erklärt; Michelson greift die Pforte an. Diese beiden, an Rußland grenzenden, Reiche werden durch die hinterlistige Politik des St. Petersburger Kabinets geplagt, das seit zehn Jahren bei ihnen so handelt, wie es seit fünfzig Jahren in Polen handelte. — Herr Philipp Segur, Quartiermeister des königl. Hauses, ist auf dem Wege nach Nasielsk in einen Kosakenhinterhalt gefallen, der sich in ein Haus im Walde hinter Nasielsk gelegt hatte. Er tödtete zwei mit eigener Hand, wurde aber gefangen genommen. Der Kaiser ließ ihn reklamiren, aber der russische General hatte ihn auf der Stelle nach Petersburg bringen lassen."

Achtundvierzigstes Bulletin. Warschau, 3. Jan. 1807. „Gen Corbineau, Adjutant des Kaisers, marschirte von Pultusk mit 3 Regimentern leichter Reiterei aus, um den Feind zu verfolgen. Er kam den 1. Jan. zu Ostrowiec an, nachdem er Brock besezt hatte. Er brachte 400 Gefangene zurük, mehrere Offiziere und mehrere Pakwägen. Marschall Soult steht mit den 3 Brigaden leichter Reiterei der Division Lasalle an dem kleinen Fluß Orcye, um die Kantonnirungen der Armee zu decken. Marschall Ney, Marschall Prinz von Pontecorvo und Marschall Bessieres haben ihre Truppen an dem linken Ufer kantonirt. Die Armeekorps der Marschälle Soult, Davoust und Lannes besezten Pultusk und die Ufer des Bugs. Die feindliche Armee sezt ihre rükgängigen Bewegungen fort. Der Kaiser kam am 2. Jan. um 2 Uhr Nachmittags in Warschau an. Es hatte 2 Tage lang gefroren und geschneiet; aber das Thauwetter tritt schon wieder ein, und die Strassen,

welche sich zu bessern schienen, sind wieder eben so schlecht geworden, wie vorher. Der Prinz Borghese war fortdauernd an der Spize des 1sten Karabinierregiments, das er kommandirt; die tapfern Karabiniers und Kürassiers brannten vor Begierde, mit dem Feinde handgemeng zu werden. Aber die Dragonerdivisionen, welche vorauszogen, hatten alles über den Haufen geworfen, und sezten sie nicht in den Fall, auch nur eine einzige Charge auszuführen. Se. Majestät hat den Gen. Lariboissiere zum Divisionsgeneral ernannt, und ihm das Kommando der Artillerie seiner Garde gegeben. Es ist ein Offizier von dem seltensten Verdienst. Die Truppen des Großherzogs von Würzburg bilden die Garnison von Berlin. Sie bestehen aus 2 Regimentern, die sich durch ihre schöne Haltung auszeichnen. Das Korps des Prinzen Jerome belagert immer noch Breslau. Diese schöne Stadt ist ein Aschenhaufen. Die Erwartung der Ereignisse, und die Hofnung, daß ihr die Russen zu Hülfe kommen würden, hinderten sie, sich zu ergeben. Aber die Belagerung geht vorwärts. Die baierischen und würtembergischen Truppen haben das Lob des Prinzen Jerome und die Achtung der franz. Armee verdient. Der Kommandant von Schlesien hatte die Garnisonen der nichtbelagerten Festungen gesammelt, und daraus ein Korps von 8,000 Mann gebildet, mit welchem er sich in Marsch sezte, um die Belagerung von Breslau zu beunruhigen. General Hedouville, Chef des Generalstaabs des Prinzen Jerome, ließ den General Montbrun, der die Würtemberger anführte, und den General Minucci, Kommandanten der Baiern, gegen dieses Korps ausziehen. Sie trafen bei Strehlen auf die Preussen, brachten sie in grose Unordnung, und nahmen ihnen 400 Mann, 600 Pferde und beträchtliche Transporte von Lebensmitteln, welche der Feind im Sinne hatte in die Festung zu werfen. Der Major Herrscher grif an der Spize von 150 Mann der Leiningschen Chevauxlegers 2 preuß. Schwadronen an, durchbrach sie, und machte 35 Gefangene. Se. Majestät hat Befehl gegeben, einen Theil der Fahnen, die man bei der Belagerung von Glogau erobert hat, an den König von Würtemberg zu schiken, dessen Truppen sich dieses Plazes bemeistert haben. Se. Majestät wollte auch das gute Betragen dieser Truppen erkennen, und bewilligte dem würtembergischen Korps zehn Dekorationen der Ehrenlegion. — Eine Deputation des Königreichs Italien, die aus den HH. Prina, Finanzminister, einem verdienstvollen Mann, Renier, Podesta von Venedig, und Guastа Villani, Staatsrath, besteht, ist dem Kaiser vorgestellt worden. An demselben Tage hat Se. Majestät alle obrigkeitliche Gewalten des Landes und die verschiedenen fremden Minister empfangen, die sich zu Warschau befinden."

Neunundvierzigstes Bulletin. Warschau, den 8. Januar. „Breslau hat sich ergeben. Man hat die Kapitulation dieser Stadt noch nicht im Hauptquartier; eben so wenig den Betrag der dortigen Magazine an Lebensmitteln, Kleidungsstüken und Geschüz. Das Einzige weiß man aber schon, daß sie sehr beträchtlich sind. Der Prinz Jerome muß sei-

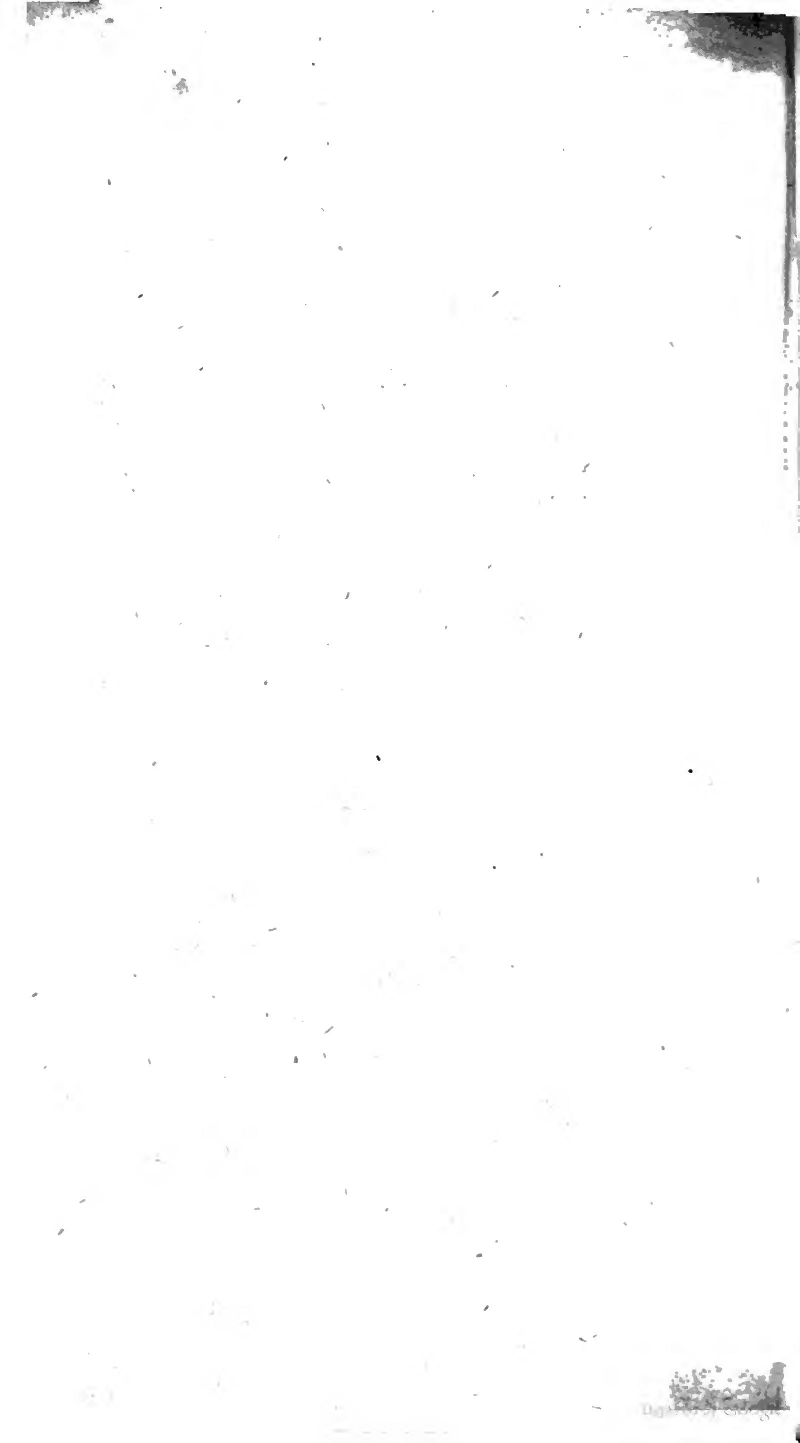
nen Einzug in Breslau schon gehalten haben. Er wird dann Brieg, Schweidnitz und Kosel belagern. Gen. Victor, Kommandant des 10ten Korps der Armee, hat sich in Marsch gesezt, um die Belagerungsarbeiten vor Kolberg und Danzig zu beginnen, um diese Pläze noch während des Winters in seine Gewalt zu bekommen. H. v. Zastrow, Flügeladjutant des Königs von Preussen, ein kluger, bescheidener Mann, der den Waffenstillstand unterzeichnet hatte, den sein Herr nicht bestätigte, hat nichts desto weniger bei seiner Rückkunft nach Königsberg das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten erhalten. Die russische Armee fährt fort, sich nach Grodno zu ziehen. Man erfährt, daß sie in den lezten Affairen eine grose Anzahl getödteter und verwundeter Generale hatte. Sie äussert gegen den russischen Kaiser und seinen Hof sehr viel Unzufriedenheit. Die Soldaten sagen, daß, wenn man ihre Armee stark genug geachtet hätte, sich mit Vortheil gegen die Franzosen zu messen, würden der Kaiser, seine Garden, die Garnison von St. Petersburg und die Generale bei Hof mit eben der Sicherheit zur Armee gekommen seyn, wie das verflossene Jahr; wenn aber im Gegentheil durch die Begebenheiten von Austerlitz und Jena der Gedanke erwacht sey, die Russen könnten gegen die franz. Armee keine Vortheile erringen, daß man sie alsdann nicht in einen ungleichen Kampf hätte führen sollen. Weiter sagen sie: „Kaiser Alexander hat unsern Ruhm aufs Spiel gesezt. Ueberall waren wir Sieger; wir hatten die öffentliche Meinung für uns, wir seyen unbesiegbar. Die Sachen haben sich geändert. Seit 2 Jahren führt man uns von den Grenzen Polens nach Oestreich, von dem Dniester nach der Weichsel spazieren, und gibt uns überall den Fallstriken des Feindes preis. Es hält nicht schwer, einzusehen, daß alles dis übel angeordnet und geleitet ist." — Gen. Michelson ist noch immer in der Moldau. Man hat darüber noch keine Nachrichten, daß er sich gegen die türkische Armee, die Bucharest und die Wallachei besezt hält, gewendet habe. Die dortigen Kriegsvorfälle beschränken sich bis jezt einzig auf die Einschliessung von Choczim und Bender. Grose Bewegungen und Rüstungen geschehen in dem ganzen türkischen Reiche, einen so ungerechten Ueberfall zurükzutreiben. — Der Gen. Baron von Vincent ist von Wien in Warschau eingetroffen, er überbrachte Briefe des östreichischen Kaisers für den Kaiser Napoleon. — Seit 3 Tagen war viel Schnee gefallen, und es hatte stark gefroren. Durch Schlitten hatte man sich eine äusserst schnelle Kommunikation unter der Armee verschaft; doch schon thaut es wieder. Die Polen behaupten, ein ähnlicher Winter sey ohne Beispiel in diesen Gegenden. Die Temperatur ist in der That gelinder, als sie es gewöhnlich zu Paris in dieser Jahrszeit ist.

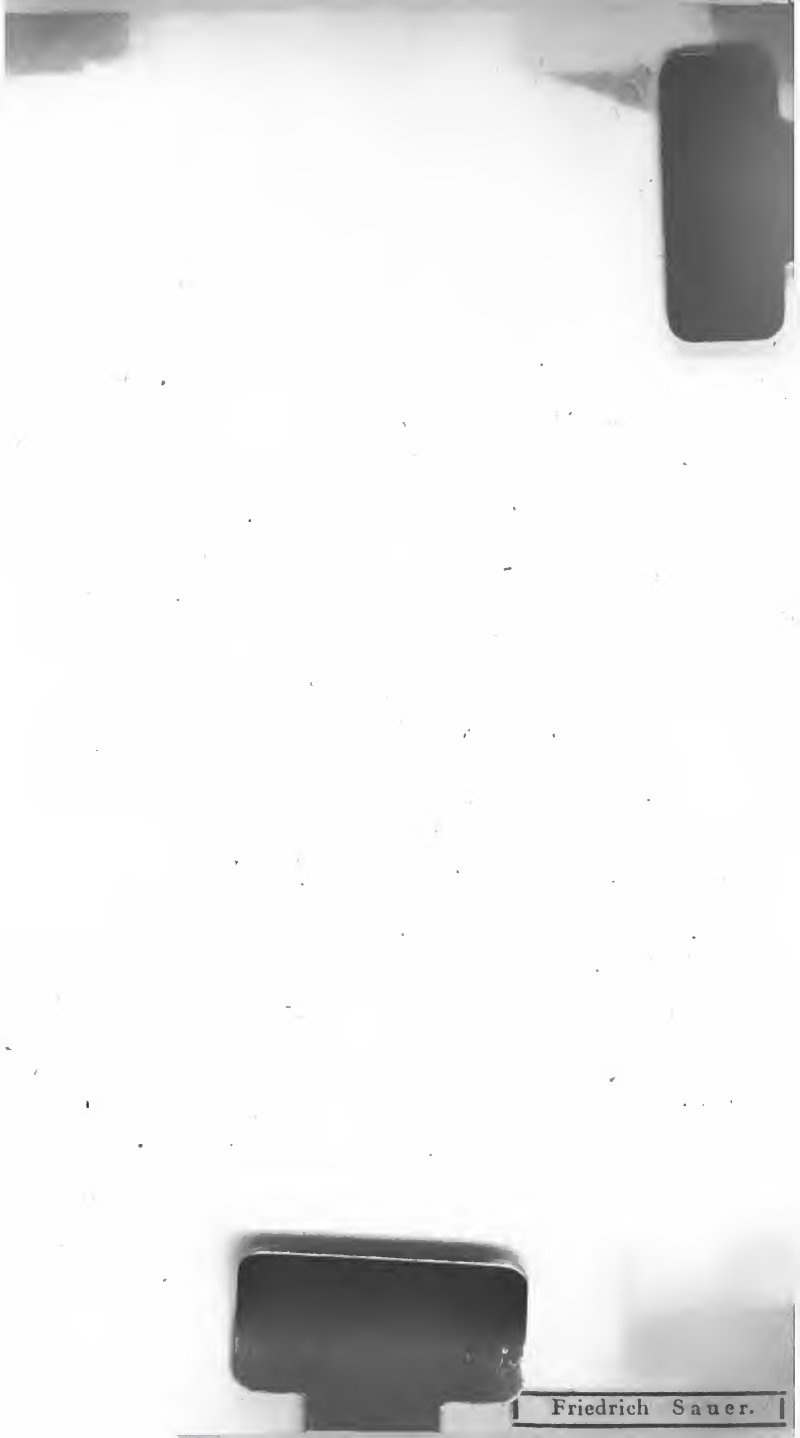
Fünfzigstes Bulletin. Warschau, 13. Jan. „Die franz. Truppen haben zu Ostrolenka einige kranke Russen gefunden, die der Feind nicht fortbringen konnte. Abgerechnet den Verlust der russischen Armee an Todten und Verwundeten, erleidet sie noch einen sehr ansehnlichen durch die Krankheiten, die mit

jedem Tag in ihren Reihen zunehmen. Zwischen den Generalen Kamenskji, Bennigsen und Buxhövden herrscht der größte Zwist. In dem ganzen polnisch-preussischen Gebiet befindet sich kein Feind mehr. Der König von Preussen hat Königsberg geräumt, und ist nach Memel geflüchtet. Die Weichsel, die Narew und der Bug führten seit einigen Tagen viel Eis, das Wetter ist aber schon wieder gelinder geworden, und alles kündigt einen minder strengen Winter zu Warschau an, als er gewöhnlich zu Paris ist. Den 8. Jan. ist die Garnison von Breslau 5,500 Mann stark vor dem Prinzen Jerome defilirt. Die Stadt hat sehr viel gelitten. In den ersten Augenbliken, wo sie eingeschlossen wurde, hatte der preussische Gouverneur ihre Vorstädte abbrennen lassen. Der Plaz wurde nach aller Kunst belagert; schon hatte man eine Bresche, als er sich ergab. Die baierischen und würtembergischen Truppen haben sich durch ihre Geschiklichkeit und Bravour ausgezeichnet. Der Prinz Jerome schließt in diesem Augenblik alle übrigen Pläze in Schlesien zugleich ein, und belagert sie. Es ist wahrscheinlich, daß sie keinen langen Widerstand leisten werden. Das Korps von 10,000 Mann, welches der Prinz von Anhalt-Pleß aus allen Garnisonen der andern Pläze zusammen gezogen hatte, wurde durch die Gefechte des 29 und 30 Dec. geworfen und zerstreut. Der Gen. Montbrun mit der würtembergischen Kavallerie hatte mit dem Fürsten von Pleß ein Gefecht bei Ohlau, welches er den 28 Dec. Abends besezte. Des andern Morgens um 5 Uhr ließ der Prinz von Pleß angreifen. Der Gen. Montbrun benüzte eine ungünstige Stellung, in der sich die feindliche Infanterie befand, und machte eine Bewegung gegen den linken Flügel, umgieng ihn, tödtete eine Menge Leute, und nahm dem Feind 700 Gefangene, 4 Kanonen und viele Pferde ab. Doch hatte der Prinz v. Pleß seine Hauptstärke hinter Neisse, wohin er sich nach dem Treffen von Strehlen zurükgezogen und wieder gesammelt hatte. Indem er von Schurgast aufbrach, und Tag und Nacht marschirte, näherte er sich um 8 Uhr in der Frühe der Bivouacque der würtembergischen Truppen, die sie hinter Huben hatten; er grif sogleich mit 9,000 Mann das Dorf Streitern an, das von 2 Bataillons leichter Infanterie und den Chevauxlegers von Leiningen unter dem Befehl des Generaladjutanten Duveyrier besezt war, aber er wurde auf's tapferste empfangen, und zur eiligen Flucht gezwungen. Die Generale Montbrun und Minucci, die von Ohlau zurükkamen, erhielten sogleich Befehl, gegen Schweidniz aufzubrechen, um den Rükzug des Feindes abzuschneiden; doch der Prinz von Pleß ließ sogleich auf's eiligste seine Truppen sich vertheilen, um in einzelnen Detaschements in ihre Pläze rükzukehren, und gab auf dieser seiner Flucht einen Theil seiner Artillerie, viele Bagage und Pferde preis. Der Feind hatte in dieser Affaire viele Todte und 800 Gefangene. Se. Majestät hat befohlen, den baierischen und würtembergischen Truppen seine Zufriedenheit erkennen zu geben. — Der Marschall Mortier rükt in das schwedische Pommern vor. — Briefe aus Bucharest geben das Nähere über die Kriegsrüstungen

des Baraytar und des Pascha von Widdin. Am 20 Dec. war der Vortrab der türkischen Armee von 15,000 Mann an den Grenzen der Wallachei und Moldau. Der Prinz Dolgorucky stand ebenfalls mit seinen Truppen daselbst; also der Feind ihnen gegenüber. Die türkischen Offiziere schienen bei ihrem Durchmarsch durch Bucharest sehr aufgebracht, sie sagten einem franz. Offizier, der sich in jener Stadt befand: „„Die Franzosen sollen sehen, was wir zu thun vermögend sind. Wir werden den rechten Flügel der polnischen Armee bilden, wir werden uns würdig zeigen, von dem Kaiser Napoleon gelobt zu werden."" Alles ist in diesem grosen Reiche in Bewegung. Die Scheits und Ulema's unterstüzten in öffentlichen Reden diese Rüstungen, und Jung und Alt stürzte zu den Waffen, um diesen ungerechtesten Einfall abzutreiben. H. v. Italinsky konnte bis jezt seine Gefangenschaft in den sieben-Thürmen nur durch das Versprechen verhindern, daß, bis zur Rükkehr seines Kouriers, die Russen Befehl zur Räumung der Moldau und der Rükgabe von Chotzim und Bender erhalten haben würden. Die Servier, von den Russen als Alliirte anerkannt, haben sich einer Insel auf der Donau bemächtigt, die Oestreichisch ist, um Belgrad zu beschiessen. Das östreichische Gouvernement hat Ordre ertheilt, ihnen diese Insel wieder wegzunehmen. Oestreich und Frankreich sind beide stark interessirt, daß nicht die Moldau, die Wallachei, Servien, Griechenland, Romelien und Natolien das Spiel des Ehrgeizes der Russen werde. Das Interess von England ist bei dieser Sache eben so angegriffen als jenes Frankreichs und Oesterreichs. Aber wird dieses England einsehen? Wird es endlich dem Hasse Stillschweigen gebieten, der sein Kabinet leitet? Wird es die Lehren einer weisen Politik und der Erfahrung hören? Wenn es die Augen über das Zukünftige verschließt, nur einzig der Eifersucht gegen Frankreich Gehör gibt, dann wird es vielleicht der Pforte den Krieg erklären; es wird sich als hülfsdienende Nation dem unersättlichen Ehrgeiz der Russen anschliessen, und wird sich so selbst den Abgrund graben, dessen Tiefe es nur dann erst erkennen wird, wenn es darin versunken liegt."

(Die Fortsezung folgt.)




Friedrich Sauer.

